J. R. Wellsted's

Reisen in Arabien.

Deutsche Bearbeitung

herausgegeben

von

Dr. E. Rödiger.

Mit Karten und Inschriften.

Zweiter Band.

Halle,
Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses.

1842.

J. R. Wellsted's

Reisen in Arabien.

Deutsche Bearbeitung

herausgegeben

mit

berichtigenden und erläuternden Anmerkungen

und einem

Excurs über himjaritische Inschriften

von

Dr. E. Rödiger,

Professor der orientalischen Sprachen an der Universität zu Halle.

Mit Karten und Inschriften.

Zweiter Band.

Halle,
Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses.

1842.

Halle,
gedruckt in der Buchdruckerei des Waisenhauses.

Inhalt.

Zweites Buch.

Der Sinai, das rothe Meer und Südarabien.

Zweites Buch.

Der Sinai, das rothe Meer und Südarabien.

Reise von Tor nach Sues.

Erstes Capitel.

Tor und Dschebel Mokatteb oder der Berg der Inschriften.

Im Jahr 1829 erließ das Gouvernement von Bombay, den Befehlen des Hofes der Directoren gemäß, mit Bezug auf die Einrichtung einer Dampfschiffahrtsverbindung zwischen Indien und Europa die Verordnung, daß zwei Fahrzeuge zur Aufnahme und Vermessung des rothen Meeres abgesandt werden sollten. Es wurden dazu die Schiffe „Benares" und „Palinurus" auserseh en. Das erstere, unter dem Commando des Capitän Elwon, sollte die Küste und die Untiefen südwärts von Dschidda aufnehmen; das letztere, vom Capitän Moresby von der Indischen Marine befehligt, sollte in gleicher Weise den nördlichen Theil des rothen Meeres erforschen. Die Schiffahrt auf dem arabischen Meerbusen war bisher an die Karten gewiesen, welche nach Sir Home Popham's Untersuchungen während der Expedition vom Jahr 1800 und 1801 und nach Capitän Court's Aufnahme des untern Theils dieses Meeres unter Lord Valentia entworfen waren. Früher hatten wir von der Lage der verschiedenen Küstenpunkte und der unzähligen Untiefen dieses Meeres keine sichere Kunde. Sir Home Popham bestimmte mehrere Städte, Inseln und Untiefen mit großer Genauigkeit, und seine Schiffsanweisungen von Hafen zu Hafen sind

längst nach Verdienst gewürdigt. Capitän Court's Aufnahme, die sich von Bâb-el-Mandeb bis nach Salaka erstreckte, gab mehrere wichtige Belehrungen über den südlichen Theil des Meeres. Aber die zwischen den so bestimmten Punkten mitteninne liegenden Küstenstriche blieben auf den Karten entweder weg oder waren mit der alten Ungenauigkeit gezeichnet, so daß wir eigentlich nur einige wenige Hauptpunkte specieller und den Weg seeaufwärts im Allgemeinen kannten[1]. Bedenken wir, wie viele Schiffbrüche

---

1) Sir Home Popham's und Cap. Court's Expeditionen sind bekannt. Letztre fand im December 1804 und zu Anfang des Jahres 1805 statt; sie ist in Valentia's Reisen beschrieben. Die Untersuchungen derselben erstreckten sich vom Eingange des arabischen Meerbusens nördlich bis Salaka auf der nubischen Küste unter 20° 29′ NB. Was durch diese Expeditionen, sowie durch Niebuhr, Salt, Burckhardt, Rüppell und andere Reisende bis gegen das Jahr 1835 für die Erforschung des rothen Meeres und seiner Küsten gewonnen ist, hat Berghaus in kritische Uebersicht gebracht in dem Memoir zu seiner Karte von Arabien und dem Nillande (Gotha 1835). Es soll daher hier vorzüglich auf die wichtigsten später erschienenen Reisen Rücksicht genommen werden. Wie ungenügend und mangelhaft noch Berghaus die Nachrichten über einen Theil dieser Küsten fand, beweist z. B. das, was er S. 11 des angeführten Memoir's über die Küste zwischen Loheia und Dschidda sagt: „Eine unzählige Menge von Eilanden und Riffen sind dieser Küstenstrecke vorgelagert. — Die Reisen von Niebuhr — — haben die Kenntniß von dieser Eilandkette erweitert und berichtigt; aber trotz aller dieser Bestrebungen läßt sich nicht behaupten, daß sämmtliche Inseln und Bänke in der langen Reihe bekannt oder ihrer Position nach richtig niedergelegt seien. Noch manche Stelle dieses Labyrinths von Korallenklippen ist unerforscht, noch manches Eiland dürfte den emsigen Spähern entschlüpft, noch

bei der verhältnißmäßig geringen Anzahl von Schiffen, die den arabischen Meerbusen besuchten, vorgekommen sind, so zeigt sich sogleich, wie nothwendig die Bestimmung der Lage und Ausdehnung der vielen Riffe und Untiefen dieses Meeres schon für die Schiffahrt im Allgemeinen ist. Da man aber Dampfschiffe dort einführen wollte, wurde es ein Gegenstand von der höchsten Wichtigkeit, innerhalb der Untiefen einen Weg zu suchen, wo wir stets stilles Wasser und gemäßigte Winde finden können, indem dort gelinde Land- und Seewinde herrschen, während man außerhalb starke Nordwestwinde hat. Auch kam in Betracht, daß die Veranstaltung einer solchen Aufnahme nicht bloß für die nautische Welt eine entschiedene Wohlthat seyn, sondern auch für die Wissenschaft eine werthvolle Ausbeute geben mußte, da die Küsten des rothen Meeres der Schauplatz so vieler wichtigen Ereignisse der heiligen wie der Profan-Geschichte gewesen sind.

Der Palinurus hatte bereits auf einer ersten Reise seine Aufnahmen bei Sues begonnen und an den ägyptischen Küsten bis zum Nasencap[2]) fortgesetzt, als er der nöthig gewordenen Ausbesserung wegen nach Bombay zurückgehen mußte. Am 12. October 1830 wurde ich dann auf diesem

---

manchem Fels die richtige Lage anzuweisen seyn." Und S. 46: „Nördlich von Salaka (bis Koßeir) beschränkt sich unsre Küstenkenntniß auf Don Juan de Castro's Bericht (aus dem 16. Jahrhundert); nur einzelne Punkte sind von neuern Seefahrern gesehen worden." Viel genauer ist zwar der nordwestliche Einbug des rothen Meeres, der Meerbusen von Sues mit seinen Küsten erforscht (s. Berghaus Syrien S. 6), der Golf von Akabah dagegen auf der andern Seite nur noch äußerst wenig. Vgl. unten Cap. 7 ff.

2) S. unten Cap. 15 zu Anfang.

Schiffe angestellt, als es von neuem auslief, und wir segelten ab, um die Arbeit weiter fortzusetzen. Bei Erzählung der vornehmsten Ereignisse dieser Fahrt werde ich mich auf Bemerkungen über die Natur und die allgemeinen Charakterzüge des Landes und auf Nachrichten über die Einwohner beschränken, wie sie meine verschiedenen Reisen mir an die Hand gaben, und dagegen solche Bemerkungen, die ausschließlich den Seemann interessiren, den Schiffsanweisungen überlassen, auch die Notizen über den Weg und die gewöhnlichen Vorfälle der Reise meist übergehen.

Nach einer langweiligen Ueberfahrt von Indien segelten wir in die Straße von Dschebâl ein[3]), und das Land, dem wir uns nahten, war ganz geeignet, einen tiefen und bleibenden Eindruck auf uns zu machen. Schon in uralter Zeit waren die Küsten des nördlichen Theils des rothen Meeres der Schauplatz von Ereignissen, welche ebensowohl ein religiöses als ein weltlich-historisches Interesse haben. Hier war es, wo Mose und die Patriarchen ihre Heerden weideten und jene Quellen der Civilisation in Fluß brachten, welche seit jener Periode das ganze Menschengeschlecht auf seiner Laufbahn zur Vervollkommnung unaufhörlich vorwärts getrieben haben. Auf der einen Seite leitet das Thal der Pilgerzüge, das von der Stelle des alten Memphis beginnt und nach dem rothen Meere hin ausläuft, die Phantasie den Weg entlang, welchen die Hebräer auf ihrer Flucht aus Aegypten verfolgten[4]); auf der andern Seite liegt der Sinai, der noch

3) Dies ist die Einfahrt in den Meerbusen von Sues zwischen Râs Mohammed und der Insel Dschebâl.

4) Die neuesten sehr gründlichen Untersuchungen über den Weg, den hier die Israeliten genommen haben mögen, giebt Eduard Robinson in seinem Werke über Palästina, Bd. 1. S. 82 ff. der deutschen Bearbeitung (Halle 1840).

heute an die alten Wunder erinnert, und jenseit desselben jenes seltsame, stürmische und düstere Meer, das einst die Schiffe der phönicischen Handelsleute, die Flotten Salomo's und der Pharaonen und in späteren Zeiten die Barken trug, welche den Weihrauch, die Edelsteine, das Gold und die Gewürze des Morgenlandes den verschwenderischen Beherrschern von Macedonien und Rom zuführten. Aber die Länder, welche an diesem Ausläufer des indischen Ocean's entlang liegen, haben noch ein anderes sehr eigenthümliches Interesse. Auf der arabischen Seite finden wir einen Gesellschaftszustand, der noch heute fast derselbe ist wie vor 4000 Jahren, da er unter den Nachkommen Ismael's nur geringe Veränderungen erlitten hat. Ihre Zelte sind jetzt um nichts besser oder schlechter, als sie damals waren, wo sie auf ihrem Wege nach Aegypten den Joseph von seinen Brüdern kauften; die Schechs besitzen keine andere Macht als eben damals; das Verhältniß der beiden Geschlechter zu einander hat sich wenig oder gar nicht geändert; ihre Nahrung, Kleidung, Kinderzucht, ihr Kriegführen und Friedenschließen, alles noch so, wie in den Zeiten, die der Pentateuch schildert. Dagegen gab es auf den gegenüberliegenden ägyptischen Küsten nichts als Wechsel, Schwanken und Verfall. Während die Beduinen ohne höhere Ansprüche, ohne Streben nach Vervollkommnung mit ihren Kameelen und mit ihren Heerden nach wie vor umherzogen, sahen sie jenseit des Golfs die Aegypter den Persern, die Perser den Griechen, die Griechen den Römern, und die Römer wiederum einer kühnen Rotte von Arabern unterliegen. Sie sahen Reiche aufwachsen wie Jonas' Wunderbaum. Einige davon raffte der Krieg weg, andere fanden in der eitlen Ueppigkeit des Friedens ihr Grab, und viele Puncte an diesen Küsten gewannen Celebrität. Wirf den Blick auf die Karte — nimm deinen

Standpunkt am Posidischen Vorgebirg, und schaue rechts und links, ob du irgendwo, etwa Griechenland ausgenommen, so viele Namen zusammengedrängt findest, die durch die Geschichte berühmt geworden? Im Osten am älanitischen Golf ist das Land der Nabatäer und der Sideni [5]); da ist Ezjongeber, und Elath, und der Berg Hor, und Petra, und das Gebirge Seïr, und Zoar am todten Meere; und in der kleinen Halbinsel des Sinai, die ich jetzt durchwandern sollte, wie viele Orte giebt es da, bei denen die Erinnerung so gern weilt! Liegen dort nicht der Wohnsitz der Maraniten, Di-Sahab, und Phönikon, Raphidim und Horeb, und Pharan, mit den dunkeln Bergen, die nach Edom schauen? Auch das Meer ist dicht mit Inseln besetzt, deren manche ihre alte Legende hat. Den einen kleinen Felsen hat der Name des Zeus verherrlicht. Gleich daneben liegt die Insel der Phoken oder Seerobben, wohin man die Dichtersage verlegen könnte, wie Menelaus dem Proteus auflauerte. Nicht sehr weit davon ist die Insel, die den Handelsschiffen, welche nach Arsinoe gingen, als ein Leuchtthurm diente; und drüben an der Westküste Myos Hormus, der Mäusehafen, der im Periplus und in der Geschichte des römischen Handels so oft genannt wird [6]). Längs derselben Küste, wo jetzt die Ababideh und Maasi ihre Zelte aufschlagen,

---

5) Im Texte steht „Sideri“.

6) Man wird hier über die in obiger Declamation vorkommenden Localitäten keine Erläuterungen erwarten. Mehrere werden weiter unten besprochen werden; im übrigen genügt es hier für etwanige Orientirung auf Diodor 3, 41. 43. Strabo B. 16. S. 530 ff. und auf Mannert's Geogr. der Griech. u. Röm. Th. 6. S. 33—37 zu verweisen.

lebten einst die Ichthyophagen, wie sie Agatharchides beschreibt. Aber es wäre endlos, alles aufzuzählen, was diesen Gewässern mit ihren Ufern Interesse gewährt; ich kehre daher zu meinem Reisewege zurück.

Ein paar Tage nach unsrer Einfahrt in die Straße von Dschebâl waren wir durch anhaltend stürmisches Wetter gezwungen, im Hafen von Tor Schutz zu suchen; und hier wurde beschlossen, daß ich mit den Depeschen, die uns zur Besorgung anvertraut waren, über Land nach Sues gehen sollte[7]). Tor wird wegen der Sicherheit seiner Hafenplätze und wegen des guten Wassers in seiner Nähe von den Schiffen und Booten, welche nach Sues gehn oder von da zurückkommen, häufig besucht. Seine Lage als der nächste Hafen bei der Einfahrt in die Straße von Dschebâl ist gleichfalls vortheilhaft, weshalb es schon die Aufmerksamkeit der alten portugiesischen Schiffer auf sich zog, die es unter Don Juan de Castro besetzten und befestigten. Von diesen Werken ist jetzt nichts mehr übrig, aber noch sind in geringer Entfernung südlich von der Stadt die Ruinen eines kleinen Castell's zu sehn, welches von Sultan Selim angelegt wurde[8]). Die Franzosen hat-

---

7) Sir Home Popham sagt, man könne die Reise von Tor nach Sues mit Kameelen in drei Tagen machen. Das wird ein Beduine mittelst eines raschen Dromedars wohl im Stande seyn; aber die Entfernung beträgt 180 engl. Meilen und ist zu groß, als daß man sie bei der gewöhnlichen Art zu reisen in so kurzer Zeit zurücklegen könnte.

Wellsted.

8) Der Name Tor (الطور et-Tûr, der Berg) bezeichnet eigentlich den Sinai, nach welchem dieser Hafenort benannt ist. Vor Alters hieß der Ort oder wenigstens das dortige Kloster Raithu (Ῥαϊθοῦ), wie die Grie-

ten während der ägyptischen Expedition im Jahr 1800 die Absicht, hier einen Nebenposten anzulegen; aber sie blieben zu kurze Zeit im Lande, um diesen Plan in Ausführung zu bringen. Tor besteht aus zwei Ortschaften, deren eine früher von den Arabern bewohnt war, aber jetzt gänzlich verfallen ist; die andere, wenige Schritte von der erstern entfernt, heißt Beled en-Neßâra [بلد النصارى] oder die Christenstadt und besteht aus ungefähr 40 schlechten Häusern, die von einer kleinen Anzahl griechischer Christen bewohnt sind. Ihren Unterhalt erwerben sie vorzüglich dadurch, daß sie den Pilgerfahrzeugen Vorräthe liefern; Einige von ihnen beschäftigen sich auch mit Fischerei, während Andere sich eine kümmerliche Subsistenz durch Einsammeln und Bereitung des Steinöls von den Brunnen von Seite[9]) auf der gegenüberliegenden ägyptischen Küste verschaffen. Alle aber leben in jämmerlicher Armuth.

---

chen das Kloster noch jetzt benennen. Man s. über Tor v. Schubert's Reise in das Morgenland Bd. II. S. 290. Man findet bei Niebuhr eine Karte der Umgegend von Tor, und bei Delaborde (Voyage de l'Arabie Pétrée Par. 1830) eine Ansicht des Ortes von der Südseite. Das Castell heißt auf Niebuhr's Karte Kalla et-Tor, قلعة الطور.

9) Auf den Karten auch Seitije, Ezzeit genannt. Der Name ist arabisch (زيت) und deutet auf das dort gewonnene Oel. Vgl. Rüppell's Reisen in Nubien u. s. w. S. 182. Er nennt den Ort Setie. Burckhardt's R. in Syrien S. 771. Bei Schubert II, 290 steht verdruckt Zente. — Wellsted giebt hier folgende Bemerkung: „Ich habe häufig in verschiedenen Theilen der Welt die Beobachtung gemacht, daß die Fahrzeuge der Eingebornen, so unansehnlich und untauglich sie auch nach europäischen Begriffen erscheinen mögen, doch bei genauerer Untersuchung ganz passend befunden werden, um die je-

Obgleich die Stadt an einer sanft ansteigenden Höhe liegt, so ist doch die Luft dort sehr drückend und schwül; denn der Vortheil der hohen Lage wird aufgehoben durch eine weite Strecke Marschgrund, der sich nach Norden hinzieht[10]), wie auch durch die Gluth einer Sandebene, die allmählig bis zum Fuße der Berge ansteigt. Mit Ausnahme eines kleinen viereckigen Gebäudes, welches eine Kapelle vorstellt und mit ein paar elenden Gemälden verziert ist, hat Tor nichts, was den Reisenden interessiren kann. Die Wohnhäuser sind von der schlechtesten Beschaffenheit, die Zimmer dunkel und schmutzig, ohne alle Möbel und von Flöhen und anderm Ungeziefer heimgesucht. Fremde,

---

desmaligen localen Schwierigkeiten zu überwinden. Aber von den Fahrzeugen des rothen Meeres kann ich das nicht sagen; es ist noch dieselbe zerbrechliche, mißgestaltete Barke, die hier vermuthlich seit der frühesten Zeit im Gebrauch gewesen ist. Sie sind noch immer nicht im Stande, den hier herrschenden Nordwestwinden zu begegnen, und einige hatten deshalb schon drei bis sechs Wochen im Hafen von Tor vor Anker gelegen. Und doch haben die Leute seit langem bessere Muster vor Augen; denn ein einigermaßen gutgebautes europäisches Schiff überwindet leicht jene Schwierigkeit."

10) Diese Ebene besteht nämlich nach Rüppell (Reise in Abyssinien Bd. 1. S. 112) aus thonigem Mergelgrund, und ihr Boden ist immer in der Morgenstunde sehr naß und glitschig. Diese Feuchtigkeit rührt von der aus dem benachbarten Thale El-Wâdi unter der Bodenfläche durchsickernden Wassermasse her, die von dem Hochgebirge durch das Thal Hebrân abfließt. Die Sonnenhitze des Tages trocknet die zur Nachtzeit über die Bodenfläche verbreitete Feuchtigkeit auf; statt ihrer erscheinen salzige Efflorescenzen, und vermittelst dieser bildet sich eine dünne Erdkruste, in welcher die Fußtritte der Menschen und Thiere einsinken. Vgl. Schubert II, 293.

welche auf dem Wege nach dem Sinai hier einkehren, wohnen gewöhnlich in dem Hause eines gewissen Malam Nicoli, der allerdings das Lob der Höflichkeit und Artigkeit verdient, welches ihm oft gespendet worden ist; aber ich möchte dennoch Reisenden den Rath geben, lieber in dem Wâdi ein Zelt aufzuschlagen, wo man reinere Luft und sehr angenehmen Baumschatten findet.

In der Umgebung von Tor giebt es allerdings einiges Bemerkenswerthe. Dahin gehört das eben genannte Thal El-Wâdi. Es liegt in nordwestlicher Richtung etwa eine englische Meile von der Stadt, am Ende des Marschgrundes, den ich vorhin erwähnte. Es ist flach, etwa 2 englische Meilen lang, hat Ueberfluß an Wasser und ist mit zahlreichen Dattelgärten besetzt. Einer der größten davon gehört dem Sinai-Kloster und wird beständig von einem dortigen Mönch bewacht. Wir fanden dort einen alten siebzigjährigen Priester, der dieses Aemtchen schon 40 Jahre lang verwaltet hatte. Er wohnt in einem kleinen viereckigen Thurme, der an der einen Ecke des Gartens errichtet und nur mittelst einer Leiter zugänglich ist, welche er in unsichern Zeiten zu sich hinaufzieht, wenn er sich in seinen Schlupfwinkel begeben hat[11]). Die gesunde und frische Gesichtsfarbe und der schneeweiße Bart gaben dem ehrwürdigen Alten ein ganz patriarchalisches Ansehn. Er erzählte mir, wie er sich durch allerlei Beschäftigung die Langeweile vertreibe und wie ihm bei dieser mäßigen Thätigkeit sein langer Aufenthalt in der Einsamkeit ein angenehmer Ruheposten geworden sey. Die Dattelpalmen in El-Wâdi zeigen ein außerordentlich schönes Wachsthum, wie ich es selten anderswo gesehen habe. Es war mir in-

---

11) Man s. Delaborde's angeführte Reise S. 65 und die dazu gehörige Abbildung. Schubert II, 291.

teressant zu bemerken, wie hier die Araber noch die alte Praxis befolgen, die weibliche Palme künstlich zu befruchten, indem sie einen Büschel der männlichen an einen Zweig befestigen, der dem Winde ausgesetzt ist, um so die Befruchtung über die Blüthen zu verbreiten; während man anderwärts jetzt gewöhnlich nur einen männlichen Baum unter mehrere weibliche pflanzt. Der alte Priester erzählte mir, daß er in früheren Jahren aus dem Garten kaum so viel geerntet habe, als zu seinem eignen Unterhalt diente, das Andere sey der Habgier der Beduinen anheimgefallen; jetzt begnügten sie sich aber, aus Furcht vor Mohammed Ali, der ein Freund der Mönche sey, mit einer gewissen Quantität, die man ihnen jährlich liefere; das Uebrige werde zu Kairo verkauft und gebe, wie man sage, einen jährlichen Erlös von 4000 Dollars.

Auf der Morgenseite des Gartens, unter dem Schatten seiner Palmen, liegt Hammâm-Mûsa d. i. das Bad des Mose. Die Landesüberlieferung bezeichnet dies als den Ort Elim, wo Mose mit seinem Volke sich lagerte. Einige neuere Reisende haben dies für richtig gehalten; ich muß daran zweifeln[12]). Denn wenn die Israeliten, wie man dies jetzt fast allgemein annimmt, das Meer an der Nordspitze bei Sues passirten, was hätte sie so weit südlich und seitwärts vom Wege nach dem Sinai geführt? Wasser brauchten sie hier nicht zu suchen, denn sie

12) Es war unter den neueren Reisenden vorzüglich Shaw (Reisen S. 272 d. Uebers.), der an dieser Stelle das biblische Elim finden wollte, während sich fast alle übrigen für das Thal Gharendel entscheiden. S. unten Capitel 2. Doch ist die erstere Meinung schon alt, sie findet sich bereits bei Cosmas Indicopleustes im 6. Jahrhundert (Topographia christiana in Montfaucon's Collectio nova patrum T. II. p. 195.)

fanden's reichlich auch in Wâdi Fêrân auf dem geraden Wege. Doch davon weiter unten. Die muhammedanischen Pilger, die nach Mekka gehn oder von da zurückkommen, schenken jener Tradition unbedingten Glauben und schreiben dem Wasser von Hammâm Mûsa Heilkraft zu gegen Haut- und andere Local-Uebel. Doch hatte man für den Ort so wenig Sorge getragen, daß das Dach eingefallen war und die Quelle fast erstickt hatte. Das Wasser ist schön klar, hat aber einen etwas schwefeligen Geruch und einen salzigen und bittern Geschmack. Ein Fahrenheiter Thermometer zeigte darin 86^{0}, so daß also die Temperatur des Wassers nur die der dortigen Atmosphäre in Sommerszeit ist. In der Nachbarschaft des Bades findet man einige Ueberreste von rohen Gebäuden, die wahrscheinlich denen zur Wohnung dienten, welche der Ruf der Heilkraft des Wassers hierher zog. Das Thal, worin diese Quelle fließt, hat auch sonst Ueberfluß an Wasser, und nicht weit südlich davon sind ein paar Teiche. Es ist jedoch so schlecht, daß es nur zur Bewässerung und zur Tränkung der Kameele gebraucht wird. Shaw's Meinung[13]), daß die Eingebornen vom Genuß desselben krank werden, ist unrichtig. Sie entnehmen ihr Trinkwasser aus einigen Brunnen, die näher bei Tor liegen und aus denen auch die Schiffe mit Wasser versehn werden. Es ist sonderbar, daß sowohl Shaw als Henniker[14]) die Zahl der Brunnen in El-Wâdi — der eine zu neun, der andere zu zwölf angeben, während es dort in der That keine ordentliche Brunnen giebt. El-Wâdi ist das Bett eines

---

13) Reisen S. 379.

14) Sir Frederik Henniker, Notes during a visit to Egypte, Nubia, the Oasis, mount Sinai and Jerusalem. Lond. 1823. 8.

Bergstrom's, und wenn dieser von starkem Regen oder geschmolzenem Schnee in den Gebirgen anschwillt, erreicht er eine ziemliche Höhe, so daß er im Jahr 1832 mehrere Bäume wegriß und andern Schaden anrichtete. Er stieg bis zur Höhe von 5 Fuß über den Boden des Thales und ließ, als er sich verlaufen hatte, einen angeschwemmten Niederschlag einen Fuß dick zurück. Wenn man nun bis zur Tiefe von 2 oder 3 Fuß gräbt, so hat man alsbald Wasser in solchem Loche; aber die Zahl und Lage dieser Art von Brunnen verändert sich im Laufe des Jahres oft gänzlich, weil neues Wasser darüber hinströmt und Schmutz und Sand ablagert.

Nachdem ich die Umgebungen von Tor gesehen, schickte ich mich an, den sogenannten Berg der Inschriften, den Dschebel Mokatteb zu besuchen[15]). Es finden sich zwar auch in andern Theilen der Halbinsel Inschriften, aber nirgends in solcher Menge wie an diesem Berge. Es ist mir nicht bekannt, ob sie in Europa bereits beschrieben und abgebildet sind. Niebuhr unternahm von Kairo aus eigends eine Reise zu diesem Zwecke, aber sein Führer brachte ihn in Folge eines Mißverständnisses zu den Grabmälern von Sarbût el-Châdim[16]). Da die

---

15) Ich behalte den Namen Dschebel Mokatteb bei, obwohl Burckhardt behauptet (R. in Syrien S. 978), daß derselbe nicht gebräuchlich sey. Mit dem Wâdi Mokatteb hat unser Dschebel Mokatteb nichts gemein; er liegt weiter südlich, näher bei Tor, obwohl auch dort von mehrern Reisenden, und namentlich von Wellsted auf seiner Karte ein Dschebel Mokatteb verzeichnet wird. S. nachher Anm. 20.

16) S. Niebuhr's Reise Th. 1. S. 235. Vergl. über diese ägyptischen Denkmäler auf arabischem Boden Delaborde S. 43 nebst den drei dazu gehörigen Tafeln, Rüppell's

Berge dort steil vom Meere aufsteigen und die benachbarten Thäler gar keine Weide haben, so machte es einige Schwierigkeit, in Tor jemanden zu finden, der mich dahin führen konnte. Wir gingen von Tor aus zu Fuße an der Vorderseite der Dschebel-Himâm-Kette entlang [17]), die hier gegen 250 Fuß Höhe hat. Der Weg war so enge, daß wir an einigen Stellen nicht ohne Schwierigkeit darüber hinkletterten, wobei das Meer, welches durch einen star-

---

Reisen in Nubien S. 267 f., Robinson's Palästina Bd. 1. S. 126 ff. Letzterer theilt eine sinnreiche Hypothese des Lord Prudhoe über die Entstehung dieser Monumente mit, daß nämlich der Ort vielleicht ein Wallfahrtsort der alten ägyptischen Könige gewesen, welche dort bei ihrem Besuche immer einen Stein mit einer Inschrift errichteten. Bei solcher Annahme würde sich erstlich leicht erklären, daß sich in Aegypten selbst keine Grabsteine von dieser Form finden, was bei der gewöhnlichen Voraussetzung, daß Sarbût el-Chádim ein ägyptischer Begräbnißplatz sey, immerhin seine Schwierigkeit hat. Und zweitens fände damit der auffallende Umstand seine Erledigung, daß die Säulen lauter verschiedene Königsnamen enthalten. Robinson bringt damit noch das Vorgeben der Israeliten in Verbindung (2 Mos. 8, 27. 28. 10, 9), daß sie ihrem Gott in der Wüste opfern und ein Fest feiern wollen. Pharao scheint dies ganz in der Ordnung zu finden, woraus sich mit einiger Wahrscheinlichkeit der Schluß ziehen ließe, daß bei den Aegyptern selbst damals Wallfahrten nach der arabischen Wüste nichts Unerhörtes seyn mochten.

17) Im Original steht Heman, wie auch Schubert II, 286 schreibt. Die Bedeutung ist „Berg des Todes, des Verderbens," von حِمَام (himâm), Tod, welches Wort hier nicht mit حَمَّام (hammâm), Bad, zu verwechseln ist. S. Burckhardt's R. in Syrien S. 920.

starken Nordwest beunruhigt wurde, fortwährend seinen Schaum über uns herspritzte. Nur ein paar Ellen vom Ufer, gleich vor dem Strudel der Brandung, trieb eine Schaar von Meerschweinen ihr Spiel. Eine große Menge Fische von den glänzendsten und schönsten Farben plätscherte umher, und ihre bunten Schattirungen von Orange, Gelb und Purpur wurden noch mehr gehoben durch die tiefblaue Färbung des Elements, in welchem sie sich bewegten. Unter vielen mir unbekannten Arten erkannte ich mehrere, die man an den Felsenriffen in andern Theilen des rothen Meeres häufig sieht, wie z. B. Scorpaena Miles, Acanthus*) mit prachtvollen Purpur- und Orange-Streifen, Chaetodon, Balistes aculeatus und viridis und einige andere aus der Classe der Branchiostegi. Ein ähnlicher buntfarbiger Glanz breitete sich über die Korallenmassen aus, die sich auf dem klaren Grunde von reinem weißen Sand lagerten. Hier zeigten sie ein mattes Weiß oder ein in Purpur fallendes Dunkelgelb, dort ein helles Gelb oder Hochroth oder waren sonst wundersam gefärbt.

Etwa 3 englische Meilen von Tor stießen wir auf mehrere Cellen oder Grotten, die in den Felsen gehauen und ehedem vermuthlich von Mönchen oder Einsiedlern bewohnt gewesen waren. Sie bestehen meist aus zwei Abtheilungen, deren jede 8 Fuß lang und etwa 7 Fuß breit und hoch ist. Die Wände sind mit großer Sorgfalt behauen und haben hier und da Inschriften in neugriechischer Sprache, deren eine die Jahrzahl 1603 enthält. Eine von diesen Cellen, die etwas geräumiger ist als die übrigen, mag als Capelle gedient haben. Ich hörte von dem Priester in Tor, daß ehemals in dieser Gegend wohl 200

*) Es soll wohl Holocanthus oder Acanthurus heißen. Statt viridis steht im Original Vardis.

Einsiedler gewohnt, daß diese aber, durch die fortwährenden Mißhandlungen der Beduinen gezwungen, zuletzt innerhalb der Mauern ihres Klosters am Sinai hätten Schutz suchen müssen. Nach der Zeit, wo die Kaiserin Helena im vierten Jahrhundert das Beispiel einer Wallfahrt nach dem Sinai gegeben, haben sich viele Eremiten in der Halbinsel niedergelassen, wovon sich auch an andern Stellen Spuren zeigen, obwohl zur Zeit kaum einer noch dort gefunden werden mag [18]). Auf meine Nachfrage, warum sich keine Beduinen in diesen Höhlen niedergelassen hätten, erhielt ich zur Antwort, daß sie der Aufenthalt von bösen Geistern seyen. Diejenigen, mit denen wir darüber sprachen, konnten sich anfangs gar nicht überzeugen, daß es unsre Absicht sey, die Nacht dort zuzubringen. Als wir nun unsre Decken darin ausgebreitet hatten und die gewöhnlichen Anstalten des Nachtquartier's trafen, versuchten sie uns in Furcht zu setzen, indem sie Geschichten erzählten von dem Mißgeschick solcher, die durch Unbesonnenheit oder Unglück bei Nacht hierher gekommen waren; aber als sie ihre Gründe unwirksam fanden, verließ uns die ganze Gesellschaft, ehe noch die Sonne unterging. Am Morgen zeigte sich, daß kein andrer Umstand unsren Schlummer gestört hatte, als daß einem von uns eine Schlange über's Gesicht gelaufen war, die wahrscheinlich unser Feuer herbeigelockt hatte; und als unsre Freunde, die Araber, wieder zu uns kamen und sich von unsrem Wohlseyn überzeugten, behaupteten sie fest, daß wir mit den übernatürlichen Bewohnern dieser Felsenklüfte im Bunde seyen, und fanden darin eine genügende Erklärung unsres festen Entschlusses, die Nacht in denselben zu bleiben. Es machte mir vielen Spaß, zu sehen, wie sie sich diese ihre Meinung auf keine Weise ausreden ließen.

18) Vgl. darüber Robinson's Palästina, Bd. 1. S. 200 ff.

Indem wir die Höhlen rechts liegen ließen, gelangten wir in wenigen Minuten zu einem kleinen Dattelhain, welcher den Namen Abu Suwara führt und nahe am Strande liegt, der sich hier zu einer kleinen Bai zurückzieht. Mitten unter den Bäumen, in geringer Entfernung von der Küste, ist ein Brunnen von sehr salzigem Wasser[19]). Eine Stunde, die wir immer der Kette des El-Himâm entlang, welcher hier an 400 Schritt vom Strande sich zurückzieht, in raschem Gange zurücklegten, brachte uns an den Dschebel Mokatteb, der am Ende einer andern kleinen Bai liegt, welche etwa eine englische Meile tief in's Land einschneidet. Der dem Meere zugewandte Theil des Berges ist mit Inschriften bedeckt, die sich von denen, welche man in andern Theilen der Halbinsel gefunden hat, in mancher Hinsicht unterscheiden. Es finden sich hier weder jene rohen Figuren von Thieren, wie man sie dort sieht, noch die dort so häufige Anfangsgruppe von Buchstaben. Unter den ältern Inschriften mit jener noch unentzifferten Schrift stehen nicht wenige mit griechischen, kufischen und neueren arabischen Characteren. Diese letzteren enthalten nichts als Namen von Besuchenden nebst dem Datum ihres Besuchs; bei den griechischen sieht man häufig die Figur eines Kreuzes. Auch in andrer Beziehung unterscheiden sich die Inschriften des Dschebel Mokatteb

19) Dieser Ort ist nicht zu verwechseln mit Abu Ssuwêra nahe der Ausmündung des Wâdi Wardân (Burckhardt's R. in Syrien S. 770. 775. Robinson Bd. I. S. 110. Delaborde, voyage de l'Arabie pétrée p. 42). Unser Ort ist viel südlicher, in geringerer Entfernung von Tor zu suchen. Auf Rüppell's und Berghaus' Karte entspricht Râs Abu Soar. Die ganze hier geschilderte Localität beschreibt auch Schubert II, 295 f., und zwar offenbar nach Wellsted, obwohl er ihn nicht nennt.

von den übrigen in der Halbinsel. Viele von ihnen sind nicht so ungeschickt auf die Fläche des Felsen gekrätzt, sondern mit einiger Sorgfalt ausgeführt und immer in horizontaler Linie, so daß man deutlich sieht, wie viel Mühe darauf verwendet worden ist. Diese Inschriften haben zu interessanten Vermuthungen Anlaß gegeben. Man hat sie früher oft den Israeliten zugeschrieben, die unter Mose diese Wüsten durchzogen, und in Erwartung großartiger Aufklärungen für die biblische Geschichte setzte der Bischof Clayton im J. 1755 einen Preis von 500 Pfund aus für den Reisenden, der sie copiren würde. Noch haben die angestellten Entzifferungsversuche bisher keinen Erfolg gehabt. Man hat vermuthet, sie seien phönicischen Ursprungs, und ich habe in den Buchstabenzügen allerdings manche Aehnlichkeit mit der berühmten maltesischen Inschrift gefunden[20].

20) Dieser Bericht Wellsted's über die merkwürdigen sinaitischen Inschriften ist leider nur zu kurz und dürftig ausgefallen. Schwerlich sind die Inschriften dieses Berges nahe bei Tor ihrem allgemeinen Character nach verschieden von denen, die sich im Wâdi Mokatteb, in der Umgebung des Serbâl und in andern Gegenden der Halbinsel finden. Der erste Schriftsteller, der solcher Inschriften im peträischen Arabien gedenkt, ist Cosmas Indicopleustes im 5. Buche seiner Topographia Christiana (in Montfaucon's Collectio nova patrum, T. II. p. 205). Später wird ihrer dann von vielen Reisenden gedacht, wie Neitzschitz (Weltbeschauung S. 145. 149. 153 u. a.), Monconys (S. 255 d. Uebers. von Juncker), Montague, Egmond van der Nyenburg (s. Bayer in den Comment. acad. Petrop. T. II.), Pococke (Reise Theil I.), Niebuhr (Reise I, 250), Burckhardt (R. in Syrien S. 785. 792. 929. 950. 960. 962. 964. 970. 979), Delaborde (S. 96 f.) u. a. Abbildungen geben Kircher (im Prodromus coptus), Pococke, Niebuhr, Seetzen (in den

Zweites Capitel.

Der Glockenberg und der bittere Brunnen.

In derselben Kette des El-Himâm und in gleicher Entfernung vom Meere wie der Dschebel Mokatteb, von diesem etwa ¼ englische Meile in nordwestlicher Rich-

---

Fundgr. des Orients Bd. II.), Burckhardt, Rozière und Coutelle (in der Description de l'Égypte, Antiq. T. V. pl. 1), Delaborde, und die größte Anzahl Grey (in den Transactions of the R. Soc. of Literature. Vol. II. P. 1. Lond. 1832), nämlich 177 in semitischer Schrift, 9 griechische und eine lateinische. Die Entzifferung dieser Inschriften, soweit sie semitisch sind, ist nach einigen unvollkommneren Versuchen und allgemeineren Vermuthungen darüber (s. besonders Gesenius zu Burckhardt S. 1071 ff., auch Frähn in den Mém. de l'Acad. de St. Petersb. VI série, Philol. T. III., 1836, p. 516) zuerst dem Professor Beer in Leipzig im Jahr 1839 gelungen. Seiner gütigen Mittheilung verdanke ich eine vorläufige Uebersicht seiner Resultate, worauf sich die folgenden kurzen Bemerkungen stützen. Aehnliche Mittheilungen von Beer stehen bereits in Robinson's Palästina Bd. I. S. 429 ff., welche hier gleichfalls benutzt sind. — 1) Die Schriftzüge gehören einem eigenthümlichen, in andern Monumenten als diesen sinaitischen Inschriften, soviel jetzt bekannt, nicht weiter vorkommenden Alphabete, welches zwischen dem altsyrischen und dem altarabischen Schriftcharacter die Mitte hält und manche Aehnlichkeit mit dem Palmyrenischen, aber auch schon viele Annäherungen an das Estrangelo und Kufische zeigt, so daß Beer diese sinaitische Schrift als eine Schwester des Estrangelo und als Mutter des Kufischen betrachtet. Die Züge der einzelnen Buchstaben sind sehr stabil und erleiden nur geringe und unbedeutende Variationen, woraus allein schon geschlossen werden kann, daß die sämmtlichen Inschriften dieser Art

tung, erhebt sich der Dschebel-Nâkûs oder Glockenberg. Man hat auf das merkwürdige Phänomen, welches man

---

einem verhältnißmäßig beschränkten Zeitraume, vielleicht ihrem größten Theile nach einem einzigen Jahrhundert angehören. — 2) Die Zeit der Entstehung der großen Mehrzahl der Inschriften ist nach Beer das 4. christliche Jahrhundert; und dies hat darum eine hohe Wahrscheinlichkeit, weil es zu der historischen Stellung des Schriftcharacters zwischen dem Altsyrischen und Kufischen paßt, weil damals die Halbinsel des Sinai anfing sich mit christlichen Asceten zu füllen und die Wallfahrten dahin gewöhnlich wurden (vgl. Robinson Bd. I. S. 200 ff.), und weil zur Zeit des Cosmas im 6. Jahrhundert schon keine Tradition mehr über ihre Entstehung bestanden zu haben scheint, da dieser fleißige Beobachter deren sonst wohl erwähnt haben würde. — 3) Was den Inhalt betrifft, so hat Beer noch in keiner Inschrift ein Datum entziffert. Sie enthalten fast nur Eigennamen, welchen meistentheils das Wort שלם Friede! Heil! vorangeht. Dies ist jene Initialgruppe, welche Wellsted bei den Inschriften des Dschebel Mokatteb vermißte und wovon Delaborde S. 70 eine Abbildung in unverjüngtem Maaßstab giebt. Das erste Zeichen derselben, den Buchstab ש, findet man bei Burckhardt besonders abgebildet (Travels in Syria p. 479, deutsche Ausgabe S. 785). Eine andere Anzahl der Inschriften hat vor dem Namen das Wort דכיר d. i. es bleibe im Andenken, einige auch בריך es sey gesegnet. Zwischen den Namen steht häufig בר oder בן Sohn, hinter denselben bisweilen ein Titel oder andere Bezeichnung, wie z. B. Beer zweimal das Wort כהן Priester gefunden hat, in ein paar andern ein Wort, das nach seiner Vermuthung Pilger bedeutet. Wenige Inschriften giebt es auch, die hinter den Namen noch einen ganzen Satz haben, dessen Entzifferung und Erklärung dann wohl meist zur Zeit noch großen Schwierigkeiten unterliegt. Bei weitem die meisten aber haben eine eben solche kurze Fassung wie die dort vorkommenden griechischen Inscriptio-

hier wahrnimmt; in den jüngst verflossenen Jahren viel Aufmerksamkeit verwendet; doch sind die bisherigen Be-

---

nen z. B. *ΜΝΗCΘΗ ΑΥΔΟC ΑΛΜΟΒΑΚΚΕΡΟΥ*, oder *ΜΝΗCΘΗ ΒΟΥΡΕΟC CΑΟΔΛΛΟΥ*, oder *ΜΝΗCΘΗ ΑΜΜΑΙΟC ΑΤΤΑΛΟΥ*. Die vorkommenden Namen sind größtentheils solche, die bei den Arabern gewöhnlich sind und enden meist auf u (durch ו ausgedrückt), wie in der arabischen Schriftsprache der Nominativ diese Endung hat, z. B. אושו, עמרו, זידו, כלבו, עודו, אלמבקרו (*ΑΛΜΟΒΑΚΚΕΡΟΥ*) u. s. w. Desgleichen steht die dortige Genitivendung i hier (durch י ausgedrückt) ebenfalls als solche im zweiten Gliede zusammengesetzter Namen, wie שעד אלהי, עבד אלהי, גרם אלהי, עבד אלבעלי. — 4) Die Sprache dieser Inschriften ist, wie man schon aus den hier mitgetheilten wenigen Proben ersieht, ein Dialect, der ebensowohl Aramäisches als Arabisches enthält. Am entschiedensten tritt allerdings das letztere Element hervor in den Casusendungen und in der Form des Artikels; aber dies trifft bis jetzt nur die Eigennamen, und es steht zu erwarten, was sich aus denjenigen Partien ergeben wird, welche keine Namen enthalten. — 5) Schwierig ist es zu entscheiden, wer eigentlich die Verfasser der Inschriften waren und woher sie kamen? Beer meint, die Sprache, in welcher die Inschriften abgefaßt sind, sey zu jener Zeit, nämlich im 4. Jahrhundert, die Muttersprache der Bewohner des peträischen Arabiens oder der damals sogenannten Nabathäer, und auch diese Schriftart ihnen eigen gewesen. Dies hat auch an sich nichts unwahrscheinliches; denn wir wissen aus vielen zerstreuten Angaben der syrischen und arabischen Grammatiker und Geschichtschreiber, daß die Nabathäer, deren Wohnsitze freilich sehr weit ausgedehnt werden, eine Sprache geredet haben, die der Aramäischen ganz nahe stand: ein Resultat, welches auch Quatremère in seiner Abhandlung über die Nabathäer im Nouveau Journal Asiatique gewonnen hat. Aber wie soll man sich die Sache denken, wenn die Verfasser der Inschriften meist Pilger waren,

richte der Reisenden weder so vollständig noch sonst so genügend, als man wünschen könnte. Der Berg gehört zu

wie dies ja auch Herr Professor Beer annimmt? Sollen es lauter solche Pilger seyn, die aus der Halbinsel selbst gebürtig waren oder doch aus Gegenden, die von Nabathäern bewohnt waren? Sollte man nicht vielmehr Wallfahrer aus andern benachbarten Ländern erwarten? Spricht dafür nicht auch der auffallende Umstand, daß die Inschriften fast alle auf den großen Straßen erscheinen, die von Sues (also wohl von Aegypten) nach dem Sinai führen? Zwar ist in dem Reisebericht von Irby und Mangles, wie Robinson anführt, die Rede von einer Inschrift in der Nachbarschaft von Wâdi Mûsa, in deren Schriftzügen Bankes Aehnlichkeit mit den sinaitischen fand. Aber dies ist bis jetzt noch das einzige Beispiel einer solchen Inschrift aus den Gegenden östlich vom Sinai, und überdem wird sich darüber erst dann mit Bestimmtheit urtheilen lassen, wenn eine Copie davon vorliegt. Vorläufig kann auf dieses zu sehr vereinzelte Beispiel noch kaum Rücksicht genommen werden. Daß die Verfasser der sinaitischen Inschriften Christen waren, haben schon Viele aus den oft beigesetzten Kreuzen geschlossen, und gewiß mit Recht, da die Form dieser Kreuze lehrt, daß sie nicht zufällig seyn können. Sollen wir uns nun etwa denken, daß die Pilger, die hieher kamen, großentheils des Schreibens unkundig oder ungewohnt waren und daß statt ihrer die der Sprache und Schrift des Landes kundigen Mönche und Einsiedler, die ihre Führer waren beim Besuch der heiligen Oerter, die Namen der Pilger in die Felsen einkratzten, und daß etwa nur die wenigen griechischen Inschriften von solchen Pilgern herrühren, die selbst schreiben konnten? Aber wie hätten die Mönche die Sprache und Schrift der Eingebornen zu der ihrigen gemacht, mit denen sie, wie es scheint, in beständigen Kämpfen lebten? Und woher nun kamen die Pilger mit den rein arabischen Namen, unter welchen sich nach Beer's Versicherung kein einziger entschieden christlicher, kein aus der Bibel entlehnter Name findet? Robinson be-

einer Reihe niedriger Kalkhügel, 3½ englische Meilen vom Strande, mit welchem sie durch eine bis zu ihrer Basis sanft ansteigende Sandebene verbunden sind. Höhe und Gehalt des Berges sind ungefähr dieselben wie bei der ganzen Kette; jene beträgt etwa 400 Fuß, dieser ist ein hellfarbiger, bröcklichter Sandstein. Den Berg hinan er-

richtet, man habe ihm in Kairo gesagt, daß sich ähnliche Inschriften in den alten Steinbrüchen hinter Tura, oberhalb Kairo, sowie in den Granitbrüchen von Aswan fänden und daß sie auch von Wilkinson und Andern copirt seyen. Aber leider ist davon bisher nichts veröffentlicht worden. Vorausgesetzt, diese enthalten dieselbe Schrift und dieselbe Sprache wie die sinaitischen, so ließe sich die Sache recht wohl so denken, daß es damals in Aegypten einige Colonieen arabischer Christen gegeben, die aus Arabien dorthin geflüchtet, und von denen Einzelne als Pilger das peträische Arabien besucht hätten, vielleicht gar, um dort als Einsiedler oder Mönche dauernden Wohnsitz zu nehmen. Nicht selten kommt eine und dieselbe Inschrift an verschiedenen Stellen der Halbinsel vor, was auf Wallfahrten deutet, — aber warum nicht auch auf Wallfahrten solcher Christen, die hier in irgend einer Einsiedelei ihr Leben beschließen wollten? Daß etwa seit dem Anfange des 4. Jahrhunderts die christliche Bevölkerung der Halbinsel zunahm, bis sie durch die Eroberung der Muhammedaner allmählig wieder auf ein Minimum gebracht wurde, scheint aus allem hervorzugehn, was wir von zerstreuten Nachrichten über jene Zeit noch haben. Vergl. Robinson's Palästina Bd. I. S. 209. — Doch erwarten wir zunächst weitere Aufklärungen von der gründlichen Forschung des Hrn. Prof. Beer. Ein Gentilitium, ein Datum, eine Beziehung auf den Ausgangspunkt oder das Ziel der Pilgerfahrt, mit paläographischer Sicherheit ermittelt, wird uns weiter bringen, als alle vorläufigen Vermuthungen, und ein neuer Reisender, mit dem Alphabet in der Hand, wird dann mit Leichtigkeit den ganzen Fund glücklich ausbeuten können.

streckt sich in einem Winkel von 40° gegen den Horizont eine schräge Ebene von feinem Sand, begrenzt durch einen Halbkreis von Felsen, die in gebrochenen, schroffen und zinnenartigen Formen bis an den Fuß des Berges herablaufen. Obwohl Form und Lage dieser Felsen das Gegentheil vermuthen lassen, so habe ich mich doch durch Versuche überzeugt, daß ihre unregelmäßige Oberfläche sich nur schlecht dazu eignet, einen Widerhall zu geben. Ich setzte mich auf einen Felsen am Fuße des schrägen Abhanges und ließ einen der Beduinen hinaufsteigen. Erst als er eine Strecke von mir entfernt war, bemerkte ich, daß der Sand unter seinen Tritten in Bewegung gerieth und den Hügel herabrollte. Doch floß er nicht ununterbrochen herab, sondern wie der Araber aufwärts klimmte, brach die Sandfläche seitwärts und nach oben, bis allmählig ein beträchtlicher Theil davon in Bewegung kam. Anfangs glich das Getöse den schwachen Tönen einer Aeols-Harfe, wenn der Luftzug zuerst ihre Saiten faßt; als dann der Sand in schnellere und stärkere Bewegung kam, glich der Klang mehr dem Tone, welchen man hervorbringt, wenn man mit feuchten Fingern über Glas streicht; und als er sich dem Fuße des Berges näherte, erlangte der Widerhall die Stärke eines fernen Donners und machte, daß der Fels, auf dem wir saßen, erzitterte. Unsre Kameele wurden dabei so unruhig, daß die Treiber sie nur mit Mühe halten konnten. Es ist noch besonders zu bemerken, daß das Getöse nicht auf jeder Seite des Berges sich gleichmäßig vernehmen läßt; am stärksten ist es, wenn man den Sand auf der Nordseite ungefähr 20 Fuß von der Basis und 10 Fuß von der dortigen Felseneinfassung in Bewegung setzt. Die Töne fallen manchmal rascher, ein ander Mal langsamer in's Gehör; doch scheint dies Steigen

und Fallen nur davon abzuhängen, ob man dem Sande schnellere oder langsamere Bewegung giebt. Die Töne machen an diesem wüsten und einsamen Orte einen wunderbar schwermüthigen Eindruck, und die Beduinen schreiben sie allerlei seltsamen Ursachen zu; auch die Tradition, welche Burckhardt [Reis. in Syrien S. 942] erwähnt, daß sie von den Glocken eines verschütteten Klosters kommen, wurde mir wiederholt mitgetheilt. — Ich besuchte den Dschebel Nâkûs noch zwei andere Male, gewann aber damals viel weniger genügende Resultate. Das eine Mal waren die Töne nicht recht deutlich zu hören, und das zweite Mal, wo die Oberfläche des Sandes durch einen kurz zuvor gefallenen Regen feucht und dadurch sehr fest geworden war, konnte man sie gar nicht hervorlocken. Ich muß daher die vollständige Befriedigung meiner Neugier bei meinem diesmaligen Besuche dem Umstande zuschreiben, daß der Sand völlig trocken war und darum in größerer Menge den Berg hinabrollte. Daß das Phänomen mit dieser Bewegung des Sandes im engsten Zusammenhange steht, ist außer Zweifel; aber die nähere Ursache davon, daß dieses Rollen des Sandes solche Töne veranlaßt, ist immer noch schwer zu bestimmen. Man darf wohl als das wahrscheinlichste annehmen, daß die Sandtheilchen, wenn sie in Bewegung kommen, über einen härteren Grund hinrollen und beim Herabrollen dem Winde begegnen, der in einem gewissen Winkel gerade auf die Fläche des Berges stößt. Ich füge noch hinzu, daß man dieselben Töne vernimmt, wenn der Wind hoch genug steht, um selbst den Sand in Bewegung zu setzen; aber verwerfen muß ich die bisher gangbarste Meinung, daß der Sand in Höhlungen falle und so das Phänomen verursache. Die dadurch hervorgebrachten Töne würden dumpf

klingen, und die bemerkten Erschütterungen würden unerklärt bleiben [21]).

Als ich nach Tor zurückkam, fand ich Kameele für mich in Bereitschaft zu einer Reise nach Sues. An den Teichen von El-Wâdi füllten wir unsre Wasserschläuche und tränkten die Kameele — das einzige Mal auf dieser Reise. Am Abend des 26. Januar 1830 brachen wir auf. Da der Weg wenig Interesse und ich Depeschen zu überbringen hatte, so dachte ich nur auf schnelle Beendigung der Reise, und unsre Beduinen entschlossen sich, als ich ihnen einige Dollars mehr versprach, sie in drei Tagen abzumachen. Ich habe schon bemerkt, daß von Tor bis zum Dschebel Nâkûs am Meere nur ein Fußpfad hinläuft, der für Kameele nicht gangbar ist. Derselbe setzt von da noch bis Râs Dschihân fort [22]). Unser Weg führte daher von El-Wâdi, wo wir um 5 Uhr Nachmittags auf-

21) Der Name Glockenberg bezieht sich auf die erwähnte Beduinensage, daß die Glocken eines Klosters in dem Berge vergraben seien, wie wiederum diese Sage sich offenbar darauf stützt, daß das Getön bisweilen einem fernen Glockengeläute ähnlich ist. Am besten ist dieses Phänomen früher von Rüppell beobachtet worden (R. in Nubien u. s. w. S. 206 ff.). Uebrigens giebt es anderwärts in Asien ganz ähnliche Erscheinungen. Dahin gehört der Berg Rik-rewân, d. i. „der laufende Sand," 40 englische Meilen nördlich von Kabul nahe am Fuße des Hindukuh, der schon in Baber's Memoiren beschrieben und im Jahr 1837 von Alexander Burnes untersucht worden ist. Auch die sinesischen Geographen erzählen von solchen Bergen in ihrem Vaterlande. S. W. Schott im Berliner Magazin für die Litt. des Auslandes, 1840, Nr. 16 und 17.

22) Râs Dschihân findet man verzeichnet auf den Karten der Description de l'Égypte, von Rüppell („Râs Gehen"), Lapie, Berghaus u. A.

brachen, eine Stunde lang in einem engen Thale hin, das durch Hügel von mäßiger Höhe gebildet wird. So sehr auch mein Auge an den Anblick wüster Gegenden gewöhnt war, so fiel mir doch das außerordentlich dürre und öde Ansehn der Landschaft auf, die wir eben verlassen hatten. Die kleinen dunkeln Steine, womit alle Hügel in der Nähe und Ferne dicht bedeckt waren, gaben diesen das Ansehn von ungeheuren schwarzen und unfreundlichen Klippenmassen. Keine Spur von Vegetation — nicht ein Grashalm war zu sehn; nicht einmal die gewöhnlichen Wüstengesträuche wuchsen hier. Aus dieser öden Landschaft traten wir gegen Sonnenuntergang in die Ebene El-Kâa[23]), die vom Meere durch die El-Himâm-Kette getrennt ist und auf der andern Seite sanft ansteigt, bis sie die ersten Wölbungen der Hügel berührt, welche die Wurzeln des Dschebel Serbâl bilden[24]). Die schroffen und thurmartigen Spitzen des letztern empfin-

23) Dieser Name القاع bedeutet eben nichts weiter als „die Ebene."

24) Der hohe fünfzackige Berg Serbâl ist in der neuern Zeit namentlich von Burckhardt und von Rüppell bestiegen, von ersterem die östlichste Spitze, von letzterem die zweite von Westen her, welche die höchste ist, nämlich nach Rüppell's Messungen 6342 franz. Fuß über der Meeresfläche, also beinahe 700 Fuß niedriger als Dschebel Mûsa und etwas über 1700 Fuß niedriger als der Katharinenberg. S. Burckhardt's R. in Syrien S. 959 ff. Rüppell's R. in Abyssinien Bd. 1. S. 125 ff. Oben auf dem Serbâl sowie auch an den Zugängen zu demselben finden sich viele sinaitische Inschriften und allem Anscheine nach ist dieser Berg in der früheren christlichen Zeit ein Wallfahrtsort gewesen, wie auch Wellsted weiter unten annimmt. Ob man ihn damals vielleicht für den Sinai der heiligen Schrift gehalten, ist allerdings zweifelhaft;

gen jetzt den letzten goldenen Schimmer von der untergehenden Sonne, aber unten war Alles in die düstern Schatten des Abends eingehüllt. Eine schöne Mondnacht machte es uns möglich, noch bis 12 Uhr unsre Reise fortzusetzen. Dann machten wir Halt, und die Beduinen zerstreuten sich, um von den Gesträuchen, die stellenweis um uns her wuchsen, die nöthige Feuerung für die Nacht zu sammeln. Es ist ein Irrthum, wenn man behauptet, die Beduinen verschmähten eine gute Küche; niemals sah ich, daß sie gute Kost verachteten, wenn sie ihnen geboten wurde. Ich hatte hier einen deutlichen Beweis davon. Meine Führer hatten früher einige meiner Cameraden nach dem Sinai geleitet und mit ihnen jene „Güter des Lebens“ getheilt, welche unsre werthen Landsleute sich selten und nur in der äußersten Noth versagen. In der Erwartung, daß ihnen von meiner Seite eine ähnliche Bewirthung zu Theil werden würde, hatten die Beduinen große Bereitwilligkeit gezeigt, mich zu begleiten; als sie aber meinen kärglichen Reiseproviant sahen und hörten, daß sie an ihre eignen Vorräthe gewiesen seyen, drohten sie alle mit einander mich morgenden Tages zu verlassen. Nur durch langes Zureden und durch das Versprechen eines bedeutenden Antheils, den sie an einer Brandtweinflasche haben sollten, gelang es mir, sie wieder zu begütigen. Ihre Nahrung auf der ganzen Reise bestand in wenigen Bohnen, die sie zweimal des Tags mit ihren Kameelen theilten; Wasser genossen sie auch nicht öfter, und zwar in spärlichem Maaße. Es kann auch andern Reisenden nicht entgangen seyn, daß diese Leute, welche, bevor sie zur Ab-

---

doch scheint es fast so, wenn auch eine solche Ansicht besonders nach Ed. Robinson's Untersuchungen (Paläst. S. 194 ff.) als eine falsche verworfen werden muß.

reise kommen, oft so polternd, unverschämt und lästig sind, gewöhnlich auffallend höflich und willfährig werden, wenn sie einmal erst unterwegs sind. Als sie ihr Feuer angezündet und sich um dasselbe herum gesetzt hatten, vergaßen sie bald ihre getäuschte Hoffnung und horchten, ihren Brandtwein nippend, mit vieler Theilnahme den Erzählungen eines buckligen, krummbeinigen und häßlichen Zwerges, der sich unter ihnen befand, und begleiteten dieselben mit wiederholtem schallenden Gelächter. Obwohl nur dürftig bekleidet, schienen sie von dem kalten Wetter kaum zu leiden und amüsirten sich nicht wenig, als ich ein Mittel ergriff, um mich davor zu schützen. Ein Schiffsmantel war alles, was ich hatte, um mir mein Nachtlager zu bereiten, und um das Möglichste zu thun, machte ich eine Vertiefung in den Sand, legte mich hinein und deckte den Mantel über mich. Meine Erfindung schützte mich jedoch nicht gehörig gegen die Kälte der Nacht, die gegen Morgen wirklich arg wurde. Ich bemerke, daß alle Reisende, die diesen Theil der Wüste während der Wintermonate durchzogen, ebenso der Strenge der Witterung gedenken. Ich für mein Theil war nicht im Stande zu schlafen und vertrieb mir die Zeit durch Beobachtung meiner Freunde, der Beduinen. Als diese endlich sich zur Ruhe begaben, bereitete sich der Häuptling Hamed ein behagliches Lager, indem er auf der Stelle, wo das Feuer gebrannt hatte, die heiße Asche wegräumte, dann das Erdreich einige Zoll tief ausgrub und sich in diese Höhlung legte.

Mit Tagesanbruch, am 27. Januar, verfolgten wir unsern Weg längs der Ebene El-Kâa weiter. Der Berg Serbâl war noch immer sichtbar und erhob seine dunkeln und schroffen Gipfel stolz über die umliegenden Höhen. Er war früher ein Wallfahrtsort, und Manche haben ihn sogar für den Sinai der Bibel halten wollen. Während

des Vormittags beobachteten wir mehrere Male die Erscheinung des Serâb oder des Scheinwassers der Wüste. Die Aehnlichkeit desselben mit einem kleinen See war wirklich täuschend, da sich nicht nur die Gesträuche am Rande darin spiegelten, sondern auch etwas der Art wie das Kräuseln des Wassers und solche kleine Lichtstreifen bemerklich waren, wie man sie auf der Oberfläche eines See's wahrnimmt[25]). Gegen Mittag fanden wir, daß die uns östlich liegenden Hügel sich der Meeresküste mehr näherten und die Ebene El-Kâa deshalb enger wurde. Von hier an kamen wir über mehrere Flächen, die in allen Richtungen vom Gebirge her nach dem Meere hin von Strombetten durchschnitten waren. Am Abend erreichten wir, bald nachdem wir den Eingang in den Wâdi-Fôrân rechts liegen gelassen, die Küste nahe bei Râs-Scheratib[26]), ungefähr 9 englische Meilen von Râs Dschihân. Unser Weg führte nun längs der Küste hin über eine kalk-

ar-

25) Der Serâb (سراب) oder die Luftspiegelung der Wüste, im Deutschen Kimmung, im Französischen mirage genannt, kommt unter einem dem arabischen entsprechenden Namen schon im alten Testamente vor, שָׁרָב Jes. 35, 7. Die Reisenden haben das Phänomen in verschiedenen Gegenden des Orients vielfach beobachtet. Die Araber haben noch verschiedene andere Namen dafür, und ihre Dichter entlehnen davon oft treffende Bilder, besonders das Bild getäuschter Erwartung. Erläuterungen des Phänomens und Nachweisungen aus Schriftstellern und Reisenden (z. B. auch Koran 24, 39. Curtius 7, 5) findet man besonders in Gilbert's Annalen Bd. 3. 4 und 28. Gesenius' Commentar über Jesaia Th. I. S. 926 ff. Auch die indischen Dichter erwähnen es unter den Namen marîcikâ d. i. Strahlung, mriga-trischnâ d. i. Gazellendurst.

26) S. Anm. 45 und 52.

artige Strandmasse, die aus Kalk, Korallen und Muscheln bunt gemischt ist und eine breite felsige Fläche bildet, welche sich beträchtlich weit in die See hinein erstreckt und fast bis zur Mitte zwischen Ebbe- und Fluthstand heraufreicht. Als um 1 Uhr nach Mitternacht der Mond hinter den Bergen der ägyptischen Küste verschwunden war, machte ich Nachtquartier unter einer niedrig liegenden, mit Büschen bewachsenen Landspitze, die den Namen Râs Burdas führt[27].

28. Januar. Am frühen Morgen setzte ich heute meine Reise fort. Der Berg Ghârib und die südlicheren Höhen auf der ägyptischen Küste boten bei Tagesanbruch einen herrlichen Anblick dar. Während die höchsten Spitzen sich mit jenem goldnen Scheine bekleideten, den die aufgehende Sonne zuerst den Bergen mittheilt, waren die unteren Hügel in einen lichtpurpurnen Nebel eingehüllt, der einen unbeschreiblichen Glanz über sie verbreitete. Die Luft war rein und belebend. Das Meer, welches gerade von einem frischen Nordwestwind bewegt wurde, glich einem breiten, schönen Strome, zu beiden Seiten von hehren Gebirgen eingefaßt; aber weder Wald noch Buschwerk umgürtet diese Höhen, kein Bächlein, kein Wasserfall glänzt an ihren finstern Wänden, sie stehen da in nackter Majestät. Der Weg läuft hier ganz hart am Meere hin längs des Fußes von gelben und röthlichen Sandsteinhügeln. Deren Oberfläche war von den Nordwestwinden bis zu einer beträchtlichen Höhe mit einem Lager von Sand bedeckt worden, und manche von den Thaleinschnitten, die sich nach

---

27) So schreibt W. diesen Namen auch auf der Karte, richtiger, wie es scheint, Ehrenberg Bir Dehs, die Karte der französischen Commission Bir Eddas, Niebuhr Bir-Eddes oder Birides.

dem Meere hin öffneten, waren ganz verschüttet. Anderwärts hatte der Wind die mürben Theile des Felsen fortgerissen und große Vertiefungen gemacht oder einzelnen Felsstücken die Form von Pfeilern gegeben. Um 9 Uhr passirte ich, etwa 10 englische Meilen von Râs Burdas entfernt, eine niedrige und sandige Landspitze Namens Râs Selîma[28]), die sich ziemlich weit in's Meer hinaus erstreckte und einigen arabischen Schiffen Schutz gewährte, die dort vor Anker lagen. Als wir hier ein paar Minuten anhielten, bemerkte einer unsrer Führer, daß sein Kameel von den Sattelstricken wund gerieben war, und ohne Umstände schritt er zu mir heran und tauchte herzhaft seine schmutzigen Finger in das Fett des Essens, das ich eben verzehrte, um damit die Wunde seines Thiers zu bestreichen. Als er wiederkam, um sich mehr zu holen, verwunderte er sich nicht wenig, daß ich ihm über sein ungenirtes Wesen Vorwürfe machte.

Gegen Abend nahten wir uns dem hohen Vorgebirge Hammâm Bluff, aber das Meer stand höher als gewöhnlich und hatte den Weg überschwemmt. Wir waren daher genöthigt, uns seitwärts in den Wâdi Tajjibe zu schlagen und innerhalb der Hügel unsern Weg fortzusetzen. Ich bedauerte das, weil ich Hammâm Far'ôn d. i. das Bad Pharao's zu besuchen wünschte, eine heiße Quelle, die auf der Seeseite am Fuße des Vorgebirgs liegt[29]). Von meinen Führern hörte ich, daß Aussätzige und mit andern

---

28) Vollständiger Râs Abu Selîma. S. die Karten von Niebuhr, la Rochette, Rüppell, Lapie u. a.

29) Ueber Hammâm Far'ôn (حمام فرعون) vgl. die Reisen von Pococke, Shaw, Niebuhr u. A., auch Rußegger in Berghaus' Annalen 1839, März, S. 422. und Robinson's Palästina I. S. 116.

Hautkrankheiten behaftete zuweilen für einige Wochen mit Mundvorrath und Wärtern versehn hier sich aufhalten, um das Bad zu gebrauchen. Und obgleich das Wasser so heiß ist, daß man kaum die Hand hineinhalten kann, so müssen diese Patienten doch Stundenlang darin aushalten. Von Râs Scheratib bis Hammâm Bluff, d. h. eine Strecke von 35 englischen Meilen bildet die zurücktretende Küste eine tiefe Bai, welche die Eingebornen, vermuthlich wegen des stürmischen Wetters, das sie dort oft erfahren mögen, Birket Far'ôn d. h. Teich Pharao's nennen. Der Wâdi Tajjibe[30]) ist eng, und die Hitze darin sowie der blendende Schimmer der hellfarbigen Hügel, die den Thalgrund bis auf wenige Ellen züsammendrängen, war unerträglich. Nicht ein Wölkchen war an dem tiefblauen Himmel zu sehn, das die stechenden Sonnenstrahlen zuweilen unterbrochen hätte. Ringsum herrschte tiefes Schweigen, nichts war zu hören als der einförmige Tritt des Kameels, als wir langsam und schläfrig unsres Weges dahinzogen mit dem Gefühle der Einsamkeit und Schwermuth, wie es unsrer Umgebung angemessen war. Während der Tageshitze wickeln sich die Beduinen, wie sie auch jetzt thaten, in ihre Mäntel ein, legen ihre Füße kreuzweis und schlafen so auf ihren Kameelen ein. Wollte

---

30) وادى الطيبة. S. Burckhardt's R. in Syrien S. 985. Robinson's Palästina Bd. I. S. 115 ff. An der Mündung dieses Wâdi ist nach Robinson's gründlicher Untersuchung wahrscheinlich die Lagerstätte der Israeliten „am Schilfmeere" (4 Mos. 33, 10) zu suchen. Die südlicher liegende Ebene, die sich bis nach Tor hinzieht, hält derselbe für die Wüste Sin, so daß sie von da entweder durch Wâdi Schellâl und Mokatteb oder durch Wâdi Fêrân und W. Schech sich dem Sinai näherten. Vgl. auch Schubert II, 279.

ein Europäer dies versuchen, so würde er wahrscheinlich den Sonnenstich davontragen. Wir zogen noch fortwährend den Wâdi Tajjibe entlang. Nahe dem Ende dieses Thales zeigen sich Tamarisken und auch eine Art Binsen in einem sumpfigen Grunde, wo man beim Graben Wasser von leidlicher Qualität findet.

Wir hatten soviel von dem mächtigen Einflusse Mohammed Ali's in diesen Gegenden gehört, daß ich an die Möglichkeit einer Belästigung von Seiten der Beduinen gar nicht gedacht hatte und sehr überrascht wurde, als Hamed, der eine Strecke vorausritt, plötzlich anhielt, seinem Kameele das Zeichen gab niederzuknieen und uns mit heftigen Gebehrden zu verstehen gab, wir sollten absteigen und uns verbergen; er zeigte dabei nach einem Thale rechts, wo wir bald einen Trupp Beduinen mit ihren Kameelen bemerkten. Ich verstand damals noch so wenig vom Arabischen, daß ich den Grund des Lärmes nicht gleich durchschaute und fortwährend über seine heftigen Gesticulationen lachte, was ihn so aufbrachte, daß er mit der Hand über seine Kehle fahrend und wieder auf die Beduinen deutend sich erhob und in voller Eile davonritt, unbekümmert, ob wir ihm folgen wollten oder nicht. Nun gab es den unsanftesten Ritt, den ich je gemacht habe; denn das Kameel geht, wenn es eilt, einen Schritt zwischen Trab und Galop, und dieser ist so außerordentlich stoßend, daß der Reiter bei jedem Tritt des Thieres mehrere Zoll vom Sattel in die Höhe geworfen wird. Mit dieser Schnelligkeit jagten wir eine Zeitlang vorwärts, und Hamed erklärte beständig, er werde nicht anhalten, bis wir Sues erreicht hätten. Aber wir waren keine Beduinen und saßen, eine einzige kurze Pause abgerechnet, seit Tagesanbruch auf unsren Kameelen; ich beschloß daher, trotz aller Gegenvorstellungen von Seiten Hamed's, Halt zu machen und zu essen. Wir

setzten uns unten an einem hohen Sandhügel nieder, welcher mit Gesträuchen bewachsen war, deren wir schon mehrere auf unsrer Reise gesehen hatten. Sie erscheinen zuerst nur wie gewöhnliche Büsche; aber weil der Wind hier den Sand in beständiger Bewegung erhält und nach und nach immer größere Massen von Sand und Pflanzenwuchs um sie her anhäuft, so wachsen manche bis zu 15 Fuß Höhe heran. Während wir hier anhielten, entfernte sich einer von unsern Beduinen und brachte etwas Wasser, wollte mich aber durchaus nicht mit dahin nehmen. Sie kennen nämlich zuweilen einen Ort, vielleicht nur eine kleine Vertiefung im Felsen, wo etwas Regenwasser zu finden ist, aber so wenig, daß sie den Ort gern geheim halten. Ich erfuhr nun auch die Ursache unsrer letzten Flucht. Wir waren mit Leuten eines feindlichen Stammes zusammengetroffen und zwar in dessen Gebiete. In solchem Falle ist es hier Sitte, daß die durchziehende Reisegesellschaft den Insassen des Gebiets einen Theil ihrer Einnahme an Handelsprofit oder Geleitsgeld abgiebt. Hamed hatte diese kleine Abgabe vermeiden wollen, und deshalb machte er den Lärm. Wären wir aber bei diesem Unterschleif ertappt worden, so hätten wir unsre Kameele eingebüßt und wir mußten dann unsre Reise zu Fuß fortsetzen. Die Beduinen sind sehr stolz auf die Ausdauer ihrer Kameele. Als wir diesen Abend wieder aufbrechen wollten, machte ich Hamed darauf aufmerksam, daß seine Thiere wahrscheinlich ermüdet seyen und morgen nicht gut fortkommen würden, da wir heute so lange und zuletzt so schnell geritten; da fuhr er heftig auf und schwur, wenn eins darunter wäre, bei welchem das zuträfe, dem wolle er sogleich die Kehle abschneiden. Und obwohl wir noch bis 2 Uhr nach Mitternacht reisten und also 20 Stunden hintereinander in Bewegung waren, so hatten diese geduldigen Thiere doch

weder Ermüdung noch Unlust verrathen. Wir übernachteten nun im Wâdi Usait, wo es einige Dattelpalmen und Brunnen giebt[31]).

29. Januar. Da wir heute schon am frühen Morgen Wâdi Usait verließen und in raschem Schritte vorwärts ritten, kamen wir zeitig in das Thal Gharendel, welches flacher aber breiter ist, als die andern Thäler, und Ueberfluß an Tamarisken und Acacien hat. Auch einige Haufen von Dattelpalmen sieht man dort[32]). Zwei Stunden weiter kamen wir zu dem bittern Wasser von Hawâ-

---

31) Dieser Wâdi läuft von Ostsüdost nach Westnordwest. Nahe seiner Mündung vereinigt sich der Küstenweg, den Wellsted (wie auch Schubert II, 275) wegen des hohen Wasserstandes umgehen mußte, mit der obern Straße, die von Sues durchs Gebirge nach dem Sinai führt. S. Robinson I, 113. Vgl. Niebuhr's Reisebeschr. I, 230. Burckhardt's R. in Syrien S. 781. Delaborde S. 42. („Ouisset").

32) Wâdi Gharendel (غرندل) zieht sich von Nordost nach Südwest und mündet südlich von Râs Hammâm in das Meer. Der Name wird von vielen Reisenden Girondel geschrieben. Schon Breidenbach im Jahr 1483, dann Pococke, Niebuhr, Burckhardt u. A. haben dieses Thal für das biblische Elim gehalten, die siebente Lagerstätte der Israeliten auf ihrem Zuge aus Aegypten nach dem Sinai, wo sie „zwölf Wasserbrunnen und siebenzig Palmbäume" fanden, 2 Mos. 15, 27. 4 Mos. 33, 9. Der Wâdi hat gewöhnlich Wässer oder man findet solches doch, wenn man den Boden ein wenig aufgräbt. Er ist einer der bekanntesten Wasserplätze in diesen Gegenden und mit verschiedenen Bäumen bewachsen, besonders Tamarisken und Acacien, auch einigen Palmen. Niebuhr Beschr. v. Arab. S. 403. Pococke I, 235. Forsk. Flor. p. LXXXII. Burckh. Syr. S. 779. Schubert II, 276. Robinson I, 110. Vgl. oben Anm. 12.

ra, welches ich für das biblische Mara halte[33]). Ich war abgestiegen, und indem ich etwas von dem Wasser in die Hand nahm, sprach ich halblaut diese meine Vermuthung aus; da hörten meine Beduinen das letzte Wort, Mara, und fügten sogleich hinzu: „Du sagst die Wahrheit, es ist morra!“ In der Umgebung der beiden Quellen, die nur wenig vom Wege abseits liegen, sah ich ein paar abgebrochene Palmen. Bald nachher traten wir in eine breite Ebene ein, so flach, daß ihr Horizont für astronomische Beobachtungen sich ebenso gut wie der Meerhorizont eignen würde. Auch sind die Thäler Wardân und Sedr[34]), welche wir durchschnitten, nur um weniges tiefer als die große Ebene. Dieser ganze Strich von Ha=

---

33) So zuerst Burckhardt R. in Syrien S. 776 ff. Niebuhr, der hier dieselbe Straße zog, übersah diesen Brunnen, da er etwa 200 Schritte vom Wege ab liegt. Der Name هوارة bedeutet „Verderben.“ Das Wasser der Quelle hat einen unangenehmen, salzigen und etwas bittern Geschmack. Die Araber nennen es „bitter“ (مُرّة morra) und trinken es nur im Nothfall; besonders aber klagen die an das süße Nilwasser (Jerem. 2, 18) gewöhnten Aegypter darüber, gerade wie vormals die Israeliten (2 Mos. 15, 23 ff. 4 Mos. 33, 8). Falsch ist es, wenn Shaw u. A. behaupten, die Benennung Mara existire noch als Eigenname der Quelle. Unter den dortigen Arabern ist heutzutage kein Mittel bekannt, das schlechte Wasser durch Holz oder dgl. zu verbessern; wenigstens konnten weder Burckhardt noch Robinson trotz der fleißigsten Nachfragen irgend etwas der Art erfahren. Burckhardt's Vermuthung, daß sich Mose vielleicht der Beeren des Gharkad=Strauches dazu bedient habe, der dort um die salzigen Quellen her häufig wächst, hält Robinson aus gutem Grunde für unstatthaft. S. Burckhardt am a. O. und Robinson's Palästina I, 106 ff.

34) Vgl. über dieses Terrain Burckhardt S. 774 f. Robinson I, 100 ff. Wellsted schreibt unrichtig Wadan.

wâra bis Ojûn Mûsa steht wegen seines Mangels an Wasser und Weide bei den Beduinen in schlechtem Rufe[35]). Gegen Sonnenuntergang näherten wir uns den Quellen Mose's[36]), und die Kameele streckten schon ihren langen Hals vor und beschleunigten ihre Schritte, als wir noch 4 englische Meilen davon entfernt waren, wie wenn sie es wüßten, daß sie ihrem Tränkorte entgegen gingen. Wir fanden dort etwa 20 trübe Lachen, ekelhaft an Geschmack und Geruch. Die Schiffer erhalten jedoch ein verhältnißmäßig besseres, wenn auch immer noch schlechtes Wasser aus einem Brunnen, der südlich von den Lachen zu finden ist[37]). Mitten unter diesen Lachen stehen an zwanzig Pal-

35) Diese öde Strecke, durch welche der Weg etwa 16 Reisestunden beträgt, ist die Wüste Sur, in welcher die Israeliten drei Tage lang kein Wasser fanden, 2 Mos. 15, 22, dieselbe die 4 Mos 33, 8 die Wüste von Etham heißt. Vgl. Robinson I, 89. 107. Schubert II, 273.

36) Ojûn Mûsa, عيون موسى, die Quellen Mose's, sind von vielen Reisenden besucht. Die Berichte der älteren stellt Büsching zusammen, Erdbeschr. Th. XI. Abth. 1. S. 576. Sonst vgl. besonders Niebuhr's Reisebeschr. I, 225. Burckhardt S. 774. Delaborde S. 41. Robinson I, 99. Ihren Namen führen sie ohne speciellen historischen Grund. Man hat sie bald mit Mara, bald mit Elim verwechselt, und die Araber glauben, daß die Israeliten hier durch's rothe Meer gegangen seyen. Die Zahl dieser Brunnen wird von den Reisenden sehr verschieden angegeben, was sehr natürlich ist, da durch Aufgraben im Sande leicht neue entstehn, während andere verfallen und verschüttet werden. Das Wasser ist salzig und schmutzig. Die dichten Palmen-Büsche erwähnt auch Schubert II, 270. 272.

37) Wellsted meint hier vermuthlich den Brunnen Abu Esuwêra, 7 Stunden südlich von Ojûn Mûsa. Vgl. oben Anm. 19.

menhaufen zerstreut, deren Zweige so dicht verflochten sind, daß sie den Arabern Schutz vor den scharfen Nordwinden gewähren, die in dieser Jahreszeit hier herrschen.

30. Januar. Am heutigen Morgen ritten wir noch eine Weile an der Küste entlang, bis wir Sues gegenüber waren, von wo sogleich, als man uns bemerkte, ein Boot abgeschickt wurde, um uns nach der Stadt überzusetzen. Außerdem hätten wir einen Umweg von einigen Stunden machen müssen, um den Arm des Meeres zu umgehen, der sich hier eine beträchtliche Strecke nach Norden hinzieht. Obgleich schon so viel über den Durchgang der Israeliten durch's rothe Meer geschrieben ist, so hat es doch immer noch große Schwierigkeit, den Ort genauer zu bestimmen, wo er stattgefunden, und die Stationen zwischen diesem Punkte und dem Sinai zu ermitteln[38]). Wenn ich von allen Hypothesen absehe und mich allein an die heilige Schrift halte, so muß ich urtheilen, daß jener Durchgang in der Nähe von Sues stattfand. Der Einwurf, daß dort nicht Wasser genug sey, um das ganze Heer des Pharao zu ertränken, hat kein Gewicht. Es ist sicherlich noch jetzt genug dort und früher muß es mehr als genug gewesen seyn, da das Meer viel höher gestanden haben muß, wofür die schlagendsten Beweise vorhanden sind. Es wird in der Bibel ausdrücklich erwähnt, daß ein starker Wind bei dem Wunder mitwirkte. Bei Sues tritt das Wasser zurück, wenn der Nordwest eine Zeitlang

---

38) Die neueste sehr gründliche Untersuchung darüber giebt Ed. Robinson, Palästina Bd. I., S. 90 ff. Vgl. Dubois Aymé in der Descript. de l'Égypte T. XI. p. 370 ff. T. XVIII. p. 340 ff., C. v. Raumer, der Zug der Israeliten aus Aegypten nach Canaan. Leipzig 1837, sonst Niebuhr, Delaborde u. a. Reisende.

geweht hat, und folgt auf ihn ein Südostwind, so steigt das Wasser plötzlich, manchmal mehr als 6 Fuß, und macht, daß die Furth 1½ englische Meilen nördlich von der Stadt, wenn sie zuvor von Fußgängern durchschritten werden konnte, selbst für Kameele nicht zu passiren ist. Unglücksfälle ereignen sich dort nicht selten; man darf nur an Bonaparte denken, der bei seinem Durchzuge fast umgekommen wäre[39]). Auch an andern Stellen des rothen Meeres ist das Steigen und Fallen des Wassers von den Winden abhängig, aber nirgends so sehr wie hier am Ende desselben.

Wenn wir den Durchgang der Israeliten bei Sues setzen, so hat die Bestimmung der nächsten Stationen keine Schwierigkeit, da sie sich auf dem heutigen Wege von Sues nach dem Sinai leicht von selbst ergeben. Die Wüste Sur, worin sie drei Tage lang zubrachten, ist die wüste Strecke zwischen Sues und Hawâra, auf welcher sich noch bis heute kein Trinkwasser findet. Die ganze Entfernung zwischen diesen beiden Punkten beträgt 15 Stunden, und wenn sie 5 Stunden an jedem von drei hinter einander folgenden Tagen vorrückten, so ist das, da sie mit Troß und Bagage reisten, gerade so viel, als wir etwa erwarten können. Hawâra mit seinen bittern Lachen muß Mara seyn; denn so viel ich erfahren konnte, giebt es in dieser Gegend weiter keine bittern Quellen. Gharendel, wo es noch Wasser und Palmen giebt,

---

39) S. Descr. de l'Égypte Antiq. I. p. 127. Robinson S. 95. Bonaparte soll damals geäußert haben, wenn er im rothen Meere umgekommen wäre, so würde das den Predigern von ganz Europa einen willkommenen Text über den Untergang des zweiten Pharao an die Hand gegeben haben.

wird das biblische Elim seyn. „Und sie brachen auf von Elim und lagerten sich am Schilfmeere," 4 Mos. 33, 10. Es ist dies die einzige Stelle, wo der Weg hart an das Meer stößt, was also die Wahrscheinlichkeit erhöht, daß dies die Linie ihres Zuges war. Nachher tritt der Weg bei Wâdi Siddera[40]) wieder in's Gebirge ein. Von da aus, nämlich vom Meere, wie ich glaube von Râs Selîma, bis an den Berg Sinai werden noch fünf Stationen namhaft gemacht. Ich gebrauchte 25 Stunden, was für die Israeliten wieder Tagemärsche von 5 Stunden giebt. Folgendes ist das Itinerar dieser meiner Reise:

	St.	M.
Vom Kloster bis an den Fuß des Passes "	4	0
Wâdi Szah[41]) " " " " "	2	25
Bis zu einem Durchgang in Wâdi Fêrân "	3	30
Ende eines Dattelwaldes " " " "	1	25
Ruheplatz — Wâdi Mokatteb " " "	4	50
Wâdi Mokatteb " " " " "	2	50
Wâdi Siddera " " " " " "	5	10
Râs Selîma " " " " " "	1	30
	25	20

40) Wellsted's Karte verzeichnet diesen Wâdi zwischen Râs Burdas und Râs Selîma, ungefähr 28° 54′ NB.

41) So Wellsted, auf der Karte Szab, ohne Zweifel der Wâdi Seheb bei Robinson 1, 141.

Reise von Tor nach dem Sinai.

Drittes Capitel.

Das Manna.

1836, d. 21. September. Einige Kameele, die mein Gepäck trugen, standen für mich bereit. Mit ihnen verließ ich Tor, um meine Freunde am Sinai wieder zu besuchen, mit denen ich vor drei Jahren die erste Bekanntschaft machte. Wir hielten kurze Zeit in El-Wâdi, um unsre Wasserschläuche zu füllen. Da sich mehrere Araber-Stämme mit dem Transport von Waaren und der Begleitung von Fremden in der Halbinsel befassen, so giebt es beständig Streitigkeiten. Wir hatten z. B. diesen Morgen einen heftigen Streit dieser Art: die Säbel wurden gezogen, und ein wüthendes Geschrei erhob sich. Doch so polternd und heftig die Araber in ihren Reden und Gebehrden sind, so kommt es doch selten unter ihnen zu Schlägen, und leicht sind sie wieder zu beruhigen. Sind sie auch unter einander sehr empfindlich, so ertragen sie doch mit vieler Geduld den Muthwillen und die Launen der Fremden, die mit ihnen reisen. El-Wâdi habe ich anderwärts beschrieben[42]; wir brachen von dort auf am 22. September um 5 Uhr und durchschnitten die Ebene El-Kâ'a, indem wir die Richtung etwas östlich vom

42) S. oben S. 12.

Serbâl nahmen, der uns im Norden lag[43]). Der Boden ist hier in großen Strecken mit Salztheilen bedeckt, und dabei ist die Gegend auffallend arm an Bäumen und Buschwerk. Näher bei El-Wâdi jedoch giebt es noch einige Bäume, unter denen der Tarfa- und Talch-Baum die gewöhnlichsten sind[44]). Der letztere giebt das arabische Gummi, welches früher in großer Menge in der Halbinsel gesammelt wurde und in Europa, weil man es in Tor verschiffte, den Namen Gumma Torrae erhielt. Es wird in den Sommermonaten gesammelt, hauptsächlich im Wâdi-Fêrân und Wâdi-Schech[45]). Nachdem wir 6 Stunden quer über die Ebene gezogen, gelangten wir an den Fuß der ersten Hügelreihe, welche ein natürliches Bollwerk für den dahinter liegenden Gebirgsdistrict bildet. Es sind diese Hügel eine Folge von dunkelfarbigen Bergrücken, welche an Höhe zunehmen, jemehr sie sich dem mittlern Gebirgsstock nähern, der von den beiden nördlichen Golfen des rothen Meeres fast gleichweit entfernt ist und als das Rückgrad der Halbinsel betrachtet werden

43) S. Anm. 23 und 24.

44) Talch, طلح, ist die Acacia gummifera. Vgl. Bd. 1. Anm. 44. Ueber Tarfa, eine Tamariskenart, s. unten S. 49 und Bd. 1. Anm. 74.

45) Wâdi Schech (وادى الشيخ) ist „eins der größten und berühmtesten Thäler der Halbinsel. Es fängt im eigentlichen Herzen des Sinai an, von wo es als ein breites Thal zuerst in östlicher Richtung ausgeht, wendet sich aber nachher herum nach Norden und Westen und geht nach dem Serbâl zu hinab. Nachdem es Wâdi Achdhar aufgenommen, führt es den Namen Feirân bis zum Meere." Robinson, Palästina Bd. I. S. 140. Vgl. Burckhardt's R. in Syrien S. 797. 953 u. a. Reisewerke.

kann. Von ihm laufen alle Thäler ab, die das Land nach beiden Seiten hin durchschneiden[46]). Die rauhen, gesplitterten Höhen und Seiten der düstern Felsenmassen vor mir sind gänzlich von Erdreich entblößt; nicht ein Baum, nicht das geringste von Vegetation unterbricht ihr ödes Ansehn. Henniker nennt sie nicht unpassend „nackte Alpen[47]).“

---

46) Eine sehr gute Anschauung des ganzen Sinaigebirges giebt die große Karte des peträischen Arabiens in Delaborde's Voyage de l'Arabie Pétrée. Vgl. auch Rüppell's Reisen in Nubien S. 179 ff.

47) Schubert, der hier denselben Weg von Tor nach dem Sinai ging, wie Wellsted, giebt folgende Schilderung: „Wir zogen durch El-Wadi hinanwärts gegen das östliche Gebirge, welches die südliche Wandung des Serbal bildet. Unsre Beduinen hatten uns gesagt, daß wir heute noch vor dem Gebirge unser Nachtlager aufschlagen würden. Dies war uns unbegreiflich, denn das Gebirge schien so nahe, daß wir es in wenig Stunden zu erreichen hofften. Es war ein herrlicher Sonntagsmorgen; das Thal Hebron lag vor uns wie die geöffnete Thür eines Tempels, dessen Giebel und Thürme zur Linken in dem Granitgebirge des Serbal, zur Rechten in dem des Om Schomar emporstiegen. . . . . Der Serbal erscheint hier in seltner Schönheit; die Wände seiner Schluchten und bastionenartigen Vorsprünge sind fast senkrecht abgeschnitten; wie Gallerien treten an manchen Punkten Felsenabsätze hervor, deren einer uns von ferne die Gestalt einer Kunststraße vorspiegelte, welche die Menschenhand mühsam in's Gestein gesprengt hat. Es war kaum 4 Uhr des Nachmittags, als wir die äußere Mündung des Hebronthales erreichten. Mächtige Blöcke und Felsen des sinaitischen Urgebirges lagen hier wie Trümmer einer Tempelpforte herumgestreut, durch welche das Bette des Gießbachs und der Weg zu seiner Seite sich hinwand. Grüne, vesuvianartige Gesteine wechselten mit den röthlichen des Feldspathes . . . . Unser Weg hatte sich von Tor aus fortwährend in nordöst-

Um 11 Uhr traten wir in Wâdi Hibrân ein, welches enge Thal nur etwa 300 Fuß Breite hat[48]). Ungeheure Massen von Granit und Porphyr-Granit liegen zerstreut längs des Thalbettes und bezeichnen die Wuth der reißenden Winterströme, obwohl jetzt nur ein kleiner Bach sich hindurchwindet. Um 11 Uhr 30 Minuten machten wir Halt an den Ufern desselben unter dem willkommnen Schatten einiger Dattelpalmen. Um 3 Uhr brachen wir wieder auf, und als wir den Krümmungen des Thales von da an noch 2 Stunden lang gefolgt und etwa 2000 Fuß über dem Meere waren, sah ich zuerst den Baum, der das Manna giebt. Diese merkwürdige Substanz findet sich in verschiedenen Gegenden des Morgenlandes auf mehrern Baumarten. In einigen Theilen Persiens hält man sie für die Absonderung eines Insekts und sammelt sie von einem Strauche, der den Namen Gavan führt, gegen 2 Fuß Höhe und große Aehnlichkeit mit dem Ginsterstrauch (broom) hat. In dem gebirgigen District von Luristan wie in Mesopotamien findet sich Manna auf einigen Bäumen von der Gattung der Eichen, die aber dort einen kleineren Wuchs haben als in England. Man sammelt von ihnen das Manna, indem man des Nachts Tücher unterbreitet; es hat dann die Gestalt von großen Thautropfen. Burckhardt erzählt [R. in Syrien S. 956], daß bei Erserum eine an Geschmack und Consistenz dem Manna ähn-

---

licher Richtung immer lehnan gezogen, das Nachtlager war 747 Fuß höher als der Spiegel des rothen Meeres.“ Reise in das Morgenland Bd. II. S. 300 f. Auch Ehrenberg ging von Tor nach dem Sinai, und della Valle (1, 120), Belon u. A. vom Sinai nach Tor.

48) Wellsted schreibt Hibron, Andere Hebron. Einen topographischen Aufriß dieses Thales findet man bei Delaborde. Vgl. Schubert II, 301 f. Burckhardt S. 951.

liche Substanz von dem Baume tröpfelt, der die Gallåpfel trågt, und daß dieselbe bei den Bewohnern jener Gegend eins der vorzüglichsten Nahrungsmittel bildet. Alle diese Manna-Arten sind wohl von dem officinellen sicilianischen Manna verschieden, welches die Botaniker als ein vegetabilisches Gummi betrachten, das aus der Esche (Fraxinus ornus) ausschwitzt. Doch hat man auch vermuthet, es möge von der Blattlaus (Aphis) hervorgebracht werden.

Auf dem rothen Meere traf ich, als ich nach England zurückging, mit einem gelehrten jüdischen Rabbi zusammen, der viel im Orient gereist war und dessen Reisen kürzlich in Indien gedruckt worden sind. Von ihm erfuhr ich, daß er auf seiner Reise durch die Wüste von Damask, an einer Stelle, wo weder ein Baum noch überhaupt irgend eine Pflanze stand, auf dem Boden eine Substanz gefunden habe, welche nach seiner Beschreibung ganz das Aussehn und die Gestalt des biblischen Manna hatte. Er sowohl als die Leute jener Gegend glaubten fest, daß es wie Thau vom Himmel gefallen sey. Ich würde kaum wagen, auf sein alleiniges Zeugniß hin eine Geschichte zu erzählen, die wenig Beachtung oder Glauben verdient, wenn nicht einige Beduinen des Landes, mit welchen ich gesprochen, dasselbe bezeugt håtten. Es wåre ja wohl möglich, daß sich diese Aussagen auf ein Manna bezögen, welches uns zur Zeit noch unbekannt ist, und die Sache möchte daher der Nachforschung künftiger Reisenden nicht unwerth seyn.

Ein Manna, das sich in mehrfacher Hinsicht von den vorhin beschriebenen Arten unterscheidet, ist dasjenige, welches man in der Nåhe des Berges Sinai findet, und dieses hat für uns ein ganz eigenthümliches Interesse, weil auch die Israeliten ihr Manna dort fanden. Der Baum,

wel-

welcher es hier hervorbringt, ist der Tarfa-Baum [طرفا], die Tamarix Mannifera Ehrenberg's, eine Species, welche von der an der Küste wachsenden verschieden und der Tamarix Gallica nahe verwandt ist; denn sie unterscheidet sich von dieser letztern fast nur durch einen etwas höheren Wuchs und durch dichtere Belaubung. Die Substanz, welche diese Bäume hervorbringen, führt bei den Arabern noch immer den Namen Mann oder Menn [من]. Es sitzt in Form kleiner Kügelchen an den Zweigen des Baumes und fällt während der Tageshitze herab. Ob das Manna des Sinai eine animalische oder vegetabilische Substanz ist, darüber wird man hoffentlich nicht länger in Zweifel seyn, da Ehrenberg überzeugend nachgewiesen hat, daß dasselbe in Folge des Stichs einer kleinen Art des Coccuswurm's ausschwitzt, die er Coccus manniparus nennt. Als ich im Monat September dort war, fand ich zwar trotz der genauesten Besichtigung keine Insekten; wohl aber hatten die äußersten Enden der Zweige und Schößlinge des Baumes, wo man sie gewöhnlich findet, noch immer den eigenthümlich süßlichen Geschmack und Geruch des Manna. Die Beduinen sammeln es früh am Morgen, seihen es durch ein Tuch und verwahren es entweder in Schläuchen oder in Kürbisflaschen. Eine bedeutende Quantität davon consumiren sie selbst, ein Theil wird nach Kairo verschickt, etwas auch den Mönchen des Berges Sinai überlassen. Die letzteren verkaufen es wieder im Einzelnen an die russischen Pilger, welche es sehr hoch halten. Die Beduinen versicherten, daß der Gesammtbetrag des in der ganzen Halbinsel gesammelten Manna's in den ergiebigsten Jahren nicht 150 Woga's (d. i. ungefähr 700 englische Pfund) übersteige, und daß Eine Woga gewöhnlich zu 60 Dollars verkauft werde. Es gilt ihnen für einen Leckerbissen und sie gebrauchen es in jeder Art

statt des Honigs; doch in größerer Menge genossen soll es gelinde abführen. Hierin ist es also dem officinellen Manna ähnlich; aber man sammelt es dort nur nach starkem Regen, und es ist bisweilen sieben Jahre hindurch ausgeblieben. Der Ort, wo es gefunden wird, und der bis heute dort beibehaltene Name stimmen für die Identität mit dem biblischen Manna, nur daß dieses vom Himmel herabregnete und daß es sechs Tage der Woche über gefunden, am Sabbath aber nicht gefunden wurde[49]).

In den Tamariskenbüschen dieses Thales, deren einige 15 bis 20 Fuß hoch waren, giebt es sehr viele Vögel; wir bemerkten auch das rothfüßige und das gewöhnliche Wüsten-Rebhuhn, Wachteln, Tauben („doves, pigeons"), Schwalben, („martens, swallows"), Habichte, Adler u. a. Während meines Aufenthalts in der Halbinsel schossen wir stets Wildpret genug für unsre Mahlzeiten.

Ein paar Stunden nach Sonnenuntergang hielten wir nahe bei einem Beduinenlager, wo kurz nach Einbruch

49) Ueber das Manna sehe man besonders Ehrenberg's Symbolae physicae. Insect. Decas I. Tab. 10, wo man eine Abbildung sowohl des Insekts als eines Tamariskenzweiges mit dem daran hängenden Manna findet. Ed. Robinson brachte etwas Manna vom Sinai mit nach Europa, wovon Schreiber dieses selbst gekostet hat. Man vgl. Niebuhr's Beschreibung v. Arabien S. 145. Rosenmüller's altes und neues Morgenland Th. 2. S. 34 ff. Rüppell's R. in Nubien S. 190 Burckhardt's R. in Syrien S. 953 ff. Winer's bibl. Realwörterb. Bd. II. S. 64. Brandt's medizinische Zoologie Bd. II. (Berlin 1833) S. 213. Robinson's Palästina Bd. I. S. 189. 426. Schubert II, 347 ff. Der letztgenannte Reisende hat seinen Bericht fast ganz aus Wellsted entlehnt, welchen er bei dieser Gelegenheit als einen „verständigen, nüchtern prüfenden" Reisenden bezeichnet.

der Nacht die Weiber plötzlich ein schreckliches Geschrei erhoben. Wir eilten mit unsren Flinten hin und fanden, daß die Ursache davon eine Schlange war, die wir auf der Stelle schossen. Die Beduinen behaupteten, sie sey von der giftigsten Art und ihr Biß tödtlich. Aber Schlangen sind nichts Neues für den, der in Indien gelebt hat, und die Araber waren erstaunt über die Gleichgültigkeit, womit wir sie handhabten. Unser Führer stand mit gezogenem Säbel in gemessener Entfernung und ermahnte uns zur Vorsicht. Ich erinnere mich nicht, daß irgend ein Reisender der Schlangen in dieser Gegend erwähnt, obwohl Burckhardt [S. 814. vgl. die Schlangenplage 4 Mos. 21, 6] derselben auf der Ostküste der Halbinsel gedenkt. — Um 9 Uhr 30 Minuten setzten wir unsern Weg fort, weil die Nacht schön und mondhell war, und um 12 Uhr 10 Minuten machten wir wieder Halt am Fuße eines Gebirgspasses, wo ein kleiner Wasserteich stand.

Freitag, d. 23. September. Um 5 Uhr 45 Minuten stiegen wir den Abhang hinauf, der so mäßig steil ist, daß wir nicht nöthig hatten, von unsern Kameelen abzusitzen. Ueberhaupt sind die Bergpässe viel weniger steil und schroff auf der Westseite als auf der Ostseite der Halbinsel. Um 7 Uhr 30 Minuten erreichten wir die Höhe und gewannen eine weite, aber traurige Aussicht über die Umgegend: schmale Rücken von nackten und bleichen Felsen ziehen sich nach jeder Richtung hin; Adern von dunkler Farbe durchschneiden sie in die Quer, manchmal in horizontalen Linien, und geben ihnen ein noch auffallenderes Aussehn. Wir stiegen darauf gegen 700 Fuß abwärts und kamen in den Wâdi S'lâf[50]), der ein brei-

50) Eigentlich Wâdi Solâf, وادى سلاف. S. Robinson I, 142. Vergl. Burckhardt S. 950. Schubert II,

tes, sandiges Bett hat mit vielen duftenden Kräutern, besonders wildem Thymian. Um 10 Uhr 30 Minuten lagerten wir uns bei einer starkströmenden Quelle mit reinem Wasser, genannt Sabara, und nachdem wir unsre Mittagsruhe gehalten, brachen wir um 2 Uhr 20 Minuten wieder auf und erstiegen einen zweiten Paß, der an manchen Stellen mit Steinen belegt und hie und da steil war. Auf der Höhe angekommen, zogen wir über eine große Ebene, die in ein breites und geräumiges Thal auslief [51]). Um 6 Uhr 30 Minuten kamen wir im Sinaikloster an. Man hat gegen die Identität des Dschebel Mûsa mit dem biblischen Sinai eingewendet, daß die engen Thäler in der Umgebung desselben die außerordentliche Volksmenge der Israeliten nicht habe fassen können. Aber in diesem Thale allein hatten sie Raum genug, und vor ihnen erhob sich der Berg in nackter Majestät, wo unter schrecklichem Kampf der Elemente die Gottheit erschien.

---

303. Letzterer bemerkte dort gleichfalls den kreuzdornigen Thymian, Thymus decussatus.

51) Der bezeichnete Paß ist wohl Nakb-hâwi d. i. der luftige Paß, bei Robinson I, 143, bei Burckhardt S. 949 Nakb-er-Râhah. Auch in Schubert's Schilderung II, 305 erkennt man dieselbe Localität. Die von Wellsted bezeichnete Ebene ist die von Robinson I, 145 f. 154—157 so genau beschriebene Ebene Er-Râha, welche dieser Reisende nebst seinem Begleiter Eli Smith für die Ebene „dem Berge gegenüber" (2 Mos. 19, 2) erkannten, wo das Volk Israel während der Gesetzgebung lagerte. Denselben Eindruck gewannen Delaborde (S. 67) und Wellsted, während Winer's Behauptung (bibl. Realwörterbuch II, 550), daß sich nirgends am Fuße des Berges eine größere Fläche finde, nur auf der Mangelhaftigkeit früherer Berichte beruht. Die Identität des Dschebel Mûsa mit dem Sinai der h. Schrift gewinnt dadurch die höchste Wahrscheinlichkeit. Vgl. noch unten Cap. 6.

Als ich diesmal den Sinai verließ und nach Sues gieng, besuchte ich die Ruinen von Fêrân [52]), die zu beiden Seiten eines Vorsprungs liegen, welcher durch die Windungen des gleichnamigen Thales gebildet wird. Die Häuser sind klein, aber gut gebaut, und haben merkwürdig niedrige Thüren; an einer derselben sah ich auf einem Steine eine sehr alte griechische Inschrift, die aber zu sehr verwittert war, als daß ich sie hätte abschreiben können. Ich untersuchte mehrere Gräbergrotten, die in den Berg eingegraben waren, fand aber nirgends Reste von Todtengebeinen. Fêrân war vormals eine große Stadt; der in den Monotheletischen Streitigkeiten berühmt gewordene Theodorus war Bischof von Fêrân [53]). — Meinen damaligen Reiseweg habe ich auf der Karte bezeichnet, die man, wie ich hoffe, sehr genau finden wird [54]). Unsre Küstenvermessung gab mir die Lage aller Hauptpunkte an die Hand, und meine verschiedenen Reisen setzten mich in Stand, sie mit den Details auszufüllen. Auf diesen Reisen habe ich auch eine große Menge von Pflanzen gesammelt, die jetzt im Besitz des Herrn A. Bourke Lambert sind, die ich aber hier nicht verzeichne, weil sie kein allgemeineres Interesse darbieten.

---

52) Ueber das wasserreiche und schön bepflanzte Thal Wâdi Fêrân (فيران) mit den Ruinen der gleichnamigen Stadt, eines ehemaligen Bischofssitzes, s. besonders Burckhardt R. in Syrien S. 956. 973 ff. Ein paar Ansichten davon giebt Delaborde.

53) Wellsted sagt im Texte irrig, Theodorus habe gegen die Monotheleten geschrieben. Er wurde vielmehr als Monothelet auf zwei Concilien verdammt, auf dem ersten Lateranischen im J. 649 und auf dem Constantinopolitanischen im J. 680. Fragmente seiner Schriften stehen in Harduin's Acta concil. Bd. III.

54) Das betreffende Itinerar ist von Wellsted schon oben am Schlusse des zweiten Capitels mitgetheilt. Ueber die hier erwähnte Karte s. die Vorrede zum ersten Bande.

Reise von Scherm nach dem Sinai
und
Aufenthalt im Kloster daselbst.

Viertes Capitel.

Der Doppelhafen Scherm.

Im Monat Januar 1833 hatten wir in der Nähe von Râs Mohammed so viel stürmisches Wetter, daß wir gezwungen waren, in einem dortigen Hafen anzulegen, um einige Ausbesserungen an dem Schiffe vorzunehmen. Râs Mohammed ist die äußerste südliche Spitze der Halbinsel des Sinai. Die Küste umher ist niedrig und rauh; sie ist erst in einer Entfernung von 3½ Seemeilen sichtbar. An der östlichen Spitze liegt eine kleine Insel von gleichmäßiger Erhebung, die vom Festlande durch eine enge und flache Durchfahrt getrennt wird. Das Land, welches das Cap bildet, ist ein langer schmaler Strich, der etwa 6 englische Meilen von der äußersten Spitze von einer tief einschneidenden Bai fast getheilt wird [55]). Fünf

55) Die richtige Gestalt und Umgrenzung dieses Vorgebirges wie überhaupt des südlichen Theils der Halbinsel des Sinai ist zuerst auf Rüppell's Karte gegeben. Auch gehören hieher einige Blätter aus Delaborde's Voyage de l'Arabie Pétrée. Der Name ist eigentlich vollständig راس ابى محمد Râs Abi Mohammed, wie er sich z. B. bei Edrisi 3, 5 und bei Burckhardt findet.

Meilen weiter nördlich beginnt dann allmählig aufsteigend das Gebirge, welches sich fast über die ganze Länge der Halbinsel ausdehnt und dessen allgemeine Höhe zu 3000 bis 5000 Fuß geschätzt werden kann. In den Wintermonaten sind die höchsten Spitzen desselben oft mit Schnee bedeckt.

Etwa 10 englische Meilen nördlich von dem Cap auf der Ostseite der Halbinsel befinden sich zwei kleine Häfen, die nur durch einen schmalen Landrücken von einander getrennt sind. Beide zusammen bezeichnen die Araber mit dem Namen Scherm oder Schermûn; aber sie werden auch einzeln benannt, der eine Scherm-el-Schech, nach dem Grabe eines Schech am äußersten Ende der Bai, und der nördlichere Scherm-el-Môje d. i. Wasserbai, wo wir jetzt vor Anker lagen, weil es in der Nähe einige Brunnen giebt [56]. Diese Häfen wurden von Sir Home Popham im Jahr 1801 besucht, und auf seiner Karte

---

56) Unter denselben Namen wie bei Wellsted erscheinen diese beiden Buchten z. B. auch auf Ehrenbergs Karte. Edrisi dagegen (3, 5) und nach ihm Bürckhardt (R. in Syrien S. 854) nennt die südliche Scherm-el-Beit d. i. die Bucht des Hauses, mit Beziehung auf das Gebäude, das über dem Grabe des Schech erbaut ist, die nördliche dagegen Scherm-el-bîr d. i. Brunnenbucht, was mit Scherm-el-moje gleichbedeutend ist. Niebuhr schreibt irrig Dsjerm statt Scherm (شرم). Schermun bei Wellsted soll vermuthlich Schurûm (شروم) heißen, d. i. Pluralform von Scherm, die von diesen beiden Häfen zuweilen gebraucht wird. Burckh. R. in Arabien S. 655. Der Punkt ist nur von wenigen europäischen Reisenden besucht worden, namentlich von Burckhardt, Rüppell und Delaborde. Uebrigens hält Büsching Scherm irrig für das biblische Ezjon Geber, das viel weiter nördlich nach Akaba hin zu suchen ist. Die Polhöhe von Scherm fand Rüppell 27° 50′ 27″.

sind sie als Orte bezeichnet, wo man Wasser haben kann. In der Zeit, wo wir dort waren, wurden die Pilgerboote mit Wasser versehn aus ein paar schlecht gemauerten Brunnen in der Nähe einiger Dattelpalmen, etwa 450 Fuß vom Strande; aber das Wasser ist von sehr schlechter Beschaffenheit und würde Europäern kaum genießbar seyn. Die Beduinen, welche dort wohnen, geben nur ungern eins von den wenigen Schafen her, die sie besitzen, und andere Mundvorräthe sind hier weiter nicht zu haben. Die rothe und gelbe Erde, welche sich an den Hügeln in der Nähe des Ankerplatzes in Ueberfluß findet, wird von den arabischen Schiffern als Farbe zum Bemalen der Boote gebraucht. In der Nähe des Grabmals in Scherm-el-Schech wird viel Steinsalz gefunden. Der nördliche Hafen scheint zum Ankern tauglicher zu seyn, als der südliche [57]). Reisende, die von Indien oder Arabien auf einheimischen Booten nach Koßeir kommen und nicht über Theben, den Nil hinab nach Kairo und dann rasch nach Europa gehen wollen, mögen am besten thun, wenn sie in Scherm landen und von da auf Kameelen direct nach Tor oder Sues gehn. Die Nachodâ's oder arabischen Schiffscapitäne [58]) halten gewöhnlich an diesem Cap und fahren von da direct nach Koßeir, wenn sie guten Wind haben, oder warten diesen hier ab. Reisende, die nach Sues wollen, werden in der Zeit, wo die Nordwestwinde vorherr-

---

57) Wellsted erwähnt hier im Texte eines Planes von Scherm, welcher der Karte des peträischen Arabiens beigegeben seyn soll; aber dort findet er sich nicht. S. die Vorrede zum I. Band.

58) Nachoda, ناخداه, ist ein persisches Wort, das auch die Araber aufgenommen haben; es bedeutet Schiffsherr. Der Name des bekannten Hafenortes Koßeir, قصير, bedeutet ein kleines Schloß.

schen, welche oft viele Tage anhalten, immer wohlthun, wenn sie von hier aus den Landweg wählen, da alsdann die Fahrt durch die Straße von Dschebâl und das Meer hinauf ebenso langweilig als gefährlich ist. Man kann dann leicht auch das Sinai-Kloster besuchen, zu welchem man von Scherm aus auf zwei Wegen gelangt. Der eine heißt Derb Wara, ist sehr schlecht und an manchen Stellen kaum zu passiren; doch ziehen ihn die Beduinen wegen der reichlichen Viehweide vor. Der andere heißt Derb Ked und ist nicht allein bedeutend kürzer, sondern er steigt auch, mit Ausnahme eines einzigen steilen Passes, gemächlicher an und führt durch Thäler mit festem Sandboden [59]). Die Reise auf dem letztern Wege wird auf 2½ Tage geschätzt, und der Preis für ein Kameel dahin und wieder zurück ist 4 Dollars. Es ist ein Irrthum, wenn man meint, der Sinai könne von der See aus bei Râs Mohammed, oder auch bei Tor gesehen werden; die nahen Hügel verhindern das. Etwa 8 englische Meilen nordöstlich von Scherm ist eine Stelle, wo man bei hellem Wetter die höchste Spitze desselben sehen kann.

In der Nähe von Scherm giebt es vulkanische Felsen, dergleichen sich sonst nirgends in der Halbinsel finden. Sie haben in Europa bereits Aufmerksamkeit erregt; ich

59) Derb, درب, bedeutet Weg, Bergpaß, Derb Ked (كيد bei Burckh. R. in Syrien S. 864) Paß des Hinterhalts oder des Verderbens, Derb Wara (vermuthlich von وعر) schwieriger Paß. Von Scherm durch Wâdi Ked nach dem Sinai ging auch Burckhardt im Mai 1816. Doch hielt er sich anfangs näher am Meere als Wellsted, berührte Nebk und stieg dann den Wâdi Ked hinauf. Man sehe seine Reisen in Syrien S. 853 ff. Einen Wâdi Wa'rah, der vom Sinai südöstlich läuft, erwähnt Robinson 1, 172.

konnte aber ihre Spur nicht weiter als 3 englische Meilen von der Küste verfolgen [60]). Die Gegend, wo sie liegen, erhebt sich zu lauter kleinen Hügeln und hat nichts von Bildungen, die man am Sinai oder in dessen Umgebung zu finden erwarten könnte; ich lege daher kein großes Gewicht darauf.

Da der Palinurus einige Zeit in Scherm liegen bleiben mußte, so nahm ich die Gelegenheit wahr, um eine Reise nach dem Sinai zu machen. Es waren kürzlich Pilger nach Sues von hier abgegangen, und es hatte da-

---

60) Burckhardt sagt (S. 857) von diesen vulkanischen Felsen: „Auf einer Strecke von ungefähr 2 englischen Meilen zeigten sich die Hügel als senkrechte meistens halb-, zum Theil auch fast ganz kreisförmig gebildete Klippen, von denen keine höher war als 60 bis 80 Fuß; an andern Stellen glaubte man vulkanische Krater zu erblicken. Der Felsen ist schwarz, hie und da mit einem leichten röthlichen Anstrich, voller Höhlen und von einer rauhen Oberfläche. Auf dem Wege lagen ein paar Steine, die sich von oben losgegeben hatten. Die Klippen waren mit tiefen Lagen Sand bedeckt und auch die Thäler am Fuße derselben mit Sand überzogen. Es ist möglich, daß ähnliche Felsen nach Râs Abu Mohammed zu gefunden werden, und daher kann vielleicht der Name „schwarze Berge" (μέλανα ὄρη), welchen die Griechen diesen Bergen gaben, herrühren. Es muß indessen bemerkt werden, daß zwischen den vulkanischen Felsen und dem Meere Sandhügel sich befinden und daß man über denselben nach den hohen Bergen zu keine Spuren von Lava sieht, woraus hervorzugehen scheint, daß die vulkanische Materie auf diesen Fleck beschränkt ist." Die Reisenden behaupten fast einstimmig, daß das Sinaigebirge nirgends Spuren von vulkanischen Eruptionen zeige; Rüppell hat namentlich den gänzlichen Mangel von Titaneisen an diesen Küsten urgirt. Nur Délaborde (S. 47) fand einige Mineralien, in welchen vulkanischer Character zu erkennen seyn soll; aber die Sache scheint zweifelhaft.

her zuerst Schwierigkeit, Kameele zu bekommen; doch ein paar Dollars, die ich über den gewöhnlichen Preis anbot, bewogen die Beduinen zuletzt, einige Thiere aus der Nachbarschaft herbeizuholen. Ich verließ das Schiff am Abend des 8. Januar in Begleitung des Cassierer's und dreier europäischer Matrosen, und nach dem gewöhnlichen Gezänk und Geschrei, das die Araber über die Vertheilung und Aufladung des wenigen Reisegepäcks erhoben, machten wir uns gegen 9 Uhr auf den Weg [61]). Dieser führte in nordwestlicher Richtung längs der Meeresküste hin, war aber so schlecht, daß wir zu Fuße gehen mußten. Um 1 Uhr machten wir Halt bei ein paar einzeln stehenden Mimosen. Unsere Führer bewiesen sich als bessere Moslim's als die, welche mich auf meiner Reise von Tor aus begleiteten; denn sie wollten weder geistige Getränke annehmen, noch vernachlässigten sie die Fasten des Ramadhân. Die Gesellschaft fing jetzt an sich zu zerstreuen, um Brennmaterial zu suchen, wurde aber bald wieder zusammengerufen, als man in der Nähe unsres Lagerplatzes einen Vorrath von Holz entdeckte, das die Beduinen abgehauen und zum Trocknen ausgebreitet hatten. Solche Vorräthe betrachtet man als das gemeinschaftliche Eigenthum des Stammes, in dessen Gebiet sie gefunden werden; man hält sich aber auf der Reise nie dabei auf, das verbrauchte Holz zu ersetzen, sondern es geschieht dies nur gelegentlich. Die meisten Bäume und Ge-

61) Der Verfasser bemerkt hier in einer Note, daß er in diesem Bericht die Namen der einzelnen Thäler und sonstigen Localitäten übergehe, weil er sie alle auf der Karte genau angegeben habe. Allein die Karte, wie sie dem 2. Bande des Originals beigegeben ist, enthält auf diesem ganzen Wege von Scherm nach dem Sinai nur die beiden Namen Ked und Wara. S. die Vorr. zu Bd. I.

sträuche der Wüste sind beständig so großer Hitze ausgesetzt, daß sie kaum des Trocknens bedürfen, sondern sogleich gut brennen, wenn sie abgehauen sind. Häufig benutzt man auch Kameelmist zur Feuerung; man findet solchen fast überall in der Wüste, und wo es wenig Holz giebt, wird er von den Beduinen sehr gesucht, zumal er sich leicht entzündet und ein gut wärmendes Feuer giebt, das der Wind nicht leicht auslöscht.

9. Januar. Wir schliefen die Nacht sehr gut, obwohl unsre Decken, als wir erwachten, vom gefallenen Thau ganz naß waren. Mit dem ersten Tageslicht brachen wir auf und verfolgten ein enges und dürres Thal, bis wir um 9 Uhr in den Wâdi Seder kamen und eine offne Stelle in der vorliegenden Reihe von niedrigen Hügeln uns die See erblicken ließ, die von unsrem Standpunkte ungefähr 7 englische Meilen entfernt war. Dabei war das Nordende der Insel Senâfir in einer Durchschnittslinie mit den Moweilih-Spitzen [62]). Etwa eine Stunde später traten wir in ein anderes nach dem Innern führendes Thal ein, wo die Berge zu beiden Seiten aus Granit von röthlicher Farbe und grobem Korn bestehen; die Hügel näher der Seeküste gehörten meistens zur Sandstein-Formation. Wir hielten kurze Zeit an dem westlichen Ende dieses Thals, während unsre Führer die Was-

---

62) Moweilih (مويلح), ein Schloß an der Westküste Arabiens, nahe außerhalb des Meerbusens von Akaba, nach Rüppell (R. in Nubien S. 293) 27° 40′ 21″ NB. und 33° 10′ 15″ OL. von Paris, die 13te Station der Pilgerkarawane, die von Kairo nach Mekka geht. Der Name wird von den Reisenden sehr verschieden geschrieben, bald Moila, bald Mohila, bald Moeyleh, von Wellsted Mowilah. Vgl. Berghaus' Arabia und das Nilland S. 30 und unten S. 67. Rüppell S. 216.

serschläuche füllten aus einem großen natürlichen Behälter im Felsen. Es wurden mir in der Umgebung noch einige andere Behälter der Art gezeigt, die alle von den letzten Regengüssen ganz gefüllt waren.

Es hat nicht geringe Verwunderung erregt, daß die ungeheure Volksmenge der Israeliten — 600,000 Mann außer Weibern, Kindern und Dienenden — während ihrer Wanderung in der Wüste des Sinai hinreichendes Wasser gefunden haben soll; aber solcher Behälter giebt es viele. Auch sind die Thäler in der Regenzeit oft Strombetten, und sehr gewöhnlich findet man in ihnen auch zu andrer Jahreszeit Wasser, wenn man wenige Fuß tief in den Boden gräbt. Ich sehe daher keinen Grund, warum es an Wasser gefehlt haben sollte. Aber was den Punkt betrifft, daß ihnen auch die Speise nicht fehlte, da der Ertrag des ganzen Jahres in der Halbinsel vielleicht nicht hinreichen würde, eine solche Anzahl von Menschen auch nur einen einzigen Tag lang zu nähren, so bin ich meinestheils nicht im Stande diese Sache anders als für ein Wunder zu nehmen [63]).

Mehrere von unsern Beduinen schienen an den Pocken gelitten zu haben, die hier mehr grassiren als auf irgend einem andern Theil der arabischen Küste, den ich besucht habe. Es scheint dies von dem beständigen Verkehr zu kommen, in welchem die Tawara-Beduinen mit Kairo stehn, dem großen Herde sowohl dieser als der Pestplage. Das Impfen ist hier unbekannt, der Abscheu aber der Beduinen gegen diese Krankheit so groß, daß ein von den Pocken Befallener sofort seinem Schicksal überlassen wird, während sie doch sonst ihren Kranken die Pflege nicht entziehen und selbst bei Behandlung von Pestkranken keine

63) Vgl. Robinson's Palästina Bd. I. S. 118.

übertriebene Vorsicht beobachten. Nicht selten bemerkt man vor den Städten an der Küste des rothen Meeres wie des persischen Golfs eine einzeln stehende Hütte, die von einem Pockenkranken bewohnt wird. Die Person, die ihm Speise und Trank überbringt, nähert sich dem Kranken nur mit der äußersten Vorsicht. Nichts desto weniger werden die Pflichten der Nächstenliebe bei den Arabern höher gehalten, als bei andern orientalischen Völkern, und es wurden mir Beispiele erzählt, daß sich einzelne Frauen, selbst während die Pockenseuche herrschte, ganz der Krankenpflege widmeten. Da sie so ihre Genesung der Natur überlassen, so begreift man leicht, daß nur sehr wenige von den Kranken genesen; aber in der Wüste ist die Luft rein und der Verkehr lange nicht so stark und häufig wie in den Städten, so daß diese und jede andere Seuche in der Regel nicht weit um sich greift.

Die Richtung des Thales, welches wir jetzt durchzogen, war Nordwest. Nur wenige Wochen zuvor war ein Winterstrom durch dasselbe geflossen, Bäume mit der Wurzel ausgerissen und gegen Sandhügel oder andere hemmende Gegenstände geworfen, und die verwüsteten und zerrissenen Ufer auf beiden Seiten zeugten von der tobenden Gewalt des Wassers. In den Spalten der Felsen, welche dieses Thal einschließen, standen viele Blumen, die jetzt eben in voller Blüthe waren und einen köstlichen Duft verbreiteten. Mehrere Kameele weideten dort ohne Aufsicht, und die Pflanzen sind hier in dieser Jahreszeit so saftig, daß die Kameele, die sie verzehren, keines Wassers bedürfen. Merkwürdig ist es, daß der Athem dieser Thiere, auch wenn sie solche höchst aromatische Pflanzen fressen, dennoch wie immer äußerst widrig riecht.

Nach Einbruch der Nacht mußten wir mehrere Regenbetten durchschneiden und konnten nur mit Mühe über die

darin liegenden Felsstücken kommen. Der Aufgang des Mondes erleichterte uns das bald. Die Schlucht wurde nun sehr enge, so daß kaum zwei Kameele neben einander gehen konnten. Dabei war der Weg darin so voller Krümmungen, daß er oft ganz versperrt schien, bis wir uns einem vorspringenden Punkte näherten, von wo wir den Ausgang sehen konnten. Wenn der Reisende sich während der Gluth der Mittagssonne durch diese Alpenpässe hindurchwinden muß, findet er schwerlich die Ruhe, um der Ereignisse zu gedenken, deren Scene diese Gegenden in der Vorzeit waren; wohl aber drängen sich ihm solche Erinnerungen auf in der stillen Stunde solch einer Nacht, wo er keinen Laut vernimmt als den fast geräuschlosen Tritt des Kameels, wo der Mond in seinem südländischen Glanze jeden nackten Bergabhang beleuchtet und dadurch den Schatten, der sich unten über den Pfad von weißem Sande legt, nur um so dunkler erscheinen läßt. Man gedenkt dann der Wanderung des sündhaften und doch so begnadigten Volkes der Israeliten; man verfolgt ihren Weg mitten durch die Wildniß; man malt sich die ehrwürdige Gestalt ihrer bärtigen Alten, die Gestalt ihrer Weiber und Kinder; man beklagt die Verstockung des undankbaren Volkes, das hier ein so belehrendes Bild der sündigen Menschheit abgab. Aus solchen Gedanken wurde ich aufgeschreckt, als wir gegen Mitternacht an dem Fuße eines steilen und schlüpfrigen Passes anlangten. Unsere Kameele stürzten einige Male, überwanden aber endlich den schwierigen Weg bis auf eins, welches auf einem Umwege hinaufgeführt werden mußte. Doch hatten wir so viel Zeit verloren, daß ich auf der Stelle für die Nacht Halt machte unter einem überhangenden Felsen, der vermuthlich schon oft Reisende in seinen Schutz genommen hatte. Die Nacht war kalt, aber hell, und die Sterne funkelten prächtig am Firmament

Den 10. Januar. Mit Tagesanbruch tranken wir einen vortrefflichen Kaffee, den die Beduinen für uns bereitet hatten. Statt ihn zu mahlen, zerstoßen sie die Bohnen zwischen zwei Steinen, und zwar immer nur so viel, als sie jedesmal trinken wollen. Milch und Zucker als Zuthat zum Kaffee kennen sie nicht, und da sie weniger Wasser nehmen, als in Europa gewöhnlich ist, so wird der Trank sehr stark. Einige Beduinen stritten sich hier darüber, ob Lady Esther Stanhope bei gesundem Verstande sey oder nicht. Die Einen behaupteten, es sey doch unmöglich, daß eine so huldreiche und freigebige Frau nicht bei Sinnen seyn sollte. Die Andern führten zum Erweis des Gegentheils an, daß sie sich mit der Jungfrau Maria vergleiche, daß sie mit dem Herrn Christus in Jerusalem einzuziehen hoffe, und was dergleichen mehr ihr nachgeredet wird. Da gebot ein alter Mann mit weißem Barte Stillschweigen: „Sie ist verrückt," sagte er nachdrücklich, und mit gedämpfter Stimme setzte er halblaut hinzu: „denn sie thut Zucker in den Kaffee!" Damit war die Sache für Alle abgethan. — Fast jeder Beduine führt seinen Kaffee-Apparat bei sich; derselbe besteht aus einem kleinen Topfe und einer kreisrunden Eisenplatte, auf welcher die Bohnen geröstet werden [64]). Das Getränk ist allgemein beliebt, und bei ein paar Schalen Kaffee und einer Pfeife Tabak, den Vornehme und Geringe nicht minder leidenschaftlich genießen, sitzen sie oft nach der größten Anstrengung des Tages noch tief in die Nacht hinein und plaudern. Gestern z. B. machten es unsre Führer so; sie zogen sich erst zwei Stunden vor Tagesanbruch zurück, und kurz nach Sonnenaufgang waren wir schon wieder unterwegs.

Die Beduinen ergötzten sich sehr an den Späßen,

---

64) S. Bd. I. Anm. 41 und 177.

welche die Matrosen trieben, die ich bei mir hatte. Diese an Arbeit gewöhnten Leute konnten das Eintönige einer Reise zu Kameel nicht ertragen und machten sich immer etwas zu thun. Sie versuchten nach und nach jede Stellung auf dem Thiere, wenn sie auch einigemal herunterpurzelten. Alles bezogen sie auf das Leben zur See, und die Namen, die sie den Beduinen gaben und die ihnen diese wieder beilegten, gaben unaufhörlich Anlaß zu Spaß und Fröhlichkeit. Unsern Schech mit dem ehrwürdigen Gesicht nannten sie nicht unpassend „Vater Abraham;“ sein wirklicher Name war Ibrâm. Gegen Mittag stiegen wir einen Hügel hinan auf einem Wege, der so steil und rauh war, daß ihn unsre Kameele, selbst nachdem wir ihre halbe Ladung uns selbst aufgelegt hatten, nur mit der äußersten Schwierigkeit passiren konnten. Ungefähr 3 englische Meilen weit von dem Gipfel dieses Hügels zogen wir bei einem Beduinen-Lager vorüber, dem ersten, das wir antrafen, seit wir die Küste verlassen hatten. Sie waren sehr höflich und brachten uns Milch in Ueberfluß, ohne dafür die geringste Bezahlung anzunehmen. Ihre Waffen waren die Dschenbie [65]) und die Luntenflinte. Die erstere ist ihnen mehr als bloße Vertheidigungswaffe. Sie schlachten und häuten damit sehr geschickt ihre Schafe, womit sie in Zeit von zehn Minuten fertig werden. Nachdem die Haut abgezogen ist, werden Rumpf und Kopf des Thieres hineingewickelt, wenn man es nicht gleich zum Essen zubereiten will. Ihre Art zu kochen, wenn sie auch gewiß sehr alterthümlich war, gab uns doch keine günstige Vorstellung von ihrer Reinlichkeit. Man gräbt ein Loch in den Sand, legt dieses mit einigen Steinen aus und zündet mitteninne ein Feuer an. Sind nun die Steine gehörig heiß gewor-

65) S. Bd. I. Anm. 15.

den, so schafft man die Asche heraus und legt dann das Fleisch hinein, welches mit Sand überdeckt wird. Nach Verlauf einer halben Stunde wird der Sand abgenommen, und das Fleisch ist besser gekocht, als man denken sollte. Aber die Art und Weise, wie sie den Abfall der geschlachteten Thiere zurichten und verzehren, ist noch weniger geeignet, uns mit Beduinensitte zu befreunden. Die Eingeweide, die man, um sie zu reinigen, nur durch die Finger zieht, und Kopf und Füße, die man nur theilweise von den Haaren befreit hat, werden in eine Pfanne gethan und auf's Feuer gesetzt. In einigen Minuten nimmt man sie wieder ab, schüttet das schmutzige Wasser weg und gießt etwas frisches zu, läßt alles so noch einmal kochen, und ißt es dann ohne weitere Zubereitung. Ich habe öfter gesehn, wie unsre Führer den Zwieback, den sie von den Matrosen bekamen, in Stücke brachen, eine Quantität ranziger Butter darüber hergossen, die Bissen mit der Hand über's Feuer hielten, bis sie gut durchwärmt waren und die Butter eingesogen hatten, und dann mit vielem Appetit verschlangen. Nahe bei dem Lager sahen wir mehrere Gazellen. Die Beduinen lieben das Fleisch dieser Thiere und ziehen es dem Hammelfleisch vor. Rindfleisch ist ihnen unbekannt, wenn sie es nicht etwa in Kairo gegessen haben. Ich glaube, es giebt in der ganzen Halbinsel des Sinai kein Rind. Die Schafe sind dort klein, und ihr Fleisch ist nichts weniger als wohlschmeckend.

Die Beduinen, die in den Bergen wohnen, scheinen eine starke Race zu seyn, stämmiger und muskulöser als die an der Küste — ein Unterschied, der ohne Zweifel von dem besseren Klima und gesunderen Wasser abhängig ist; denn beides ist an der Küste sehr schlecht. Die auf dem Gebirge wohnenden Araber leben auch viel besser und haben weniger Anstrengungen, als ihre Brüder in der Ebene.

Die Hauptbeschäftigungen der ersteren beschränken sich auf die Sorge für ihre Heerden, auf die Pflege ihrer Dattelbäume und die Bereitung von Holzkohlen, die sie in Sues und Kairo verkaufen. Die Küstenbewohner dagegen nähren sich davon, daß sie sich und ihre Thiere zur Begleitung der Pilger auf den Wegen zwischen Scherm und Tôr und zwischen Tôr und Sues verdingen. Die beständige Anstrengung und schlechte Nahrung untergraben daher bald ihre Gesundheit.

Eine Stunde nach unsrem heutigen Aufbruch bemerkten wir einen jungen Menschen, der uns in großer Entfernung folgte und uns zurief, wir möchten halten. Da ich glaubte, daß er irgend ein geringfügiges Anliegen habe, so ließ ich nicht anhalten. Er war jedoch unermüdlich und überreichte mir, als er herankam, zu meinem nicht geringen Erstaunen ein kleines Packet mit einem Sextanten, das wir unterwegs verloren hatten. Ich freute mich um so mehr über seine Ehrlichkeit und Aufmerksamkeit, da er mit keinem von unsrer Gesellschaft bekannt war. Als ich ihm ein Geschenk anbot, wollte er's nicht annehmen, und als ich es ihm aufdringen wollte, kehrte er um und lief davon. Man hat oft bemerkt, wie sich bei rohen Völkern nicht selten große Tugenden zu großen Lastern gesellen, und es ist nicht ohne Interesse, zu sehen, wie diese Leute, die zu Zeiten Räuber von Profession sind, doch manchmal wieder eine so gewissenhafte Ehrlichkeit zeigen.

Von hier aus nahm unser Weg eine mehr nördliche Richtung an, noch immer ansteigend in einem gewundenen großen Thale mit Namen Wâdi Garat. Wir hatten von da aus einen Blick auf Moweilih, eine hohe Bergspitze in der Richtung Südost gen Süd. Wir passirten mehrere Bergströme und zahlreiche Dattelpalmen. An den letztern bemerkte ich die Eigenthümlichkeit, daß die untern

Zweige nicht alljährig weggeschnitten waren, wie dies in Tör und anderwärts in Arabien gewöhnlich ist; man läßt sie hier am Stamme vertrocknen, was dem Baume das Ansehn der Vernachlässigung giebt, obwohl es möglich ist, daß die Decke, die sie um den Stamm her bilden, diesem einen nothwendigen Schutz gegen die kalten Winde dieser Gegenden gewähren. Eine Stunde später kamen wir an einen fast unersteiglich scheinenden Gebirgspaß. Die Kameele wanden sich nur mit der äußersten Schwierigkeit durch die ungeheuren Felsblöcke hindurch, die überall den Aufgang versperrten. Man hat oft gemeint, die Kameele taugten nur für sandige und ebene Wege; aber ich habe sowohl hier als anderwärts bemerkt, daß sie auch zum Steigen in den Bergen geschickt sind, wenn nur die Wege einigermaßen rauh sind, und daß sie in diesem Falle an Sicherheit des Trittes nur von den Mauleseln übertroffen werden. Die Beduinen schlagen die Kameele nie, sie treiben sie nur durch Zuruf an. Als wir gegen Sonnenuntergang den Fuß des Passes erreichten, machten wir Halt, und die Kameele wurden losgelassen, um Weide zu suchen, die sie hier in Ueberfluß fanden. Das lebhafte Grün an einzelnen Stellen bildet eine angenehme Abwechselung in der öden Scene der Unfruchtbarkeit rings umher, und die wilde Gazelle ist das einzige lebende Wesen, das sich hier zuweilen unerwartet zeigt, aber eben so schnell wieder verschwindet.

Sobald der Mond aufging, setzten wir unsre Reise wieder fort bis 11 Uhr, wo wir in einer Höhle zur Seite eines nicht unbedeutenden Baches und nahe am Fuße einer steilen Bergwand unser Nachtlager nahmen. Wir fanden hier etwas Treibholz, und bei der starken Kälte über Nacht wurde ein großes Feuer sehr nöthig. Im Innern dieser Höhle, mitten in der wildesten Naturscene und nahe dem Sinai, brachten wir die Nacht hin. Die Flammen schlu-

gen flackernd zur Decke auf und warfen einen röthlichen Schein auf die Wände unsres Asyls und auf die Gestalten meiner Begleiter. Die Matrosen ergingen sich abwechselnd in wildem Gelächter, Gesang und Späßen; nur die Beduinen kauerten ruhig auf dem Boden in unbeweglicher Gravität, ihre Luntenflinten zwischen den Knieen. Die ganze Scene war so recht im Reisegeschmack, und sie gewann in unsern Augen nicht wenig durch das Bewußtseyn, daß wir jetzt hier leicht und sicher einen Weg zogen, der nur vor wenig Jahren noch für eben so schwierig als gefährlich galt.

Fünftes Capitel.

Der Sinai.

Den 11. Januar. Als wir heute Morgen eben aufbrechen wollten, fanden die Beduinen unsre Wasserschläuche gefroren; doch ist die Luft so rein in diesen hohen Regionen, daß die Meisten von unsrer Gesellschaft unter freiem Himmel schliefen, ohne daß es ihnen im geringsten schadete. Ich muß hier einige Winke für künftige Reisende in diesen Gegenden beifügen. Möge sich nur keiner mit einem Zelte beschweren; denn die Araber befassen sich nicht gern mit der in ihren Augen nutzlosen Arbeit, es aufzuschlagen, und senden es nicht gern voraus, weil sie ihre Kameele nicht trennen mögen. Die größte Unbequemlichkeit hat der Reisende von der schlechten Beschaffenheit des Wassers; denn erlangt man auch gutes, so füllen es die Araber gewöhnlich in neue Schläuche, die nicht sorgfältig genug gereinigt sind und von denen daher das Wasser einen unerträglich schlechten Geruch und Geschmack annimmt. Um dies zu

vermeiden, muß sich der Reisende lieber mit ordentlich gegärbten Wasserschläuchen versehen, die von Mußawwa' [66]) und Sewakin kommen und auf den Märkten von Kairo, Sues und Dschidda verkauft werden. Zum Nachtlager nimmt man sich am besten ein kleines Schiffsbett mit. Es bildet zugleich eine treffliche Kameeldecke, die man der Länge nach quer über den Rücken des Thieres legt, so daß beide Enden herunterhängen. Zugleich muß man einen eigentlichen Reitsattel haben d. h. einen solchen, worin vorn und hinten ein Stück Holz befestigt ist. Eine zweite mit Baumwolle gestopfte Decke ist eine angenehme Zugabe. Man muß sich hüten, auf Flanell zu reiten oder solchen auf bloßer Haut zu tragen; dagegen sind seidene Unterbeinkleider zweckmäßig. Wer jemals längere Zeit auf einem schlechten Kameelsattel geritten, wird diese meine Rathschläge nicht zu kleinlich finden; denn sitzt man nur eine halbe Stunde zu Anfang der Reise unbequem, so reicht das hin, um den noch übrigen Theil derselben unerträglich zu machen.

Wir hatten einen gewundenen und rauhen Weg in einem engen Thale hinauf, wo wir fortwährend durch große Granitblöcke behindert waren, welche offenbar durch Einwirkung der Sonnenhitze nach kaltem Wetter von den Felsenwänden zu beiden Seiten, die hin und wieder eine Höhe von 2000 Fuß erreichten, sich losgerissen hatten. Es ist auffallend, daß man im östlichen Theil der Halbinsel keine Inschriften findet, da im westlichen Theil fast in jedem Thale dergleichen vorkommen. Gegen Mittag passirten wir einige kleine Dattelbäume, die ein paar Gräber beschatteten. Man erkennt solche hier, wie anderwärts in Arabien, nur an dem rohen Steine, der oben und unten an den Enden jedes Grabes aufgepflanzt ist. Die Araber wählen gewöhnlich den

66) مصوع, gewöhnlich Massowa oder Massawa geschrieben.

Gipfel eines Hügels zum Begräbnißplatz, zu welchem sie ihre Todten oft aus weiter Ferne bringen. Als wir uns dem Ende des Thales näherten, hörte der unebene Weg auf und wir zogen nun mit Bequemlichkeit über ein Lager von festem Sande, dessen weiße Streifen in einer schmalen Schlucht zwischen den dunkeln Bergen hinliefen. Bald nach Mittag erreichten wir die Höhe des Dschebel Seba'ijje[67]), und noch ein paar hundert Fuß weiterhin erblickten wir zuerst in einer Entfernung von etwa 5 englischen Meilen das Kloster am Sinai. Der Wind blies eben so schneidend kalt vom Dschebel Mûsa herüber, daß wir absteigen und zu Fuße gehen mußten, bis wir um 5 Uhr unter den Mauern des Klosters Halt machten.

Unser Einlaß in das Kloster hatte einige Schwierigkeit, weil uns Empfehlungsbriefe und sonstige Ausweise fehlten. Aber zufällig hatte einer von unsrer Gesellschaft das Kloster ein paar Monate zuvor besucht und den Mönchen ein neues Seil und eine neue Winde überbracht; sonst hätten wir das Innere vielleicht gar nicht zu sehn bekommen. Bei unsrer Ankunft fanden wir mehrere Beduinen, die an den Klostermauern saßen und uns mit dem Namen Hâdschi oder Pilger begrüßten. Sie fingen dann an mit ihren Flinten zu schießen, bis einer von den Mönchen die Thür öff-

---

67) Der Wâdi Seba'ijje (سبعية) hat seinen Anfang am südöstlichen Fuße des Dschebel Mûsa und zieht sich nach Osten und Norden herum. Robinson I, 172. 239. Vgl. Burckhardt S. 870. Dschebel Seba'ijje ist wahrscheinlich der südlich hinter dem Sinaikloster liegende Berg, über welchen nach Burckhardt (S. 873) die Straße nach Scherm geht. Ebenso Robinson I, 151. In jenen Wâdi verlegt die Sage den Kampf der Israeliten mit den Amalekitern. 2 Mos. 17. Schubert II, 314. 332. S. dagegen Robinson I, 199.

nete, die 30 bis 40 Fuß hoch vom Boden in der Mauer ist [68]). Von einem vorspringenden Theile der Mauer über dieser Thür wurde nun ein Seil herabgewunden, das am untern Ende mit einer Schlinge versehen war. Einer von uns setzte sich da hinein; das andre Ende des Seils war an einer Winde befestigt, die die Mönche drehten, und so wurden wir einer nach dem andern hinaufgewunden. Nachdem wir vom Prior gehörig begrüßt waren, führte man uns nach den Fremden-Zimmern. Dort wurden wir der be-

---

68) Genau 28 Fuß 9 Zoll über der Erde. Durch diese Oeffnung werden die Fremden seit einem Jahrhundert gewöhnlich eingelassen. Das große Thor ist seit lange vermauert und soll nur beim Einzug des Erzbischofs geöffnet werden, der aber jetzt regelmäßig in Kairo residirt. Doch giebt es einige Zugänge zum Kloster durch den Garten, welche in ruhigen Zeiten bei Tage offen sind und nur des Nachts geschlossen werden. S. Robinson I, 152. 153. 214. Es kann nicht unsre Absicht seyn, den folgenden Bericht Wellsted's über den Sinai, der in einigen Punkten die früheren Reiseberichte ergänzt, aus diesen zu vervollständigen. Der Sinai mit seinen Umgebungen ist schon so oft beschrieben und besprochen, und diese Schilderungen sind meist so bekannt und zugänglich, daß wir uns auch hier auf wenige Bemerkungen beschränken können. Die Resultate der älteren Reisenden brachte bereits Büsching (Erdbeschr. XI, 1. S. 600 — 614) in Uebersicht. Auf Niebuhr und Burckhardt insbesondere stützt sich Rosenmüller im Handbuch der biblischen Alterthumskunde Bd. III. S. 114 ff. Unter den neueren Berichten verdienen außer Niebuhr und Burckhardt (R. in Syrien S. 872 ff.) die von Rüppell (R. in Abyssinien I, 117), Delaborde (Voyage de l'Arabie Pétrée p. 67), Schubert (II, 307 ff.) und besonders Robinson (Paläst. I, 147 ff.) ausgezeichnet zu werden. Abbildungen des Sinai geben schon Pococke und Niebuhr, auch Newman in den Illustrations of the Exodus, die schönsten Delaborde in seinem Prachtwerke.

sondern Sorge des Koch's übergeben, eines runden, glattköpfigen, fetten und drollig aussehenden Mannes, der die Aufsicht über das Refectorium hatte und der während unsres Aufenthaltes fortwährend für unsre Bedürfnisse und Bequemlichkeiten sorgte. Aber trotz aller gastfreundlichen Anstrengungen der Mönche, die bereitwillig alles spenden, was ihr Kloster hergiebt, wird der Reisende doch übel fahren, wenn er nicht einen Vorrath von Lebensmitteln mitbringt. Das Gemüse, obwohl dies gut und schön ist, der schlechte Käse, Brod und Confect wird wenigstens einem englischen Gaumen nach einer so langen und mühsamen Reise und in diesem Klima nicht recht genügen. Die Klosterregeln erlauben nicht, daß innerhalb der Mauern ein Thier geschlachtet werde; doch erhalten die Mönche häufig Schafe von den Beduinen und das Kochen des Fleisches ist ihnen nicht verboten.

So begierig wir auch waren, die vielen interessanten Punkte in der Umgebung des Klosters zu sehn, so ließ man uns doch heute Abend von den Anstrengungen der Reise ausruhen; und indem wir uns das Vergnügen bis morgen aufsparten, wo wir es dann um so besser genießen konnten, zogen wir uns frühzeitig zur Ruhe zurück. Unser Schlafgemach war eine kleine, gut eingerichtete Kammer mit reichen Teppichen versehn, auf denen große Kissen lagen. Dicke Bettdecken, mit Baumwolle gestopft, dienten uns zum Nachtlager; sie waren reinlich, kühl und einladend. Eine massive Lampe von merkwürdiger Arbeit und offenbar von hohem Alter stand in der Mitte des Zimmers. An den Wänden umher lagen auf Repositorien einige Bücher, die frühere Reisende zurückgelassen hatten. Unter andern sah ich auch ein Verzeichniß von den Reisenden, die seit einigen Jahren hier gewesen waren. Die Liste war nicht lang; mir waren nur die Namen von Sir Frederik Henniker, Giovanni Finatti und Wolff bekannt. Der letztere hatte folgende Be-

merkung eingeschrieben, die zu characteristisch ist, als daß ich sie übergehen könnte: — „Jos. Wolff, Judenmissionar im Dienste von Henry Drummond Esq., kam hierher am 6. November 1821. Viele, viele von meinen Vorfahren schlafen hier; und Mose gab hier sein heiliges Gesetz unter Donner und Blitz. Er war auf der Höhe des Berges vierzig Tage und vierzig Nächte; er aß nicht Brod noch trank er Wasser, sondern lebte von jeglichem Wort, das aus dem Munde des Herrn kam. Er sah den Propheten, der ihm gleich war, Jesum Christum unsern Erlöser und seinen Erlöser. Geschrieben von Joseph Wolff aus Deutschland, ausgesandt von Henry Drummond, Nr. 22, Charing Cross, London, das Evangelium des Friedens zu predigen den Juden“ [69]).

In Disciplin, Lebensweise und dergleichen scheint sich das Kloster des Berges Sinai von andern Instituten der Art in Aegypten und Syrien nur wenig zu unterscheiden. Die Mönche, deren jetzt nur 21 sind, vornehmlich Russen und Griechen, müssen mehrere Stunden des Tages in der Kirche zubringen, und wir hörten den Ruf zum Gebet auch zweimal des Nachts, was die stehende Praxis das ganze Jahr hindurch ist. Keiner darf fehlen, wenn es seine Gesundheit zuläßt, und Krankheit ist, außer im höchsten Alter, in diesem herrlichen Klima fast ganz unbekannt. Sie stehen um 4 Uhr des Morgens auf, und haben außer ihren gottesdienstlichen Uebungen den ganzen Tag über wenig Beschäftigung; um 8 oder 9 Uhr Abends begeben sie sich zur Ruhe. Den Prior ausgenommen, treibt jeder von ihnen ein Ge-

---

69) Reiseberichte von Joseph Wolff stehen in der Zeitschrift Jewish Expositor, besonders Bd. VII. (London 1822). Wellsted deutet in einer Note auf eine zweite Notiz desselben im Fremdenbuch des Sinai, welche von dem zelotischen Sinne dieses Judenmissionars zeugt.

werbe zum Bedarf des Klosters. Jeder bewohnt eine enge Zelle, etwa 8 Fuß lang und 6 Fuß breit, mit einer gewölbten Decke und einer Nische in der Wand, die als Schrank dient. Die einzigen Geräthschaften darin sind eine Matratze und eine Bettdecke. Sie schlafen in ihren Kleidern, um sogleich fertig zu seyn, wenn sie des Nachts zum Gebet gerufen werden. Ihre Kleidung besteht in einem Hemd und Beinkleidern von grobem blauen Kattun, worüber sie einen dicken Mantel tragen, der durch einen ledernen Gürtel zusammengehalten wird und von oben heruntergehende, abwechselnd schwarze und braune Streifen hat. Im Refectorium ist eine Kanzel, auf welcher einer von ihnen während des Essens Gebete liest, bis das Zeichen zum Aufstehn gegeben wird. Sie haben zwei Mahlzeiten täglich; und diese bestehn den größern Theil des Jahres hindurch aus etwas gekochtem Gemüse und grobem Brod, auch wohl mit ein wenig Fisch und Oel. Die Fische bekommen sie von den Küsten des mittelländischen Meeres, und sie sind vortrefflich. Oel wird reichlich im Kloster selbst bereitet von den Olivenpflanzungen im Garten und im Thale Raphidim. Sie haben, wie die andern Griechen, dreimal Fastenzeit im Jahre außer einer Menge einzelner Fasttage, die sie alle sehr gewissenhaft beobachten sollen. Wenn auch animalische Speise den Mönchen streng verboten ist, so nehmen sie sich dagegen die Freiheit, ein recht angenehmes geistiges Getränk zu genießen. Die Matrosen, die ich bei mir hatte, sprachen dem letztern natürlich sehr zu; und wenn die Gastlichkeit der Mönche ihnen dasselbe reichlich zukommen ließ, so machten sie ihnen wohl freundlich und allen Ernstes Vorwürfe über ihre Enthaltsamkeit von den Fleischtöpfen. Ich weiß nicht, ob sie sich je überreden ließen; aber einer der Matrosen erzählte mir mit vieler Heiterkeit, daß er einmal nach wiederholten Einladungen ein paar Mönche vermocht

habe, wenigstens ihre Nasen an dem lieblichen Geruch eines Roſtbratens zu weiden.

Zur Zeit meines Besuchs auf dem Sinai war der Prior ein junger Mann von gutem Aussehn und einnehmenden Sitten [70]). Er war kürzlich von Kairo zurückgekommen, wohin er vom Patriarchen gerufen worden war, um sich wegen einiger Klagen der Beduinen gegen ihn zu verantworten. Die meisten jüngeren Männer unter den Mönchen hatten ein schwermüthiges, blaßes und kränkliches Aussehn, wogegen mehrere von den älteren, die, wie man uns sagte, vierzig Jahre lang in diesen Mauern gelebt hatten, gesund und lebhaft aussahen und mit ihrer Lage ganz zufrieden schienen.

Das Kloster wurde von dem Kaiser Justinian während der letzten Jahre seiner Regierung gestiftet und erbaut; die Inschrift einer Marmortafel über einem jetzt geschlossenen Thore bezeichnet es als ein Denkmal von ihm und seiner Gemahlin Theodora [71]). Es steht in einem Thale [Wâdi Scho'eib], welches von Norden nach Süden läuft und so eng ist, daß der Baumeister gezwungen war, einen Theil desselben auf den westlichen Bergabhang zu bauen, um das Thal nicht zu versperren, wodurch das Gebäude der Gefahr ausgesetzt wäre, vom Bergwasser beschädigt zu werden. Das Ganze nimmt einen großen Raum ein, hat die Form eines länglichen Vierecks und erscheint aus einer ge-

---

70) Robinson (I, 167) fand dort im J. 1838 den Prior 65 Jahre alt, und er war damals wenigstens schon sieben Jahre in diesem Amte. Wellsted mag vielleicht den Ikonomos für den Prior gehalten haben, der, wie mir Robinson gesagt hat, ein junger Mann war und damals vielleicht den Fremden die Honneurs machte. Vgl. auch Schubert II, 311.

71) Näheres bei Robinson I, 205.

wissen Entfernung wie eine schlecht geordnete Häusermasse, von ein paar schlanken Cypressen überragt, und eingeschlossen durch hohe Mauern von roher Bauart und ungleicher Höhe. Auf der östlichen Seite stehen einige Thürme, sowie breite und massive Strebepfeiler, um die Mauer zu verstärken. Die Unregelmäßigkeit in der innern Anlage beruht zum Theil auf der Unebenheit des Bodens; zum Theil aber hätte sie vermieden werden können. Zwei Reihen oder Stockwerke von Zellen nehmen die östliche und die nördliche Seite ein; aber nur die oberen Räume, die auch die Fremdenzimmer enthalten, sind jetzt bewohnt; die unteren hat man in Vorraths- und Rumpelkammern verwandelt. Der übrige Raum ist zu Kapellen benutzt und zu Höfen, die sich gut ausnehmen, an den Seiten gepflastert und in der Mitte mit Buschwerk und Blumen bepflanzt sind. Kapellen stehen innerhalb der Mauern 27 für den Cultus der verschiedenen christlichen Secten. Ich besuchte sie alle, fand aber nichts Merkwürdiges darin als einige schlechte Gemälde, den St. Georg und den Drachen, die Jungfrau Maria, oder das Jesuskind darstellend. Jede hat einen kleinen Altar, auf welchem man Räucherwerk anzündet. Sie scheinen jetzt nicht weiter gebraucht zu werden; Gottesdienst wird nur in der großen Kirche gehalten. Diese Kirche, die schon so viele Jahrhunderte den wilden Stämmen der Wüste trotzt, die so schwach vertheidigt ist, und dennoch mit all ihren Kostbarkeiten und Reichthümern unangetastet dasteht, muß die Aufmerksamkeit des Reisenden in vorzüglichem Grade erregen. Sie soll zur Zeit der Stiftung des Klosters von Justinian erbaut worden seyn, und noch wird im hohen Chor in der Nähe des Altars sein und der Theodora Bild gezeigt. Einige schöne Säulen stützen das Dach, der Boden ist sehr schön mit buntem Marmor ausgelegt, und an den Wänden wie fast überall in der Kirche sieht man Bilder

des Heilandes, der Apostel und andere Gemälde, einige gut, andere sehr schlecht ausgeführt. Unsre Matrosen konnten kaum das Lachen bergen bei einer breiten Darstellung des jüngsten Gerichts, einer wahren Carricatur, wo man eine Anzahl seltsamer nackter Figuren sah, die eben aus den Gräbern und aus dem Meere auferstanden sind. Sie sollen in einer Wage, die ein Engel hält, gewogen werden, und harren, bis sie an die Reihe kommen, während der Teufel in der Gestalt eines ungeheuren Fisches mit aufgesperrtem Rachen unten lauert, um diejenigen aufzufangen, die zu leicht befunden werden. — Ein von vergoldeten Säulen gestützter Schwibbogen trennt das Schiff der Kirche von dem Chor mit dem Altar; der obere Theil dieses Bogens wird von einem Gemälde der Kreuzigung eingenommen, und der untere Theil ist zwischen den zahlreichen Bildern geschmackvoll mit Elfenbein, Schildpatt und Silber ausgelegt. Im Hintergrunde steht, von einem eisernen Gitter umschlossen, der Altar, angeblich nahe bei der Stelle, wo Gott dem Mose zum ersten Male erschien. Hier muß der Pilger, wie einst Mose, seine Schuhe ausziehn, und so zeigt man ihm eine Bibel, die im hohen Alterthum geschrieben seyn soll. Zur Rechten des Altars ist ein Grabmal aus Marmor [72]), durch einen Vorhang verdeckt, worin die Reliquien der heil. Katharina aufbewahrt werden. Nach der Legende wurden sie von Engeln auf dem Gipfel des nach ihr benannten Katharinenberges niedergelegt, und hernach hierher gebracht. Das Skelett einer Hand, mit Ringen und Juwelen bedeckt, ist alles, was den Fremden gezeigt wird; wenn man es aus dem Sarge nimmt, wird Weihrauch angezündet, die Mönche stehen mit entblößtem Haupt dabei und singen Gebete

---

72) Im Texte steht „a marble lamb." Ich habe auf Robinsons Vorschlag gelesen a marble tomb.

ab. Diese Reliquien müssen schon lange im Kloster gewesen seyn; denn Wilhelm von Baldensel sah sie dort schon im Jahr 1331. Er erzählt, daß die Mönche etwas Blut herausschlugen, welches sie ihm als eine Gabe von besonderm Werthe verehrten. Aber gerade der Umstand, der den Pilger am meisten in Verwunderung setzte, daß das Blut nicht wie wirkliches Blut, sondern wie eine dicke ölige Masse aussah, würde in einem weniger gläubigen Gemüthe ganz andere Wirkung hervorgebracht haben. Er selbst jedoch sah darin eins der größten Wunder, die je geschehen.

In der Nähe dieser Reliquien steht, an Fasttagen von einer Anzahl großer brennender Kerzen umgeben, ein silberner Sarkophag, auf welchem in Basrelief das lebensgroße Bild der Kaiserin Katharina von Rußland zu sehen ist. Nach der Erzählung des Prior sandte sie diesen Sarkophag in der Absicht, daß er einmal ihre Gebeine umschließen sollte; aber das Kloster kam nicht zu dieser Ehre. Bei meinem späteren Besuche [73]) fehlte der Deckel des Sarkophags. Daß reiche und mächtige Personen zu verschiedenen Zeiten kostbare Geschenke hierher sandten, das sah man an den massiven silbernen Leuchtern, den zahlreichen Lampen und andern Kirchengeräthen; doch sind nach des Prior's Aussage die Schenkungen und Geldvermächtnisse jetzt viel seltner als in früherer Zeit. Auch kommt es jetzt seltner vor, daß Leute ihr ganzes Leben und Vermögen dort dem Dienste der Kirche weihen. Wenige von den jetzigen Mönchen sind vermögend; auch bleiben sie meist nur einige Jahre im Kloster und kehren dann in ihr Vaterland zurück, zufrieden mit dem Rufe der Heiligkeit, den ihnen auch

---

73) Nämlich im J. 1836. Vgl. oben Cap. 3. Der hier beschriebene Aufenthalt Wellsteds im Kloster fällt in das Jahr 1833.

ein ganz kurzer Aufenthalt an einem so heiligen Orte verschafft. Die Kanzel ist geschmackvoll. Vorn am obern Theile derselben bemerkte ich einen Adler mit ausgebreiteten Flügeln, der in seinem Schnabel eine Kette hält, an welcher eine silberne Lampe hängt. Die Treppe und der Rumpf der Kanzel sind, wie jener Bogen vor dem Altar, mit Schildpatt ausgelegt; aber der ganze gute Eindruck wird zerstört durch den Anblick des Gitterwerks aus roth und gelb gemaltem Holze in jenem Geschmack von Flitterputz und Ueberladung, wie er den griechischen und koptischen Kirchen meistens eigen ist. Man führte uns auch zu dem Brunnen Mose's, aus welchem er nach der Tradition zuerst trank, und nicht weit davon zeigt man — den brennenden Busch. Es ist traurig, daß die Mönche durch die Erzählung so alberner Traditionen die Begeisterung ertödten, welche der Berg wegen seiner Verbindung mit der heiligen Geschichte hervorzurufen so geeignet ist. Nicht zu den geringsten Merkwürdigkeiten gehört es, daß in der Nähe der großen Kirche eine muhammedanische Moschee steht. Sie ist geräumiger als viele von den christlichen Kapellen des Klosters und hat ein Minaret. Ueber den Grund, warum sie hier errichtet worden, hörte ich verschiedene Geschichten; aber sie waren alle so vag, daß es sich nicht der Mühe lohnt, sie wiederzuerzählen; und es war augenscheinlich, daß die Mönche nur ungern sie zeigten und davon redeten.

Ein paar Tage nach unsrer Ankunft machten wir uns des Morgens auf, um den Gipfel des Berges zu besuchen. Ein unterirdischer Gang führte uns in den Garten des Klosters. Wir fanden dort Pfirsichen, Aprikosen, Weintrauben in großer Menge und viele andere Früchte und Gemüse. Das Meiste davon verzehren die Mönche selbst, das Uebrige wird nach Kairo geschickt. Die Beduinen stiegen früher häufig über die Mauer des Gartens

und

und stahlen, was sie drin fanden; aber seit Mohammed Ali das Kloster unter seinen Schutz genommen, sind die Mönche von solchen Plackereien, deren sie sonst viele von Seiten der Araber erdulden mußten, gänzlich befreit. Gleich hinter dem Kloster stiegen wir auf rohen Stufen hinauf, die bis zum Gipfel des Berges reichen und die, obgleich sie sehr unregelmäßig und schadhaft sind, doch den ermüdenden Aufgang sehr erleichtern. Als wir gegen 500 Fuß gestiegen waren, hielten wir einige Minuten bei einem kühlen Quell an, und stiegen dann weiter, bis uns die Ermüdung nochmals auf einem kleinen Raume von Tafelland zu ruhen bewog. Hier ist wieder eine Quelle, und neben derselben steht eine schlanke Cypresse, von welcher die Pilger gewöhnlich einen Zweig zum Andenken mitnehmen. Unsre Beduinen nannten dies den Gipfel des Dschebel Horeb [74]). Man zeigte uns hier eine Kapelle von viereckiger Form, meist aus Holz gebaut und der Jungfrau Maria geweiht; und nicht weit davon stand noch ein ähnliches schlechtes Gebäude der Art. Beide sind jetzt verlassen und gehen ihrem Verfall entgegen. In dem letztern wurde eine

---

74) Beider Quellen gedenken z. B. auch Burckhardt S. 906 und Robinson I, 167. 169. An der Stelle der einen Cypresse standen zu Niebuhr's Zeit zwei große Bäume; ein noch früherer Reisender erwähnt zwei Cypressen und zwei Oelbäume. Diese Höhe des Berges bildet den Rücken, welcher nördlich in die Felswand des jetzt sogenannten Horeb ausläuft. Nach Robinson's Versicherung wird indeß letzterer Name nur von den dortigen Christen gebraucht, nicht von den Beduinen, wie Wellsted sagt. Die Marien-Kapelle, welche er sogleich erwähnt, kommt z. B. auch bei della Valle I, 117 und bei Burckhardt S. 906 vor. Nahe dabei ist die Eliaskapelle, die sich auf 1 Kön. 19 bezieht. Schubert fand hier die Höhe von 6126 Fuß über dem Meere und 1400 Fuß über dem Kloster.

Höhlung im Felsen gezeigt, die von Mose eingedrückt seyn soll, als er vor dem Anblick Gottes zurückwich. Von da an wurde der Weg rauher und steiler; wir brauchten noch 45 Minuten bis zum Gipfel, der die Spitze eines an der geräumigsten Stelle nicht über 150 Fuß breiten Kegels bildet.

Die Höhe dieses Gipfels hat man irriger Weise auf 7200 Fuß über dem Kloster geschätzt; wir bestimmten die Höhe von zwei Punkten auf dem Golf von Akaba aus; die eine Messung gab dafür 7530, die andere 7480 Fuß über dem Meeresspiegel; höchstens liegt er 2500 Fuß über dem Kloster [75]). Auf der östlichen Seite des Gipfelraumes steht eine Kirche, die außer Gebrauch und verfallen ist. Sie scheint aus den Steinen eines noch ältern Gebäudes errichtet zu seyn. Die Tradition bezeichnet diesen Ort als die Stelle, wo Mose die zehn Gebote erhielt; eine kleine Granitsäule im Innern giebt diesen Punkt noch genauer an. Die massiven Granitmauern dieser Kirche haben bisher allen Zerstörungsversuchen der Beduinen widerstanden, obwohl Thüren und Fenster verschwunden und Marmorstücke vom Altar u. s. w. rings umher zerstreut sind. Eine kleine Strecke davon steht eine muhammedanische Moschee, die von den Arabern noch viel mehr in Ehren gehalten wird als jene Kirche von den Christen. Zwischen beiden liegt ein Behälter zum Auffangen des Regenwassers, der im Felsen ausgehöhlt ist. Das Wasser ist sehr

---

75) Eine noch bedeutendere Höhe für den Gipfel des Sinai fand Schubert, nämlich 6796 Pariser Fuß über dem Meere, und 2071 Fuß über dem Kloster; Russegger dagegen 7097 Fuß, und Rüppell (R. in Abyssinien I, 118. 124) nur 7035 Fuß. Die Messungen des letztern sind bis jetzt die einzigen, welche sich auf correspondirende barometrische Beobachtungen stützen, und daher wohl die sichersten.

kühl, und gleich dem auf der Höhe des Horeb außerordentlich rein und wohlschmeckend [76]). Die Klippen rings umher sind mit den Namen von Pilgern bedeckt, die diese Höhe zu verschiedenen Zeiten besucht haben. Sie sind meist syrisch und arabisch, und mehrere aus älterer Zeit sind fast unleserlich geworden [77]). Viele Reisende, die den Sinai bestiegen, fanden den Gipfel in Wolken und Nebel gehüllt. Ich hatte oben eine helle und heitere Atmosphäre und war daher im Stande, durch Winkel nach den 90 englische Meilen entfernten Bergen der Küste die geographische Lage des Berges genau zu bestimmen. Die Aussicht beherrscht einen großen Kreis. Die beiden Meerbusen von Sues und Akaba waren deutlich zu sehen; aus den dunkelblauen Gewässern des letztern ragte die Insel Tiran hervor, die nach den alten Geographen der Isis heilig war. Auf der andern Seite sieht man auf der ägyptischen Küste den Berg Ghârib. Nahe vor mir lag der St. Katharinenberg mit seinem nackten kegelförmigen Gipfel, der jetzt eine Schneekappe trug. Ich hatte bei dem Kreuzen in den umliegenden Gewässern mehrere Jahre hindurch die verschiedensten Partien der großen Gebirgskette kennen gelernt, welche die Küsten Arabiens umschließt, und daran oft die erhabensten und imposantesten Scenen einer großartigen Natur bewun-

76) Einer oder zweier Cisternen auf dem Gipfel des Sinai gedenken schon frühere Reisende z. B. Monconys S. 250, Burckhardt S. 909. u. A.

77) Daß hier viele syrische Inschriften seyn sollen, beruht wohl auf einem Irrthum; Robinson erinnerte sich nicht, solche gesehn zu haben. Vielleicht sah W. die armenischen, die sich daselbst finden, für syrische an. Tiefer unten will indeß auch Burckhardt (S. 907) eine syrische Inschrift bemerkt haben.

dert; aber die Umgebung des Sinai hat ihren ganz eigenthümlichen Character. Die ganze Berggruppe steigt in scharfen und isolirten Kegeln auf. Von ihren steilen und gebrochenen Wänden haben sich ungeheure Felsenmassen losgelöst, wodurch Spalten vielmehr als ordentliche Thäler entstanden sind. Hier ist die höchste Region des ganzen Gebirgs, das sich über die Halbinsel ausbreitet, und die obersten Kuppen sind während der Wintermonate häufig mit Schnee bedeckt, der, wenn er schmilzt, die reißenden Bergströme bildet, welche die unten liegenden Ebenen verwüsten. Die eigenthümliche konische Form hebt diese Berge noch mehr hervor unter den umliegenden Höhen, die sich in fortlaufenden Reihen von ihnen abzweigen mit so engen zwischenlaufenden Thälern, daß man deren nur wenige von oben sehen kann. Keine Dörfer und Schlösser beleben hier das Gemälde, wie in europäischen Gebirgsgegenden; kein Wald, kein See, kein Wasserfall unterbricht die stille Eintönigkeit der Scene; alles hat das Ansehn einer weiten und öden Wildniß, grau, oder dunkelbraun, oder ganz schwarz. Die Empfindungen des Pilgers, wenn er auf dem Gipfel des Sinai steht, müssen in der That kalt bleiben, wenn sie von der Erinnerung der Dinge unberührt bleiben, die einst in der Umgebung dieses Punktes vor sich gingen. Ich weiß, aber mag es nicht beachten, daß der Skepticismus sein Möglichstes gethan hat, um den Eindruck zu schwächen oder zu zerstören, den dieser Ort einflößt. Wenn ich auch nicht auf der nämlichen Stelle stehe, welche die unmittelbare Gegenwart Gottes einst geheiligt hat, so fühle ich doch, ich bin derselben nahe; und nur Wenige, denk' ich, die von dieser Ehrfurcht gebietenden Höhe über die furchtbare Wildniß da unten hinschauen, werden den Eindruck vermissen, daß die ganze Scene für die erhabene Gesetzgebung, wel-

che die Ueberlieferung an diese Stelle knüpft, sich sehr wohl eignen mußte [78]).

---

78) Man hat oft in übertreibenden Phrasen von dem weiten Umfang und der Pracht der Aussicht gesprochen, welche der Gipfel des Dschebel Mûsa gewährt, während dieselbe doch nach Osten, Süden und Westen hin ziemlich beschränkt ist, wie Rüppell und Robinson ausdrücklich bemerken und Wellsted wenigstens andeutet. Erhebend mag der Eindruck immerhin seyn, namentlich für den, der sich den großen Erinnerungen hingiebt, welche die Sage an diesen Punkt knüpft; aber der Grund solcher Gemüthsstimmung ist dann eben mehr dieser Hingebung zuzuschreiben, als der unmittelbaren Einwirkung der umgebenden Natur. Eduard Robinson, dem man gewiß nicht den Vorwurf kalter Skeptik machen darf, äußert sich wie folgt (Bd. I. S. 171): „Mein erstes und vorherrschendes Gefühl auf diesem Gipfel war das der Täuschung. Obgleich wir durch unsre Untersuchung der Ebene Er-Râhah und deren Uebereinstimmung mit der Erzählung der Bibel zu der Ueberzeugung im Allgemeinen gekommen waren, daß das Volk Israel da versammelt gewesen seyn mußte, um das Gesetz zu empfangen, so hegten wir doch noch eine entfernte Hoffnung, daß zuletzt noch ein Grund für die lange Reihe klösterlicher Ueberlieferungen seyn möchte, die wenigstens funfzehn Jahrhunderte hindurch den Gipfel, auf welchem wir standen, als den Ort bezeichnet haben, wo die zehn Gebote verkündigt worden. Aber der Bericht der Bibel und klösterliche Ueberlieferung sind gar sehr verschiedene Dinge; und während der erstere so bestimmt und genau ist, daß auf unsrer ganzen Reise die Bibel uns zum besten Wegweiser diente, erschien uns die letztere fast regelmäßig als ein grundloses Machwerk. In dem vorliegenden Falle ist nicht der geringste Grund vorhanden anzunehmen, daß Mose irgend etwas mit dem Gipfel zu thun gehabt habe, der jetzt seinen Namen trägt. Er ist $1\frac{1}{2}$ Stunden weit von der Ebene, auf der die Israeliten gestanden haben müssen,

Sechstes Capitel.

Serbâl, Sinai und Horeb.

Burckhardt's Meinung, daß der Berg Serbâl, im Westen des Dschebel Mûsa, wenigstens eben so viel wie der letztere für sich habe, um für den Sinai der Bibel zu gelten, ist zur Streitfrage geworden [79]). Einer

---

und durch die dazwischen liegenden Spitzen des jetzt so genannten Horeb gedeckt. Kein Theil jener Ebene ist vom Gipfel aus zu sehen. ... In südöstlicher Richtung sieht man die Straße nach Scherm und darüber hinaus einen Theil des Meerbusens von Akabah und die Insel Tiran. ... Der nördliche Theil dieses Meerbusens ist nirgends sichtbar, obgleich man das Gebirge jenseits sehen kann. Gegen Südwest und West erheben sich die Bergrücken von St. Katharina und Tînia, die die Aussicht auf die ganze westliche Gegend abschneiden, so daß weder der Serbâl rechts, noch der höhere Umm Schaumer [auch Omm Schomar gesprochen, ام شومار] links von der Spitze des Sinai aus sichtbar sind. Und doch behauptet Laborde, von da aus den Serbâl, Umm Schaumer und das Gebirge Afrika's gesehen zu haben!“ Burckhardt war leider durch einen dichten Nebel verhindert, auch nur die nächsten Berge zu sehn; sonst würde er als nüchterner Beobachter vermuthlich die Aussagen Rüppell's und Robinsons bestätigen. Weit ausgedehnter und großartiger ist die Aussicht von dem höheren Katharinenberg, wo man fast die ganze Halbinsel nebst dem Meerbusen von Sues und den afrikanischen Gebirgen übersieht. Man sehe Burckhardt S. 916 ff., Rüppell's Reise in Abyssinien I, 121 (er bestimmte die Höhe zu 8063 Fuß), Robinson I, 181. Ueber den Horeb s. das folgende Capitel. Schnee fand auf dem Sinai auch della Valle um Weihnacht 1615. (S. seine Reise I, 117. 118).

79) Das behauptet Burckhardt eigentlich nicht; seine Meinung ist nur, daß der Serbâl eine Zeitlang in den ersten

der Einwürfe, die er gegen die gewöhnliche Ansicht aufstellt, ist der, daß sich auf dem Serbâl alte Inschriften finden, aber nicht auf dem jetzt sogenannten Sinai: woraus er schließt, daß jener vor Alters der hauptsächlichste Wallfahrtsort auf der Halbinsel und der Berg der Mosaischen Gesetzgebung gewesen. Aber das heißt in der That etwas voreilig geschlossen. Der Ursprung und Inhalt der Inschriften ist noch in Dunkel gehüllt. Es ist noch unbekannt, ob die Pilger darin bloß Namen und Daten angegeben, oder ob sie auch andere Nachrichten enthalten [80]). Diejenigen, welche jener Reisende am Serbâl fand, wie auch die dortigen Gräber, sind wahrscheinlich älter als die Errichtung des Klosters am Dschebel Mûsa, und mögen allerdings auf der Halbinsel, wo sich noch viele anderwärts finden, einen alten Wallfahrtsort bezeichnen [81]); aber wie kann man man dies als Beweis nehmen, daß der Serbâl der Berg Sinai sey? Die Mönche mögen ihn immerhin als einen Ort betrachtet haben, wo nach ihrer Meinung dies oder jenes Wunder oder sonst eine Begebenheit der biblischen Geschichte stattfand; aber daß dies von keiner so wesentlichen Bedeutung war, muß man wohl daraus schließen, daß sich darüber weder eine christliche Legende noch eine arabische Tradition vorfindet. Nach den Historikern muß Justinian ebenso unterrichtet als fromm gewesen seyn; und man kann nicht wohl voraussetzen, daß er sein Geld

christlichen Jahrhunderten für den Sinai der Bibel gegolten haben möge. S. seine Reisen in Syrien S. 965 der Uebersetzung, S. 609 des Originals.

80) S. oben Anm. 20.

81) Es gab hier frühzeitig christliche Kirchen und Klöster in großer Anzahl. Mehrere standen in und bei der Stadt Fêrân (Pharan); auch in der Nachbarschaft des Sinai giebt es Ruinen von solchen. Wellsted. Vgl. oben Anm. 52.

und seinen Einfluß aufgewendet habe, um eine Fabel zu unterstützen. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß er, bevor er das Kloster stiftete, verständige Leute ausgesandt habe, um die Gegend zu untersuchen; und da es damals, wie wir wissen, dort viele christliche Einsiedler gab, so konnten diese wohl, unterstützt durch mündliche Sage und vielleicht auch durch schriftliche Zeugnisse den rechten Ort leichter ausfindig machen, als es uns jetzt möglich ist, die wir in so viel späterer Zeit leben und weder alte mündliche Ueberlieferungen, noch, mit Ausnahme der Bibel, schriftliche Nachrichten darüber befragen können. Die Lage des jetzigen Klosters ist nicht so vortheilhaft, daß man davon die Erbauung desselben gerade an jener Stelle abhängig machen könnte. Wasser hat man auch an andern Stellen, es ist in dem ganzen Gebirge nicht selten. Auch konnte man diese Stelle zur Erbauung des Klosters nicht für besonders fest und sicher halten; denn das Innere desselben wird von dem Berge beherrscht, der sich unmittelbar hinter seinen Mauern erhebt. Kurz, es zeigt sich in den äußern Umständen nichts besonders Günstiges für die Wahl gerade dieses Orts. Auch weisen die Stufen, die auf den Berg führen, und das Material, woraus das jetzige Gebäude aufgeführt ist, in ein höheres Alterthum hinauf als das Datum der Erbauung des Klosters. Der oft gemachte Einwand, daß es dort in den umliegenden Thälern keinen hinreichenden Raum gebe, der die Volksmasse der Israeliten hätte fassen können, ist schon oben [S. 52] beseitigt worden. Durch dies alles, sowie durch einen fleißigen Gebrauch der heiligen Schrift an Ort und Stelle, habe ich mich beide Male, wo ich den Sinai besuchte, vollständig überzeugt, daß man keinen genügenden Grund hat, dem Dschebel Mûsa den heiligen Ruf zu rauben, der ihm nun schon so lange angehört.

Schon seit älterer Zeit her scheint man über die rechte Anwendung der Namen Sinai und Horeb in Zweifel gewesen zu seyn. Bei den Reisenden finden wir widerstreitende Meinungen darüber. Manche haben behauptet, es seyen nur verschiedene Namen für denselben Berg; Andere halten in Uebereinstimmung mit den Mönchen den nördlich vorspringenden niedrigeren Rücken des Sinai für den Horeb. Aber keine dieser Ansichten läßt sich mit den Stellen der Bibel vereinigen, wo jene Namen vorkommen. Nach gehöriger Ueberlegung der Sache kann ich zu keinem andern Resultate kommen, als zu dem neulich im Quarterly Review ausgesprochenen, daß nämlich die Ausdrücke „Wüste Sinai" und „Horeb" in der Bibel gleichbedeutend sind, und daß sie beide die ganze Gegend in der Nachbarschaft des Berges bezeichnen. Es erhellt dies namentlich aus Vergleichung der Stellen 2 Mos. 19, 2 und 3, 1. 5 Mos. 1. 1 Kön. 8, 9. 19, 8. So liegt denn das Kloster am Fuße des Berges in Horeb und der Ort des brennenden Busches wird in sofern ganz richtig innerhalb der Mauern desselben gesetzt. Auch Rephidim lag in Horeb; und obwohl Arbaîn, wo man jetzt den Felsen Meriba zeigt, Rephidim nicht seyn kann, weil es dort Wasser giebt, so ist es doch in dieser Richtung nach Westen zu suchen, da es vom Sinai nur eine Tagereise entfernt war. Im Allgemeinen aber bewähren sich durch diese Ansicht die örtlichen Angaben der Bibel sehr gut [82].

82) Es ist dies ungefähr dieselbe Ansicht, welche Hengstenberg (Authentie des Pentateuch Bd. II. S. 396 ff.) und Robinson (Paläst. I, 197. 427) vortragen. Die Sache hat ihre Schwierigkeit und kann an diesem Orte nicht vollständig abgehandelt werden. Nur zweierlei soll hier bemerkt werden. Erstlich scheinen mir die Stellen der späteren Bücher der Bibel, bei deren Verfassern ohne Widerrede

Wir stiegen nun auf den Rücken des jetzt so genannten Horeb herab, und fanden dort eine kleine Höhlung

---

die Kenntniß des ganzen Pentateuchs vorauszusetzen ist, für die Entscheidung des ursprünglichen Gebrauchs der beiden Namen wenig in Betracht zu kommen, da bei ihnen Sinai und Horeb offenbar ganz synonym sind. Vgl. außer 1 Kön. 8, 9. 19, 8 auch Ps. 68, 9. 18. 106, 19. 2 Chron. 5, 10. Maleach. 3, 22. Nehem. 9, 13. Sirach 48, 7. Zweitens muß ich bemerken, daß in Hengstenberg's Argumentation, so zuversichtlich sie auch dargelegt wird, ein Falsum ist, welches seine Meinung gänzlich untergräbt. Er erklärt nämlich — und mit ihm auch Robinson — den Wechsel jener beiden Namen im Pentateuch so daß er meint, der eine, Horeb, der das ganze Gebirg bezeichne, werde in der Geschichtserzählung nur bis dahin gebraucht, wo gemeldet wird, daß die Israeliten am Berge der Gesetzgebung, dem eigentlichen Sinai, angekommen seyen (2 Mos. 19, 2) und ebenso nachher in der weiteren Geschichte ihres Zuges von da an, wo sie den Sinai verlassen haben, so daß die letzte Stelle 4 Mos. 3, 14 sey natürlich abgesehn von der Stationenliste, ebend. 33, 15); später stehe „ohne Ausnahme" Horeb und nie werde des Sinai wieder gedacht. Dies letztere gilt allerdings vom 5. Buch Mose, wo stets Horeb steht, außer in dem Segen Mose's Cap. 33, 2. Aber die Sache liegt vielmehr so, daß das 4. Buch von dem Bericht der Ankunft des Volkes beim Sinai an nie wieder den Namen Horeb, wohl aber noch ein paar Mal Sinai gebraucht, nämlich 26, 64. 28, 6, welche Stellen Hengstenberg und Robinson ganz übergehen. Und so haben also beide durch ihr Raisonnement keineswegs den auffallenden Umstand erklärt, daß gerade nur das 5. Buch den Namen Horeb so beständig gebraucht, und zwar bei Erzählung solcher Begebenheiten, die nach den vorangehenden Büchern am Sinai vorgefallen sind. Das N. T. und Josephus haben nur den Namen Sinai. Wie die älteren Reisebeschreiber in der Benennung der einzelnen Bergspitzen schwanken, lehrt die Uebersicht bei Ro-

im Felsen, die nach der Sage der Araber durch den Fußtritt von Muhammed's Kameel entstanden ist. Von hier gingen wir einen steilen Weg hinab zu dem Kloster El-Arba'în oder der vierzig Märtyrer, in einem engen Thale, welches reichlich Wasser und Oliven- und andere Fruchtbäume hat. Dieses Kloster ist ein kunstloses Gebäude, jetzt ganz leer und unbewohnt [83]). Von da führte uns

binson I, 427 ff. Erst seit dem Anfang des 18. Jahrhunderts ungefähr besteht der jetzige Gebrauch, daß man den Dschebel Mûsa Sinai nennt und den nördlichen Vorberg desselben Horeb. Seit Burckhardt's klarer Auseinandersetzung haben die meisten Gelehrten, namentlich Gesenius, Rosenmüller, Winer u. A., die biblischen Benennungen in demselben Sinne genommen. Mir scheint die Sache so zu liegen: Horeb ist eigentlich und ursprünglich der allgemeinere Name für die ganze Gruppe des Sinaigebirges, Sinai dagegen der Name des einzelnen Berges, der jetzt Dschebel Mûsa heißt, jedoch mit Einschluß des nördlichen Vorsprungs desselben, welcher jetzt Horeb genannt wird. Nur dieser Vorberg, dessen nördliche Wand von Süden her in die große Ebene Er-Râhah hineinragt, nur dieser jetzt (fälschlich) so genannte Horeb kann nach Robinson's gründlicher Untersuchung für die Scene der Gesetzgebung passend gefunden werden, (s. Robinson I, 174—176); er ist der Sinai der heil. Schrift, so jedoch, daß der mit ihm aus einer Wurzel emporsteigende Dschebel Mûsa in jener frühen Zeit ebenfalls diesen, und keinen besondern Namen gehabt zu haben scheint. Die gegenseitige Lage der drei Höhen, die jetzt Dschebel Mûsa, Horeb und Katharinenberg heißen, stellt ein Holzschnitt in der deutschen Ausgabe des Burckhardt S. 1078 recht zweckmäßig dar, nur daß das Kloster fälschlich an die Nordseite des Horeb gesetzt ist, da es vielmehr an der Ostseite liegt. Genauere Angaben über die Richtung der drei Höhen zu einander findet man bei Rüppell (R. in Abyssinien I, 119. 128).

83) Ueber das Kloster El-Arba'în und das Thal El-Ledscha (اللجاه), worin es liegt, s. Näheres bei

eine enge Schlucht, am Fuße des Sinai entlang, in Zeit von einer halben Stunde zu dem angeblichen Felsen Meriba, aus welchem Wasser floß, als Mose ihn schlug. Die Löcher, die ihrer Zahl nach der Zahl der Stämme Israels entsprechen, sind, wie Burckhardt meint, künstlich; und überdem konnten die Israeliten in diesem Thale schwerlich über Mangel an Wasser murren, da es dessen genug dort giebt. Auf unserm weitern Wege nach dem Kloster zeigte man uns einen Sitz im Felsen, auf welchem Mose gesessen haben soll, sowie auch einen kreisrunden Vorsprung des Felsens, den die Araber Mose's Kessel nennen. Den letzteren haben sie zu sprengen gesucht, weil sie Schätze darin vermuthen.

Nachdem wir einige sehr angenehme Tage im Kloster verlebt und der Gastfreundschaft der Mönche genossen hatten, kehrten wir zu unsrem Schiffe zurück.

Burckhardt S. 911. 925 und bei Robinson I, 177; desgleichen über den angeblichen Felsen Meriba und Mose's Kessel Robinson S. 184, Burckhardt S. 925. 929 und andere Reisende.

Der Meerbusen von Akaba.

Siebentes Capitel.

Magna und Myos Hormus.

Am 4. Januar 1833 fuhren wir durch den engen Canal zwischen der Insel Tiran und Râs Fartak (an der engsten Stelle nur eine englische Meile breit) in den Meerbusen von Akaba ein [84]). Obgleich der Wind stark blies, so schwankten doch ein paar Fischerboote der Eingebornen um uns her, wie es schien, in ängstlicher Erwartung, was wir mit unsrer Fahrt bezwecken möchten. Um 10 Uhr warfen wir Anker in einer kleinen Bai, etwa 10 englische Meilen von Râs Fartak; der Wind blies immer stärker und wurde über Nacht und während des folgenden Tags zum wüthenden Sturme. Die Aussicht, die wir von unsrem Ankerplatze hatten, war ausgedehnt und prachtvoll; ihr wild-romantischer Character gab uns reichlichen Ersatz für den einförmigen Anblick der öden Küstengebirge, deren wir so viele gesehn. Die Atmosphäre war hier so merkwürdig hell und rein, daß die Berge der ägyptischen Küste, die doch über 100 englische Meilen entfernt waren, in so bestimmten Umrissen erschienen, als wären sie nur 10 Meilen weit.

84) Das Vorgebirg Fartak liegt der Insel Tiran nordöstlich gegenüber.

Der Golf von Akaba hat das Ansehn eines engen und tiefen Thaleinschnittes, welcher sich seiner Länge nach fast 100 englische Meilen in gerader Linie ausdehnt. Die Berge zu beiden Seiten erheben sich an manchen Stellen bis zu einer Höhe von 2000 Fuß senkrecht von der Küste. Dieser Golf ist den Europäern viele Jahrhunderte lang so gut wie unbekannt gewesen. Die Alten nannten ihn Sinus Aelaniticus von der Hafenstadt Aelana am nördlichen Ende desselben [85]). Die Araber haben noch heute wenig Kenntniß von diesem Meere, und wenn ich von unsrem sichern Ankerplatze aus hinaufblicke und die drohenden Wogen sehe, die der Sturm aufthürmt, und die tückischen Gewässer, deren finstres Blau durch die hohen Berge zu beiden Seiten nur noch dunkler gefärbt wird, so begreife ich vollständig die Scheu der Eingebornen, in ihren zerbrechlichen Kähnen die Fahrt aufwärts zu wagen. Auch ist dabei der schlechte Character der Beduinen zu bedenken, welche diese unfruchtbaren und unwirthlichen Küsten bewohnen. Am Eingange des Golf bis zu unsrem Ankerplatz und noch eine Strecke nach Norden hinauf ist die Küste niedrig, sandig und steriler, als manche andere wüste Gegend Arabiens. Die stachlichte Mimose behält auch in den trockensten Wüsten, im heißesten Klima ihr Grün, wenn sie nur der Thau der Nacht befeuchtet; hier ist sie völlig dürr und verbrannt. Es kommt dies großentheils von der Wirkung des heftigen Windes auf den Boden, der hier nicht aus Sand besteht, sondern aus Kies und zerbrochenen Seemuscheln, deren Massen sich reihenweis in Form von Meereswellen angesetzt haben. Es fehlt daher an Weide, und die Beduinen besuchen darum selten diese Küstenstrecke.

---

85) Wellsted bemerkt, daß schon Diodor von Sicilien [3, 43] eine gute Beschreibung dieses Golfs giebt.

Am zweiten Tage nach unsrer Ankunft, wo der Wind sich zu mäßigen schien, verließ ich das Schiff und fuhr in einem Boote an die gegenüberliegende Küste, wo ich einige Ruinen zu finden hoffte. Das Nachlassen des Windes nahe der Küste hatte uns getäuscht; denn auf dem offnen Meere wehte er noch mit aller Heftigkeit. Nach einer stürmischen Ueberfahrt bewirkten wir endlich die Landung bei einem kleinen Dattelhaine, ½ Stunde unterhalb der großen Anpflanzung von Nebk [86]). Einige Araber, die von den nahen Bergen aus unsre Landung bemerkt hatten, kamen jetzt an uns heran und fragten sehr ungestüm, was unser Schiff an ihren Küsten wolle. Es waren zwar Tawara-Beduinen, die mehr als andere Stämme vom Pascha von Aegypten abhängig sind; aber die Sachen, die wir mit uns führten, schienen ihre Begehrlichkeit sehr zu reizen, und vermuthlich hätte unser Zusammentreffen einen unangenehmen Ausgang gehabt, wenn nicht ein alter Fischer sich ins Mittel geschlagen hätte, dem wir, wie sich ergab, früher einmal bei Ausbesserung seines Bootes behülflich gewesen waren. Wenn ich sonst im Orient und namentlich bei den Arabern, die in Städten wohnen, eben nicht viel von dankbarer Gesinnung bemerkte, da sie alles, was ihnen von einem Christen etwa geleistet wird, gern auf die

86) Nebk oder Nabk (نبق) findet sich schon auf Niebuhr's Karte. Burckhardt berührte den Ort auf seiner Reise von Scherm nach dem Sinai (R. in Syrien S. 859). Er fand dort große Anpflanzungen von Dattelbäumen und einen Brunnen mit Salzwasser. Von da gieng er in der Richtung nach dem Sinai den breiten Wädi Nabk hinauf, den man auch bei Berghaus angegeben findet. Delaborde verzeichnet auf seiner Karte diesen Wädi Nabk sowohl als Bîr Nabk (بير نبق) d. i. den Brunnen von Nabk mit Dattelpalmen.

unmittelbare Einwirkung der Vorsehung zurückführen, die sich eines solchen Ungläubigen als eines bloßen Werkzeugs bediene: so fand ich dagegen die Beduinen und selbst diese Fischersleute stets außerordentlich dankbar für empfangene Wohlthaten. Einmal hatten wir ein Boot vom Untergange gerettet, und als ein paar Monate später Capitän Moresby bei Wedsch'h [87]) auf dem Strande umherging, kam ein alter Mann auf ihn zu und gab sich nach vielen Begrüßungen als den Eigenthümer jenes Bootes zu erkennen. Er brachte ihm zwei Schaafe und einen Beutel voll Dollars, und der Capitän mußte, um ihn los zu werden, wenigstens die erstern annehmen. — Die ganze Gruppe, die sich jetzt um uns versammelt hatte, war ein Bild der Armuth und des Elends. Ein kleines Mädchen, vielleicht acht Jahre alt, hatte trotz des rauhen Wetters nichts auf dem Leibe als ein Stückchen zerlumptes Tuch; doch schien sie es wenig zu empfinden im Vergleich mit unsern stämmigen Matrosen, die sich gewaltig über die Kälte beklagten. Die Namen Tahil und Nebk bezeichnen nur die Dattelpflanzungen, in welchen sich die Araber um die Zeit der Ernte aufhalten; Häuser giebt es dort gar nicht. Um die Pflege der Bäume bekümmern sie sich nicht; sie sollen aber demungeachtet sehr fruchtbar seyn. Zehn oder zwölf dieser Palmen schließen in der Mitte einen nicht bepflanzten Raum ein, in welchem die Beduinen sich lagern und wo sie auch für ihre Heerden Schutz suchen gegen die kalten Winde, welche in den Wintermonaten herrschen. Die dunkelgrüne Blätterfülle dieser Palmen bildet einen eignen Contrast zu dem blendenden und bleichen Aussehn, das die

87) D. i. الوجه, eine Station auf der Pilgerstraße von Kairo nach Mekka, südlich von Moweilih. S. unten Cap. 10.

die umliegende Landschaft gewährt. Der Theil der Küste, wo diese Pflanzungen stehn, senkt sich gegen den Rand des Meeres hin; nach der andern Seite aber steigt man allmählig an bis zur ersten Bergreihe, die etwa 2 Stunden entfernt ist. Die Berge gehören zur Schiefer-Formation und erreichen eine Höhe von ungefähr 700 Fuß. Wir befestigten ein Bootssegel an zwei Palmstämmen und schützten uns so über Nacht einigermaaßen gegen den Wind, der bisweilen so heftig tobte, als wollte er die Bäume entwurzeln. Er hatte sich gegen Morgen gelegt, drohte aber von neuem, als wir uns der Mitte des Meerbusens näherten. Wir hatten die Segel eingerefft; aber endlich schlug das Boot dennoch bei einem starken Windstoß auf die Seite und füllte sich mit Wasser. Ich hatte nur noch einen Augenblick, um zu handeln; entschlossen benutzt' ich ihn, und das Boot war vor dem Winde, ehe eine neue Welle ihm den Gnadenstoß geben konnte. So gelang es uns, das Boot zu retten, indem wir es mit unsern Hüten u. s. w. ausschöpften. Vor dem gänzlichen Versinken bewahrten uns wohl die leicht schwimmenden Wasserfässer, deren wir gewöhnlich acht bis zehn als Ballast mit uns führten. Als uns der Stoß traf, erhoben die Lascars [38]) in ihrer Todesangst ein gellendes Geschrei; und unsre Lage, so weit vom Schiffe und von der Küste entfernt, erschien so verzweifelt, daß unser Lootse, ein kühner Moslim, schon das Steuer fahren ließ und mit einem kurzen Stoßgebete ruhig sein Schicksal erwartete. Es war ein großes Wunder, daß wir der Gefahr entgingen. Auch Capitän Moresby war für uns besorgt gewesen; er hatte einen Mann auf den Mast geschickt, der uns auch sah, aber sogleich wieder aus dem Gesicht verlor. Er hatte gemeint, wir wären nach

---

38) S. Bd. I. Anm. 134.

der Küste zurückgesegelt, wo uns vielleicht ein langsamer Hungertod erwartete. Wir mußten die äußerste Sorgfalt anwenden, um das Boot durch die hochgehenden Wogen zu führen, obwohl es ein vortreffliches Fahrzeug war, das eigends zu solchem Dienst gebaut wurde; und ich schäme mich nicht zu gestehen, daß ich sehr froh war, als ich mich wieder auf dem Verdeck des Palinurus befand.

Capitän Moresby hatte die Weisung, das Schiff nicht bis nach Akaba hinaufzuführen. Nach den Befehlen des Gouvernements sollte der Versuch gemacht werden, die Vermessung hier durch Boote fortzusetzen; und weil diese wohl manchmal genöthigt seyn mußten, mit den Beduinen auf beiden Küsten des Golfs zu verkehren, so hatte der Capitän, als wir Moweilih passirten, ein Boot abgesendet, um aus diesem Orte den Schech Alajan vom Howêtât-Stamme zu holen, der in diesen Gegenden große Autorität hat. Er kam heute an und gieng nach Empfang einiger Geschenke zu Lande nach Magna, wo er uns erwarten und wegen unsrer Weiterreise die nöthigen Maaßregeln anordnen wollte.

Der Wind hatte sich einigermaaßen gelegt, da nahmen wir von unsern Freunden an Bord des Schiffes Abschied und liefen in unsrer Bagala aus. Aber schon um Mitternacht erhob sich der Sturm wieder mit seiner ganzen Wuth, und wir waren gezwungen, nach der Küste zu steuern und mitten unter den Felsenriffen zu ankern. Am folgenden Morgen kamen wir bis 8 englische Meilen von Magna bei einem leichten Winde, aber von da an hatten wir wieder den heftigsten Sturm und eine gefährliche Fahrt zu bestehn. Das beste Schiffsboot, das je auf dem Meere fuhr, würde nicht fünf Minuten in diesem wilden Gewässer Stand gehalten haben. Es war buchstäblich ein Meer von lauter Brandungen; denn als der Sturm zu-

nahm, da stiegen die Wellen in langen parallelen Reihen auf, so hohl und tief und in so ungestümer Folge, daß unsre Bagala zu wiederholten Malen in der äußersten Gefahr war; und doch hatte sich dieses Fahrzeug seit lange bei der gefährlichen Schifffahrt auf dem rothen Meere auf's Beste bewährt und wurde von dem alten Serûr gelenkt, der mit allem Recht für den geschicktesten und unerschrockensten Seemann galt, der je in diesen Gewässern das Steuer führte. In diesen Momenten der Gefahr stand der kühne Alte mit entblößtem Haupt, seine spärlichen grauen Locken im Winde fliegend, sein Gesicht gebadet in dem Schaume, der unaufhörlich über das Boot hinsprützte. So geleitete er unsre Fahrt mit wunderbarem Geschick und Gleichmuth über die sich thürmenden Wellen und durch den brausenden Sturm dahin, während uns jeder Augenblick den Untergang drohte. Wenn uns hier jemand von irgend einem Punkte der Küste aus beobachtete, so stellte sich ihm in unsrer Fahrt ein sehr sprechendes Gemälde des Kampfes menschlicher Kunst gegen die Wuth der Elemente dar.

Endlich erreichten wir Magna, wo uns Schech Alajan auf dem Strande mit vieler Herzlichkeit empfing und eine Hütte zur Wohnung anwies. Nach dem Frühstück machten wir ihm unsern Besuch. Unser Führer brachte uns über ein Gehöfte mit Kameelen, Eseln und anderem Vieh in eine niedrige schmutzige Hütte, deren Dach und Seitenwände aus Kadaschan's [89]) bestanden. Sie war durch einen Vorhang von baumwollenem Zeuch in zwei gleich große Räume getheilt; der hintere Raum bildete das Harem, wie wir bald an ein paar schwarzen Augen merkten, die durch eine Oeffnung oder einen Riß des Vorhangs

---

89) S. Bd. I. Anm. 89. Hier erklärt W. selbst das Wort durch trockene Palmzweige.

hindurchguckten. Vorn saß der Schech, der sich auf einen Kameelsattel stützte, und um ihn her hockten etwa 20 bewaffnete Beduinen. Er erhob sich nicht um uns zu empfangen, als wir eintraten, und das war ein schlechtes Omen, da er diese Artigkeit seinen Verwandten erzeigte, so oft einer derselben hereinkam. Alle beobachteten das tiefste Stillschweigen außer dem Schech selbst, der nach den herkömmlichen Complimenten über unsre Reise sprach und bei seinem Barte schwur, er wolle alles erfüllen, was er auf dem Schiffe versprochen habe. Während unsrer Verhandlung wurde Essen gebracht, zu welchem der Schech uns einlud, als sein Gefolge Platz nahm; doch wir schützten unser eben genossenes Frühstück vor und entgingen so der Nothwendigkeit, an dem nicht sehr appetitlichen Mahle Theil zu nehmen. Eine ungeheure Masse gekochter Bohnen mit Reis und Mehl vermischt und in Butter schwimmend war das Hauptgericht, das auf einer großen runden Schüssel erschien. Die ganze Gesellschaft fiel mit hastigem Appetit darüber her; dem Schech wurde auf einer besondern Schüssel servirt. Mittlerweile wurde auch Kaffee zubereitet auf einem runden Feuerplatze, um welchen sich die Gäste setzten, als sie sich gesättigt hatten; und nachdem wir eine Pfeife geraucht, kehrten wir zu unsrer Hütte zurück, scheinbar im besten Vernehmen mit dem Schech.

Im Laufe des Tages bekamen wir Besuche von mehrern Schechs, die sich sorgfältig nach dem Zweck unsrer Reise erkundigten. Wir antworteten jedem von ihnen: unser Gouvernement sey dem Mohammed Ali befreundet und habe im Einverständniß mit ihm beschlossen, das rothe Meer genauer zu untersuchen, damit, wenn die Franzosen wieder einen Versuch machten, Aegypten der osmanischen Herrschaft zu entreißen, die Engländer im Stande wären, mit ihren Schiffen auf diesem Meere hinaufzugehen, ohne

daß sie sich wieder solcher Gefahr und solchen Verlusten aussetzten, wie sie sie bei einer frühern Gelegenheit erfahren hätten. Diese Erklärung schien ihnen im Allgemeinen zu genügen; denn so oft wir an diesem Tage ausgingen, zeigten sie ein höfliches Betragen und nahmen oft Cigarren von uns an. Ich fragte einen Beduinen aus dem Gebirge, ob er schon in Mekka gewesen; er verneinte das und fragte ganz treuherzig, wie oft ich den Ort besucht hätte?! Ich vermuthe, daß in diesen entlegenen Gegenden der Unterschied zwischen Moslim und Christ kaum gekannt oder wenigstens nicht eben beachtet wird.

Um Mitternacht wurden wir im Schlafe gestört durch die Nachricht, daß der Schech unsern Steuermann festgenommen, um von uns noch mehr Geld zu erpressen. Den ganzen folgenden Tag hatten wir Verhandlungen mit dem Schech. Als wir ihm mit der Rache des Pascha von Aegypten drohten, sagte er, wir möchten immerhin auch zum Sultan gehn, wenn wir Lust hätten; er fürchte weder den einen noch den andern und sey entschlossen, Serûr, den Steuermann, festzuhalten, bis er die 200 Dollars erhalte, die derselbe ihm versprochen habe. Wie es schien, mißbilligten die Stammältesten diesen offenbaren Wortbruch; denn sie waren in bedeutender Aufregung, als er uns endlich sagte, wir sollten ohne ihn reisen. Wir fragten, ob er unter solchen Umständen wohl einen von den Seinigen verlassen haben würde, und äußerten zugleich, daß die hohe Meinung, welche die Europäer bisher von dem Ehrenpunkt und der Gastlichkeit der Beduinen gehabt, nach solcher Erfahrung nicht länger statthaben werde. Mohammed Ali's Waffenglück in Hidschâs war zur Zeit sehr zweifelhaft; auch der Aufstand in Dschidda hatte seine Autorität geschwächt, und Alajan wurde in seinem Bubenstück durch die allgemein verbreitete Ansicht bestärkt, daß Mohammed

Ali nahe daran sey, das gewöhnliche Schicksal eines rebellischen Pascha zu erfahren. Da sich uns die gerühmte Zuverlässigkeit eines arabischen Schech in solcher Art bewiesen hatte und wir jeden Augenblick die Ankunft des Schech Makbûl [90]) erwarteten, der uns nach Akaba hinaufbringen sollte und der vielleicht auch Lust hatte uns auszubeuteln, so hielt es Capitän Moresby für das gerathenste, jener Forderung des Schech Alajan zu genügen und nach dem Schiffe zurückzugehn, zumal wir keine Mittel hatten, die Spitzbüberei zu hintertreiben oder zu bestrafen; denn hier ist kein Ankerplatz, und der Schech hat keine andere Stadt, auch keine Fahrzeuge, an denen wir hätten Rache nehmen können.

Magna ist eigentlich nichts weiter als eine große Dattelpflanzung, welche sieben oder acht verschiedene Stämme innehaben [91]). Die Omrân, die Howêtât und die

90) Dieses Schechs der Omrân gedenkt auch Robinson I. S. 300.

91) Magna wird schon von Ptolemäus unter dem Namen Makna erwähnt. Rüppell besuchte den Ort im J. 1826. Er sagt darüber Folgendes (R. in Nubien u. s. w. S. 220): „In Magna fand ich eine zahlreiche permanente Colonie von Beni-Ogbe-Arabern, die hier in Häusern wohnen, die aus einer fünf Schuh hohen Mauer ohne Kitt zusammengelegter Granitfelsstücke bestehen, über welche als Dach Dattelstämme mit Matten liegen. Dieser Sammelplatz von Wohnungen ist unfern des Meeres an der Mündung eines Granitfelsthales, durch welches stellenweise das ganze Jahr durch ein Bach rieselt; zahlreiche, wohl unterhaltene Dattelpflanzungen werden davon bewässert und in deren Schatten pflanzt man an mehreren Stellen Weinreben, die am 12. Juli mit guten reifen Früchten beladen waren. Auch einige Granat- und Mandelbäume waren vorhanden." — Auch Burckh. (Bemerk. über Beduinen u. Wahaby, S. 319) erwähnt

Ugbût haben die größten Antheile daran 92). Die Bäume stehen auf dem Grunde eines engen Thales, welches dem von Ainune sehr ähnlich ist. Ein bedeutender Bergstrom fließt hindurch und bewässert die Pflanzung. Durch Einfriedigungen werden die Bäume in runde Gruppen getheilt, zu denen man nur durch eine kleine Thür von 2 Fuß Höhe gelangt. Auch baut man da Weizen, Dhurra, einige Fruchtarten, wie Weintrauben, Citronen, Feigen, Nebik u. s. w. und Gemüse. Nahe am Strande stehen etwa 200 Hütten, worin die Leute wohnen, die die Bäume warten; aber die Beduinen, denen der größere Theil der Bäume gehört, kommen mit ihren Zelten gegen den Beginn der Dattelernte hierher und bleiben bis zur Beendi-

---

des „fruchtbaren Wâdi Megna, der sich durch seinen Reichthum an Dattelbäumen auszeichnet.“ Seetzen (in Zach's monatl. Correspondenz Bd. 27. S. 66) nennt ihn Wâdi Muckny. Der Name wird مقنع geschrieben und lautet eigentlich Makna' oder Mekna'; doch wird das ق (k) von vielen Arabern fast wie ein hartes g ausgesprochen. Daher die gewöhnliche Schreibung Magna.

92) Den Stamm Ugbût habe ich sonst nirgends erwähnt gefunden, wenn es nicht etwa derselbe ist, der bei Rüppell (R. in Nubien S. 214) Beni-Ogbe d. i. بني عقبا heißt, der zwischen Moweilih und Magna wohnt. „Die Omràn (عمران) und Howêtât (حويطات), obschon mit einander verbunden, bilden doch jeder für sich einen besondern Stamm. Sie bewohnen die Berge zwischen Akaba und Moweilih, an der östlichen Küste des rothen Meeres. Die Omrân sind ein starker Stamm, vom Geiste der Unabhängigkeit beseelt. Durch ihre häufigen Plünderungen sind sie ein Gegenstand des Schreckens für die Pilger geworden.“ Burckhardt, Beduinen und Wahaby S. 312. Erstere nennt Rüppell (R. in Nubien S. 214 f.) Hamaran, letztere Howadat. Vgl. auch Robinson I, 300, und unten Cap. 9 gegen das Ende.

gung derselben. Dann hat der Ort eine sehr gemischte Bevölkerung von 3 bis 4000 Leuten, unter welchen fortwährend Zank und Streit ist. Wird er nicht auf der Stelle geschlichtet, so bringt man ihn an die vornehmsten Schechs; aber die Partheien haben dann immer noch das Recht, an die Aeltesten eines benachbarten Stammes zu appelliren. Die Sitte der Blutrache ist hier in voller Kraft. Dadurch wird der Mord zu einer Privatsache. Die üblen Folgen eines solchen Systems sind einleuchtend; der Streit einzelner Individuen wird so auf ganze Stämme übergetragen, und oft entstehen daraus die grausamsten und blutigsten Kriege. Ueber den sogenannten Blutpreis giebt Burckhardt mehrere interessante Details [93]). Unter den ärmern Classen herrscht hier eine sehr einfache Art von Ehebündniß. In Gegenwart des Mädchens fragt deren Vater den Freier, ob er sie zu seinem Weibe nehmen will, und sein einfaches Jawort bindet ihn. Zuweilen giebt der Vater dem Bräutigam ein kleines Stück Holz, welches dieser auf die Dauer von ein paar Wochen nach seiner Verheirathung bei sich trägt. Während der Dattelernte üben die Beduinen ihre nationale Gastfreundschaft in der größten Ausdehnung. Jeder Fremde wird dann von ihnen unterhalten, so lange er bei ihnen bleibt; und es ist zu bedauern, daß unser dortiger Aufenthalt nicht in diese Zeit fiel, weil wir dann mehr Gelegenheit gehabt haben würden, über diese Stämme und ihre Sitten nähere Nachrichten einzuziehn.

Auf einem Hügel nahe dem äußersten Ende der Dattelpflanzung liegen einige Ruinen. Die Mauern sind massiv, und das Gebäude, das vermuthlich als Feste diente, ist ziemlich alt. Andere Ruinen giebt es zu Maghâ'ir Scho'aib und zu Beden, erstere 5½, letztere 7½ Stun-

93) Burckhardt, Bed. und Wah. S. 123 ff. 251 ff.

den weit von Magna. Ich hatte eine Excursion dahin im Sinne, wurde aber durch unser schon erzähltes Begegniß mit Alajan daran gehindert [94]).

---

94) Die Ruinen bei Magna besuchte bereits Rüppell. Er glaubte darin ein Kloster aus der ersten Christenzeit zu erkennen. Reisen in Nubien u. s. w. S. 221. — Derselbe Reisende war in dem fruchtbaren Thale von Beden, in welchem die Trümmer einer alterthümlichen Ansiedelung liegen. Rüppell wurde durch die Unwirthlichkeit der Bewohner gehindert, dieselben genauer zu untersuchen. Aus der Ferne bemerkte er viele Schutthaufen und einige Säulenschafte. Alles, was er zu besichtigen erlangen konnte, waren die westlich von den Ruinen gelegenen Katakomben, el-Bîbân (البيبان) d. i. die Thore genannt. Es sind in Sandstein ausgehauene Zimmer, mit einem Pylon als Frontispiz der geglätteten Außenseite der Felsmasse, dessen Verzierung und ganze Architectur ziemlich identisch mit den Mausoleen von Petra ist. Von Inschriften ist keine Spur vorhanden. Vor dem Frontispiz ist ein offener Vorplatz ausgehauen mit Bänken längs den Felswänden; die Thür führt zu einem 5½ Fuß hohen viereckigen Zimmer, in dessen Felsboden acht, zehn und mehr Grablöcher gehauen sind; in einem lagen noch menschliche Gebeine. Zuweilen ist hinter dieser Gruft noch ein kleines Adytum ausgehauen. Es sind etwa zwanzig solcher Mausoleen. S. Rüppell's R. in Nubien S. 219 f. und die Abbildung auf Taf. 8. — Maghâ'ir Scho'aib, مغاير شعيب bedeutet die Grotten des Scho'aib, wie die Araber Jethro, den Schwiegervater Mose's nennen, dessen Wohnsitz sie in diese Gegend setzen. Es ist eine Station auf der Pilgerstraße von Kairo nach Mekka. Der Name findet sich daher in den verschiedenen Verzeichnissen dieser Stationen, z. B. in zwei arabischen Reisewerken, welche handschriftlich auf der Herzogl. Bibliothek zu Gotha liegen (s. Möller's Catalog, Th. I, S. 91. 92), in Burckhardt's R. in Arabien S. 687. Vgl. auch Seetzen in Zach's monatlicher Corresp. Bd. 14. S. 164 und Bd. 27 S. 311.

Capitän Moresby verließ für jetzt den Golf von Akaba, um die Vermessung der ägyptischen Küste in der Nähe des alten Hafens Myos Hormus fortzusetzen. Wir begannen unsre Operationen bei einem Punkte, wo wir einen Hügel fanden mit vielem Schwefel [95]). Zur Zeit waren keine Arbeiter da; aber vor drei Jahren soll Mohammed Ali eine große Menge Schwefel von hier bezogen haben. Während unsres dasigen Aufenthalts bestätigte sich mir eine Aussage der Araber, an deren Richtigkeit ich bis dahin gezweifelt hatte. Bei den letzten Stürmen nämlich war es hier sehr kalt; denn die Berge der ägyptischen Küste waren oben bis über die Hälfte ihrer Höhe herunter mit Schnee bedeckt. Bei solchen Stürmen werden die Fische in dem flachen Wasser durch die Gewalt des Windes und der Wellen auf den Strand geworfen und gewähren den Beduinen einen reichlichen Speisevorrath, da die Trockenheit der Atmosphäre sie mehrere Tage lang vor Verderbniß bewahrt. Zu Jembo und Dschidda, wenn dort die Nordwestwinde lange anhalten, bilden die so gewonnenen Fische ein Hauptnahrungsmittel für die Armen [96]). Auf einem

Bei Wellsted ist übrigens der Name in Maharehi Schoaib entstellt; auf Berghaus Karte von Syrien steht Mogkayr Schayb.

95) Dieser bei Wellsted nicht benannte Küstenpunkt ist ohne Zweifel das Vorgebirg Gimsche, das nach Rüppell (R. in Nubien S. 182. 210) aus erdigem Gyps besteht, welcher große Klumpen dichten Schwefel enthält. Es liegt 3 Stunden südlich von Setie.

96) St. John erzählt in seinen Travels in the Valley of the Nile (vol. II. p. 246): „Als wir das Ufer (des See's Möris) erreichten, sahen wir eine ungeheure Menge todter Fische, welche, wie uns nachher die Eingebornen sagten, kürzlich durch die Kälte getödtet und durch einen heftigen Nordwind an's Ufer getrieben worden waren.

gewundenen und vielfach verschlungenen Wege gelangten wir zu einem Ankerplatze ungefähr 900 Fuß von den Ruinen von Myos Hormus entfernt. Wir stiegen ans Land, fanden aber nichts als eine kleine Burg, 150 Schritte lang und 120 breit, mit ein paar kleinen Häusern. An den Ecken standen viereckige Thürme und auf der Nord- und Westseite, in gleichmäßiger Entfernung von jenen Thürmen, sah man noch Reste von gewölbten Thoren. Der ganze Bau mag aus der Chalifenzeit stammen; denn noch damals war Myos Hormus, wie früher in der griechischen Periode, wegen des guten Wassers in der Nähe des Hafens eine wichtige Station. Jetzt ist es jedoch gänzlich verlassen [97]). Von hier wandten wir uns nach Koßeir,

---

In unglaublicher Menge bedeckten sie das Ufer, so weit das Auge reichte, als wenn ein Heer von Fischern eben die Netze geleert hätten. Sie waren überaus verschieden an Gestalt und Größe, einige fast 5 Fuß lang und verhältnißmäßig dick, während andere kaum die Größe des Herings hatten. Die größeren lagen meist nahe am Wasser, die kleinern waren von den Wellen bisweilen 60 und mehr Fuß weit in das Land hinein geworfen. Der Gestank, der von dieser Unzahl von faulenden Fischen aufstieg, war unerträglich und verpestete die Atmosphäre."
Wellsted.

97) Wellsted bemerkt, daß die alten Schriftsteller dreier Inseln gedenken, die vor diesem Hafen lagen, wahrscheinlich Schadwan, die Piloteninsel und Dschebâl. Von dem blendend rothen Felsen, an welchem man vor Alters den Hafen erkannte, war nichts zu sehn. Diese Ruinen, welche ungefähr unter 27½° NB. liegen, entdeckte bereits Rüppell und behauptete zugleich, daß sie die Lage von Myos Hormus bezeichneten. Reise in Nubien S. 211. Vgl. seine Reise in Abyssinien Bd. I. S. 129, wo er diese seine Ansicht gegen Reichard's Zweifel vertheidigt, indem er sich auf das übereinstimmende Resultat der Expedition beruft, bei welcher Wellsted war.

wo wir Instructionen vorfanden, die uns die Fortsetzung der Aufnahme des Golfs von Akaba zur Pflicht machten.

Achtes Capitel.

Die Meerfahrt in dem Golf.

Von Koßeir fuhren wir wieder in den Golf von Akaba hinein mit einem mäßigen Südwind, der uns eine Strecke vorwärts zu bringen versprach, aber um 10 Uhr uns wieder verließ, Magna gegenüber, wo wir ein blaues Licht abbrannten, um uns unsern alten Freunden zu zeigen. Da wir hart an der Küste waren, so mochte unser unerwartetes Erscheinen sie sehr überrascht haben, und ihre Wachtfeuer zeigten, daß sie uns bemerkten. Eine Stunde nach Mitternacht setzte der Wind nach Nordost um, und es schien stürmisches Wetter werden zu wollen. Wir waren ungefähr auf der Mitte des Golfs gerade dem Sinaigebirge gegenüber und suchten dort den Strand oder die Brandung ausfindig zu machen, um mit größerer Sicherheit überzufahren. Dieses freilich mit Gefahr verbundene Manöver war nothwendig, weil die jäh aufsteigenden Gebirge zu beiden Seiten das Auge so täuschten, daß es bei finstrer Nacht unmöglich war, ihre Entfernung auch nur einigermaßen richtig zu schätzen; auch giebt es keinen Ankergrund von gemessener Tiefe, selbst nicht ganz nahe an der Küste, wonach wir unsre Annäherung an dieselbe hätten bestimmen können. Wir hatten deshalb einige Leute an der Fockrae ausgestellt, um Acht zu haben, und unser unermüdlicher Befehlshaber war selbst auf dem Vorderdeck. Plötzlich bemerkte dieser ganz in der Nähe etwas Weißes, woran sich die Wellen zu brechen schienen. Er

machte die Lootsen darauf aufmerksam, die aber die Erscheinung nur der Strömung zuschrieben. Capitän Moresby jedoch glaubte ihnen nicht, sprang auf das vordere Takelwerk und erkannte sogleich, daß es ein Riff war; in demselben Augenblick fühlten wir, daß der Schiffsboden über Felsengrund streifte. Das Fahrzeug wurde nun ein wenig davon abgelenkt, und da das Wasser ziemlich ruhig war, so warfen wir zwei Anker bei einer Tiefe von drei Faden. So drehte sich das Schiff herum, und wir hatten unter dem Steuer keinen Grund mehr auf 80 Faden. Hätte es sich nur ein wenig weiter nördlich gedreht, oder hätte uns die Wachsamkeit des Capitäns nur einen Augenblick verlassen, so konnte uns nichts vom Untergange retten; und bei diesem Bewußtseyn kam uns die Beschaffenheit unsres Ankerplatzes um so mißlicher und bedenklicher vor. Wir befanden uns am Rande einer schroffen Felsenbank. Lösten sich unsre Anker, so kamen wir entweder unter den Wind und stießen an andere Felsen, oder unsre Bagala wurde wieder hinausgetrieben in die unbekannten Gewässer, wo der Wind heftiger wurde und die Wellen immer höher gingen. Keiner von uns, die wir dabei waren, wird diese kritische Lage so leicht vergessen. In dem nächtlichen Dunkel, das durch einen dichten Nebel noch verstärkt wurde, thürmte sich hoch über die Mastspitzen unsres Fahrzeugs hinaus eine ungeheure schroff abhängende Gebirgsreihe, gegen deren Basis, anscheinend ganz nahe vor uns, die Brandung schlug mit jenem hohlen und tückischen Gebrüll, das ihr eigen ist, wenn sie wie rasend in Höhlungen hinabstürzt, die sie sich selbst gegraben in tollem Wüthen. An solcher Küste muß das tüchtigste Fahrzeug, das je von Menschenhänden gebaut ist, wenn es anstößt, in wenig Augenblicken scheitern und zertrümmern. Das Meer hatte jetzt, wie im Gegensatz zu dem darüber

lagernden Dunkel, jene phosphorartige Natur angenommen, wo das Wasser, wenn es in starker Bewegung ist, züngelnde Blitze und Flammenschimmer ausstößt. Zu dem glitzernden Scheine, den die beständig sich brechenden Wellen verursachten, gesellte sich bei jedem Windstoß, der darüber hinfuhr, das Ausströmen breiter Lichtstrahlen, die auf dem Wasser auseinanderfuhren, so daß das Ganze das Ansehn eines großen, mit wunderbarem Glanz erleuchteten See's hatte [98]).

Bei Tagesanbruch kam es wirklich so, wie wir vorausgesehen. Das Fahrzeug ging los, warf sich aber glücklicherweise mit dem Vordertheil von der Küste abwärts, bei 30 Faden an der einen Kette und 80 Faden an der andern. Wir hatten, wie man denken kann, Schwierigkeit genug, die Anker aufzuziehn. Unser Capitän war mehrmals nahe daran, sie gleiten zu lassen, wo wir dann wieder gezwungen gewesen wären, das Meer zu verlassen; endlich aber gelang es nach vieler Anstrengung, sie heraufzuziehn, und so wandten wir uns nach Scherm Madschowwik, einer Bucht, die wir nur aus dem Bericht eines Fischers kannten, den wir als Lootsen gemiethet hatten. Er schilderte sie als geräumig und leicht zugänglich; aber als wir uns der Küste näherten, bemerkten wir vom Maste aus, daß die Einfahrt außerordentlich eng war, und erkannten sie in der schäumenden Fluth nur dann, wenn hin und wieder einmal ein paar ungeheure Wogen über die Felsen zu beiden Seiten auseinanderschlugen. Wir bestimmten nachher die Breite der Bucht auf 100 englische

---

98) Die Naturforscher haben über die Ursache dieses Phänomens sehr verschiedene Meinungen. Es ist häufig in den tropischen Gegenden; aber nirgends habe ich es so auffallend gefunden als hier. Wellsted.

Ellen d. h. 300 Fuß. Wegen seiner eigenthümlichen Bauart steuerte unser Fahrzeug nur unregelmäßig; und der Seekundige wird auch ohne nähere Schilderung begreifen, wie wir in der größten Gefahr schwebten, als wir bei dem starken Sturme und bei außerordentlich hoch gehender See gerade durchsetzten. Rechtfertigen konnte dies Wagstück nur die feste Ueberzeugung, daß unsre Bagala ohne Rettung sinken mußte, wenn wir draußen blieben. Nur mit Mühe konnten wir uns halten; der Sturm nahm schnell überhand, und mehr als einmal schlug eine große Welle mit solcher Gewalt an unser Fahrzeug, daß es, obwohl am Hintertheil durch ein langes Tau gesichert, doch heftig geworfen wurde. Es war dabei immer in der äußersten Gefahr; denn hätte das Tau das Steuerruder gefaßt oder hätte in Folge einer Unachtsamkeit beim Steuern das Schiff beigedreht, so wäre es von der nächsten Welle angefüllt und versenkt worden. Unser Steuermann Serûr mußte eine harte Prüfung bestehen, denn seine fünf Söhne waren in dem Boote; aber der alte Mann mit dem harten Herzen gab kein anderes Zeichen väterlicher Besorgniß von sich, als daß er von Zeit zu Zeit ein kurzes Gebet für ihre Rettung murmelte. Doch zeigte er nicht jene Apathie und völlige Gleichgültigkeit bei der Gefahr, wie sie seinem Volke so eigen ist; sondern mit dem vollsten Bewußtseyn der Gefahr wachte er so sorgsam über dem Steuer, als wenn das Schiff und nicht sein Boot und seine Kinder der Gegenstand seiner Sorge wäre. Innerhalb der Bai war das Wasser still, und an zwei Ankern liegend hatten wir Zeit, uns über den zum zweiten Male mißlungenen Anlauf auf Akaba zu trösten. Vier Tage lang lagen wir an dieser Stelle, und da der Sturm besonders über Nacht mit aller Gewalt blies, so mußte es uns allerdings lieb seyn, daß wir ihm nicht auf dem offnen unbekannten Meere

ausgesetzt waren und daß wir in jener finstern Nacht hinter dem Felsenriff Schutz fanden, welches uns anfangs unvermeidlichen Untergang zu bringen schien.

Die ungewöhnliche Heftigkeit des Windes in diesem Golf läßt sich recht wohl erklären. Vom todten Meere bis zur Nordspitze des Golfs von Akaba läuft ein langes und enges Thal. Der Nordwind, der hier während des größern Theils des Jahres herrscht, nimmt natürlich die Richtung durch dieses Thal und gewinnt am südlichen Ausgange desselben außerordentliche Kraft. Die Wasserfläche, die seiner Gewalt ausgesetzt ist, hat zwar nur die Breite eines sehr großen Flusses; aber die Wellen können bis an das südliche Ende des Golfs ihren Lauf ununterbrochen fortsetzen, und da sie hier nur einen engen Ausgang finden, so werden sie von da mit großer Gewalt zurückgeworfen. Wer die Wirkung einer starken Strömung gegen ein vom Sturme aufgeregtes Meer kennt, wird sich das ähnliche Zusammentreffen der Umstände auf dem Golf von Akaba leicht vorstellen können.

Die Araber auf der Küste hatten uns genau beobachtet; denn am andern Morgen, nachdem wir die Anker ausgeworfen, kamen zwei Knaben an Bord, die sich überzeugen wollten, ob wir nicht in dem Sturme gescheitert wären, was diesem armen Volke eine willkommene Beute verschafft hätte. Am fünften Tage legte sich der Sturm, wir lichteten um Mitternacht die Anker und fuhren mit einem leichten Winde wieder in das Meer hinein. Der Wasserspiegel war glatt und die Bewegung, die nach dem Sturme zurückgeblieben war, brachte uns schnell vorwärts. Ich habe schon bemerkt, wie schwer es ist, in diesem Golfe bei Nacht Entfernungen zu schätzen. Der Himmel war wundervoll klar, das Land schien uns gerade in rechter Entfernung zu seyn, man hörte keine Brandung: aber als der Tag graute,

fan-

fanden wir zu unsrer Ueberraschung, daß das Fahrzeug schon eine ganze Strecke entlang nur etwa hundert Ellen weit von dem breiten, die Küste einfassenden Klippensaume dahingefahren war. Es war ein Glücksumstand, daß wir auf keine vorspringende Spitze stießen. Um Mittag passirten wir Magna wieder, und kurz vor Sonnenuntergang waren wir Dahab gegenüber, wo wir die Nacht zu bleiben wünschten [99]); aber es war vom Maste aus kein Ankerplatz zu entdecken. Wir blieben daher still liegen, während der Wind noch immer sanft wehte. Um 7 Uhr Abends setzte Capitän Moresby in einem Boote aus, um einen Ankerplatz zu suchen und fand solchen unter dem Winde bei einer Felsengruppe etwa 2 englische Meilen weit. Er gab uns dann ein Feuerzeichen, auf welches wir lossteuerten. Der Wind wurde sehr schwankend und veränderlich, es gab von Zeit zu Zeit Stöße aus Nordost. Auch die Berge wurden düster und schwere Wolken hingen über ihren Gipfeln. Wir wünschten sehr das Boot zu erreichen; denn erhob sich einmal der Sturm, so war das sehr zweifelhaft. Glücklicherweise holten wir es um 9 Uhr ein und fanden vorn 3 Faden bei 70 Faden an der Kette. Unter dem Steuer hatten wir keinen Grund. Wir hatten also wieder an dem Rande einer steilen Klippe Anker geworfen und konnten im nächtlichen Dunkel eine steile, seewärts auslaufende Spitze erkennen, aber weiter nichts. Um Mitternacht kehrte der Nordost-Sturm mit seiner ganzen früheren Kraft wieder. Wir schnitten unsre Noth- und Reserve-Anker weg und wandten uns an allen Ketten. Als der Tag anbrach, zeigte sich, daß die Sache sehr ernst war. Das Schiff wurde unter einem Felsenriff vor Anker gelegt, einigermaßen geschützt durch eine Landspitze, die etwa $1\frac{1}{2}$ englische Meilen entfernt

99) Ueber Dahab s. unten S. 127.

war. Aber mit dem immer heftiger werdenden Winde ging die See immer höher, und es leuchtete ein, wenn das Schiff von der Bank abtrieb und sich mit dem Vordertheil nach dem Lande herumwarf, so mußte es in Stücken gehn. Die Küste war von ähnlicher Beschaffenheit wie die, welche ich vorhin beschrieb — ein steiler Abhang von glattem grauen Granit mit einem kurzen und schmalen Felsenvorsprung in gleicher Höhe mit der Oberfläche des Wassers, gegen welchen das Meer mit großer Wuth schäumend anschlug. Unsre Ketten hatten wir daher alle los gemacht und die Enden derselben lagen auf dem Verdeck in Bereitschaft. Die Boote wurden in Sicherheit gebracht und alle nöthigen Vorbereitungen getroffen, um entweder gleiten zu lassen oder dem Winde zu begegnen. Auch brachten wir unsre Bagala der Küste näher, so daß wir, wenn sie wieder abtrieb, mit ihr nicht zusammenstoßen konnten.

Während der drei folgenden Tage war der Wind zwar noch stark, aber nicht so wüthend, wie wir ihn in Scherm Madschowwik gehabt hatten. Ich machte eine Excursion ins Innere, sah aber nichts Bemerkenswerthes. Darauf lichteten wir und steuerten auf einen Ankerplatz der arabischen Küste, den unser Steuermann als ziemlich geräumig geschildert hatte. Aber es war abermals unser Loos, getäuscht zu werden; denn wir fanden ihn allenfalls nur für ein Boot groß genug. So kehrten wir nach der Sinai-Seite zurück. Bei der Ueberfahrt war der Wind sehr unbeständig und wehte oft plötzlich nach einander von verschiedenen Seiten, jenachdem der Luftstrom durch die verschiedenen Thäler der beiden Ufer strich. Zu Zeiten war er schwül, und dann folgte plötzlich ein kühlerer Zug, so daß der Fahrenheitsche Thermometer um 15 Grad fiel. Zuweilen bemerkten wir oben am Mast andern Wind als unten auf dem Schiffe, und Leslie's Hygrometer schwankte dann wohl

zwischen 10° und 55°. Um Sonnenuntergang lag uns eine niedrige sandige Landspitze, unter welcher wir Ankergrund zu finden hofften, Nord bei Ost in einer Entfernung von ungefähr 8 englischen Meilen. Capitän Moresby fuhr wieder voraus im Kutter mit einer Laterne; aber der Wind war so schwach und unbeständig, daß wir den Ort erst um Mitternacht erreichten. Am nächsten Mittag verließen wir ihn wieder, passirten eine kleine Insel an der Ostküste, Namens Hamîda, und fuhren bald nachher in die geräumige Bai Ghubbet Hamîda ein, an deren äußerstem Ende einige Dattelpalmen und ein paar rohe Hütten standen [100]). Wir fanden hier 50 Ellen vom Strande keinen Grund bei 200 Faden an der Leine; doch da wir über Nacht nicht in See bleiben wollten und auch ein Südwind, dessen wir uns zum Weiterfahren bedienen könnten, nicht zu erwarten stand, so brachten wir das Fahrzeug ganz nahe an die Felsen und warfen da Anker. Jetzt kamen mehrere Beduinen an Bord, um uns Schafe zu verkaufen. Sie waren sämmtlich vom Stamme der Omrân, aber von sehr verschiedenem Körperbau, einige von dunklerer Farbe und schmächtiger als die südlichern Stämme, andere heller und beleibter. Die letzteren waren Bergbewohner von der hohen Hügelkette, die sich über uns aufthürmte; die ersteren dagegen wohnten an der Küste und ihre Magerkeit war wohl ihrer ärmlichen Nahrung zuzuschreiben. Ihr Character ist bei den Beduinen der Nachbarschaft sehr verrufen. Vor einigen Jahren nämlich kam eine Bagala von Dschidda hierher. Sie lud Kaffee aus für die Städte Syriens, und nachdem jener Stamm bereits die Begleitung des Transports übernommen hatte

---

100) Hamîda (الحميدة) ist auf den Karten von Burckhardt und Berghaus verzeichnet. Ersterer erwähnt den Ort in seinen Reisen in Syrien S. 820.

und der letzte Ballen ans Land gebracht war, machte sich der Schech mit dem Kaffee aus dem Staube und theilte die Beute mit den Seinigen. Diese Treulosigkeit wird ihnen nun fortwährend zum Vorwurf gemacht. Seitdem hatte nur eine einzige kleine Bagala, wovon wir die Trümmern in Magna sahen, es gewagt, in den Golf einzulaufen.

Gegen Sonnenuntergang erhob sich ein Südwind und das Schiff schwenkte sich rund um die Felsen herum. Glücklicherweise fanden wir außerhalb Grund bei 60 Faden, und konnten es so mittelst des Wurfankers eine Strecke von den Felsen wegbringen; wäre aber der Wind stärker geworden, so mußte es zertrümmern. Die Beduinen, die wir an Bord hatten, brachten die Nachricht von unsrer Lage an das Land, und bald waren die über uns hängenden Klippen mit Menschen besetzt. Sie schienen nur die Beschädigung des Schiffes abzuwarten, um uns dann anzugreifen; und kam es dazu, so waren wir sehr in Nachtheil, denn von ihren Höhen herab beherrschten sie unsre Verdecke vollständig, und unser Feuer konnte sie nicht erreichen. Doch war das Geschütz geladen und alles bereit, um unser Bestes zu thun. Gegen Morgen indeß wurden wir aus dieser unerfreulichen Lage erlöst, indem sich ein Wind vom Lande her erhob. Wir hatten die Bai bereits verlassen, als wieder ein starker Südwind einsetzte, der uns zu einem Ankergrund führte zwischen der kleinen Insel Dschesîret Far'ôn [101]) und dem Festlande der Sinai-Seite. Unser gutes Glück verließ uns auch hier nicht. Nachdem wir Anker geworfen, steigerte sich der Wind zum Sturme; der Canal, in welchem wir lagen, war nur 300 Fuß breit; hoch rollten die Wogen herein, und unser Steuer war höchstens 90 Fuß von den Felsen der Sinai-Küste entfernt. Eine kurze Windstille

---

101) S. nachher S. 117.

setzte uns jedoch in Stand zu werpen und unsre Anker näher bei der Insel zu befestigen, wo wir mehr geschützt waren; indem wir dies aber zu bewerkstelligen suchten, ging die Halse los, und ehe wir noch den Nothanker abwerfen konnten, waren wir den Felsen noch näher gekommen. Ein zweiter Versuch gelang uns dann besser. Außer Scherm Madschowwik war jeder unsrer Ankerplätze in diesem Meere herauf dem Südwind ausgesetzt, und fast immer brachte er uns Gefahr.

Ich will nun gern unsre weiteren Unfälle zur See übergehen. Die vier Jahre, wo wir uns im rothen Meere immitten einer Unzahl von Felsenriffen aufhielten, haben uns mit den Gefahren der dortigen Schifffahrt vertraut gemacht, und ich mochte in meinem Bericht bei ihnen nicht verweilen; aber in diesem Golf waren die Vorfälle der Art auf einer Strecke von nur 90 englischen Meilen so zahlreich und verschiedenartig, daß der Leser es verzeihen wird, wenn ich mich dabei etwas länger aufhielt.

Neuntes Capitel.

Akaba, Dahab und Ainuna.

Die kleine Insel Dschesîret Far'ôn [102]) besteht aus zwei abgerundeten Hügeln, die sich bis zu einer Höhe

---

102) Dieser Name (جزيرة فرعون) bedeutet Pharao's Insel. Sie heißt auch Kurejje, القريّة d. i. die kleine Stadt. Wellsted's Beschreibung ist die genaueste und vollständigste, die wir haben. Die einzigen neueren Reisenden, welche diese seit langer Zeit unbewohnte Insel betraten, sind Delaborde und Linant, welche im Jahr 1828 auf einem Floß aus Palmstämmen hinüberfuhren. Delaborde

von 150 Fuß erheben und durch eine flache Erdzunge verbunden sind. Das Ganze ist von einer massiven Mauer umschlossen mit viereckigen Thürmen an den Winkeln. Beide Hügel sind mit Ruinen bedeckt. Um den Gipfel des nördlichen Hügels läuft noch eine besondere Mauer, welche einen Raum von 360 Fuß Länge und 90 Fuß Breite einschließt und an einigen Stellen so nahe am Abhange erbaut ist, daß sie nur wie eine Fortsetzung desselben erscheint. Wo sie noch unversehrt erhalten war, hatte sie 30 Fuß Höhe und 6 Fuß Stärke. Oben hat sie Thürme und Oeffnungen wie Schießscharten und Luglöcher. Innerhalb dieses umschlossenen Raumes auf dem Gipfel des Hügels stehen mehrere viereckige Gebäude, die durch dicke Mauern von einander geschieden sind. Wir drangen in eins dieser Gebäude durch eine kleine Thür im obern Theile, und gelang-

---

hat in seiner Reise nach dem peträischen Arabien eine doppelte Ansicht und einen Plan der Insel mitgetheilt. Er beschreibt sie S. 48 und 49 seines Werkes, und fand dort auch eine arabische Inschrift, die er aber noch nicht bekannt gemacht hat. Rüppell sah und zeichnete die Insel vom gegenüberliegenden Ufer aus, R. in Nubien S. 252 und Taf. 7. Man nannte sie ihm Gelat Emrag d. i. قلعة المراخ das Schloß von El-Meräch, nach dem Wâdi el-Meräch, der der Insel westlich gegenüber ausmündet. Delaborde nennt sie Graie, was aus Kureije corrumpirt ist. Seetzen hörte den Namen Kaßr Hadîd d. i. Eisenburg. Er glaubt diese Insel für das biblische Ezjon Geber halten zu müssen. S. Zach's monatliche Corresp. Bd. 27. S. 65. Ebenso Schubert II, 379. Zur Zeit der Kreuzzüge war sie noch bewohnt; sie wurde im Jahr 1182, wiewohl erfolglos, von Rainald von Chatillon belagert. Zu Abulfeda's Zeit, bald nach dem J. 1300 war sie schon verlassen. Vgl. Wilken's Gesch. der Kreuzzüge III, 2. S. 222. Abulfeda's Arabien von Rommel S. 78. Robinson's Paläst. I, 265.

ten absteigend auf einer engen Treppe zu einer gewölbten Kammer, deren Decke von zwei Bogen gehalten wurde, die in der Mitte auf einer Dorischen Säule ruhten. Dieses Gebäude und der Eingang durch die Mauer von der nordöstlichen Seite bestehen aus Quadern, aber alles übrige Bauwerk ist aus unbehauenen Steinen roh aufgebaut und mit einem schlechten Mörtel verkittet. Im Schutte zerstreut fanden wir Marmorstücken von Vertäfelungen und Säulen, die vermuthlich zu einem älteren und kostbareren Bau gehörten als der jetzige ist. Der südliche Hügel enthält eine bunt durcheinander geworfene Masse von Ruinen. Auf keinem Theile der Insel fanden wir Wasser, aber auf dem nördlichen Hügel sind ein paar große Behälter mühsam im Felsen ausgehöhlt. Man scheint also auf Regenwasser beschränkt gewesen zu seyn.

Auf der Erdzunge, welche die beiden Hügel verbindet, stehen zwei Reihen kleiner viereckiger Gebäude, an welche eine Lagune heranreicht, die jetzt zwar durch Sand verschüttet ist, aber die Stelle eines ehemaligen Hafens zu bezeichnen scheint.

Die Ueberlieferung bei den Beduinen schreibt diese Bauwerke dem Saladin zu; aber man hat Grund zu glauben, daß dieser Ort schon in viel früheren Zeiten von großer Bedeutung war. Denn wenn man damals, wo diese Communicationslinie benutzt wurde, nicht vielleicht schon, wie hier und da im mittelländischen Meere, künstliche Häfen hatte, so gab es in dieser Gegend keine andre Stelle, wo die Barke des Handelsmannes Schutz finden konnte. Sollte Krieg oder Pest uns einmal den Weg über Aegypten abschneiden, so würden wir nothwendig diese älteste, jetzt fast vergessene Verbindungsstraße wieder aufsuchen müs-

sen, wo dann Dschesîret Far'ôn als Kohlen-Depot sehr wichtig wäre [103].

Von der höchsten Spitze dieser Insel ist die Aussicht weniger öde als weiter unten im Golf. Statt der steilen und nackten Bergabhänge, welche dort schroff vom Meere aufsteigen, haben wir hier eine Reihe von sandigen Vorsprüngen, die fast alle in gleichem Winkel sich in die Wellen hinaus erstrecken, da sie dieselbe Richtung mit den Thälern haben, die aus dem Innern kommen und von denen sie eigentlich nur die Fortsetzung bilden. Das Meer umher war jetzt ruhig, kein Wölkchen beschattete es, keine Spur war mehr zu sehn von der Wuth des Elements, wodurch es noch vor wenig Stunden so gewaltig in Bewegung gesetzt wurde. Weder Kähne noch Schiffe belebten die Fluth, sie glich einem großen einsamen Landsee. Oberhalb des Golfs hatten wir einen tiefen Blick in das Thal El-Ghôr [104]. Eine Strecke hinauf gleicht es einer breiten mit Bäumen besetzten Ebene; aber die Gebirge, die es einschließen, laufen in gerader Richtung fort wie im Golf, der eigentlich nur eine Verlängerung des Thales ist. Etwas südlich von dem Schlosse Akaba zeigte man uns den Paß, von welchem Akaba selbst seinen Namen hat [105]. Er ist steil und gefährlich, und wird

---

103) Wellsted bemerkt hier: „Eine römische Straße führte einst von Akaba nach Gaza am Mittelmeere, und die directe Entfernung von einem Meere zum andern beträgt nur 120 englische Meilen.“ Vgl. Robinson I, 309.

104) Diesen Namen führt das Thal eigentlich nur seinem nördlichen Theile nach; zunächst vom rothen Meere aufwärts heißt es Wâdi el-Araba.

105) Akaba, عقبة, bedeutet einen steilen Aufgang. Ein solcher führt dort zu dem westlichen Wüstenplateau hinauf; er hatte den Namen Akabat Aila, die Höhe von Aila

von den Beduinen sehr gefürchtet, weil sie da oft ihre Kameele einbüßen. Nicht weit davon liegt das jetzt verlassene Beduinenschloß Kaßr el-Bedâwi. Dort ist eine Bergkette, die von der Küste nach einem Damme läuft, welcher in das Meer hinaus gebaut ist. Das neuere Akaba soll auf der Stelle der alten Städte Aila oder Elana und Assuân [106]) stehn; Danville und andere Geographen verlegen dahin die Häfen von Elath und Ezjongeber. Aber Häfen giebt es da jetzt wenigstens durchaus nicht, und auch die Ruinen sind verschwunden, so daß Akaba zur Zeit nur wegen seines Schlosses und seiner Dattelpflanzung bemerkenswerth ist. Das erstere liegt mitten in den Bäumen, 450 Fuß vom Strande und ungefähr 2½ englische Meilen vom nördlichen Ende des Golfs entfernt. Drin liegen einige Kadaschan-Hütten, die von Beduinen bewohnt werden, und die 30 Fuß hohen Mauern bestehen aus abwechselnden Schichten von rothen

---

(Edrisi 3, 5), woher die Benennung des heutigen Schlosses Akaba. Dasselbe führt auch wohl den Beinamen el-meſsrijje (المصرية), das ägyptische, weil es an der Straße nach Aegypten liegt, zum Unterschiede von dem syrischen Akaba, einem ähnlichen Passe auf der syrischen Pilgerstraße, etwa eine Tagereise östlich von jenem. Zur Zeit des alten Testaments lag dort Elath oder Eloth, von Griechen und Römern gewöhnlich Aelana, von den Arabern Aila genannt, von welcher Stadt noch Schutthaufen übrig sind. Abbildungen von Akaba haben Rüppell und Delaborde mitgetheilt. Der neueste Bericht darüber ist der von Ed. Robinson, Paläst. 1, 269 ff., wo auch weitere Nachweisungen gegeben werden.

106) Wahrscheinlich soll dies Aßjun (عصيون) heißen, wie Makrisi (bei Burckhardt, R. in Syrien S. 831) das alte Ezjon Geber nennt. Wellsted selbst hält es für wahrscheinlich, daß Ezjongeber an der Stelle des heutigen Dahab gelegen. S. weiter unten!

und weißen Steinen. Die Garnison besteht aus etwa 40 Maghrebin-Soldaten (d. h. aus dem Westen, den Barbaresken-Staaten); aber die Sicherheit dieser Festung hängt bei weitem mehr von dem gefürchteten Namen Mohammed Ali's als von diesen Truppen ab. Es werden hier Vorräthe von Getreide aufbewahrt für die Pilgerkarawane, die auf ihrem Zuge von Kairo nach Mekka diesen Ort berührt. Wenn sie hier ist, kommen die Beduinen von allen Seiten, um den Pilgern Schafe und Butter zu verkaufen. Sie sind eine wilde zügellose Race, die gern auf Plünderung ausgeht und den Pascha's von Aegypten oft Noth gemacht hat. Die Haupt-Dattelpflanzung erstreckt sich fast eine englische Meile in die Länge; eine andere fast ebenso ausgedehnte liegt weiterhin nach dem Wâdi Araba zu, und mehrere andere noch größere südwärts. Ueberall ist hier reichliches und gutes Wasser zu finden; Früchte und Gemüse giebt es in Ueberfluß, und überhaupt trägt der Boden dieser Gegend noch immer Spuren jener Fruchtbarkeit, welche frühere arabische Schriftsteller an ihm rühmen.

Während unsres dortigen Aufenthalts hatten wir nur wenig Gelegenheit, das Land umher zu erforschen, da wir uns nicht mit einem Firmân versehen hatten und Capitân Moresby fürchtete, die Einwohner möchten uns, wie die von Magna, festnehmen und ein schweres Lösegeld verlangen. Aber es kam auch nicht viel darauf an, da diese Gegend neuerlich von Rüppell und Delaborde genau beschrieben ist. Es wäre ungerecht, bei Erwähnung von Rüppell's Namen nicht seiner vortrefflichen Karte von diesem Golf zu gedenken. Vor ihrer Bekanntmachung hatten wir keine, die auch nur erträglich gewesen wäre; und wenn dieselbe durch unsre Vermessung in praktischer Hinsicht minder bedeutend geworden ist, so ist doch ihr wissenschaftli-

cher Werth durch unsre Arbeiten um so mehr erkannt und bestätigt worden.

Bei **Akaba** giebt es jetzt keine Fahrzeuge irgend einer Art, und ich zweifle, ob bei den heftigen Stürmen, denen die Gegend ausgesetzt ist, andere als sehr große Schiffe dort existiren könnten. Ihre Fische fangen die Beduinen an den Felsen, welche die Küste besäumen. Dieser flache Felsensaum springt einige Ellen ins Meer hervor und ist gewöhnlich nur mit 2 oder 3 Fuß tiefem Wasser bedeckt, während er nach außen perpendiculär zu einer großen Tiefe abfällt. Da kriechen sie behutsam herum, ihr Wurfnetz über dem linken Arme tragend. Letzteres ist rund und unten mit kleinen Stückchen Blei beschwert. Wenn der Fischer einem Zuge von Fischen begegnet, so besteht seine Kunst darin, das Netz so zu werfen, daß es sich in Kreisform ausbreitet, ehe es die Oberfläche des Wassers erreicht. Es giebt hier viele Arten von Fischen; den **Summach el Arabi**, eine Art Barbe, fanden wir vortrefflich. Auch Schalthiere giebt es in Menge, und aus den aufgehäuften Schalen, die man überall an der Küste sieht, ist zu schließen, daß sie häufig von den Einwohnern gegessen werden.

Nachdem wir die Untersuchung des nördlichen Theils des Meerbusens beendigt hatten, wandten wir uns wieder südwärts. Bei **Hakl** 107) auf der östlichen Küste fanden

---

107) Hakl (حقل) schreibt Robinson (Paläst. I, 261) und dies ist die genaueste Schreibung des Namens, der im Arabischen ein Feld bedeutet. Gewöhnlich findet man **Hagol**, z. B. auf Delaborde's Karte (Henek gegenüber zwischen dem 29 und 30 Breitengrade), bei Burckhardt („Hagol, حَقْل,“ R. in Syrien S. 820), bei Wellsted Hágool, und es mag im Munde der dortigen Araber wohl fast so klingen, (g für k, wie in Magna). Auch bei Edrisi

wir einen kleinen Hafen für Boote, der aber den Nordwinden sehr ausgesetzt ist. Dort befindet sich auch eine große Dattelpflanzung. Im Vorbeifahren sahen wir einige Beduinen mit ihren Schafen und Kameelen, wir gingen aber nicht ans Land.

Râs Abu Burka oder das „Cap mit dem weißen Schleier“ hat diesen seinen Namen von einem merkwürdigen Fleck mit hellfarbigem Sande, woran man es aus weiter Ferne erkennt [108]). Von da gelangten wir zu der kleinen Insel Omasir nahe der Ostküste; sie hat weder in ihrer Gestalt noch in ihrer Bildung etwas Eigenthümliches. Von den Beduinen, die am folgenden Morgen zu unsrem Schiff herabkamen, erhielten wir einige Schafe. So lange sie an Bord waren, verhielten sie sich ruhig; aber auf ihrem Rückwege zur Küste suchten sie Streit anzufangen über die Gegenstände, die sie von uns eingetauscht hatten. Das Einsetzen des Südwindes hat hier eine eigne Wirkung. Zuerst bemerkten wir, daß der Staub und Sand an der Küste unten am Meere in Wolken aufwirbelte, ähnlich dem Dampfe, der bei Abfeuerung einer Anzahl von Kanonen entsteht. Er stieg immer höher und verhüllte nach und nach vor unsern Blicken die ganze Gebirgsreihe auf der Sinai-Seite. Der Sand war so fein, daß wir ihn nur mühsam von dem Eindringen in unsre Chronometer abhalten konnten. Während in andern Theilen des rothen Meeres beim Südwind die Luft feucht ist, fanden wir sie hier durchaus trocken.

Nowêbi'a an der entgegengesetzten, d. h. an der Sinai-Küste war unsre nächste Station [109]). Wir fanden

---

kommt حقل vor, doch daneben die falsche Lesart جعل S. Edrisii Africa von Hartmann S. 453 der 2. Ausgabe.

108) Vgl. Robinson I, 258.

109) Es giebt an dieser Küste ein doppeltes Nowêbi'a

dort einen schmalen Streif Uferland, der mit Dattelbäumen bedeckt war; dahinter steigt das Land allmählig in einem sandigen Abhange hinauf, bis es in einer Entfernung von 2 englischen Meilen die untern Hügel des Gebirges erreicht. Man bemerkt hier an den Bergen dieselbe auffallende Färbung wie bei Scherm [110]). Einige haben eine tief blaue Farbe, andere tragen Streifen von glänzendem Roth und Violet. Von unsrem Ankerplatze aus nahm sich diese verschiedenartige Färbung merkwürdig aus. Ein kürzlich gefallener Regen hatte den Anblick dieses Theils der Küste ganz umgewandelt; überall begegnete das Auge Gebüschen und Gras von frischem Grün. Das Gebiet der Terâbîn-Beduinen, welche die Ernte dieser Anpflanzungen mit den Hêwât-Stämmen [111]) theilen, erstreckt sich bis über Akaba hinaus und quer durch die Halbinsel hindurch bis an den Meerbusen von Sues. Sie brennen gute Holzkohlen in großen Quantitäten aus den zahlreichen Acacienbäumen und bringen sie nach Kairo zum Verkauf. Das Laub der Dattelbäume ist so dicht verschlungen, daß man schwer begreift, wie sie die Früchte herausfinden. Man braucht sie nicht zu pflegen, und selbst ausgegangene oder umgeworfene Bäume läßt man liegen, wo sie gefallen sind. Zwischen den Bäumen standen einige rohe Hütten, ungefähr 8 Fuß im Viereck, aus unverbundenen Steinen erbaut. Wir fanden

---

(نويبعة), das südlichere N. des Musêni-Stammes und das nördlichere N. der Terâbîn. S. Seetzen in Zach's monatl. Corresp. Bd. 27. S. 64. 65. Rüppell's R. in Nubien S. 254 und Robinson I, 254. 256. Hier ist allem Anschein nach das nördliche gemeint, welches auch Robinson näher beschreibt.

110) S. oben S. 56.

111) Näheres über diese Stämme (ترابين und حيوات) s. bei Burckhardt R. in Syrien S. 899, Robinson I, 225.

keine Bewohner drin, wohl aber einige brauchbare Geräthschaften — ein Umstand, der sehr für die Ehrlichkeit der hier wohnenden Leute spricht. Bei vorkommenden Räubereien sollen die Beduinen immer schon an den Fußspuren erkennen, ob die Räuber zu ihren Stammgenossen gehören oder nicht [112]). Ich selbst hatte nicht selten Gelegenheit, ihre Scharfsicht in diesem Punkte zu bewundern. Zwei unsrer Lascars desertirten vom Schiffe zu Sues; aber die Beduinen spürten sie auf und brachten sie zurück. — Wenn die Datteln eingesammelt sind, legt man sie in kreisförmige Gehege, die etwa 6 Fuß hoch und aus Kadaschans und Lehm gemacht sind; da bleiben sie, bis die Sonne sie völlig getrock-

112) Diese Geschicklichkeit, im Arabischen Athr أثر genannt, bespricht u. a. Burckhardt (Bed. u. Wahh. S. 300 ff.): „Der Araber ... kann in der Regel aus der Besichtigung der Fußspuren erfahren, welchem Individuum seines Stammes oder eines benachbarten Stammes sie angehören ... ob ein Fremder oder ein Freund die Straße gezogen. Er weiß auch aus der Flachheit oder Tiefe der Spur zu schließen, ob der Mann, von welchem sie herrührt, eine Last trug oder nicht. Aus der Deutlichkeit oder Undeutlichkeit der Spur vermag er zu bestimmen, ob der fragliche Mann an diesem Tage, am vorigen, oder vor zwei Tagen dort vorübergegangen ... Außerdem kennt er die Fußspuren seiner eignen Kameele und derjenigen, welche seinen nächsten Nachbarn angehören.... Der Scharfsinn der Beduinen grenzt in dieser Hinsicht fast an's Wunderbare... Ich habe gesehen, daß ein Mann in einem sandigen Thale die Fußtapfen seines Kameels entdeckte und verfolgte, wo tausend andere Fußtapfen die Straße nach jeder Richtung durchkreuzten; und dieser Mann konnte den Namen eines jeden nennen, der während dieses Morgens diese Straße gezogen war.... Ein guter Beduinischer Führer ist deshalb unterwegs beständig und ausschließlich beschäftigt, Fußtapfen zu untersuchen."

net hat, dann werden sie in Schläuche gepackt und weiter transportirt.

Merkwürdig nimmt sich von hier die gegenüber liegende Küste aus wegen der Thäler, die sich zwischen den Bergen in Abhängen von festem Sand bis zur Höhe von 2000 Fuß hinanziehen. Die Felsenküste selbst stellt eine steile Mauer dar, die sich hie und da bis zur Höhe von 6000 Fuß erhebt. Sie hat ein düsteres Ansehn, nur daß sie überall von Bergströmen durchschnitten wird, deren Betten eine hellere Farbe haben.

Magna fast gegenüber liegt Mersa Dahab d. i. „der Goldhafen", wo wir mehrere Tage vor Anker lagen [113]). Einige Geographen haben diesen Hafen mit dem biblischen Ezjongeber identificiren wollen [114]). Dies

---

113) Mersa Dahab (مرسى ذهب) oder Mîna Dahab (ميناء ذهب), wie der Ort auch genannt wird, bedeutet Goldhafen. Der biblische Name Di-Sahab (5 Mos. 1, 1) bedeutet ungefähr dasselbe, und vielleicht ist dieser Ort mit dem heutigen Dahab identisch. Es ist dies aber nur etwa aus der Namensähnlichkeit zu vermuthen, und es besteht durchaus keine exegetische Tradition, die dafür spräche. Zwar hat man Eusebius und Hieronymus dafür angeführt, (s. Gesenii Thesaurus ling. hebr. p. 334 und zu Burckhardt S. 1075), welche im Onomasticon unter *Καταχρύσεα* (wie die LXX übersetzen) eine geographische Bestimmung dafür geben; aber diese trifft gar nicht die Lage von Dahab, sondern eine Gegend in der Nähe von Phunon, welches nördlicher zwischen Petra und Zoar lag. Die Vergleichung von Dahab mit Disahab findet sich schon bei Büsching (XI, 1. S. 621), dann bei Burckhardt S. 848, Rüppell R. in Nubien S. 206. Auch Seetzen war dort, s. Zach's monatl. Corresp. Bd. 27. S. 66, und Delaborde Voy. de l'Arabie Pétrée p. 45.

114) So Montagu, Clayton, Shaw u. A. Aber auch Wellsted's Gründe für diese Meinung sind nicht überzeugend.

hat schon darum nicht wenig für sich, weil es der einzige gut geschützte Hafen in diesem Meere ist. Und seine natürliche Gestaltung vermehrt noch die Wahrscheinlichkeit der Annahme; denn er ist von einem halbkreisförmigen Gürtel von Korallenfelsen fast ganz eingeschlossen, auf welchem sich im Lauf der Jahrhunderte eine dünne Lage Sand aufgehäuft hat, die aber nur wenige Zoll über den Wasserspiegel emporragt. Sollte nicht an diesem Felsenrand Josaphats Flotte gescheitert seyn? (1 Kön. 22, 49. 2 Chron. 20, 36. 37. vgl. 1 Kön. 9, 26.) Bei hohem Wasserstand sollen die Klippen vom Meere bedeckt seyn, bei niedrigem Wasser aber sieht man sie in Zwischenräumen hervorragen, was den Namen Ezjongeber d. h. „Rückgrat eines Mannes" veranlaßt haben könnte [115]). Innerhalb ist ein geräumiger Ankerplatz; und wenn die Dampfschifffahrt sich auf diesen Golf ausdehnen sollte, so würde dies eine wichtige Station werden. Der Name „Goldhafen" kommt indeß nicht, wie man dem Pococke sagte, von der Meinung, daß hier früher Goldhandel gewesen, sondern lediglich von dem Umstande, daß der Sand in der Umgegend gelbglänzende glimmerartige Theilchen enthält, die wie Gold aussehn. Auch muß ich hinzufügen, daß die Zähne von ein paar Steinböcken (Ibex), die uns hier an Bord gebracht wurden, mit einer goldähnlichen Substanz bedeckt waren, wie man dergleichen auch anderwärts beobachtet hat. Namentlich bemerken die Bewohner des Berges Libanon bisweilen Aehnliches an ihren Schafen. Sie schreiben das einem gewissen Kraute zu und meinen, dies würde sie, wenn sie es ausfindig machen könnten, auf die

115) Diese Veranlassung des Namens vermuthete schon Bochart (Phaleg et Canaan, Francof. 1674. 4., p. 764), und verglich nicht unpassend das griechische Wort ῥάχις, das ebensowohl Rückgrat als Felsenrücken bedeutet.

Spur von Goldminen führen. Auf dem westlichen Theile einer langen vorspringenden Landspitze, welche früher allem Anscheine nach mit Dattelbäumen bepflanzt war, liegen einige große Erdhaufen, in denen vielleicht Ruinen zu entdecken sind [116]). Daß man hier noch keine Ueberreste einer Ortschaft gefunden hat, ist meines Erachtens nicht hinreichend, um die Lage von Dahab an dieser Stelle zu bestreiten. Denn wären sie auch nicht in dem Sande begraben, den die starken Winde hier in beständiger Bewegung erhalten, so ist doch nicht vorauszusetzen, daß die Gebäude so fest und dauerhaft gewesen, daß sie der zerstörenden Zeit so viele Jahrhunderte hindurch widerstehen konnten. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß der Ort aus nicht viel mehr als einigen wenigen Waarenhäusern bestand, da ja auch in einer späteren Periode des indischen Handels, als es bei weitem mehr Verkehr gab als zur Zeit der Salomonischen Handelsflotte, weder Berenice, noch Myos Hormus, noch Arsinoe so große Ortschaften wurden, daß sie bedeutende Ruinen hinterlassen hätten.

Doch die Entscheidung einer solchen Einzelheit, die außer den Gelehrten nur Wenige interessirt, tritt sehr in den Hintergrund gegen die andern Resultate, welche die Geographie durch unsre Untersuchungen in diesem Golf gewonnen hat. Der gabelförmige Auslauf des Golfs im Norden, der so lange auf den Karten figurirt hat, ist nun völlig beseitigt. Die wahre Lage von Akaba, die so lange ein wissenschaftliches Desideratum war, ist genau bestimmt, wodurch wir in den Stand gesetzt sind, die Lage verschiedener Städte und Stationen des Alterthums wie der neuern

---

116) Diese Schutthaufen oder Erdhügel erwähnen auch Burckhardt und Rüppell a. a. O.

Zeit mit Sicherheit zu ermitteln, da sie von der Bestimmung jenes Punktes abhängig war. Dazu kommt die jetzt möglich gewordene genaue Zeichnung einer 200 englische Meilen langen Küstenstrecke, die zuvor fast ganz unbekannt war und die doch wegen ihrer Beziehung auf biblische Ereignisse ein hohes Interesse für sich in Anspruch nimmt. Es war eine Zeitlang zu fürchten, daß das Indische Gouvernement die Erforschung dieses Meeres von seinen Untersuchungsplänen ausschließen würde; aber die in solchen Fällen so oft erprobte Liberalität dieser Regierung behielt auch hier die Oberhand, und dies nebst den übrigen von ihr angeordneten Vermessungen wird ein bleibender Beweis seyn, daß der ihr gemachte Vorwurf der Gleichgültigkeit gegen wissenschaftliche Unternehmungen, die nicht unmittelbar ihren Zwecken dienen, ein sehr ungerechter war.

Wir zogen uns nun aus dem Golf nach Koßeir zurück, nachdem wir auf diese zweite Untersuchung des Meeres von Akaba fünf Wochen verwendet hatten. Der Palinurus war das erste, und wird vorläufig vermuthlich auch das letzte von unsern Schiffen seyn, das an diesen wilden und felsigen Küsten segelte. Sollte einmal, wie das leicht geschehen kann, die jetzige Verbindung zwischen Indien und Europa über Aegypten unterbrochen werden, so können dann Packete und auch Reisende den Golf von Akaba hinaufgehn und durch das peträische Arabien zu den Häfen des mittelländischen Meeres gelangen. Von Akaba nach El-Arîsch, dem alten Hafen Rhinocolura, wohin als zu dem nächsten Punkte früher die indischen Waaren von Elath aus gebracht wurden, liegt der Weg in der Richtung N. 31° W., und die directe Entfernung beträgt 116 englische Meilen. Von Akaba nach Gaza, wo ein erträglicher Hafen seyn soll, liegt der Weg N. 9° W., und die directe Entfernung ist 125 englische Meilen.

Die Beduinen schätzen jeden dieser beiden Wege von Akaba aus auf 3 Tagereisen, und es würde, wie ich glaube, keine Schwierigkeit haben, durch Vertheilung einiger Geschenke das Wohlwollen und den Beistand der verschiedenen Beduinen-Häuptlinge zu gewinnen. Auch könnten bei zu stürmischem Meere — obwohl das bei Dampfschiffen nicht so sehr in Betracht kommt — die Güter bei der Einfahrt in den Golf ausgeladen und auf dem Landwege längs der Küste befördert werden. Besonders könnte uns zu Zeiten die Pest den Weg über Aegypten verleiden, und dann würde diese älteste und jetzt fast ganz vergessene Straße wieder in Aufnahme kommen.

Die Westküste von Arabien.

Hätte Burckhardt Gelegenheit gehabt, die arabische Küste zwischen Dschidda und der Einfahrt des Golfs sorgfältiger zu erforschen, so würde die Genauigkeit und Ausführlichkeit seines Berichts einem späteren Reisenden ohne Zweifel nur eine geringe Nachlese übrig gelassen haben; aber man wird sich erinnern, daß seine Nachforschungen auf dieser Küste sich auf die Städte Dschidda und Jembo' beschränkten und daß er alles Uebrige hier nur flüchtig untersuchen konnte [117]). Ich hoffe daher, daß meine Bemerkungen darüber einiges Verdienst ansprechen können, welches sie sich im andern Falle nicht anmaßen dürften.

Wir begannen unsre Arbeiten bei Râs Mohammed am 28. Februar 1831. Dieses Vorgebirg ist schon

117) S Burckhardt's Reisen in Arabien (Weimar 1830) S. 644 – 653.

oben beschrieben worden [118]). Von da begaben wir uns nach der Insel Tîrân [119]), welche mitten zwischen den beiden Küsten liegt, die den Eingang in den Golf von Akaba bilden. Ihre Gestalt gleicht einem rechtwinkligen Dreieck, dessen rechter Winkel sich in Südwest schließt. Nach dem nördlichen Ende zu liegt auf der Ostseite ein vortrefflicher Hafenplatz, der gegen alle Winde geschützt ist; aber er ist so schwer zugänglich, daß er wohl nie recht benutzt werden kann. Die Oberfläche dieser Insel besteht in einer Folge parallel laufender Bergrücken, die sich von N. nach S. ziehen und zu einem hohen Gipfel ansteigen, von welchem aus wir eine weite Aussicht hatten. Der Boden besteht aus Kalkstein, der von Glimmerstückchen, untermischt mit Muscheln und andern Meersubstanzen bedeckt ist, und in welchen sich in den tieferen Gegenden große Korallenmassen eingelagert haben. Die Insel hat kein Quellwasser und ist, abgesehn von einigen Fischern, unbewohnt. Im Alterthum war sie der Isis heilig [120]). Später hatten die Geographen sie nebst den umliegenden Inselgruppen ganz aus den Augen verloren, bis Irwin sie wieder entdeckte, aber ihre Lage nur ungenau bestimmte. Einige von den Leuten unsres Schiffes schliefen am Ufer der Insel und wurden durch Hyänen gestört, obwohl uns dieses

---

118) S. 54.

119) Burckhardt (R. in Syrien S. 858) schreibt den Namen تيران. Ebenso Niebuhr Beschr. v. Arabien S. 355.

120) S. Strabo XVI, 4. §. 7. Diodor 3, 44. — Mannert sucht die Insel der Isis in einer südlicheren Gruppe, zu welcher die unten Cap. 10 erwähnte Insel Haſſâni gehört. Tiran nimmt er für die alte Phoken- oder Seehundsinsel. Strabo a. a. O. §. 18. Mannert, Geogr. der Griechen u. Römer VI, 1. S. 33. 38. der 2. Ausg.

Thier auf dem arabischen Festlande in dieser Gegend nie vorkam. Es nährt sich hier wahrscheinlich von den Fischen, die auf den Strand geworfen werden oder sich in den Klippen verirren, und von dem Regenwasser, das in Löchern stagnirt. Es findet sich auf dieser Insel viel Naphtha, womit die Araber ihre Boote verpichen.

Die benachbarte Insel Senâfir [صنافر] ist von mäßiger Erhebung (ungefähr 150 Fuß) und von kreisrunder Gestalt; sonst aber hat sie in ihrer Erscheinung nichts Bemerkenswerthes. Auf der Westseite tritt das Ufer zurück und bildet eine tiefe Bai mit vortrefflichem Ankergrund, der von den Fahrzeugen der Eingebornen oft besucht wird, wenn sie den Weg zwischen der arabischen Küste und Râs Mohammed machen. Auf dieser Insel und auf Tîrân giebt es sehr viele Schlangen, welche die Araber für giftig halten. Sie erreichen eine Länge von 30 Zoll, sind dünn, und schwarz und weiß gefleckt. Auf beiden Inseln wachsen viele Blumen und Pflanzen, die auch auf dem Festlande umher vorkommen, aber gar keine Bäume. Der Fuß der Insel Senâfir besteht aus Korallen, die Hügel aber aus Sandstein mit einer Decke von Muscheln und zerbröckelten Korallen. An den Klippen um die Insel her finden sich viele Echiniten, deren Stacheln ungewöhnlich lang sind.

Da die ganze Küste von Râs Fartak bis zum Hafen Ainune von zahlreichen kleinen Koralleninseln eingefaßt ist, zwischen welchen es nur enge und verwickelte Passagen für Boote giebt, so hielten wir uns mit dem Schiffe etwas fern davon. Sie war an mehrern Stellen nahe am Meere niedrig und sandig, an andern sumpfig und mit Gebüsch bedeckt. Von einer der Inseln, Namens Nômân, erhielten wir einen reichlichen Vorrath von Brennholz. Ihr gegenüber auf dem Continent ist ein Dorf, von

Fischern aus dem Hutêmi-Stamme bewohnt, welche gegen eine Abgabe, die sie den Howêtât-Beduinen zahlen, eine kleine Dattelpflanzung in der Nähe des Dorfes nutzen dürfen. Südwärts stehen mehrere größere Dattelwälder der Howêtât, welche auf dieser Strecke bis nach Moweilih hin ihre Lager haben mit vielen Heerden und schönen Weideplätzen, besonders in der Nähe von Ainune. Aus diesem und den meisten übrigen Dörfern der Küste kann man Schafe, Brennholz, Milch, Butter u. dgl. erhalten; aber die Bagala's, die nach Râs Mohammed fahren, halten sich selten soweit nördlich, sie müßten denn durch ungestümes Wetter dahin getrieben werden.

Der Hafen von Ainune liegt 28° 2′ 30″ NB. und 35° 18′ OL. von Greenwich [121]). Er ist gegen alle Winde wohl geschützt; nur die Einfahrt in denselben ist nicht ohne Gefahr, die jedoch ein guter Steuermann leicht überwinden wird. Innerhalb, $1\frac{1}{2}$ englische Meilen vom Strande, beginnt zwischen zwei unfruchtbaren Felsenhöhen das Thal von Ainune, das von den Beduinen wegen seines reinen und reichlichen Wassers gepriesen wird. Dieser üppige, wenngleich unbebaute Landstrich steht im schneidenden Contrast mit der öden Unfruchtbarkeit der benachbarten Gegend. Einige Ruinen zu beiden Seiten des Thales sollen nach der Meinung der Araber von den Neßâra d. h. von Christen herrühren. Sie waren jedoch in so verfallenem Zustande,

121) Ainune, genauer 'Ain Unne, passirte Rüppell zu Lande; er fand dort einen Bach, der auch während der heißen Sommerzeit ziemlich stark floß. Den Meerbusen bei Ainune bezeichnet Rüppell als ganz unbrauchbar für die Schifffahrt; doch beruht dieses Urtheil vielleicht nur auf Berichten der Eingebornen. Reisen in Nubien S. 218. 221. Der Ruinen und der alten Wasserleitung gedenkt meines Wissens kein anderer Reisender.

daß wir nicht ermitteln konnten, ob diese Meinung Grund habe; nur das scheint sicher, daß sie nicht arabischen Ursprungs sind, da sich Spuren einer Wasserleitung fanden, die von dem Thale nach dem Strande geführt war: ein Unternehmen, mit welchem sich die Beduinen hier schwerlich jemals befaßt haben. Sie ist 1½ englische Meilen lang und hat etwa 2 Fuß Breite; die Höhe ist verschieden je nach den Unebenheiten des Bodens. Der untere Theil besteht aus Steinen, die mit Mörtel verbunden sind, der obere Theil oder die Rinne aus gebrannten Ziegeln. Sie führte das Wasser aus dem Thale zu einem Behälter am Strande, von welchem gleichfalls noch Ueberreste vorhanden sind. Der vortreffliche Boden in dem Thale und die Leichtigkeit, ihn durch das reichlich vorhandene Wasser zu bewässern, wird von den Beduinen in Folge der ihnen eignen Gleichgültigkeit gegen den Landbau ganz außer Acht gelassen. So ist dieser Ort, welchen die Industrie in kurzer Zeit zu herrlichen Gartenanlagen und Fruchtfeldern umschaffen könnte, jetzt mit langem Schilfgras überwachsen, aus welchem nur wenige Dom- und Dattelpalmen hervorragen[122].

Ich sehe, daß Vincent in seiner Abhandlung über den Periplus des erythräischen Meeres die alte Stadt Leuke Kome ungefähr in diese Gegend setzt[123]. Er

122) Die Dom-Palme (دوم) ist nach Forskål und Sprengel die Fächerpalme, Borassus flabelliformis, nach Wellsted Crucifera Thebaica. Vgl. Bd. I. Anm. 89.

123) Vincent sagt: „Leuke Kome, d. i. der weiße Flecken, war der Communicationspunkt zwischen Petra, der Hauptstadt des Landes, und der Residenz des nabathäischen Königs Malich. Es war ein Markt für die Schiffe, welche ihre Ladung aus Arabien entnahmen; daher lag eine Besatzung dort unter dem Befehl eines römischen

hat jedoch diese Ortsbestimmung nur auf die dürftigen Nachrichten der alten Geographen und auf die Beobachtungen Irwin's gestützt, der im Jahr 1777 diese Küste besuchte. Namentlich hat er sich zu der Annahme, daß das heutige Moweilih der Lage von Leuke Kome entspreche, vermuthlich nur durch Irwin's Karte verleiten lassen, welche die Inseln Tîrân, Barakân und Senâfir unmittelbar vor Moweilih verzeichnet, so daß sie dieser Station einigen Schutz gewähren müßten, wodurch eine größere Uebereinstimmung mit der Beschreibung des alten Hafens durch Agatharchides herbeigeführt wird. Allein die Lage, welche Irwin diesen Inseln im Verhältniß zu der Küstenlinie angewiesen hat, ist durchaus irrig. Ihrer wahren Lage nach, wie sie jetzt genau bestimmt ist, können sie dem Punkte, wo Moweilih liegt, sehr wenig Schutz gewähren; und dazu hat dieser Punkt, wie im Folgenden gezeigt werden soll, durchaus keinen Hafen, der gegen die hier fast das ganze Jahr hindurch herrschenden Nordstürme schützen könnte.

Der Handelsweg, auf welchem die Alten die Waaren Indiens, Afrika's und Südarabiens nach Jerusalem

---

Centurio, theils um den Ort zu beschützen, theils auch um von den aus- und eingeführten Waaren eine Abgabe von 25 pCt. zu erheben." — So berichtet der Periplus S. 11 in den Geogr. minor. T. I. Vgl. Strabo XVI, 4. §. 23. Mannert hält Jembo' für Leuke Kome, Seetzen (in Zach's Corresp. Bd. 27 S. 75) die Insel Hassani. Letzterer beruft sich auf das weiße Aussehn der Insel, Mannert auf die Nachricht Strabo's, daß Aelius Gallus mit seinen Schiffen von Kleopatris bis nach Leuke Kome 15 Tage segelte, wie Niebuhr von Sues bis Jembo' 14 Tage brauchte. Beides sind unsichere Stützpunkte, und Wellsted's Vermuthung verdient mindestens eben so viel Beachtung.

brachten, führte über die Häfen von Elath und Ezjongeber im obern Theile des älanitischen Golfs. Da aber die Schifffahrt auf diesem Meeresarme, die noch heute für gefährlich gilt, damals unbezwingliche Schwierigkeiten gehabt haben muß, so dachte man darauf, nahe der Einfahrt in den Golf, jedoch außerhalb desselben, einen Hafen ausfindig zu machen, wo die aus dem Süden kommenden Schiffe ihre Ladungen ausschiffen konnten, so daß man von diesem Depot aus die Waaren zu Lande nach Elath und Ezjongeber schaffte. So wurde die mißliche Fahrt den Golf aufwärts umgangen. Derselbe Grund, nämlich einen langen Weg auf einem gefährlichen Meere zu verkürzen, wirkte wohl dazu mit, daß man den Handel von dem Hafen von Arsinoe in der Gegend des heutigen Sues allmählig immer weiter nach Süden, zuerst nach Myos Hormus, dann nach Berenike, nach Adulis und zuletzt gar nach Aden außerhalb der Meerenge von Bab el-Mandeb verlegte. Ein Blick auf die Karte zeigt, daß man dort in solcher Absicht keinen bessern Hafen wählen konnte, als gerade Ainune. Die Beschreibung von Leuke Kome und von den in der Nähe liegenden Inseln, wie sie Agatharchides giebt, paßt ausnehmend zu der Beschaffenheit der dortigen Küste sowie zu der Lage und Gestalt der Inseln Tîrân, Senâfir und Barakân. Der Name Leuke Kome d. i. weißer Flecken, den dieser und einige andere Orte an der Küste führten, kann noch jetzt passend gefunden werden; denn der weiße Glanz, den ihnen die Sonne giebt, indem sie ihre Strahlen auf die Korallentrümmer wirft, ist aus weiter Ferne sichtbar.

Das Land, welches an die Meeresküste zwischen Ainune und Moweilih stößt, hat bessere Weide, als ich sie irgendwo auf dieser Küste gesehen habe. Man sieht dort viele Beduinenhütten und große Schaf- und Ziegenheerden.

Doch ist ihr Aufenthalt hier nur temporär; denn wenn es ihnen an Regen fehlt, was leicht in je vier Jahren einmal geschehen möchte, so ziehen sie sich aus der niedern Gegend in ihre Berge zurück. In dieser hohen Gebirgsgegend, wo einige Spitzen sich bis zu 6000 Fuß erheben, ist stets Ueberfluß an Wasser und Weide. Mehrere Thäler haben große Dattelpflanzungen und Dhura-Felder, die von Sklaven bebaut werden.

Die Howêtât-Beduinen bewohnen die ganze Küstenstrecke von Magna bis Ißtabl-Antar[124]), mit Einschluß des Gebirgsstriches, der sich etwa 10 englische Meilen vom Strande landeinwärts erhebt und der Länge nach nördlich bis nach Akaba auf der syrischen Pilgerstraße sich hinzieht. Früher unternahmen sie oft Raubzüge gegen entfernte Stämme im Nedschd, von welchen sie wegen des Schutzes, den ihre unzugänglichen Wohnsitze ihnen gewähren, keine Rache fürchteten, und so wurden sie, ehe Mohammed Ali im Hidschâs so viel Macht gewann, als kühne und erfahrene Krieger von den Karawanen sehr gefürchtet; aber die Furcht vor dem Pascha und ein jährliches Geschenk an Getreide und Geld, welches ihr Schech erhält, hat sie jetzt um vieles leutseliger gemacht.

---

124) اصطبل عنتر d. i. Stall des Antar. Es ist die zwanzigste Station der ägyptischen Pilgerkarawane. S. Burckhardt's R. in Arabien S. 687. Möller's Catalog S. 92.

Zehntes Capitel.

Die arabische Küste zwischen Moweilih und Hassâni.

Die Beduinen auf diesem Theil der Küste leben meist nur von dem Erlös ihrer Heerden und der Butter, die sie bereiten. Vieh verkaufen sie nach Nedschd und erhalten dafür Getreide, besonders Dhura; Butter liefern sie theils an die Pilger, die mit Booten an der Küste anlegen oder mit der Karawane durch ihr Gebiet ziehn, theils bringen sie dieselbe nach Jembo' oder Dschidda, wo sie schnell abgesetzt wird. Ihre Nahrung besteht, wenn sie sich an der Küste aufhalten, gewöhnlich in Milch und Datteln, seltner in Gebackenem oder in Fleisch. Das letztere wird nur bei gewissen festlichen Gelegenheiten gegessen. Sie haben keine eignen Fahrzeuge. Die Hutêmi's zahlen ihnen für den Schutz, den sie genießen, einen jährlichen Tribut von zwei Dollars auf den Mann, und außerdem liefern sie ihnen Fische, wovon auch große Quantitäten eingesalzen und nach dem Innern des Landes zum Verkauf versendet werden. Die Kleidung des Schech und der Vornehmeren besteht in dem 'Aba [عباة], einer Art Mäntel, die sie aus Syrien oder Aegypten erhalten, mit schwarzen und weißen von oben nach unten gehenden Streifen, nebst einem Hemd aus ungebleichter Leinwand, bis an die Kniee reichend, und in der Mitte des Leibes durch einen ledernen Gürtel festgehalten, worin das lange krumme Messer oder die Dschenbie[125]), ihre Munition und ein Apparat zum Feueranschlagen steckt, den ein Beduine immer bei sich führt. Die Aermeren tragen dieselbe Art von Hemden und einen dunkleren und gröberen Mantel. Nur der Schech und Einige von seinem Gefolge tragen hier das

---

125) S. B. 1. Anm. 15.

roth und gelb gestreifte Kopftuch, welches in andern Gegenden Arabiens in so allgemeinem Gebrauch ist; alle Andern tragen vielmehr langes geflochtenes Haar, das bis zur Mitte des Leibes herabhängt. Während der Oberherrschaft der Wahhâbi's mußten die Beduinen das Haar kurz tragen nach dem Gebrauche dieser ihrer Oberherren; aber seit die Macht derselben gebrochen ist, sind die Howêtât zu ihrer alten Gewohnheit zurückgekehrt.

Kurz nach unsrer Ankunft erhielten wir einen Besuch von dem Ober-Schech dieses Stammes, der Alajan hieß*). Er schien etwa funfzig Jahre alt zu seyn, hatte ein magres aber lebhaftes Aussehn, und sein Betragen war mild und ruhig. Er sprach mit großer Anerkennung von Mohammed Ali, wie alle Beduinen-Häuptlinge unter seiner Herrschaft, mit denen wir zusammentrafen; aber überall war zu merken, daß diese Leute mit Freuden das Aufhören der Beschränkungen begrüßen würden, die ihnen der Pascha aufgelegt hat und die er durch sein Kriegsglück im Hidschâs und durch sein Geschick und Talent bisher aufrecht zu erhalten wußte. Von jenem Schech erfuhren wir, daß man mit Kameelen von hier aus in 4 Tagen nach Gaza, in 6 Tagen nach Jerusalem, und nach Dere'ijje in 9 Tagen gelangen könne. Auf dem erstgenannten Wege würde man mit großer Leichtigkeit Packete von Indien aus nach den Küsten des mittelländischen Meeres befördern können. Nachdem wir uns diesen Häuptling durch einige Geschenke verpflichtet hatten, durften wir ohne Störung das ganze Land durchstreifen. Obgleich diese Beduinen nie zuvor einen Europäer oder ein europäisches Schiff gesehn hatten, so zeigten sie doch nur wenig Neugier und Ueberraschung, als sie zu uns an Bord kamen. In der

*) Vgl. oben S. 98 ff.

zweiten Nacht nach unsrer Ankunft blieb Alajan mit einem Dutzend seiner Leute auf dem Schiffe. Bevor sie sich schlafen legten, übergaben sie uns unbesorgt und von freien Stücken ihre Waffen zur Aufbewahrung. Dies Verfahren hätte weiter nichts Auffallendes gehabt, wenn sie es gegen Araber beobachteten, unter denen die Rechte der Gastfreundschaft so unverletzlich sind; aber uns Fremden, deren Besuche, Beobachtungen und Arbeiten an der Küste wenigstens leicht Argwohn bei ihnen erregen konnten, bewiesen sie damit ein ebenso unerwartetes als wohlthuendes Vertrauen. Auch wenn wir am Lande waren, betrugen sie sich so freundlich gegen uns, daß wir nie an ihren Hütten vorübergingen, ohne daß sie uns einluden, um uns dies oder jenes zu reichen; und niemals wollten sie dafür Bezahlung annehmen. Ihre Wohnungen waren sehr klein und nur aus einigen aufrecht stehenden Stäben aufgebaut, welche sie oben und an den Seiten mit Tuch aus Ziegenhaaren behängt hatten. Drinnen bemerkte man nichts von Geräthschaften als ein paar Kochtöpfe, einen Napf zur Aufbewahrung der Milch und ein paar irdene Gefäße mit Butter. Bettzeug hatten sie außer den Kleidern, die sie trugen, gar nicht. Sie schienen in Betreff ihrer Frauen nicht so eifersüchtig gegen Fremde zu seyn, wie die meisten Küstenbewohner Arabiens. Jene waren unverschleiert, so oft wir uns zu Hause mit ihnen unterhielten; nur wenn sie ausgingen, hatten sie den Mund und den ganzen untern Theil des Gesichts verhüllt.

Ungefähr 7½ englische Meilen südlich von Ainune ist eine niedere, sandige und zum Theil mit Gesträuch bewachsene Insel, auf deren nördlichem Ende ein paar Hütten stehen, die den Hutêmi's gehören. Unser Schiff ankerte nahe dem südlichen Ende in einem Canal zwischen der Insel und dem Festlande, welches letztere etwa ½ eng-

lische Meile entfernt war. Die Küste bildet hier ein niedriges Tafelland, von zahlreichen Thälern durchschnitten, die aus dem Innern nach dem Meere zu ablaufen. Zur Zeit unsres Besuchs waren Boden und Seiten dieser Thäler mit Bäumen, langem Gras, vielen wildwachsenden Blumen und andern Pflanzen bedeckt; die Bäume waren meist Acacien.

Moweilih[126]) ist lediglich wegen seines Schlosses bemerkenswerth, das, wie mehrere andere auf der Straße der ägyptischen Pilgerkarawane, erbaut wurde, um als Magazin und Ruheplatz zu dienen. Größe und Umfang ausgenommen unterscheiden sie sich nur wenig unter einander. Sie sind aus behauener, durch Mörtel verbundener Korallenmasse erbaut, haben viereckige Form und sind durch runde Thürme geschützt, worin ein paar alte, meist zerbrochene oder umgestürzte Kanonen liegen. Die Mauern sind etwa 30 Fuß hoch und haben oben Schießscharten für Flinten; aber wegen ihrer großen Ausdehnung würden sie eine starke Besatzung zu ihrer Vertheidigung erfordern. Die Truppen liegen längs der Süd- und Westseite, während an der Nord- und Ostseite die Vorräthe aufbewahrt werden. Mohammed Ali versieht diese Stationen mit dem nöthigen Getreidebedarf und besoldet auch die Garnison, die aus einem Officier, an Rang unsrem Sergeant entsprechend, und 50 Mann Maghrebin-Soldaten besteht. Solche bilden auch die Garnison aller der Schlösser, die an der syrischen Pilgerstraße liegen. Wenn die Karawane ankommt, so werden nur die Soldaten, welche sie escortiren, in die Festung eingelassen; die Pilger selbst und

---

126) Vgl. oben S. 60 und Burckh. R. in Arabien S. 652. Ali Bei giebt auf Taf. 68 seiner Reise eine Ansicht des Schlosses Moweilih.

die sie begleitenden Beduinen schlagen ihre Zelte außerhalb in der Nähe der Mauern, etwa 600 Fuß weit von der Nordseite des Schlosses auf. Während ihres Aufenthalts besteht ein lebhafter Handel mit den Beduinen der Umgegend, die dann ihre Schafe, ihre Butter u. s. w. gegen Schießpulver und Tuch umtauschen. In den zahlreichen Dattelbäumen, welche in der Umgebung des Schlosses stehn, liegen ungefähr 150 Kadaschan-Hütten zerstreut und auch einige wenige roh gebaute Steinhäuser, deren Bewohner die Pflanzungen unterhalten. Einige derselben geben sich auch damit ab, die kleinen Pilgerboote, die hier anhalten, mit Lebensmitteln und Wasser zu versehn. In der Nähe der Brunnen, die mit Steinen ausgemauert sind, sahen wir mehrere Gärten, worin Trauben, Nebk-Früchte (Rhamnus Nebk), Melonen u. s. w. und Gemüse gebaut werden, die aber für den Bedarf der Garnison kaum hinreichen. Schafe kann man hier von den Arabern erhalten, ebenso Wasser und Brennholz, obwohl das letztere schlecht und nicht immer zu haben ist. Kleine Boote legen zuweilen bei Moweilih an, um dergleichen einzunehmen; die größern Bagala's aber wenden sich lieber nach Scherm. Die Küste in der Nähe von Moweilih und nördlich davon ist flach und steigt nur ganz allmählig an, bis sich zwei bis drei Stunden vom Meere entfernt steile Berge von bedeutender Höhe erheben, welche bei Moweilih in scharfe und eigenthümlich geformte Spitzen auslaufen. Von Norden her gesehen decken sie sich zum Theil und bilden so einen scheinbar fortlaufenden Gebirgskamm. Die höchste Spitze mißt 6500 Fuß; wir gaben ihr den Namen des hohen Pik von Moweilih („Mowilahh High Peak"). Von südwärts angesehn haben sie eine unregelmäßige Säulenform, mit Einschnitten, die mehr den Namen von Schluchten als von Thälern verdienen. Diese

Spitzen sind schon von manchen Reisenden, die hier vorüberschifften, notirt worden, und ich sehe, daß bereits Irwin, der auf seinem Wege von Jembo' nach Koßeir diese Küste passirte, ihnen den Namen der Ochsenhörner („Bullocks Horns“) beigelegt hat. Mir kam die ganze Gruppe wie ein Haufen ungeheurer Gletscher vor.

Nur kurz will ich hier noch die Inseln erwähnen, welche vor dieser Küste in der Richtung von Moweilih auf Senâfir liegen, indem ich alles, was dem praktischen Interesse dient, den Schiffsanweisungen überlasse. Schu-schu'a[127]), die nördlichste in der Gruppe, hat in der Ferne die Gestalt des Richtkeils (quoin) eines Artilleristen, indem sie sich von einem ganz niedrigen Punkte am nördlichen Ende allmählig erhebt, so daß das südliche Ende bis zu 350 Fuß ansteigt und kolbenartig ausläuft. Die ganze Insel scheint aus roth- und gelbbuntem mit Korallenmasse abwechselndem Sandstein gebildet zu seyn. Von den rundgestalteten Korallen oder Madreporen, die man so oft an den Felsenriffen nahe der Oberfläche des Wassers findet, haben sich große Massen in den Stein eingelagert, wie man das bemerken kann, wenn der Regen das Erdreich abgespühlt hat; und die losen zerbrochenen Stücke der ästigen Korallenart, sowie versteinerte Muscheln und andere Seeauswürfe sind dicht über der Oberfläche ausgestreut. Der Palinurus ankerte hier in einem kleinen Schlupfhafen an der Nordostseite der Insel zwischen zwei Felsenriffen, und wurde bei einem Sturme aus Norden beinahe zertrümmert. Seitdem erfuhr ich, daß an derselben Stelle eins der großen Fahrzeuge zu Grunde ging, die früher dem Han-

127) Bei Rüppell und Berghaus Schusche, bei Niebuhr Abu Schuscha, ابو شوشه, was die richtige Form des Namens zu seyn scheint.

Handel zwischen Dschidda und Sues dienten. Wegen des ungestümen Wetters und der zahlreichen Klippen in diesem Wasser ist dort die Schifffahrt so gefährlich, daß kaum ein Tag verging, wo wir nicht bei einem Haar verloren waren. Es wäre unmöglich gewesen, ein Schiff von größerer Last oder von minderer Lenksamkeit durch dieses Labyrinth von Untiefen glücklich hindurchzuführen.

Die Insel Barakân[128]) besteht aus zwei Theilen, die durch eine niedrig liegende Sandstrecke verbunden sind, so daß die beiden kolbigen Hügel, zu welchen sie sich erhebt, in einiger Entfernung sich wie zwei besondere Inseln ausnehmen. Mehr aus der Nähe gesehn gewährt die Insel einen merkwürdig zerrissenen und wilden Anblick; große Massen haben sich von den Hügeln losgerissen und liegen unten am Fuße derselben zerstreut umher. Der Ankerplatz ist hier klein und schlecht.

Die Insel Je'ûba[129]) ist höher als die beiden genannten, aber an Gestalt und Aussehn ganz ähnlich. — Die Lage dieser Inseln war auf den älteren Karten ziemlich richtig bestimmt, aber die Küstenlinie um Moweilih war viel zu weit westlich gelegt. Die natürliche Beschaffenheit der Küste und der Umstand, daß man sie bei hellem Wetter sehr deutlich sieht, auch die Furcht vor den Gefahren derselben haben wohl die Ungenauigkeit veranlaßt. Wenn man nämlich von seewärts der Küste sich nähert, bildet sie dichte parallele Hügelreihen, die ganz allmählig ansteigen ohne merkbare Schattirung, so daß das Land auf eine Entfernung von 20 englischen Meilen fast dieselbe Gestalt zeigt, wie

128) برقان nach Niebuhr Beschr. von Arabien S. 355.

129) Rüppell schreibt den Namen dieser Insel Iboa, Niebuhr Jobua, يبعه.

wenn man nur 10 Meilen davon ist, und in beiden Fällen dicht vor dem Schiffe zu liegen scheint. Diese außerordentliche Reinheit und Klarheit der Atmosphäre findet besonders in den Monaten December, Januar und Februar statt; dann sieht man jeden Gegenstand am Horizonte, so fern oder klein er auch ist, in den deutlichsten Umrissen. Auch die Nächte sind dann sehr hell und eignen sich vortrefflich zu astronomischen Beobachtungen, was für die dortige Schifffahrt von wesentlichem Nutzen ist.

Scherm Jahâr ist ein guter Ankerplatz, geräumig (wenigstens im Verhältniß zu andern Einfahrten dieser Küste) und gegen alle Winde geschützt. Holz und Wasser kann man in kleinen Quantitäten von den Beduinen bekommen, die diese Artikel von Moweilih und aus dem Innern auf Kameelen zum Verkauf bringen für die Boote, die hier auf ihrer Fahrt die Küste auf- und abwärts anzuhalten pflegen[130]). Auf der Nordseite der Einfahrt haben die Araber einen Steinhaufen aufgeworfen, weil es sonst schwer seyn würde, dieselbe zu erkennen. Ich hatte mir damals den Kopf kahl geschoren und trug eine Perrücke aus Gründen, welche der leicht erräth, der in Aegypten gewesen oder, wie ich, mit Arabern viel zu thun gehabt hat. Ich war eifrig mit einer Zeichnung beschäftigt und saß unter einem Baume mit unsrem Zahlmeister, einem Manne von vielem Humor,

---

130) Bei Niebuhr Johâr, يحار. Wellsted fügt die Bemerkung bei: „Wenn ein Schiff wegen stürmischen Wetters oder aus sonst einem Grunde in dieser Gegend des Meeres nöthig hat, Ballast abzuwerfen oder Reparaturen vorzunehmen, so ist Scherm Jahâr ein außerordentlich passender Platz dafür, zumal man hier wegen der Nähe des Forts Moweilih weniger eine Belästigung von Seiten der Beduinen zu fürchten hat, als an einsameren Küstenstrecken."

der deshalb bei den Arabern sehr beliebt war. Wie gewöhnlich; stand eine Anzahl von Kindern um uns herum. Mein Gefährte, der ihnen den Rücken zukehrte, drehte sich plötzlich herum, riß mir die Perrücke ab und schleuderte sie unter den Haufen. Das Staunen konnte nicht größer seyn, wenn er meinen Kopf unter sie geworfen hätte. Einige standen erschrocken da, mit offnem Munde das Gespenst anstarrend, Andere liefen davon, und Alle hielten sich eine Zeit lang vorsichtig in ehrfurchtsvoller Entfernung von dem Dinge. Ein ander Mal, als ich auf dem Wege von Tor nach Sues, in meinen Schiffsmantel gehüllt, auf dem Sande in der Nähe meines Kameels schlief und die Nacht sehr kalt war, wurde ich gegen Morgen durch eine sonderbare Empfindung am Kopfe aufgeweckt. Ich drehte mich um und fand, daß mein Kopf ganz kalt war. Die Perrücke war herunter und das Kameel machte sich das Vergnügen, meinen Schädel mit seiner breiten, einer Feile gleichen Zunge zu lecken.

In Scherm Dhoba ist der Ankerplatz klein und unbequem, und nur für Boote oder kleine Schiffe brauchbar. Auch die Ausfahrt hat Schwierigkeit. Man kann sie nur bewerkstelligen, wenn des Morgens der Wind vom Lande her weht; aber dann hat man dort eine starke Brandung, so daß das Schiff bei eintretender Windstille leicht an die Felsen geworfen werden könnte. Eine halbe englische Meile vom Strande, dem Ankerplatz gerade gegenüber, ist eine Oeffnung in der die Küste entlang laufenden Hügelreihe, durch welche man eine weite Aussicht nach dem Innern hat. Vor dieser Oeffnung stehen einige Dôm-Palmen, und etwas weiter zur Rechten giebt es Brunnen mit reichlichem Wasservorrath, welche Sultan Selim I. für die Pilger hat graben lassen. Sie sind aus gehauenen Korallen gebaut; das Wasser ist leidlich, doch schlechter als

das zu Wedsch'h. Dort standen einige verlassene Hütten. Aber wir sahen keine Bewohner; denn die Beduinen kommen nur gelegentlich hieher, um Holz und Wasser zu holen. Von dem Birket [بركة] oder Wasserbehälter, den Burckhardt erwähnt, sahen wir keine Spur[131]).

Die Insel No'mân ist lang und schmal. Einige niedrige Büsche bilden die alleinige Vegetation auf ihren rauhen Hügeln, die fast ganz aus Korallen zu bestehen scheinen. Sie wird von arabischen Fahrzeugen viel besucht wegen der vortrefflichen Häfen an ihrer Ostseite[132]). An dem Festlande, der Insel ungefähr gegenüber, ist ein Ankerplatz Namens Mersa Eslem[133]), und 3 englische Meilen davon, nach dem Innern zu, liegen die Ruinen eines Schlosses. Es war früher eine Pilgerstation und hatte eine Garnison, wurde aber verlassen wegen des schlechten Wassers in der Nähe, so daß die Pilger jetzt hier nur einige Stunden verweilen und noch bis Dhoba weitergehen. Jenes Schloß bezeichnet die südliche Grenze des Gebiets der Howêtât-Beduinen, und die Küste von hier bis über Schech Morâbit hinaus ist von dem Bili-Stamme besetzt.

---

131) S. Burckhardt's R. in Arabien S. 651 fg. Er ertheilt diesem Ankerplatz überhaupt zu viel Lob, vermuthlich nach übertriebenen Nachrichten der Araber. Niebuhr schreibt den Namen Deba, ضبا.

132) Die Insel النعمان erwähnt Edrisi, wie schon Niebuhr nachweist, Beschr. v. Arab. S. 355. Vgl. Seetzen in Zach's monatl. Corresp. Bd. 27 S. 74.

133) مرسى أزلم d. i. Ankerplatz von Eslem. In den Stationen-Verzeichnissen wird die Gegend um Eslem als unfruchtbar bezeichnet, mit salzigem Wasser.

In Scherm Dschesse ist kein Ankerplatz. Wir sahen hier mehrere Beduinen, welche Schafe zum Verkauf anboten; sie benahmen sich sehr freundlich gegen uns. Einige Fischer vom Stamme der Hutêmi hatten hier gleichfalls ihren temporären Aufenthalt genommen. Das Land in der Umgebung dieses und der benachbarten Scherms oder Buchten ist außerordentlich dürr und unfruchtbar. Hügel und Ebenen sind mit schwarzen Steinen bedeckt, was ihnen ein ganz wüstes Ansehn giebt. Die Küste besteht vorn theilweis aus steilen überhängenden Klippen von Korallenfels und Sandstein. Von ihrer Basis bis zu einer Entfernung von etwa 120 Fuß zieht sich ein flacher Streif von kahlen Felsen, die sich wie eine Mauer aus einer fast unergründlichen Meerestiefe erheben. An ihnen bricht sich die See mit Heftigkeit, und es entsteht eine Brandung, wodurch das Landen an der Küste außerhalb der Scherms meist unmöglich gemacht wird.

Scherm Wedsch'h ist eine Bucht von geringem Umfang, wo kleine Fahrzeuge vortrefflichen Ankergrund und Schutz finden[134]). Auf der nördlichen Seite der Bucht steht unter überhängenden Klippen eine Anzahl von Hütten, worin einige Soldaten aus dem benachbarten Fort und wenige Araber vom Hutêmi-Stamme wohnen. Sie nähren sich davon, daß sie den Pilgerbooten frische

---

134) Der Name dieser Station wird الوجه geschrieben. Statt der regelrechten Aussprache Wedsch'h, welche Wellsted ausdrückt, indem er „Wej-h" schreibt, hört man auch Wodscheh, Wudscheh, Wosch-, Wusch. S. Niebuhr's Beschr. von Arab. S. 356. Burckhardt's R. in Arabien S. 649. 651. Beduinen u. Wah. S. 320. Vgl. Berghaus, Arabia und das Nilland S. 28. Aber Wuschk bei Rüppell (R. in Nubien S. 225.) ist sicherlich nur verhört.

Vorräthe und Wasser liefern. Die Vorräthe bestehen in Schafen, Ziegen, Butter, Honig, gesalzenen Fischen und dergleichen. Da dies alles gut und wohlfeil ist, so setzen sie beträchtliche Quantitäten davon ab. Wasser ist reichlich vorhanden und zu jeder Jahrszeit für einen mäßigen Preis zu haben; es ist das beste, das man irgend an den Küsten des rothen Meeres findet. Die Brunnen liegen nahe bei dem Fort etwa 3 englische Meilen von der Küste; das Wasser wird von dort auf Eseln und Kameelen oder auch durch Weiber hergebracht. Ich bemerkte an dieser Küste, daß die Weiber zu solchen Handarbeiten nicht eher gebraucht werden, als bis sie das mittlere Alter überschritten haben, ausgenommen bei dem Stamme der Hutêmi, wo auch jüngere sie verrichten. Wedsch'h hat einen Ueberfluß von schönen und verschiedenartigen Fischen. Die der Küste parallel laufenden Reihen von Felsenriffen, welche man bei der Annäherung zu andern Scherms zu passiren hat, sind hier bei Wedsch'h unterbrochen, was diesem Hafen einen großen Vorzug gewährt. Auch bildet die Insel Rîcha, welche links von der Einfahrt in den Hafen 7 englische Meilen entfernt liegt, ein sicheres Merkzeichen.

Am Tage unsrer Ankunft in Wedsch'h erhielten wir Besuch von dem Hauptschech des Bili-Stammes, Schech Amîr. Seine Macht erstreckt sich 6 Tagereisen landeinwärts und an der Küste bis nach Hassâni hin. Der gemeinschaftliche Name der verschiedenen Horden, welche diesen Landstrich bewohnen, ist Bili[135]); ihre Anzahl soll über 7000 seyn. Der Schech, obwohl bejahrt, schien doch noch thätig und rüstig zu seyn. Er war sehr freundlich gegen alle, die er an Bord sah; doch hatte er eine

---

135) بلي. Vgl. Burckh. Bed. u. Wah. S. 320.

Eigenschaft, die wir noch bei keinem arabischen Häuptling gefunden, daß er nämlich nichts für sich verlangte und im Gegentheil sehr überrascht schien, als wir ihm ein paar Kleinigkeiten schenkten. Er bekommt von Mohammed Ali ein Jahrgehalt in Geld und Getreide, wogegen er für den sichern Transport der Vorräthe nach dem Fort und vermuthlich auch für die Sicherheit des Forts selbst einsteht. Als einer unsrer Officiere den Wunsch ausdrückte, sein Lager zu besuchen, war er sehr erfreut darüber und erbot sich für alle zu sorgen, welche mitgehn wollten. Er erzählte uns von den Ruinen einer Stadt im Innern, 4 Stunden von dem Fort, sowie auch von Inschriften, die sich an den Felsen auf dem Wege dahin finden sollten. Gleich am folgenden Morgen machte ich mich daher mit einer kleinen Reisegesellschaft auf, um alles an Ort und Stelle zu untersuchen.

Nachdem wir, zunächst dem Meere, über ein niedriges Marschland gegangen, welches weiterhin nach dem Innern zu mit einer salzigen Kruste bedeckt war, traten wir in ein Thal, das an vielen Stellen längs der Seitenwände Spuren starker Winterströme trug, und gelangten nach 5 englischen Meilen Wegs vom Ufer zu dem Fort[136]), das in demselben Stil erbaut und ebenso besetzt ist, wie das in Moweilih, nur etwas kleiner als dieses. Auf der Nordostseite in der Nähe der Brunnen sind einige kleine Gärten, die etwas von Früchten und Gemüse geben. Nach Westen zu lag ein kleiner Begräbnißplatz. In der Beerdigungsweise bemerkte ich hier eine Eigenthümlichkeit, von der ich

136) Nach Burckh. R. in Arab. S. 651 nur 3 englische Meilen, nach Rüppell (R. in Nubien S. 226) 4 Stunden. Beide Angaben sind nach Wellsted, der den Weg selbst machte, zu berichtigen.

zuvor nie etwas gehört oder gesehn hatte. Wenn nämlich der Leichnam ins Grab gelegt ist, wird dieses nicht verschüttet, sondern blos mit einer großen Steinplatte bedeckt[137]). — Das Fort ist fast ganz von Hügeln umgeben und die auf der Ostseite treten so nahe an die Mauern heran, daß es selbst gegen eine Handvoll Araber, die mit Luntenflinten bewaffnet sind und hinter den umherliegenden Felsenstücken Schutz finden, nicht zu halten seyn würde.

Ich hatte Mühe, mir eine Schutzwache zu verschaffen, da unser Freund, der Schech, nicht zugegen war und der Commandant erklärte, daß es ohne die Erlaubniß des Schech nicht möglich sey, auch nur eine kleine Reise ins Innere des Landes zu machen; aber nach einem Verzug von mehrern Stunden erboten sich etwa ein Dutzend Leute freiwillig zu meiner Begleitung, und wir zogen aus, troß der dringenden Gegenvorstellungen des Commandanten. Man fürchtete offenbar einen Ueberfall. Wir gingen mit brennenden Lunten, und wenn wir an eine verdächtige Stelle kamen, wurde immer erst recognoscirt. Ich hörte nachher, daß man von den Bergen aus einen Räubertrupp gesehen, der die Umgegend durchstreifte, und daß dies die

137) Dieser Gebrauch hat wohl keinen andern Zweck als der anderwärts bei den Muhammedanern z. B. in Aegypten vorkommende, das Grab hohl zu lassen und oben mit Pfählen und Matten zu decken, über welche die Erde geworfen wird. Es soll nämlich dem Todten dadurch möglich gemacht werden, sich aufrecht zu setzen, wenn er von den beiden Grabesengeln Munker und Nekîr über seinen Glauben u. s. w. befragt wird. Man sehe Lane, Manners and Customs of the modern Egyptians (Lond. 1836) Vol. II. p. 302. Vgl. Visino, Wanderung nach Palästina (Passau 1840) S. 198. D'Ohsson, Schilderung des othoman. Reichs, bearbeitet v. Beck, Th. 1 S. 83 und die Ausleger zum Koran 47, 29.

Vorsichtsmaaßregeln veranlaßt hatte. Ich führe das nur an, um zu zeigen, wie feindselig das Volk gegen die fremde Garnison gesinnt ist. Vom Fort aus zogen wir in südöstlicher Richtung durch ein Thal, wo man in einer Tiefe von 1 oder 2 Fuß frisches Wasser findet. Zu beiden Seiten erhoben sich Berge von dunklem Granit bis zu einer bedeutenden Höhe und liefen in rauhe Spitzen aus. Durch den Felsen ziehen sich schmale und glänzend weiße Adern theils in verticaler, theils in diagonaler Richtung. Nahe am Ende des Thales, an der Westseite, ½ englische Meile vom Fort fanden wir die Inschriften, die wir suchten, in die Fläche des Felsen eingekratzt[138]).

Die Araber nannten dieses Thal Wâdi 'l Moje [Wasserthal]. Als wir es verlassen hatten, gingen wir noch in südöstlicher Richtung fort und kamen über mehrere Ebenen, wo einzelne Stellen mit Kräutern bewachsen waren und durch kleine gelbe Blumen, die gerade blühten, fast das Ansehn von erntereifen Getreidefeldern bekamen: ein Anblick, der mit den umliegenden dürren Wüstenflächen wunderbar contrastirte.

Etwa 10 englische Meilen vom Fort kamen wir in ein felsiges Thal, worin die Ruinen lagen. Die Hauptrichtung desselben war Nordost, und längs seiner ganzen Ausdehnung, die man auf 2 englische Meilen schätzen kann, liegen die zahlreichen Trümmer in verschiedenen Zwischenräumen zerstreut. Zwei Hügel treten von beiden Seiten quer in das Thal herein und lassen in der Mitte nur einen

---

138) Man s. diese Inschriften mit der darunter stehenden rohen Figur eines Thieres auf der Tafel am Ende dieses Bandes und vgl. den dazu gehörigen Excurs. Ich habe diese Inschriften und die weiterhin beschriebenen Ruinen sonst bei keinem Reisenden erwähnt gefunden.

engen Durchgang; auf beiden Spitzen sind Spuren einer kleinen Burg. Mitten unter den Häusertrümmern maaß ich einige Reste von Mauern, die volle 6 Fuß dick und zum Theil von behauenen Steinen erbaut waren. Aus dieser massiven Bauart schloß ich, daß es keine arabische Stadt war, die hier stand, und die Beduinen behaupteten, sie sey von den Neßâra d. h. von Christen erbaut[139]); aber sonst fand ich nichts, wodurch ich Näheres hätte ermitteln können.

Nahe bei den Ruinen liegt ein sonderbar gestalteter Kalksteinhügel, von dessen Südseite man hauptsächlich die Materialien zur Erbauung der Stadt genommen zu haben scheint. Die Araber, die uns begleiteten, zeigten uns die Eingänge mehrerer Höhlen; aber keine Ueberredung, kein Anerbieten würde sie bewegen, in diese Wohnungen der Geister, wofür sie sie halten, hineinzugehn. Ich hatte schon von der Existenz solcher Höhlen an dieser Stelle gehört und mich daher mit Stricken und Lichtern versehn. Nachdem ich in verschiedenen Richtungen bis zu einiger Tiefe eingedrungen war, überzeugte ich mich, daß die Mitte des Hügels beträchtlich eingesunken war, daß die obere Decke nur eine Schaale bildete und daß im Innern große Höhlungen waren, die den Hyänen und Schakals als Zuflucht dienten. Wir fanden Gebeine von Menschen, Kameelen u. s. w., welche diese unersättlichen Raubthiere aus der Wüste zusammengeschleppt hatten. Eine im Innern abgefeuerte Flinte trieb einige von ihnen heraus, zu großem Schrecken der Araber, die am Eingang standen in gespannter Erwartung der Folgen unsres Unternehmens.

---

139) Gleiches sagten die Araber von den Ruinen im Thale von Ainune; s. oben S. 134.

Während unsres Aufenthalts zu Wedsch'h kamen beständig Boote mit Pilgern an. Einmal waren deren wohl 4000 hier versammelt, meistens aus Constantinopel und den Barbareskenstaaten. Die Officiere und die Mannschaft unsres Schiffes hatten häufigen Verkehr mit ihnen, und niemals kam es zu einer Beleidigung zwischen beiden Theilen. Es ist dies bemerkenswerth, da man dieses Volk bisher für so intolerant gehalten hat. In ihren Städten daheim könnte sie die Furcht vor Bestrafung von Seiten der Behörden abhalten, den Europäer zu beleidigen; aber hier würde ihnen das bis zu einem gewissen Grade ungestraft hingehn. Es mag darin also vielmehr ein Beweis dafür gesucht werden, daß die religiösen Vorurtheile allmählig dem wohlthätigen Einflusse des erweiterten Verkehrs mit civilisirten Europäern weichen. Capitän Moresby hatte den für die Gesundheit der Schiffsmannschaft gewiß sehr wohlthätigen Grundsatz, die Leute so oft ans Land gehen zu lassen, als sich Gelegenheit dazu darbot, wo sie sich dann durch Cricket [140]) und andere Spiele der Art körperliche Bewegung verschafften. Die Pilger ergötzten sich außerordentlich an diesen Spielen, an welchen auch die Araber unsrer Bagala Theil nahmen. Man denke bei diesen unsern Vergnügungen mitten unter diesem Volke an die Schrecken erregenden Berichte früherer Reisender über dasselbe, und an den Nationalhaß, der zwischen Arabern und Türken fortwährend besteht, und der sich auch hier auf eigne Weise Luft machte. Denn die türkischen Pilger bekamen keinen einzigen Schlauch Wasser, ehe nicht unser Schiff versorgt war, selbst wenn sie einen viel höheren Preis dafür zahlen wollten; und in der Unterredung mit uns

---

140) Dieses englischen Nationalspiels wird sich der Leser mindestens aus den Pickwickiern von Boz erinnern.

schmähten Türken und Araber auf einander als auf die niedrigsten und unnützesten Leute, die es in der Welt geben könne.

Noch am Schlusse des letztverflossenen Jahrhunderts galt gutes Wasser im rothen Meere für so selten, daß man der dahin gehenden Escadre besondere Schiffe beigab, die nichts als Wasserladung hatten. Die Brunnen in Wedsch'h wurden im Jahr 1524 von Ibrahim Pascha wiederhergestellt [141]); und das Wasser ist hier, wie an manchen andern Orten der Küste, so süß als man es nur wünschen kann.

Wir wandten uns nun zu dem benachbarten Scherm 'Abbân, wo man Schutz gegen alle Winde und guten Ankergrund für drei bis vier Schiffe hat; denn diese Bucht ist fast ganz von Land eingeschlossen [142]). Im Innern derselben, nahe der Einfahrt, sind einige felsige Stellen, die man aber leicht an der Färbung des Wassers erkennt. Frisches Wasser kann man hier in kleinen Quantitäten von den Beduinen erhalten, die es aus einem Dorfe bringen, das etwa 3 englische Meilen vom Ufer entfernt liegt. Nahe dem Ende der Bucht wird etwas Dhura gebaut.

In westlicher Richtung von Scherm 'Abbân liegt die Insel Merdûna, die eine merkwürdige Gestalt hat. Sie besteht nämlich aus einem schmalen Korallenrücken, der nach oben in spitze Massen von 2 bis 300 Fuß ausläuft. In den Klippen und Schluchten nisten zahlreiche Schwärme von wilden Tauben. Die zerrissene Gestalt der Insel hat unter den Arabern eine sonderbare Sage veranlaßt. Sie halten sie nämlich für einen Wohnort von Geistern, die sich

141) So das Dschihannuma.

142) Niebuhr (Beschr. v. Arab. S. 356) schreibt Habbân حبان.

dort bei Nacht das Vergnügen machen, mit Felsenstücken einander zu werfen[143]).

Von Râs Gharkûma bis Râs Abu Medd ist die Küste von einer Reihe sandiger Inselchen und Klippen eingefaßt, die durch eine lange Bank mit Ankergrund verbunden sind. Boote befahren wohl die dadurch gebildeten Canäle, aber ein Schiff kann diese Wege nicht gehen[144]). Eine der Inseln führt den Namen Schech Morâbit von einem alten Schech, der hier vor ungefähr 70 Jahren wohnte; das Grabmahl von roher Bauart, welches seinem Andenken geweiht ist, wird von den arabischen Seeleuten als Betort besucht.

Auf der Insel Atawâl steht ein großes Fischerdorf, das aber zur Zeit unsrer Anwesenheit nicht bewohnt war. Auf dem gerade gegenüberliegenden Festlande liegt 2 englische Meilen vom Strande die Pilgerstation El-Haurâ oder Dâr-el-'eschrîn[145]), wo es viel Wasser giebt,

---

143) Ptolemäus verzeichnet weiter südlich eine „Dämoneninsel", welcher Name wohl auf eine ähnliche Superstition deutet. Vgl. Burckhardt R. in Arab. S. 650. — Merdûna bei Niebuhr a. a. O. مردونه.

144) Rüppell schildert diese gefährlichen Untiefen in seinen Reisen in Nubien u. s. w. S. 226. Er nennt auch die Koralleninsel Morâbit (Marabet), welcher bei Niebuhr (Beschr. v. Arab. S. 356) vermuthlich die „Insel des Schech" entspricht. Es ist Schech Hassân el-Morâbit, der für den Schutzpatron dieses Meeres gilt. Sein Grab wird von einer Beduinenfamilie bewacht, welcher die vorbeifahrenden Schiffer gewöhnlich ein Geschenk überschikken. Burckh. R. in Arab. S. 649 f.

145) Der letztere Name دار العشرين bezeichnet den Ort als die zwanzigste Pilgerstation; der erstere الحورا könnte „die weiße" bedeuten, weshalb ihn Büsching XI, 1.

das aus den Felsen hervorquillt, und reichliche Viehweide. Nach der Aussage der Araber liegen dort in der Nähe einige Reste von Gebäuden und Säulen. Wir blieben zu kurze Zeit hier an der Küste, um den Ort zu besuchen. Nahe bei dieser Station hören die Lager des Bili-Stammes auf, und nach Süden zu fangen die der Dscheheina an[146]).

Die Insel Hassâni ist den Schiffern wohl bekannt; denn sie besuchen sie gewöhnlich auf ihrem Wege von Dschidda nach Koßeir und Sues. Wir fanden den höchsten Punkt derselben 400 Fuß hoch, von wo sich in der Richtung S. O. ein schräger Abhang hinunterzieht. Nahe der Nordseite liegt die kleine Insel Libna; zwischen derselben und Hassâni ist ein enger Canal, den nur Boote passiren können[147]). Während des Winters findet man schlechtes Wasser in geringer Quantität in ein paar Brunnen nahe bei dem Grabmal eines Schech; aber der Bedarf der Einwohner sowohl als der Pilgerboote wird meist vom Festlande geholt. In der warmen Jahreszeit wohnen viele Araber auf dieser Insel, um der größeren Hitze des Continents zu entgehen; sie

S. 626, sowie Seetzen bei Zach Bd. 27. S. 75 u. Bd. 20. S. 313 mit Leuke Kome identificirt. Aber das Wort hat im Sprachgebrauch eine bestimmte Beziehung auf das Weiße im Auge, und bedeutet gewöhnlich ein Mädchen mit glänzenden Augen, so daß die besagte Combination sehr fraglich wird. Vgl. auch über Leuke Kome Anm. 123. S. noch über Haurâ Burckh. R. in Arab. S. 687.

146) جهينة ein vormals berühmter, und wie es scheint, auch jetzt noch ziemlich verbreiteter Stamm. Vgl. Burckh. Bed. u. Wah. S. 323.

147) Diese Insel scheint es zu seyn, welche Niebuhr (Beschr. v. Arab. S. 356 u. Reise I, 263) mit unter dem Namen Hassâni حساني befaßte; ebenso Berghaus (Arab. u. Nilland S. 26), wenn er von einer Doppelinsel Hassâni spricht. Vgl. Rüppell S. 227.

verkaufen Getreide, Datteln und dergleichen an die Pilgerboote, die dort anlegen. Sie sind alle fleißige Fischer. Das Meer liefert hier viele Fische, welche getrocknet und eingesalzen auf den Markt von Kairo gebracht oder auch an die benachbarten Stämme verkauft werden. Dadurch gelangen diese Leute zu einem höhern Wohlstand, als die andern Beduinen der Küste, welche sich selten mit dem Fischhandel abgeben. So lange sie sich auf der Insel aufhalten, wohnen sie in einem Dorfe auf der Südseite, das aus einer langen Reihe einzeln liegender Kadaschan-Hütten besteht.

Auf dem Festlande besitzt dieser Stamm einen ausgedehnten Landstrich mit vielem Quellwasser und Datteln, die den Medinensischen kaum nachstehn. Wir hatten einen Brief von Scherif Serur zu Jembo' an den Schech dieses Stammes, daß er uns mit einer Schutzwache versehen sollte, wenn wir Lust hätten, das Innere zu besuchen; aber kurz nach unsrer Ankunft verreiste der Schech. Obgleich es ein besonderer Stamm ist, der hier wohnt, so führt er doch den allgemeineren Namen Dschoheina. Er zählte früher 2000 Männer, aber die Zahl ist sehr durch die Cholera vermindert, welche kürzlich hier wüthete. Sie flohen auf die Inseln, aber die Seuche erreichte sie auch dort und forderte viele Opfer. Zur Zeit unsres zweiten Besuchs war die Krankheit auf ihrem höchsten Punkte. Unser Chirurg verließ das Schiff, um ihnen ärztlichen Beistand zu leisten, und ich begleitete ihn. Wir landeten und wurden in das Dorf geführt. Wir waren noch nicht lange in eine der Hütten eingetreten, als ein elender Knabe, ein afrikanischer Sclav, hereintaumelte und zu unsern Füßen in den Sand fiel. Einige Araber saßen in großer Ruhe dabei und rauchten Tabak, aber keinem fiel es ein, dem Knaben beizustehn. Als ich ihnen daraus einen Vorwurf machte, erwiederten sie: „sein Herr sey den Tag zuvor gestorben, jetzt habe auch ihn

sein Schicksal erreicht, und keine menschliche Hülfe könne ihn retten.“ Sie hatten ihn so von Hütte zu Hütte kriechen lassen, völlig nackt, ohne Nahrung und Pflege, in der Erwartung, daß der Tod ihn bald auflösen werde. Man kann sich denken, mit welchem Erstaunen sie den Chirurg die Mittel anwenden sahen zur Linderung seiner Leiden, und wie sie aufhorchten, als er die Anordnungen wegen seiner weiteren Behandlung machte. Der Chirurg besuchte ihn täglich, und bei unsrer Abreise, wo er in der Besserung war, ließen wir ihm zurück, was zu seiner Genesung erforderlich war, und überwiesen ihn nachdrücklich der Sorge der Araber, die es noch immer nicht fassen konnten, warum wir uns des Kranken so angenommen hatten. Bei unsrer spätern Landung hörten wir, daß er nach und nach genesen war, zur großen Verwunderung seiner Freunde. Diesem Vorfalle, wovon sich die Kunde schnell auf der ganzen Küste verbreitete, verdankten wir es wahrscheinlich zum Theil, daß wir dort so wenig Belästigungen erfuhren. Wenn man bedenkt, wie wenig sonst die Beduinen die Lehren des Koran kennen oder beachten, so muß es auffallen, daß sie die fatalistische Lehre von der Vorherbestimmung so in ihrer ganzen Strenge festhalten.

Man sagte uns hier von den Ruinen einer Stadt, die sich in der Nähe finden sollten, und ich verließ das Schiff, um mich der Sache zu vergewissern. Ich landete mit dem Boot bei einem kleinen Einschnitte des Riffs, welches die Küste einschließt, in der Nähe eines Beduinen-Lagers. Der Strand ist niedrig und felsig; doch erheben sich unweit davon mehrere hohe und abgerissene Massen von hellfarbigem Sandsteinfelsen, welche gegen die entfernteren, dunkleren und höheren Berge im Innern einen eigenen Contrast bilden. Das Lager bestand aus etwa 150 Hütten, die für den temporären Aufenthalt in einer doppelten Kreis-

linie

linie errichtet waren, so daß sie in der Mitte, da jetzt der Abend herannahte, die Ziegen und Schafe einschlossen. Einige Hunde, den englischen Bullenbeißern (mastiff) ähnlich, bewachten die Heerden. Die Hütten, welche die Stelle der Zelte vertreten, waren hier von andrer Form als bei den nördlicheren Stämmen, nämlich viereckig statt der gewöhnlichen konischen Gestalt. Zuerst schienen die Beduinen unsre Landung verdächtig zu finden; aber ich schritt gerade auf die Hütte des Schech zu, die immer auf der westlichen Seite steht und außerdem an der Lanze erkannt wird, welche vor derselben in den Boden gesteckt ist. Wie ein Patriarch der alten Zeit saß er an der Thür seiner Wohnung. „Du bist willkommen," sagte er, indem er aufstand und seinen schneeweißen Bart strich, „setze dich!" und dabei zeigte er auf den persischen Teppich, der einen Theil des Bodens im Innern der Hütte deckte. Darauf fragte er nach der Ursache meines Besuchs und schien ganz befriedigt, als ich erklärte, daß ich nur gekommen, um ihn zu sehen und zu sprechen und nach den Ruinen zu fragen. Es wurden mir Kaffee, Milch und Datteln gereicht, und als wir mehr befreundet waren, ließ er durch den Sclaven seine Kinder hereinbringen. Er freute sich über meine Theilnahme für sie und über die kleinen Geschenke, die ich ihnen gab. So ist die menschliche Natur überall dieselbe; so ist es beim Wilden wie beim civilisirten Europäer der nächste Weg zum Vaterherzen, wenn man seine Kinder liebkoset. — Die Hütten sind in zwei Räume abgetheilt; der zur Linken ist für die Männer, der zur Rechten für die Weiber. Kameelsättel, Beutel mit Salz, mit Fischen u. dgl. waren die einzigen Geräthschaften, die man erblickte. Ueber die Ruinen konnte ich nichts Näheres erfahren, und ich kehrte daher, nachdem ich noch eine Weile mich mit dem Schech unterhalten hatte, zu dem Schiffe zurück.

Da es an diesem Orte viel Wasser giebt, so würde der ganz gut scheinende Boden die Bebauung wohl reichlich lohnen; aber die Beduinen haben auch hier große Abneigung gegen den Feldbau, und die Pflege der Dattelpalmen ausgenommen, bemühen sie sich kaum mit etwas der Art. Die Lager des Dschoheina-Stammes grenzen hier nördlich an die der Bili.

Eilftes Capitel.

Jembo' und die benachbarte Küste.

Auf unsrem Wege von Hassâni nach einigen Untiefen südlich davon bemerkte ich eine Praxis der arabischen Seeleute, wie sie große Stücken von den Riffen losbrechen und aufthürmen, die dann, eine Zeitlang der Atmosphäre ausgesetzt, schwarz werden und dazu dienen, die verschiedenen Ankerplätze zu markiren. Von der Gegend Hassâni gegenüber nach Süden bis Râs Mahâr ist das Küstenland zunächst der See an einigen Stellen niedrig und sandig, an andern dagegen höher und felsig. Nach dem Innern zu erhebt es sich dann stufenweis bis zur Höhe von 100 und 200 Fuß und bildet oben eine ausgedehnte Hochfläche. Nach der Küste zu ist dieser Abhang von zahlreichen Bergströmen durchschnitten, die ihn in sehr unregelmäßiger Weise zerrissen und gespaltet haben. Die hintere Gebirgsreihe verfolgt, in einer Entfernung von ungefähr 15 englischen Meilen vom Meere, dieselbe Richtung wie die Küste und hat eine ungleiche Höhe von 1500 bis 2000 Fuß. Sie ist oben gebrochen in abgesonderte Hügel von Pyramidenform, welche ziemlich weit von einander abstehen.

Die Bucht von Mahâr (Scherm Mahâr) ist im Innern nicht sehr groß, doch hat sie einen geräumigen Zugang und bietet namentlich für die Ausfahrt eine Leichtigkeit dar, wie man sie selten an dieser Küste findet[148]). Dieser Bucht gegenüber mündet ein großes Thal, welches nach dem Innern zu eine bedeutende Weite annimmt. Der untere Theil desselben ist mit Büschen bedeckt, und längs demselben, etwa 1 englische Meile vom Strande, stehen einige zerstreute Dom-Palmen. Auch giebt es in der Nachbarschaft ein paar Brunnen mit sehr schlechtem Wasser, und vielleicht 600 Fuß zur Rechten bemerkten wir ein Beduinenlager, das dem Dschoheina-Stamme gehörte. Sie waren sehr freundlich und brachten uns einige Schafe, für welche sie von uns Reis eintauschten. Das Thal hat ein eigenthümliches Aussehn, nicht unähnlich dem trocknen Bett eines tiefen Flusses, indem der obere Theil der Hügel oder Uferwände zu beiden Seiten beträchtlich vorspringt, so daß viele große wie von einem Strome fortgerissene Stücken auf dem Boden zerstreut umherliegen. Wir konnten uns auch die Sache auf den ersten Blick nicht anders denken, entdeckten jedoch bei genauerer Ansicht, daß der weiche Sandstein, aus welchem der untere Theil der Hügel besteht, vom Winde allmählig losgerissen wurde, so daß die oberen und härteren Schichten stückweise nachstürzten und in das Thal herabfielen.

Die Einfahrt in Scherm Hosei[149]) ist klar und geräumig. Eine englische Meile vom Strande in nordöst-

---

148) Ueber Mahâr مهار, vgl. Niebuhr Beschr. v. Arabien S. 356, Rüppell S. 227, Berghaus Arab. u. Nilland S. 26. Niebuhr ankerte hier, Reise I, 263.

149) Diese Bucht nebst einer gleichnamigen Klippe erwähnt auch Niebuhr a. a. O. Er schreibt Hossei الحصي.

licher Richtung giebt es Brunnen mit sehr schlechtem Wasser. Daher ist die Küste nicht bewohnt; doch bringen die Beduinen, wenn sie von den Bergen aus Boote bemerken, die wegen widrigen Windes hier zurückgehalten werden, Schafe, Wasser und andere Vorräthe zum Verkauf herbei. Wir sahen hier nicht wenige Beduinen, deren Glieder mit heißem Eisen gebrannt waren, was bei ihnen ein sehr beliebtes Mittel gegen rheumatische und andere Localübel ist. Ein Mann trug dazu noch die Spuren eines tiefen Einschnitts in der Backe gerade unter dem Auge, der ihm gemacht war, um den Wirkungen eines Schlangenbisses zu begegnen. Ein Beduine brachte seinen Sohn, einen Burschen von achtzehn Jahren an Bord, um den Beistand unsres Chirurgen für ihn nachzusuchen. Es war demselben auf einem Raubzuge das Schenkelbein durch eine Flintenkugel zerschmettert worden, und man hatte die Wunde so vernachlässigt, daß sich schon Spuren des kalten Brandes zeigten. Dabei färbte eine hektische Röthe seine Wangen, so daß er das tiefste Mitleid verdiente. „Es müßte ihm das Bein abgenommen werden," sagte der Chirurg zu seinem Vater, nachdem er die Wunde besichtigt hatte; „aber das kann nicht geschehen, wir reisen morgen weiter, und ich müßte ihn einige Zeit unter meiner Aufsicht haben." „Laß dich das nicht kümmern, Franke!" sagte der Vater; „unser Leben ist in der Hand Gottes. Nimm das Glied ab, und der Allbarmherzige wird über seine Genesung wachen." Der Sohn stimmte in diese Bitte ein; aber der Chirurg unterließ die Operation aus begreiflichen Gründen.

Diese Araber haben die merkwürdige Sitte, in die dicke Haut ihrer Fußsohlen fast bis aufs Fleisch Einschnitte zu machen und dann die Füße ganz nahe an das Feuer zu halten. Diese Operation, unterstützt durch ein paar Schalen Kaffee mit Gewürz und Pfeffer vermischt, halten sie

für ein vortreffliches Präservativ gegen die nachtheiligen Folgen einer Erkältung. In Dschidda, Mekka und andern Städten haben die Einwohner auch die abgeschmackte und barbarische Sitte des Tättowirens noch beibehalten. Sie machen gewöhnlich auf jeder Wange drei Schrammen von oben nach unten, etwa 2 Zoll lang. Die Araber bezeichnen diese Sitte mit dem Namen Meschâli[150]); sie stammt aus alter Zeit und wird verschiedentlich gedeutet. Nach Manchen hat sie den Zweck, die Entstehung schlechter Säfte um die Augen zu verhindern; Andere sagen, es solle zum Zeichen dienen, daß sie auf heiligem Boden geboren seyen. Auf der gegenüber liegenden afrikanischen Küste ist die Sitte sehr herrschend, und es zeichnen sich dort oft ganze Stämme dadurch aus.

Zwischen dem Strande und dem Radhwa-Gebirge liegt eine Gruppe dunkelfarbiger Hügel, im Durchschnitt 500 Fuß hoch. Die Thäler sind voll hellen Sandes, der, wie es scheint, durch starke Westwinde aus der angrenzenden Wüste hinaufgetrieben ist. Dieselbe Erscheinung kann man im Golf von Sues und auf andern Theilen der arabischen Küste beobachten. Die Küste hat gleichen Character von diesem Punkte aus bis zu der Bucht (Scherm) von Jembo', welche völlig gefahrlos, sowohl inwendig als an der Einfahrt hinlänglich geräumig und aus der Ferne leicht zu erkennen ist. Sie bildet ohne Vergleich den besten Hafen an der ganzen Küste und hat auch nahe der Einfahrt Ankergrund, wo ein Schiff, wenn es vor dem Winde geschützt ist, bequem ankern kann — ein Vortheil, den nur wenige andere Häfen gewähren. So können Schiffe, die die Einfahrt scheuen, außerhalb Anker werfen und von Jembo' aus ent-

150) Ich kann diese Benennung nicht verificiren; wahrscheinlich gehört der Ausdruck zu dem Wortstamme مشل.

weder zu Lande oder mittelst eines Bootes Vorräthe erhalten. Die Araber gehören auch hier zum Dscheina-Stamme, und man kann sich ihnen sicher anvertrauen.

Wie Dschidda gewöhnlich als der Hafen von Mekka angesehen wird, so kann man Jembo' füglich als den Hafen von Medîna betrachten. Bevölkerung und Handelsverkehr lassen sich in Dschidda und Jembo' nicht wohl abschätzen, da sie wegen des Ab- und Zuganges von Pilgern in beständigem Steigen und Fallen begriffen sind; doch kann man die dermalige Einwohnerzahl von Jembo', einschließlich eine türkische Garnison von 500 Mann, zu etwa 2000 annehmen. Der Handel ist in Jembo' unbedeutender als in Dschidda, da dorthin keine größeren Schiffe, sondern nur Boote kommen. Deren hat man dort ungefähr 70, welche zum großen Theil mit dem Transport der Pilger und ihrer Effecten von Sues nach Dschidda und zurück beschäftigt sind.

Jembo'[151]) liegt in einer niedrigen Sandgegend, die gänzlich von Vegetation entblößt ist. Die engen und schmutzigen Straßen mit etwa 1500 Häusern ziehen sich über eine große Fläche hin. Die Mauer, welche die Stadt umgiebt, scheint gegen 12 Fuß hoch zu seyn und hat Schieß-

---

151) Der Name ينبع wird regelrecht Jembo' oder Jembu' gesprochen (eigentlich Jenbo, aber n vor b lautet wie m). Stadt und Hafen sind schon oft von Reisenden besprochen. Man s. besonders Niebuhr's Reise I, 265 f., wo auch eine Ansicht der Stadt auf Taf. 53 zu finden ist. Eine solche giebt auch Ali Bei Taf. 66. Vgl. ferner Rüppell's R. in Nubien S. 228 ff., Burckhardt's R. in Arabien S. 634 — 645, über die geographische Lage Berghaus Arab. u. Nilland S. 24. Ueber die arabischen Geographen, welche Jembo' erwähnen, s. Rommel, Abulf. Arab. descr. p. 61.

scharten für Musketen. Ueberall wo sie Winkel bildet, stehen unregelmäßige achteckige Gebäude, um die Seiten zu decken und nach der See hin den Hafen zu schützen. Auf dieser Seite hat sie viele Brüche; sie ist wohl hier älter und darum baufälliger. Indeß scheint man an mehrern Stellen absichtlich durchgebrochen zu haben, um die Communication mit den Booten zu erleichtern, so daß die See bei hohem Wasser hie und da in die Stadt eindringt. Die Thürme sind auch sehr verfallen, und die Stadt ist sogar durch die Schießlöcher zugänglich, die nicht höher als 3 Fuß vom Boden sind. Wenn die zwei oder drei Kanonen, die auf jedem Thurme stehn, nicht im Gebrauch sind, so hält die Garnison jene Oeffnungen durch hölzerne Laden verschlossen. Andere Befestigungswerke hat Jembo' nicht. Viele von den Häusern, die aus Korallenmasse gebaut sind, haben ein sehr verfallenes Ansehn. Von denen zu Dschidda und Mocha unterscheiden sie sich durch eine rohere und schlechtere Bauart, sowie dadurch, daß sie mit wenigen Ausnahmen sämmtliche Zimmer in einem einzigen Geschoß haben.

Die ursprünglichen Einwohner von Jembo' sind meistens Araber vom Dscheina-Stamme; die übrigen sind Kaufleute, welche von indischen Muhammedanern abstammen und allein den Handel betreiben; denn weder Banianen noch Juden dürfen hier und in Dschidda wohnen[152]. Juden giebt es viele auf dem unteren Theil der Küste, Banianen besonders in Mocha und südlich von Mocha. Die Araber bringen den größern Theil des Jahres bei ihren Dattelpflanzungen in Jembo' el-Nachl zu, wo sie Häuser

---

152) Bis ganz vor kurzem war Dschidda noch fast der einzige Ort im Hidschâs, dem heiligen Gebiete der Muhammedaner, wo Ungläubige wohnen durften.

Wellsted.

und Gärten haben[153]). Selbst in der Stadt halten sie sich streng an die einfachen Beduinensitten und geben sich daher selten mit Handelsgeschäften ab. Man sieht wenige von ihnen auf der Straße, ohne daß sie ihr ganzes Beduinen-Costüm angelegt hätten, — die Flinte an einem ledernen Gurt hängend nach hinten geworfen, die Dschenbie oder das krumme Messer und eine oder ein paar mit Silber verzierte Pistolen im Gürtel, wo möglich auch noch einen langen krummen Säbel an der Seite. Der 'Aba oder Kemli, wie er im persischen Golf genannt wird, und die Keffie werden hier von allen Klassen getragen. Letztere ist ein grün, roth und gelb gestreiftes Kopftuch, dessen Zipfel zur Seite herabhängen, mit verschlungenen Bändern dran, die durch ihre Bewegung die hier überaus lästigen Fliegen abhalten[154]).

Die Weiber verhüllen ihr Gesicht ganz und gar mit einem Schleier von farbigem und durchsichtigen Muslin. Sie tragen einen weiten Mantel von blauem Kattun, der Kopf und Schultern bedeckt und bis auf die Füße herabreicht. Sie stehen in dem Rufe der Schönheit und Zierlichkeit. Die Weiber in Aegypten zeichnen sich durch große Unsittlichkeit aus; offen und ohne Unterschied liebeln sie mit Muhammedanern, Juden und Heiden. Nicht so die Araberin in Dschidda und in andern Städten am rothen Meer; sie ist verhältnißmäßig viel sittsamer, d. h. sie

---

153) S. über diesen Sommersitz unten S. 174.

154) Ueber Kemli s. B. 1. Anm. 71, über 'Aba oben S. 139. Den Namen Keffie erklärt W. falsch durch comfort, wobei er an كيف gedacht hat. Auch kommt es nicht von قافية Hinterkopf (Gesen. zu Burckhardt Syr. S. 540); sondern es ist das arabisirte ital. cuffia, franz. coiffe. Burckhardt schreibt daher كفية, R. in Arab. S. 636, vgl. R. in Syr. S. 456. 726.

schenkt ihre Gunst in der Regel nur einem rechtgläubigen Manne. Doch kommen Ausnahmen vor. Ich hörte dort selbst einmal, daß ein Franzose von der Armee des Pascha von dem Ehemanne seiner Geliebten ertappt wurde; er entwischte jedoch aus dem Hause, bestieg ein rasches Pferd und floh nach Mekka, wo er sich sogleich für einen Muhammedaner erklärte und auf diese Weise sein Leben rettete. „Und die Frau?“ fragte ich. „Von der hat man seitdem nie wieder etwas gehört!“ wurde bedeutungsvoll erwiedert. Es macht dem Verstande wie dem Herzen des arabischen Gesetzgebers Ehre, daß er auf die Verletzung der weiblichen Unschuld eine harte Geld- und Gefängnißstrafe setzte. Die Ehe ist jedoch bei den Muhammedanern nur ein bürgerlicher Contract, den man leichter schließt und aufhebt, als bei uns. Jeder Pilger, der nach Dschidda kommt, versieht sich dort für die Dauer seines Aufenthalts mit einer gesetzlichen Frau; reist er ab, so wird sie entlassen und hat die Freiheit, sich von neuem zu verheirathen. Wie dies aber auf den Zustand der Gesellschaft einwirkt, läßt sich leicht ermessen.

Bei unsern wiederholten Besuchen im Hafen von Jembo' fanden wir die Bewohner stets sehr höflich und gefällig, was wir wohl hauptsächlich der gefürchteten Autorität des Pascha zu danken hatten. So oft die Officiere des Palinurus ans Land kamen, konnten sie ohne irgend eine Belästigung in der Stadt umhergehen. Wie ganz anders schildern dagegen noch Irwin und Bruce den wilden und treulosen Character der dortigen Araber[155])! Die Schweine, die wir an Bord hatten, erregten bei weitem

155) Bruce sagt, indem er sich auf Irwin beruft: „Man hält die Einwohner von Yambo mit Recht für die wildesten unter allen am rothen Meer.“ Bruce's Reisen I, 297 d. Uebers.; vgl. Burckh. Arab. S. 637.

mehr ihre Aufmerksamkeit und Neugierde, als das Schiff, obwohl seit mehrern Jahren kein europäisches Schiff in dem Hafen gewesen war. Ich machte mit andern Officieren einen Ausflug aus der Stadt und traf auf ein kleines Beduinenlager. Wir setzten uns da nieder und tranken Milch, die uns von den Weibern gebracht wurde. Jedes einzelne Stück unsrer Uniform wurde genau untersucht, und während die Jacke des Einen von uns entschieden für geschmacklos erklärt wurde, fanden sie den Ueberrock des Andern viel angemessener. Unsere Hüte nannten sie „Kidr“ oder Kochtöpfe [156]); aber am meisten Bedenken erregten die Schirm-Visire der Staats-Tschako's. „Wozu kann dies seyn?“ riefen sie. Da sprach endlich ein alter Seher, der bis dahin geschwiegen, mit aufgehobenen Händen: „Wunderbar! Diese Ungläubigen sind zu ewigem Verderben verdammt, und mit geziemender Ehrfurcht verstecken sie ihre Augen vor den Blicken des Allmächtigen; sie wagen sie nicht zu ihm zu erheben.“

Als ich meine Augen umherwarf auf die Scene, trafen sie auch hier wieder auf das stehende Gemälde arabischer Sitte und Geschäftigkeit. Es war bald Sonnenuntergang; Schafe, Esel und anderes Vieh sah man, von Knaben geführt, von fern her dem Lager nahen; Mädchen machten Anstalt zum Melken; die älteren Weiber bereiteten das Abendessen, aus großen Massen von Reis bestehend, die sie in runden hölzernen Näpfen aufthürmten und mit Butter übergossen; die Männer, Jung und Alt, verrichteten ihre Andacht, indem sie gebückt auf dem Sande lagen, die bloßen Säbel vor sich. Das Gemurmel ihrer Gebete mischte sich zu dem Gebrüll der Kameele, dem Blöken der

---

156) Dieses Wort Kidr قدر meint der Vf. ohne Zweifel, obwohl er vermuthlich nur aus Versehn „jidder“ schreibt.

Schafe und Ziegen und dem Gebell der Heerdenhunde. Alles zusammen gab eine bunte, geschäftigte Scene, die um so anziehender war, je weniger es der Unterstützung der Phantasie bedurfte, um uns in die Tage der Patriarchen zurückzuversetzen, wo die Zelte Israels über Arabiens Ebenen sich ausbreiteten, wo Mose die Heerden Jethro's weidete. Jetzt naht ein Beduine; — eine Frau geht ihm entgegen; — er bittet um Wasser; „o Fremdling! bei uns ist kein Wasser, aber gern bieten wir dir Milch.“ Sie geht zum Zelte zurück, und kommt wieder und bietet ihm den Trunk, sollte sie ihn auch den Ihrigen entziehen, mit der einen Hand sittsam ihr Kleid zusammenhaltend, und mit der andern dem Fremden den Napf reichend. Er trinkt; und mit dem so eigenthümlichen Friedensgruße: „Heil sey mit Dir!“ giebt er ihr das Gefäß zurück und zieht seines Weges.

Die Einkünfte von Jembo' bestehen, wie die von Dschidda, lediglich in den Zöllen, welche dem Namen nach auf 10 pCt. festgestellt sind; aber in der Erhebung derselben herrscht große Unregelmäßigkeit, und manche Artikel werden über, andere dagegen unter der Taxe versteuert. Waaren, die von Dschidda kommen, werden gar nicht verzollt, wenn ein vom Oberzollbeamten dieses Hafens ausgestellter Schein beigebracht wird, daß sie dort versteuert sind. Zu Sues ist ein Beamter an Bord jedes Bootes, um das Schmuggeln zu verhüten, das unter der Regierung des Scherif in ausgedehnter Weise betrieben wurde. Von Datteln, Butter und andern Lebensmitteln werden Zölle nach derselben Taxe erhoben; es gehen dergleichen viele von hier auf den Markt von Dschidda. Die Einfuhr, welche den Bedarf von Medîna, ganz Nedschd und den nördlichen Theil von Hidschâs bestreitet, besteht meist aus Getreide, Kaffee und Kleiderstoffen. Die letzteren kamen

bis vor wenig Jahren über Dschidda aus Indien; aber Mohammed Ali hat die Kaufleute von Jembo' gezwungen, die ägyptischen Fabrikate für den von ihm selbst gestellten Preis zu kaufen, und die Einfuhr indischer Waaren auf das strengste verboten. Ja dies Verbot ist so streng, daß jedes Kleidungsstück, das nicht den Stempel des Pascha hat, wenn es innerhalb der Mauern von Jembo' getragen wird, weggenommen werden kann. Ebenso hat der Pascha das alleinige Monopol des Getreides, welches die Handelsleute ihm abkaufen und für einen mäßigen Profit an die Beduinen wieder verhandeln müssen. Medîna und Nedschd erhalten übrigens ihren Bedarf an Getreide und Kaffee nur dann ausschließlich über Jembo', wenn der Verkehr im Innern gestört ist. Ist der Weg dort offen, wie zu jetziger Zeit, so beziehen sie eine bedeutende Quantität beider Artikel von den Karawanen, die aus Jemen nach Medîna kommen.

Zur Zeit unsres Besuchs hatte Jembo' eine Garnison von 500 Albanesen, die in bestimmten Zwischenräumen von Medîna aus abgelöst werden. Die Stelle des Gouverneur, der über das Ausschiffen des Getreides und die Beförderung desselben nach Medîna die Aufsicht führt und die sehr vortheilhaften Verträge Mohammed Ali's mit den Beduinen-Häuptlingen in der Nähe von Jembo' überwacht, ist ein ziemlich bedeutender und einträglicher Posten, obgleich er nur 500 Dollars monatlich festen Gehalt hat. Zur Zeit unsrer Anwesenheit bekleidete dieses Amt ein Türke, der bei dem Pascha Pfeifenträger gewesen war. In dem ganzen Divan des Pascha behauptete niemand eine würdigere Haltung als Hasan Aga. Aber Hasan Aga liebte den Branntwein, und so oft er uns auf dem Schiffe besuchte, ließ er seinem Gelüste freien Lauf, nachdem er sein Gefolge ans Land geschickt hatte; da warf er seinen Turban und seine Staatsrobe ab, und niemand konnte dann besser seine

Späße machen und den verbotenen Trank schlürfen als Hasan Aga.

Bald nach unsrer ersten Ankunft erhielt Capitän Moresby Besuch von einem Beduinen-Häuptling, Namens Serûr, vom Stamme des Scherîf. Seine Macht reichte von den Grenzen des Stammes Harb etwas südlich von Jembo' bis Hassâni im Norden. In dem Scherîf von Mekka erkennt man hier immer noch einen Oberen an; er übt wenigstens noch einen moralischen Einfluß auf alle Beduinen-Schechs in Hidschâs, obwohl er aller Macht und Bedeutung, die sich früher an seinen hohen Rang knüpfte, entkleidet und ein bloßes Werkzeug des Mohammed Ali ist. Serûr schien etwa 40 Jahr alt zu seyn; er hatte eine hohe, gebietende Gestalt, ein wenig Beleibtheit (was bei einem Araber so selten ist), und ein unerschrockenes, freies und einnehmendes Wesen. Wir bemühten uns um seine Erlaubniß, die Berge von Radhwa zu besuchen, die 25 englische Meilen von Jembo' entfernt sind[157]. Er gab sie bereitwillig und versprach auch eine Escorte; aber wir trafen auf so viele Hindernisse von Seiten der Eifersucht der Beduinen, die von unsrer Absicht gehört hatten und nicht von der Meinung abzubringen waren, wir seyen in ihr Land gekommen, um es in Besitz zu nehmen, daß wir gezwungen waren, Jembo' zu verlassen, ohne unsern Vorsatz ausge-

---

157) Dies Gebirg رضوى wird von den arabischen Geographen erwähnt, z. B. von Ißtachri S. 12 der Möller'schen Ausgabe, von Edrisi 3, 5 und Abulfeda, s. Rommel, Abulf. Arab. descr. p. 63. Sie rühmen die dortigen Gewässer, Bäume und Früchte; auch erwähnen sie sämmtlich, daß dort Schleifsteine gebrochen werden. Nach Niebuhr (Beschr. v. Arab. S. 356) zieht sich dies Gebirg bis in die Gegend von Bedr und vielleicht noch weiter südlich. Vgl. noch unten S. 177.

führt zu haben. Bruce berichtet, daß diese Berge das schönste Klima haben, und daß daselbst „alle Arten arabischer und afrikanischer Früchte gedeihen, daß es das Paradies der Bewohner von Jembo' ist, wo die einigermaßen Begüterten Landhäuser haben“ u. s. w.[158]). Ohne Zweifel hat er das so von den Arabern gehört; denn er selbst scheint Radhwa gar nicht besucht zu haben. Wir vernahmen eben solche übertriebene Nachrichten, an deren Richtigkeit sehr zu zweifeln ist. Wären sie richtig, so müßte es auffallen, daß nichts von all diesen herrlichen Producten nach Jembo' kommen sollte; denn wir waren fast zu allen Jahreszeiten dort, aber nie sahen wir Vegetabilien oder Früchte irgend einer Art zum Verkauf ausbieten, noch konnten wir auf ausdrückliche Nachfrage erfahren, daß dergleichen auch nur für den Gouverneur hierher gebracht werden.

An ähnlichen Hindernissen scheiterte unser Versuch, nach Jembo' el-Nachl zu gehn[159]). Dort haben die Araber ihre Landhäuser, und nicht auf den Radhwa-Bergen, wie man Bruce gesagt hatte. Es liegt, soviel wir erfahren konnten, nordöstlich von der Stadt, in einer Entfernung von 15 englischen Meilen, am Fuße einer Hügelreihe, von welcher ein Bergstrom herabkommt. Es wird dort etwas Gemüse, Dhura und Tabak gebaut; die meiste

158) Bruce I, 296. Aehnliches hörte Burckhardt (R. in Arab. S. 638 f.) von Jembo' el-Nachl.

159) Der Name ينبع النخل bedeutet „Jembo' der Palmen.“ Man nennt den Ort auch Jembo' el-berr d. i. Jembo' des Festlandes, im Gegensatz zur Hafenstadt, die bisweilen Jembo' el-bahr J. des Meeres heißt. Vgl. Burckh. R. in Arab. S. 638 f. Seetzen (bei Zach Bd. 27. S. 75) sagt, daß jenes „6 Stunden südwärts“ von letzterem liege, worin wenigstens die Angabe der Richtung falsch zu seyn scheint.

Sorgfalt verwendet man aber auf die Dattelbäume, die sehr gute Früchte geben. In diesen Dattelpflanzungen liegen die Häuser zerstreut, die von vornehmen Familien bewohnt werden und, wie uns versichert wurde, immer im Besitz einer und derselben Familie verbleiben, so daß sie vom Vater auf den Sohn übergehen. Die Bausteine zu den Häusern werden aus den benachbarten Bergen geholt. Vor Mohammed Ali's Herrschaft gab es hier so viele Streitigkeiten als irgendwo in der Wüste, und nicht selten wurden dabei die Dattelwälder böswillig zerstört. Da aber der Pascha jetzt davon ein beträchtliches Einkommen hat, so sucht er solchen Streitigkeiten vorzubeugen, und es liegen deshalb immer Truppen dort. Da Ptolemäus Jambia in die Nähe dieses Orts setzt, so ist es um so mehr zu bedauern, daß wir ihn nicht besuchen konnten, weil wir vielleicht einige interessante Alterthumsreste entdeckt hätten. Es ist auch bemerkenswerth, daß die Araber von Jembo' el-Nachl bis auf diesen Tag die Hafenstadt Jembo' als eine Colonie und ihren Aufenthalt daselbst als einen temporären ansehen.

Weil es um Jembo' so wenig Quellwasser giebt, so ist man gezwungen, Regenwasser zu sammeln und in Behältern aufzubewahren. Man bewirkt dies auf eine ganz einfache Weise. Auf einem niedrig liegenden Platze, wo das Wasser leicht zusammenläuft, wird ein Behälter gegraben, und dieser an den Seiten gut mit Mörtel bekleidet und oben überdacht. Fällt aber zu wenig oder gar kein Regen, was im Durchschnitt alle sechs Jahre einmal vorkommt, so muß man den nöthigen Wasservorrath aus Brunnen holen, die eine Stunde weit von der Stadt liegen. Uebrigens ist das Wasser hier nicht so schwer zu haben, als anderswo an den Küsten des rothen Meeres[160]). Die Pilgerboote neh-

---

160) „Jambo war der erste Ort, wo ich regelmäßige Buden

men es hier lieber ein, als in Dschidda, wo es theurer ist. Es fehlt auch nicht an Geflügel, und zuweilen kann man selbst Rindfleisch bekommen, aber selten Gemüse.

Auf dem Markte in Jembo', wie in Dschidda, werden auch Heuschrecken verkauft. Die rothe Art, welche Mukin heißt, ist die fetteste und wird auch eingemacht; geröstet und mit Salz bestreut gilt sie für eine gesunde und nahrhafte Speise[161]). Im Jahr 1831 gab es auf diesem Theile der Küste eine Unzahl Heuschrecken, welche besonders den Dattelpalmen großen Schaden thaten. Ganze Schwärme kamen auf ihrem Zuge von der ägyptischen Küste her im Meere um, so daß die todten Thiere am Strande ein paar Fuß hoch aufgeschichtet lagen. Es ist auffallend, wie diese Insekten den weiten Flug über das Meer wagen können; aber daß sie es thun, ist gewiß, denn wir sahen zuweilen Schwärme mitten auf dem Meere.

Es ist ein Uebelstand, daß man den Hafen von Jembo' nur bei Süd- oder Landwind verlassen kann. Die Stadt steht auf flachem Sandboden, aber nach dem Innern zu liegen Berge von beträchtlicher Höhe. In nicht großer Entfernung von der Stadt erhebt sich das schon erwähn-

fand, in denen man blos Trinkwasser verkauft." Rüppell S. 229. Die angeführten Wasserbehälter erwähnt auch Burckhardt S. 640 f.

161) Ueber eßbare Heuschrecken s. z. B. Niebuhr's Beschr. v. Arab. S. 171 ff., der gleichfalls Mukn مكن als eine besonders gern gegessene Art anführt. Mekn oder Mekin heißen aber eigentlich die Eier der Heuschrecke, und Mekûn مكون das Thier selbst, wenn es Eier bei sich hat. Andere Nachweisungen s. sehr reichlich in Winer's bibl. Realwörterbuch, Art. Heuschrecken, wo namentlich Credner's Excurs zu seinem Comm. über Joel nachzutragen ist.

wähnte Gebirg mit gespaltenen steilen Spitzen, das bei den Einwohnern Dschebel Radhwa heißt, bei den Schiffern gewöhnlich „die Berge von Jembo'." Die einzelnen Rücken laufen mit einander fast parallel, ihre allgemeine Richtung ist von Nord nach Süd; alle sind ungefähr von gleicher Höhe.

Von der Stadt Jembo' aus, die man in einer Entfernung von 6 oder 7 englischen Meilen sieht, ist der Küstensaum bis nach Scherm Barîka flach, sumpfig und dicht mit Mangle-Bäumen[162]) überwachsen. Aus dieser Gegend bekommt Jembo' hauptsächlich sein Brennholz; die Bäume werden gefällt und dann so lange in der Sonne liegen gelassen, bis sie völlig trocken sind. Man muß sich wundern, daß die vorbeifahrenden Boote sich nichts von diesem Holze zu eignem Gebrauch oder zum Verkauf zueignen, da es nicht bewacht wird; aber es soll niemals ein Diebstahl der Art vorkommen.

Scherm Barîka hat eine enge Einfahrt, nicht über 150 Fuß breit; aber da das Wasser in dem Canal ganz glatt und ruhig ist und die Felsen zu beiden Seiten senkrecht aufsteigen, so ist keine Gefahr zu fürchten. Der innere Hafen selbst ist vortrefflich und groß genug, daß fünf bis sechs Schiffe bei 3 bis 4 Faden Tiefe ankern können. Aber der obere Theil dieses Scherm ist, abgesehn von einem schmalen Canal für Boote an der Nordseite, unzugänglich wegen einer Untiefe, die bei niedrigem Was-

---

162) Rhizophora - Mangle, ein an Flüssen, Sümpfen und Meeresküsten wachsender Baum, dessen ästige Wurzeln sich oft weit über die Wasserfläche erstrecken, und dessen Zweige sich in gewisser Entfernung vom Stamm in den Boden senken, neue Wurzeln schlagen und neue Stämme bilden.

serstand trocken liegt. Jener Canal führt zu einer niedrigen Landspitze, an welcher wir die Ruinen einer Stadt entdeckten, so groß wie Jembo', ungefähr 1 englische Meile lang und halb so breit, mit einem viereckigen Fort in der Nähe, an welchem man noch Thürme und Thore unterscheiden kann[163]). Nahe der Mitte auf beiden Seiten sind die Mauern hoch und 6 Fuß dick, so daß es für eine Gegend, wo keine Artillerie in Gebrauch ist, ein sehr fester Ort

163) Der Vf. fügt in einer Note bei, daß dies höchst wahrscheinlich die Stadt el-Dschâr الجار sey. Edrîsi nennt den Ort noch eine bevölkerte Stadt, sie galt früher für den Hafen von Medîna, und nach Rüppell S. 232 wird noch in der neuern Zeit „alles, was von Aegypten oder Dschidda für Medîna verschifft wird, hier gelandet;“ die Stadt sank und verfiel aber in dem Maaße als Jembo' in Aufnahme kam. Bochart und Assemani halten den Ort für das Arga des Ptolemäus und Egra („bei Jathrippa“ d. i. Jathreb oder Medîna) des Stephanus Byzantinus. Man s. Rommel, Abulf. Arab. descr. p. 60. Niebuhr setzt Dschâr 23° 36′ 13″ N.B., wogegen Arga bei Ptolemäus zu weit südlich läge, weshalb es Mannert (VI, 1. S. 43) vielmehr mit Rabegh identificiren will. Indessen giebt Mannert selbst zu, daß die Orte südlich von Jambia bei Ptolemäus eine zu geringe Breite haben; es möchte daher die erstere Combination immer noch wahrscheinlicher seyn, da Arga wie Dschâr mit Medîna in engere Beziehung gesetzt wird. Bruce (I, 310) ankerte bei Dschâr und fand die Breite 23° 36′ 9″. Ebenso Ali Bei, der hier gleichfalls Beobachtungen anstellte, die ihm aber später verloren gingen. Seetzen segelte bei Dschâr vorüber, „wo man jetzt weder ein Haus noch Dattelbäume finden soll; Jembo' hat es so sehr verdunkelt, daß es in Medîna nicht einmal dem Namen nach bekannt ist.“ Zach monatl. Corresp. Bd. 27. S. 76. — Den Hafen Barika (Bereyke) erwähnt Burckh. R. in Arab. S. 618. Berghaus setzt ihn südlich von Dschâr.

gewesen seyn muß. Noch sieht man die Ruinen eines festen Dammes nahe dem Landungsplatze und einen Kai, der mit großen behauenen Steinen ausgelegt ist. Wir stellten Nachgrabungen in einem verfallenen Hause an, fanden jedoch nichts als formlose Stücken von zerfressenem Kupfer und Erz, sowie zerbrochene Scherben von gefärbtem Glas und von Töpferwaaren, wie man dergleichen gewöhnlich in den Ruinen ägyptischer Städte findet. Eine Untersuchung dieser Ueberreste könnte vielleicht zur Ermittelung der Zeit führen, in welcher die Stadt erbaut wurde. Ich bemerkte, daß das Glas weniger durchsichtig war, als das der neuern Zeit. Etwa 1 englische Meile von dem Fort liegen die Ruinen einer zweiten Stadt, aus Korallenmasse erbaut, welche die Luft sehr geschwärzt hat; und auf der andern Seite des Scherm, gegenüber der niedrigen Landspitze, giebt es ähnliche alterthümliche Reste, an deren Untersuchung uns jedoch wieder die Eifersucht der Beduinen verhinderte.

Man kann auch hier etwas von Vorräthen bekommen, muß aber in der Unterhandlung mit den Beduinen, die sie liefern, sehr vorsichtig seyn. Diese gehören zu dem Stamme Harb[164]), und sind von schlauem und wildem Character. Nachdem wir ihnen mehrere Schafe abgekauft hatten, machten sie eine lächerliche Forderung an Geld als Hafengebühren, weil wir in ihren Hafen eingelaufen seyen; sie wurde natürlich verweigert. Darauf ergriffen sie den Steuermann, der ans Land gegangen war, und einer von ihnen, der gern Streit angefangen hätte, versuchte einen

164) Ueber den großen und mächtigen Stamm der Beni Harb (بني حرب) und seine vielen Verzweigungen s. besonders Burckh. Bed. u. Wah. S. 329 ff. Vgl. Niebuhr's Beschr. v. Arab. S. 376.

von den Bootsleuten niederzuschießen. Schon vorher hatten sie uns durch einen der Söhne des Steuermann's sagen lassen, wir hätten kein Recht, an ihrer Küste Beobachtungen zu machen und Flaggen aufzustecken, und sie würden uns sogleich fortjagen, wenn wir nicht durch unsre großen Kanonen ein Uebergewicht über sie hätten; wollten wir diese nicht gebrauchen und ans Land kommen, so wollten sie es wohl mit uns aufnehmen. Wiewohl uns nun ihre eigenthümliche Herausforderung nur Spaß machte, so hielten wir es doch für nöthig, ihre Bewegungen zu bewachen, und jener gewaltthätige Versuch durfte nicht unbeachtet hingehn. Augenblicklich wurde eine Kanone fertig gemacht und ein oder zwei Schüsse über sie weg gefeuert, worauf sie sammt und sonders davonliefen. Andere hatten uns des Morgens in den Ruinen gesehn, wo wir nach ihrer Meinung Schätze gruben; sie lauerten jetzt, ob wir nicht zum zweiten Male dahin gehen würden, wo sie uns festnehmen oder vielleicht ermorden wollten. Auch diese sprangen, als der erste Schuß fiel, in allen Richtungen von den Hügeln herunter und aus den Büschen hervor, wo sie sich verborgen hielten, und nahmen die Flucht. — Obgleich unser Verfahren uns abgenöthigt wurde, so ist der Vorfall doch zu bedauern; denn die Araber, die hier zum ersten Mal mit Europäern zu thun hatten, werden ihn eben darum nicht so leicht vergessen und wahrscheinlich an dem ersten Europäer, der ihnen wieder in die Hände fällt, Rache nehmen. Es war dies übrigens der einzige Vorfall der Art, den wir an dieser Küste erlebten, und man hat daher kein Recht, alle Bewohner derselben überhaupt für Barbaren zu halten, wie man sie wohl dafür ausgegeben; jedoch müssen Reisende allerdings, wenn sie dort landen, vorsichtig seyn. Aber wenn sie einmal mit ihnen zu thun haben, müssen sie sich unerschrocken zeigen

und namentlich immer Waffen tragen, da es dort für weibisch gilt, wenn ein Mann ohne Waffen einhergeht.

Es ist immer bedenklich, in der Nähe von Korallenriffen zu fahren, aber besondere Gefahr hat es bei völliger Windstille. Man sieht dann auf der glatten und glasartigen Wasserfläche hin, und bemerkt die darunter versteckten Klippen nicht eher, als bis man gewahr wird, daß man gemächlich darüber hinfährt. Wir konnten in solchem Falle durch die helle blaue Fluth unter uns die kleinsten Gegenstände, alle geheimen Schätze der Tiefe erkennen, zwar nicht „Goldklumpen, ungeheure Anker, Haufen von Perlen," wie sie die Phantasie des Dichters sieht, wohl aber die großartigsten Gebilde der Natur, wie sie sie in dem wunderbaren Wuchs der Korallen hervorbringt: hier eine ungeheure formlose Masse, aus lauter dünnen horizontalen Lagen aufgethürmt; dort ein schweres sich spreizendes Gewächs, ähnlich einer ungeheuren blühenden Pflanze, auf einem dünnen Stengel ruhend; hier wieder kreisförmige Stücken, die sich in zahlloser Menge an einander geschlossen und in die Höhe gewunden haben, nicht selten die phantastischen Formen eines knorrigen und ästigen Waldbaumes darstellend. Und wie bunt, wie schön sind die Farben dieser Korallen! — glänzend roth, blau, purpurn, abwechselnd orangefarben, karmesinroth und vom tiefsten Schwarz. Man denke sich diesen zauberischen Farbenglanz und dazu die bekannte Illusion, wie diese Gebilde der Tiefe, wenn man drüberhin fährt, in entgegengesetzter Richtung sich zu bewegen scheinen; bald von den Sonnenstrahlen beleuchtet, bald in das Dunkel zurücktretend: kann man sich dann noch wundern, daß die Phantasie der superstitiösen Araber sie mit bösen Geistern bevölkert, die da ihren Wohnsitz haben und den hülflosen Seemann verlocken, um ihn und seine Barke zu verderben? — So anziehend aber dieser Anblick für den

Freund der Natur seyn mochte, so wenig war das jetzt bei Capitän Moresby der Fall; denn er dachte nur daran, sich möglichst fern von den Klippen zu halten, und nicht ohne viele Mühe gelang es ihm, der Gefahr zu entgehen.

Dschebel Ssub'h ist ein großes und hohes Gebirg, das größte auf der Küste zwischen Jembo' und Dschidda. Auf demselben wohnen die wilden und kriegerischen Beni Ssub'h[165]), eine Abtheilung des großen Stammes Harb, der sich in viele kleine Familienvereine theilt, welche in der Umgegend umherstreifen. Wir sahen deren auch in Scherm Barîka. Die zahlreichen Pässe dieses Gebirgs wurden gegen die Wahhâbi's bei ihrem letzten Einfalle glücklich vertheidigt. Sie hatten sich ganz Hidschâs unterworfen, die Beni Ssub'h allein behaupteten ihre Unabhängigkeit. Ihre unzugänglichen Berge verliehen auch andern Familien von benachbarten Stämmen Schutz, die sich mit ihrem Eigenthum dahin begaben. Es ist dies wohl einer von den arabischen Stämmen, die nie einen fremden Oberherrn anerkannt haben. Bei zwei Pässen an der Karawanenstraße, Namens Ssafra und Dschedîde[166]), waren sie minder glücklich; denn nach langem

---

165) صبح. Burckh. a. a. O. S. 332: „Die Sob'h können 2500 Mann mit Feuergewehren stellen und sind der kriegerischste Stamm unter den andern Seitenstämmen der Beni Harb. Ihnen gehört Bedr und die Umgegend.... Einige derselben wohnen beständig in Bedr; der größere Theil bewohnt den Berg Sob'h östlich von Bedr, der unzugänglich für Feinde ist und ein Zufluchtsort des Stammes Harb war, wenn er sich von den Wahhâbi's gedrängt sah, aus welchem er nicht vertrieben werden konnte. Auf diesem Berge wächst die Balsamstaude und die Senna in reichlicher Menge." Vgl. dessen R. in Arab. S. 463. 469.

166) Man s. über diese beiden Orte Burckhardt's R. in Arab.

Widerstand mußten sie sich dem Sa'ûd ergeben. An dem letztern Passe war es auch, wo im Jahr 1811, als er in Besitz der Wahhâbi's war, Tusun Pascha eine große Niederlage erlitt. Die Araber ließen seine Truppen in den Paß einrücken, vernichteten sie dann aber durch Gewehrfeuer und durch Felsenstücke, die sie von oben herabschleuderten. Nach dem Kriege unterhandelte Mohammed Ali mit ihnen wegen des freien Durchzugs der ägyptischen Pilgerkarawane, und gab seither dem Stamme Harb ein jährliches Geschenk; aber die syrische Pilgerkarawane muß an dieser Stelle noch immer eine große Summe zahlen für den Durchzug. Der Hauptschech des Stammes, Sultan Ibn Hasan, hat der Sicherheit halber hier im Gebirge seinen Sitz genommen. Er ist ein Krieger von großer persönlicher Tapferkeit und von unerschrockenem Muthe, er ist der Gegenstand des Gesprächs und der Bewunderung bei den benachbarten Stämmen. Solche Eigenschaften, verbunden mit der Anlage zu Intriguen und einem bedeutenden politischen Talent, machen ihn zum mächtigsten Häuptling in ganz Hidschâs. Es sind viele vergebliche Versuche gemacht worden, ihn unter die Gewalt des Pascha zu locken; stets spottet Ibn Hasan seiner Kunstgriffe und verachtet seine Drohungen. Die Herrschaft des Stammes Harb reicht von hier bis nach Dschidda; die Subeide und die Tuwâl[167]) sind nur Abzweigungen desselben Stammes, eines der mächtigsten in Arabien, dessen Macht auf 50,000 Flinten geschätzt wird. Sie sind räuberisch und kriegerisch, unerschrocken und klug. Sie sind von höherem Wuchs und be-

---

S. 454 ff. 474 f. 612. 617. Ssafra erwähnt auch Niebuhr Beschr. v. Arab. S. 357. Reise I, 267. Von Dschedide findet man eine Ansicht bei Ali Bei Taf. 65.

167) Ueber die Subeide s. Burckh. Bed. u. Wah. S. 333; über die Tuwâl s. unten S. 186.

leibter, als ihre Nachbarn in der Ebene, jedoch in Bildung und Ausdruck des Gesichts von denselben nicht merklich verschieden. Sie sind der Schrecken der Pilger, der Seefahrer, die ihre Küste besuchen, und der benachbarten Stämme. In ihren wasserreichen Gebirgen haben sie zahlreiche Schafheerden, schöne Weideplätze, nicht wenig Getreide, welches sie von ihren Sclaven bauen lassen, und große Dattelpflanzungen. Es sind dies die Gebirge, die den weitberühmten Balsam von Mekka hervorbringen, den man aber selbst in Jembo' nicht leicht unverfälscht erhalten kann. Das Mittel, welches der Pascha anwendet, um die andern Stämme zu zügeln, indem er ihnen die Getreidezufuhr abschneidet, würde demnach bei den Beni Ssub'h unwirksam seyn. Wir trafen sie in dieser Gegend häufiger in der Nähe der Seeküste, als irgend einen von den andern Stämmen. So oft wir der Küste nahe kamen, bemerkten wir Kameele, Hütten und Leute; und einmal, bei Râs Mastûra[168]), mußte einer unsrer Officiere seine Stellung verlassen, die er in der Nähe einiger Hütten genommen hatte, weil sie Lärm machten und sich in großer Anzahl auf einem Hügel versammelten, offenbar in der Absicht, ihn anzugreifen. Es würde daher sehr unklug seyn, sie durch Landung in einem der Häfen zwischen Jembo' und Rabegh zu reizen.

Scherm Râbegh ist als Station der Karawanen auf dem Wege zwischen Jembo' und Dschidda, wie auch als Grenzort des „heiligen Gebiets" im engeren Sinne

---

168) Dieses Cap hat seinen Namen von der Stadt Mastûra مستورة. Niebuhr Beschr. S. 357. Burckhardt's R. in Arab. S. 460.

wohl bekannt[169]). Die Pilger, welche von Norden kommen, scheren hier ihr Haar und legen das Ihrâm oder Pilgerkleid an. Da die Datteln, die in den Pflanzungen zu Rabegh geerntet werden, den Bedarf der Bewohner übersteigen, so verwenden diese den Ueberschuß auf Ankauf verschiedener Nutz- und Luxus-Artikel. Im Laufe der Erntezeit, welche von Anfang Juli bis Ende September dauert, halten sie jedes Jahr einen Markt, den die Einwohner der benachbarten Districte in großer Anzahl besuchen, um Datteln für gesalzene Fische von der Küste und für Getreide, Tuch u. s. w. aus Dschidda einzutauschen. Diese Artikel werden dann wieder an die Araber im Innern verhandelt, namentlich an den Stamm Harb. Während dieser Monate leben auch viele andere Leute hier wegen Wohlfeilheit der Nahrungsmittel, die sich außer dieser Zeit mit Fischfang und Perlenfischerei abgeben. Bei unsrem ersten Besuche konnte man wohl 5000 Anwesende zählen, während wir das zweite Mal, im September, vielleicht nur ein Fünftel davon noch vorfanden.

Zwölftes Capitel.

Allgemeines über die Küste von Hidschâs.

Die Insel Harâmil ist nichts als ein etwa 600 Fuß langer Haufen von Treibsand auf dem Rücken eines Felsenriffs, 10 bis 12 Fuß sich erhebend und mit hohem Buschwerk bedeckt. Man kann sie in einer Entfernung

---

169) Ueber Râbegh رابغ s. Niebuhr a. a. O., Burckh. R. in Arab. S. 455. Ali Bei schreibt Araboh.

von 8 englischen Meilen sehen[170]). Auf dem Continent, der Insel fast gegenüber, liegt ein Beduinen-Dorf, Namens Tuwâl[171]), mit ungefähr 200 Einwohnern, die von Fischfang und Perlfischerei leben. Der nördliche Theil des rothen Meeres liefert nur wenig Perlen, und sie stehen an Größe und Werth denen des persischen Golfs weit nach. Daß es damit nicht viel auf sich hat, kann man schon daraus schließen, daß die Sache von den Beamten Mohammed Ali's gar nicht beachtet worden ist. Die Kaufleute von Dschidda schicken zuweilen ein paar Boote aus, um Perlen zu suchen; aber meistens ist das wenig dankbare Geschäft den Stämmen Tuwâl und Hutêmi überlassen. Der erstere unterhält vielleicht 40 Boote zu diesem Zweck, die meist an der habessinischen Küste fischen. Die Art,

170) Harâmil حرامل ist, nach einer Note bei Wellsted, Pluralform von Harmalah حرملة, Harmelstaude, Peganum Harmala, eine Art wilder Raute. Niebuhr faßte den Namen nur unvollständig auf, er schreibt Haram sowohl auf seiner Karte, als in der Reise I, 269. Ebenso hat Berghaus.

171) Dieser Ortsname, der wohl mit dem Namen des sogleich im Texte zu erwähnenden Stammes Tuwâl identisch ist, kommt bereits bei Ali Bei und Niebuhr vor. Letztrer schreibt, wie es scheint, unrichtig توال und spricht Tuâl aus, Beschr. v. Arab. S. 357. 376. Berghaus (Arabia u. das Nilland S. 22) glaubt, daß dieser Ort Tuwâl einerlei sey mit der Station Chuleiß (خليص), einem Dorfe, das Burckhardt beschreibt R. in Arab. S. 449 f. (vgl. Nieb. Beschr. S. 376). Letztres scheint aber ein wenig nördlicher und tiefer im Lande zu liegen, und es möchte in Ali Bei's Breitenbestimmung wohl ein Fehler anzunehmen seyn, zumal er sie selbst für unsicher erklärt. Von dem Stamme Tuwâl, einer Abzweigung des großen Harb-Stammes (vgl. oben S. 183) habe ich bei Burckhardt nichts gefunden.

wie die Perlen hier gewonnen werden, ist verschieden von der im persischen Meerbusen, wo man sie aus einer Tiefe von 9 bis 10 Faden heraufholt[172]). Hier warten die Fischer einen ruhigen Tag ab, wo sie dann um den äußersten Rand eines Riffes herumfahren, bis sie die Muscheln vom Boote aus in 3 und 4 Faden Tiefe sehen.

Von der Insel Harâmil bis nach Scherm Ub'hur oder Charles Inlet ist die Küste fortwährend flach und sandig, und hat viele Einfahrten und kleine Buchten mit guten Ankerplätzen, an die man aber wegen der zahlreichen unter Wasser stehenden Felsen, Riffe und Sandbänke, welche davor liegen, nur mit großer Schwierigkeit herankommt, so daß sie schwerlich genutzt werden können. Auch das Hochland nach dem Innern zu bietet allem Anscheine nach nichts Merkwürdiges dar. Scherm Ub'hur selbst ist eine Einfahrt, ungefähr 8 englische Meilen lang und an den verschiedenen Stellen ¼ Meile bis etwa 450 Fuß breit. Landwärts grenzt daran eine Sumpfgegend, die sich nach dem Bericht der Araber mehrere englische Meilen weit ins Innere erstreckt. Nach d'Anville's Karte ergießt sich der Fluß Baetius, den Ptolemäus in diese Gegend setzt, in die Bai von Ub'hur. Wir stellten dort Untersuchungen an, fanden aber, daß nur zu Zeiten ein Gießbach einströmt, der aus dem Innern kommt[173]). Der Ankerplatz

172) Man s. das Nähere B. 1, S. 182.

173) Ub'hur oder Ob'hor, ابحر bei Niebuhr Beschr. von Arab. S. 357, scheint allerdings die Stelle zu seyn, wo die Alten einen Fluß einmünden lassen, den Ptolemäus Baetius nennt. Er durchströmte das Land der Debae, *Δέβαι* (bei Ptolem. eine Ortschaft Thebae) und führte Goldsand mit sich, von dessen Ablagerung die Ufer an der Ausmündung des Flusses erglänzten, ohne daß jedoch

ist an der Nordseite, eine halbe englische Meile vom Eingange und etwa 600 Fuß nach der Innenseite von einer Felsenspitze, die man so nahe als möglich umfahren muß. Diese Spitze ausgenommen, die sich leicht unterscheiden läßt, ist sowohl das Innere der Bai als das Ufer am Eingange ganz gefahrlos.

Kein früherer Reisender hat, soviel ich weiß, bemerkt, daß die arabischen Taucher in diesem Meere bis zu einer außerordentlichen Tiefe untertauchen. Nirgends in der Welt wird wohl dies schwierige Geschäft mit gleicher Verwegenheit betrieben, wie hier. Man hat viel Uebertriebenes von den Perlfischern im persischen Golf erzählt; aber ich kann versichern, — und ich spreche als Augenzeuge, — daß die dortigen Taucher selten tiefer als 11 oder 12 Faden gehn und dann immer sehr erschöpft sind. Hier dagegen tauchte unser alter Steuermann Serur, dessen ich schon Erwähnung gethan habe, wiederholt bis zur Tiefe von 25 Faden, ohne das geringste Zeichen von Unbehaglichkeit zu verrathen. Vor einigen Jahren versank mitten in den Untiefen vor dem Hafen von Dschidda ein Fahrzeug bis zu 19 Faden Tiefe, und der alte Mann besuchte dasselbe mehrere Tage hinter einander, indem er jedesmal

---

dieses Gold von den Einwohnern genutzt worden wäre. Diese und ähnliche Nachrichten siehe bei Diodor 3, 45, Strabo XVI. S. 1123, Agatharch. S. 59. vgl. Mannert's Geograph. VI, 1. S. 45. Wie die alten Schiffer Glimmer für Goldsand ansahen, so sahen sie in dem etwas tiefen Einschnitte bei Ub'hur mit der dahinter liegenden Sumpfgegend, in welche zur Regenzeit ein Strom von Bergwassern einmündet, einen ordentlichen Fluß. Nannte man doch die Bai noch in neuerer Zeit zuweilen Charles *River*, und Niebuhr (R. I. S. 269) sagt ausdrücklich: „Hier geht ein schmaler Meerbusen weit ins Land hinein, den man anfangs für einen Fluß halten könnte."

lange genug unter Wasser blieb, um die kupfernen Riegel von den Balken loszusägen. Auch hat derselbe oft die Tiefe besucht, um schwarze Korallen oder Juser, eine Art Neophyten[174]), zu sammeln, die sich in der Nachbarschaft von Dschidda und Jembo' finden. Seine Söhne sind gleichfalls erfahrne Schwimmer und Taucher. Ich habe öfter gesehen, wie sie auf dem Wasser schwammen, ein Geldstück erwartend, das jemand vom Schiffe ihnen zuwerfen wollte, und wie sie dies stets erhaschten, ehe es noch den Grund erreichte. Bei warmem Wetter sieht man die jungen Taucher oft in ihrer Kunst sich um die Wette üben und nicht eher ablassen, als bis ihnen das Blut aus Augen, Ohren und Nase dringt. Eine noch strengere Probe haben sie zu bestehn, ehe sie als ordentliche Kunstgenossen betrachtet werden, was kaum eher geschieht, als bis ihnen das Trommelfell im Ohr zerrissen ist. Einer von diesen amphibienartigen Jungen, kaum dreizehn Jahr alt, konnte bis zur Tiefe von 25 Faden tauchen. Der alte Serur, der Vater, hat nicht selten 30 Faden Tiefe erreicht, und einmal erbot er sich gegen eine schwere Wette, aus 35 Faden Tiefe Schlamm vom Boden zu holen. Es ist mir von glaubwürdigen Leuten berichtet, daß er dies Kunststück wirklich ausgeführt habe; ich selbst sah ihn bis zu 30 Faden tauchen. Die einzige Unterstützung, deren er sich dabei bedient, ist ein Stein, der an einen Strick gebunden wird; auf den erstern setzt er den Fuß, und der Strick wird, wenn er untertaucht, so schnell als möglich hinabgelassen. Ein Ruck an demselben ist das Zeichen, daß er sein Geschäft in der Tiefe vollbracht hat, und sofort wird er heraufgezogen. Weder der Vater noch die Söhne schienen

174) Nach Bruce I, 261 ein Keratophyt, der auf dem Grunde des Meeres wächst. Vgl. Burckh. Arab. S. 55.

große Furcht vor den Haifischen zu haben[175]), obwohl der alte Mann am Arme die Narbe einer tiefen Wunde zeigte, die er im Kampfe mit einem solchen Ungeheuer davongetragen hatte. Zwischen den Riffen sind sie hie und da so häufig und so gefräßig, daß der große Korallenfisch (coral-fish), den wir bisweilen auf dem Grunde angelten, von ihnen entzwei gebissen war, ehe wir ihn heraufgezogen hatten. Dort mußte Serur nicht selten untertauchen, um den Anker loszumachen, aber er scheute sich nie davor; er bewaffnete sich nur mit einem Messer, das an seinem Handgelenk mittelst einer Schlinge befestigt wurde, und so stürzte er sich furchtlos auf den Grund. Wir dürfen meines Erachtens nicht immer unbedingt glauben, wenn wir so oft hören, daß ein einzelner Mann einen Haifisch getödtet haben soll; denn diese Thiere haben außerordentliche Kraft und Schärfe des Gesichts, sonst würden sie den raschen Korallenfisch nicht so leicht packen können. Der Haifisch ist auch merkwürdig wegen seines zähen Lebens außerhalb des Wassers. Als wir in der Nähe von Dschidda an einer Bank lagen, zogen unsre Matrosen ein solches Thier an Bord, und als es auf dem Verdeck lag, schlug es einer von ihnen mit einer schweren Hebestange mehrmals auf den Kopf. Der Fisch blieb dann eine Viertelstunde lang liegen, bis es den Leuten einfiel, ihm die Haut am Rükken zu durchbohren und das Brett von einer Tonne durch das Loch zu stecken, damit er so, wieder ins Wasser geworfen, nicht untersinken konnte. Die Matrosen sagen

---

175) Serur's Behauptung mag wirklich nicht ganz ohne Grund seyn, daß diese Thiere die Eingebornen mit ihrer schmutzig braunen Haut selten anfallen, wogegen ein weißer Europäer ihrem Gaumen eine wahre Lockspeise zu seyn scheint.

Wellsted.

dann, er sey „spritsail-yarded.“ Bei dieser ganzen Operation gab er nicht das geringste Lebenszeichen von sich; aber sobald er ins Wasser kam, machte er zu unserm nicht geringen Erstaunen heftige Bewegungen, um auf den Grund zu gehen. Da ihm dies nicht möglich war, so schwamm er noch mehrere Stunden lang um das Schiff herum. Die natürliche Antipathie des Seemann's gegen diesen seinen gefräßigen Feind kann solche grausame Behandlung des Thieres erklären, aber nicht entschuldigen. Die Matrosen pflegen die Haifische See-Advocaten (sea-lawyers) zu nennen.

Von Dschidda bis in die Gegend von Akaba zieht sich eine Reihe von dürren und nackten Bergen. Sie bildet einen Theil der großen Gebirgskette, welche fast ganz Arabien umschließt. An einigen Stellen nähert sie sich der Küste und erhebt sich dann in immer höher ansteigenden Rücken, je weiter sie sich vom Meere entfernt. Bei hellem Wetter sind diese Berge aus einer Entfernung von 40 bis 70 englischen Meilen zu sehen; die höchsten unter ihnen sind die schon beschriebenen Dschebel Ssub'h, Dschebel Radhwa und die Höhen von Moweilih. Die übrigen haben so wenig Bemerkenswerthes in Ansehn und Gestalt, daß ich es kaum für nöthig hielt, sie einzeln zu beschreiben. Ueber den Character der von der Küste entlegneren Gebirgsreihen hatten wir wenig Gelegenheit uns ein genaueres Urtheil zu verschaffen, außer daß ihre schroffen und zackigen Umrisse uns schließen ließen, daß sie zur Granit-Formation gehören. Die in der Nähe des Forts von Wedsch'h — die einzige Stelle an dieser Küste, wo wir so weit ins Innere vordringen konnten — waren von dunklem Granit mit Adern von weißem Quarz, welche in wagerechter Richtung hindurchliefen. Viele von den der Küste näher stehenden Bergen bestehen aus Kalk-

stein und bilden eine zusammenhängende Masse von fossilen Seestoffen, während diejenigen, welche den eigentlichen Saum der Küste ausmachen, Hügel von hellfarbigem Sandstein sind, vor welchem und in welchem Muscheln und Korallen in großer Menge eingelagert sind. Der außerordentliche Ueberfluß an Korallen im rothen Meere ist bekannt genug; sie bilden hier die ausgedehntesten Riffe, und zugleich machen sie einen reichlichen Bestandtheil einiger der höchsten Berge aus.

Zwischen den Bergen und der Küste läuft ein Streifen Tiefland von ungleicher Breite, welches die Araber mit dem Namen Tehâma bezeichnen, meist wüst und unfruchtbar, und nur an wenigen Stellen kümmerlich bebaut [176]). Der Küstenrand nordwärts von Jembo' hat eine mäßige Erhebung, nämlich zwischen 50 und 100 Fuß, und ist ohne eigentlichen Strand; südwärts ist er sandiger und nicht so hoch. Die Einfahrten und Häfen der erstern Strecke kann man Buchten nennen, auf der letztern sind es mehr Lagunen. In jedem dieser Ufereinschnitte hat, wie wir das immer bemerkten, ein aus dem Innern kommendes Thal seine Ausmündung; und in einigen Fällen zeigten sich in dem untern Theil dieser Thäler deutliche Spuren, daß sie Strombetten gewesen, immer fanden wir in ihnen wenigstens Anzeigen von früher vorhanden gewesenem

176) Tehâma تهامة bezeichnet ein heißes, niedriges Küstenland zwischen dem Meere und den nach dem Innern ansteigenden Gebirgen. Die arabischen Geographen benennen daher zuweilen auch die Küste von Jemen so, und zwar die südliche sowohl als die westliche (s. z. B. Rommel, Abulf. descr. Arab. p. 22), vorzugsweise aber das Küstenland von Hidschâs, so daß selbst Mekka bisweilen dazu gerechnet wird. Der Gegensatz davon ist Nedschd نجد Hochland.

nem frischen Wasser. Es ist daher vermuthet worden, jene Einschnitte und Buchten seyen dadurch entstanden, daß diese einströmenden Gewässer entweder die Korallen zerstörten, wenn solche bereits vorhanden waren, oder deren Bildung von vornherein verhinderten[177]).

Von Jembo' südwärts bis Dschidda besteht die Küste aus Sandbänken mit einer Grundlage von Korallen; dabei ist sie eingefaßt von Riffen, die fast parallel mit ihr laufen und an manchen Stellen mit ihr zusammenhängen. Auch die hier befindlichen Einfahrten oder Scherm's, wie sie bei den Eingebornen heißen, wurden bei unsrer Vermessung auf den Karten verzeichnet; aber es möchte bei der natürlichen Beschaffenheit dieser Küste schwierig, wenn nicht unmöglich seyn, dieselben ohne die Beihülfe eines Lootsen herauszufinden. Den Eingebornen ersetzen sie einigermaßen den Mangel besserer Ankerplätze; auch liegen sie in so verhältnißmäßiger Entfernung von einander, daß sie für die den Meerbusen auf und ab fahrenden Boote passende Haltpunkte abgeben. Hier und da sind sie in zu großen Zwischenräumen von einander entfernt, und in diesen Fällen sehen sich die Araber genöthigt, an den Riffen anzulegen, was immer mißlich ist. Jene Einfahrten müßten uns wichtig werden, wenn kleine Dampfschiffe diesen Weg machen sollten; und auch andere Schiffe möchten Veranlassung haben, sie zu besuchen, da sie dort leicht frisches Wasser, Lebensmittel und Brennholz einnehmen können. Die Riffe in diesem Theile des rothen Meeres bilden entweder Streifen mit Tiefwasser ohne Ankergrund, oder es sind Untiefen von 10 bis 15 Faden. Sie laufen meistens in gerader Richtung, nur daß sie öfter durch die zu beiden Sei-

177) Es ist dies namentlich Rüppell's Theorie. S. dessen Reise in Abyssinien I. S. 140 ff.

ten vorragenden kurzen Aeste mehr eine Schlangenform bekommen. Ihre Länge ist verschieden von 450 Fuß bis zu 2 oder 3 englischen Meilen; nur selten sind sie noch länger. Es ist bemerkenswerth, daß wir, Wind und Wetter mochten seyn welche sie wollten, niemals an diesen Riffen eine starke Brandung gewahrten. Der Grund davon liegt wohl — wenn ich eine Vermuthung darüber wagen soll — vielleicht darin, daß die Korallen an den äußeren Theilen der Riffe poröser sind und ästiger, so daß sich die Gewalt der See an ihnen bricht, etwa in der Art, wie wenn eine Wassermasse gegen ein Sieb geworfen wird. Aber was auch die Ursache seyn mag, auf alle Fälle ist es in practischer Hinsicht wichtig, daß der Seemann die Thatsache kenne und beachte; sonst wird er sich, wenn er über Nacht gegen diese Riffe ansteuert, leicht verleiten lassen, ihnen zu nahe zu kommen, weil er noch keine Brandung bemerkt. Eine Karte kann dem Schiffer nur die äußere Begrenzung dieser Felsengruppen angeben, und darauf waren wir daher auch vorzugsweise bedacht; innerhalb derselben muß ihn sein Auge leiten als der einzige und beste Lootse.

Im nördlichen Theile des Meeres hatten die Riffe während der warmen Jahreszeit vom Mai bis zum October ungefähr zwei Fuß weniger Wasser über sich, als in den andern Monaten des Jahres. Die Ursache davon liegt in der Einwirkung der Nordwinde, welche in jener Jahreszeit durch die ganze Länge des Meeres herrschen und das Wasser beständig nach Süden treiben. Wenn dagegen die Südwinde anfangen, die vom October bis zum Mai vorherrschen, so verändert jene Strömung ihre Richtung, indem sie mit Heftigkeit den Rückweg nimmt. Das Wasser häuft sich daher im Norden und steigt um ein Beträchtliches. So hatte nach unsrer Beobachtung auch ein gelegentlicher Südwind in den Monaten, wo eigentlich die

Nordwinde herrschen, für kurze Zeit dieselbe Wirkung, und das Wasser sank erst dann zu seinem gewöhnlichen Stande, als wieder Nordwind eintrat.

Es ist eine Frage von Wichtigkeit, ob ein kleines Dampfschiff, wenn es durch Nordwinde verhindert wird, auf der Mitte dieses Meeres hinaufzufahren, seinen Weg durch den Canal zwischen den Riffen und der Küste nehmen kann. Mit Ausnahme weniger offner Stellen läuft eine ununterbrochene Reihe von Riffen fast parallel mit der Küste die ganze arabische Seite des Meeres entlang. In dem Raume zwischen der äußeren Begrenzung dieser Riffe und der Küstenlinie giebt es unzählige abgerissene Korallenfelsen und Korallenbänke, mit tiefen Canälen dazwischen, welche beständig von den Küstenfahrzeugen der Eingebornen durchschnitten werden. In diesen Canälen hat man stets ruhiges Wasser, und in der Nähe der Küste wehen oft gelinde Land- und Seewinde, wenn man auf der Mitte des Meeres starken Nordwest oder Süd hat. Diese Korallenbänke haben eine merkwürdige Kraft, den Wind aufzuhalten und seine Gewalt zu vermindern. Gar oft hat man die Beobachtung gemacht, daß ein Luftzug, der sich vom Meere her erhob, fast eine Stunde lang anstand, ehe er über eine solche Bank hinwegging; und eben so oft bemerkten wir, daß, wenn wir auf der einen Seite eines Riffs nahe der Küste mit schönem Landwinde fuhren, auf der andern Seite ein frischer Seewind in entgegengesetzter Richtung wehte. Was sich also gegen eine Passage innerhalb der Riffe einwenden läßt, besteht nur in den zwei Puncten, daß das Schiff daselbst jede Nacht vor Anker liegen muß, und daß die vielen Klippen die Fahrt hier vielleicht gefährlicher machen würden, als sie es nur immer außerhalb derselben seyn konnte. Auf alle Fälle müßte man diesen Weg nur wählen bei heftigen conträren Winden auf der

Mitte des Meeres, wo man viele Kohlen verbrauchen und doch nicht rasch vorwärts kommen würde. In dem inneren Canal würde dann das Schiff die unruhige Bewegung des Meeres und namentlich die beständige Strömung, welche dort unabänderlich der Richtung heftiger Winde folgt, ganz vermeiden und täglich vielleicht einen Weg von 50 bis 60 englischen Meilen zurücklegen können. Was die andere Einwendung gegen diese innere Passage betrifft, so muß ich zugeben, daß es auf den ersten Blick nicht leicht ist, sich von dem Gedanken an die Gefahr loszumachen, wie ihn die Nähe der Felsenklippen natürlich eingiebt; auf der andern Seite aber wird es dem Schiffer auch durch die stetige Klarheit des Wassers leicht gemacht, die Klippen zu erkennen und zu umgehen, besonders mit einem Dampfschiff. Vorausgesetzt auch, dasselbe wäre so unglücklich, gegen die Klippen zu stoßen, so folgt damit noch gar nicht, daß es wesentlichen Schaden nimmt; denn der Fall kommt bei den großen schlecht gebauten Bagala's, die zuweilen 200 Tonnen fassen, nicht selten vor. In Indien gebaute Schiffe haben in dieser Hinsicht schon einen entschiedenen Vorzug. Uebrigens ist von Dschidda aufwärts die Möglichkeit der Passage in dem innern Canal an der arabischen Küste bereits erwiesen, da der Palinurus dieselbe zweimal ohne Unglücksfall vollendet hat.

Ich will nun die Aufmerksamkeit des Lesers noch auf das Klima und die Naturerzeugnisse dieses Theils von Arabien lenken. Obwohl die Küste von Hidschâs für ungesund verschrieen ist, so machten wir doch, auf unserm Schiffe wenigstens, keine Erfahrung der Art. Unter unsrer Schiffsmannschaft, die aus 25 Europäern und 45 Orientalen bestand, kam während unsres Aufenthalts an dieser Küste auch nicht ein einziger Todesfall vor. Die Temperatur ist in Vergleich mit der des persischen Golfs

gemäßigt; in der Nähe der Küste, wo die Winde nur schwach wehen und zu Zeiten gänzliche Windstille ist, hat die Luft gewöhnlich mehr Wärme als auf der Mitte des Meeres, wo die herrschenden Winde selten aussetzen. Der Nordwest ist kühl und erfrischend, die Südwinde aber sind feucht, schwül und ungesund. Während die letztern vorherrschen, im September und October, ist die Feuchtigkeit der Luft auch an den heißesten Tagen sehr groß, und der starke Thau des Nachts wird besonders lästig, wenn Alles unter freiem Himmel schlafen muß. Die Nordwestwinde sind daher in dieser Jahreszeit vorzugsweise willkommen, da sie einen plötzlichen und wohlthuenden Wechsel in der Atmosphäre hervorbringen. In den oberen Gegenden des Meeres ist die Atmosphäre während der Periode der Nordwinde ungewöhnlich rein, so daß man jeden Gegenstand deutlich erkennt in dem Augenblick, wo er sich über den Horizont erhebt. Wir konnten hier bei unsern Vermessungen oft Berge als feste Puncte benutzen, die mehr als 100 englische Meilen entfernt waren. Der Purpur, womit sie dann sich färben, verleiht ihren zuvor so düstern und rauhen Formen eine Schönheit und Weichheit, die ihrem natürlichen Character eigentlich ganz fremd ist. Bei Tage wirft ein wolkenloser Himmel seine tiefblaue Färbung über das Meer, welches dann heller und durchsichtiger ist, als das ruhige Mittelmeer. Wenn es aber, was so häufig geschieht, durch Stürme gepeitscht wird, dann erheben die Wogen ihre schneeweißen Kämme, und leuchten und funkeln in den Sonnenstrahlen, als wenn sie beständig in dieser wilden Bewegung verharrten, und steigen hoch auf, und verschwenden ihre Wuth an den zahllosen Riffen, womit die Küsten eingefaßt sind. Die Nächte sind gleichfalls hell und klar, und das Sternenheer des Himmels glänzt in einer dem Nordländer ungewohnten Pracht, so daß mir

oft genug hier, nahe dem Vaterlande Hiobs, das Wort des heiligen Dichters [Hiob 38, 31] in den Sinn kam: „Kannst du die Bande der sieben Sterne knüpfen, oder die Fesseln des Orion lösen?“

Obgleich das Beri-Beri keineswegs unter den Arabern selbst herrschend ist, so haben doch in den letzten Jahren wenig Schiffe das rothe Meer besucht, ohne daß die Mannschaft derselben bedeutend von diesem Uebel gelitten hätte. Daß wir davon verschont blieben, haben wir wohl dem guten Wasser und den frischen Lebensmitteln zu danken, womit wir unsre Leute stets versahen. Ruhr, Fieber und Beingeschwüre sind in Jembo' und Dschidda sehr häufig. Es pflegen besonders während der Pilgerzeit viele Krankheiten zu herrschen, sowohl an der Küste, als zu Mekka selbst. Die ungesunde Lage dieser Stadt, die schlechte Beschaffenheit des Wassers und die Reisestrapatzen, wie auch der ungewohnte Wechsel der Kleidung bei Anlegung des Ihrâm oder Pilgerkleides — alles bringt hier häufige und gefährliche Krankheiten zuwege. Aber unerhört war die Sterblichkeit, als im J. 1831 zum ersten Male, soviel man sich erinnerte, die Cholera dort einkehrte. Ein paar Fälle waren schon vor der Pilgerzeit vorgekommen, und die Araber meinten, sie sey aus Indien eingeschleppt; aber gerade als die ganze Masse der Pilger versammelt war, erreichte sie ihren höchsten Standpunkt, und sie soll beinahe die Hälfte der Gesammtzahl derselben hingerafft haben. Die Gouverneure von Mekka und von Dschidda, sowie der Pascha, der die syrische Karawane führte, und mehrere andere Personen höheren Ranges gehörten zu ihren Opfern; man konnte die Todten gar nicht mehr einzeln beerdigen, sondern grub große Löcher, in welchen die Leichen zu Hunderten verscharrt wurden. Viele von den Pilgern waren durch den plötzlichen Schrecken so betäubt, daß sie

wie gebannt in der Stadt blieben, während Andere sie eilig verließen; und ein paar Wochen lang sah man die Straße von Mekka nach Dschidda mit Todten und Sterbenden wie bestreut. Die Seuche folgte den Pilgern auf ihrem Wege die Küste hinauf und ergriff nach und nach die Bewohner von Jembo', Sues und Kairo, so daß wir an den Landungsplätzen der Pilgerboote eine Menge frischer Gräber fanden.

Bei kühlem Wetter ist der Himmel über dieser Küste meistens hell und wolkenleer. Im Allgemeinen ist jedoch kein Mangel an Regen; er fällt besonders in den Monaten November, December und Januar. In dieser Hinsicht unterscheidet sich das Klima von dem Aegyptens, wo der Regen so selten vorkommt, außerordentlich, obwohl der Abstand beider Küsten nur etwa 160 englische Meilen beträgt. Durchschnittlich ist hier nur Ein Jahr unter vieren ein dürres Jahr. In der Regenzeit ergießen sich die Gewässer mit großer Heftigkeit von den Bergen, und fast überall an der Küste sieht man die Spuren solcher Regenströme. Nebel sind in Dschidda und dessen Nachbarschaft nichts Ungewöhnliches, weiter nördlich dagegen bemerkt man solche selten.

Die Beduinen, die diese Küste von Hidschâs bewohnen, unterscheiden sich in ihren Gewohnheiten und socialen Verhältnissen nur wenig von denjenigen, welche die Wüsten im Innern des Landes durchwandern. Aber was die Leibesformen betrifft, so fand ich zwischen den Arabern von Hidschâs und den Beduinen in der Nähe der arabischen Küste des persischen Golfs eine bedeutende Verschiedenheit. Characteristisch ist bei den letztern ein fast ovales Gesicht, schwarzes Haar, meist kurz geschoren, schwarze Augenbrauen, und eine glatte Haut, um etwas heller als die der Eingebornen von Indien. Die in Hidschâs dage-

gen sind mager, aber von rüstigem Aussehn und von kleinerer Statur, die Form des Gesichts länglichter, die Wangen hohl, und die Haare (mit Ausnahme von zwei langen Locken zu beiden Seiten, worauf sie viel Sorgfalt verwenden) herabhängend bis auf die Mitte des Leibes. Die Farbe ihrer Haut ist lichter und nicht von so gesunder Glätte. Der Ausdruck ihres Gesichts ist unangenehm und oft bübisch. In ihrer Lebensweise sind sie, wie es die Nothwendigkeit mit sich bringt, sehr enthaltsam. Einige Datteln, ein paar gesalzene Fische, ein Schluck Wasser, und gelegentlich eine Schaale Kaffee — das ist ihre Nahrung. Wenn hierzu bei festlicher Veranlassung ein geschlachtetes Schaf kommt mit etwas Reis oder ungesäuertem Brod, so sind das alle Leckerbissen, die sie irgend kennen. Nur Honig kann man noch als vielgebrauchtes Nahrungsmittel hinzufügen. Die Bienen bauen sich in den Felsenklüften an und finden Nahrung in den aromatischen Kräutern, woran der nördliche Theil von Hidschâs Ueberfluß hat. Im Koran wird des Honigs als einer gesunden und nahrhaften Speise gedacht[178]); er war eine Lieblingsspeise Muhammeds. So nähren sich die Araber in den Dörfern und Städten an der Küste; noch mißlicher aber und dürftiger steht es mit der Kost der Beduinen, die mit ihren Kameelen auf die Wanderung ziehen. Man hat mir gesagt, daß sie eine Reise von zehn bis zwölf Tagen unternehmen, ohne etwas von Nahrungsmitteln mitzunehmen, außer einem Beutel voll kleiner Kuchen, die aus Weißmehl und Kameel- oder Ziegen-Milch gebacken sind, und einem Schlauch mit Wasser. Ein solcher Kuchen wiegt etwa 5 Unzen. Zwei davon und ein Schluck Wasser, letzteres zweimal binnen vierundzwanzig Stunden, ist alles, was sie dann genießen. Aber so gedul-

178) Koran 16, 71.

dig sie sich in diese magere Kost fügen, so verfallen sie doch, sobald sich Gelegenheit dazu findet, sehr leicht in das andere Extrem und erscheinen dann als die gefräßigsten Menschen.

Ihre Wohnungen sind entweder kleine Hütten aus starkem Gras und Rasenstücken, wie z. B. in Râbegh, oder Zelte, wie in Ainune und an der Hassâni gegenüberliegenden Küste. Die Zelte bestehen aus groben Tuch-Dekken, die über einige Stäbe geworfen werden und gegen große Hitze und Kälte nur wenig Schutz gewähren. Um sich gegen die starken Nordwinde zu schützen, baut man die Hütten gewöhnlich hinter einem Hügel oder unter Bäumen und in der Nähe von Weideplätzen. Ihre Waffen sind ein 8 Fuß langer und an beiden Enden zugespitzter Speer, eine Dschenbie d. i. ein großer halbcirkelförmig gekrümmter Dolch mit breiter Klinge[179]), eine Luntenflinte mit außerordentlich langem Laufe, und zuweilen ein langer doppelschneidiger Säbel. Nur wenige, außer den Schechs, scheinen Pistolen zu besitzen.

Auf der arabischen sowohl als an der nubischen Küste fanden wir eine Race von Fischerleuten, die mit dem allgemeinen Namen der Hutêmi bezeichnet werden[180]), und die ich nach ihrer ganzen Erscheinung für Nachkommen der von Diodor so genau geschilderten Ichthyophagen oder Fischesser halten möchte. Man trifft sie in verschiedenen Theilen von Hidschâs, und in der Nähe von Leyt[181]), südlich von

179) Vgl. B. I. Anm. 15.

180) Burckhardt erwähnt dieses weitverbreiteten Stammes oft und schreibt den Namen هتيم, R. in Arab. S. 649. 683. 685; R. in Syrien S. 771; Beduinen u. Wahhab. S. 316. 603.

181) So Wellsted; auf Burckhardt's Karte Leyth, vermuthlich ليث.

Dschidda, haben sie einige große Lager. Wo wir irgend solche Leute sahen, fanden wir sie zu kleinen Haufen an der Küste herumziehend, um sich ihre kümmerliche Nahrung an Fischen einzusammeln. Die Aermeren von ihnen fangen ihre Beute einzeln ein zwischen den Klippen oder am Strande; die Wohlhabenderen besitzen Boote und fahren mit diesen von Ort zu Ort, indem sie großentheils sich mit derselben Nahrung, wie jene, begnügen und nur durch den Erlös ihrer Perlen sich hin und wieder eine Abwechselung verschaffen. Nur in ihrer unsteten Lebensweise gleichen die Hutêmi den Beduinen der Wüste; sie sind mager, schmutzig, feig und haben nichts von den Characterzügen der letztern. Es geht unter den Beduinen eine sonderbare Sage um über diese Menschenrace. Der Prophet Muhammed, so erzählen sie, sprach auf einer Reise an der Küste in einem ihrer Lager ein und sah dort zu seinem großen Erstaunen, daß bei einem Gastmahle unter den Speisen ein Hund mit aufgetragen wurde. Im höchsten Unwillen hierüber gebot er seinen Anhängern, diese unreine Menschenclasse zu meiden und in alle Zukunft mit ihnen weder zu essen, noch sich ehelich oder sonstwie mit ihnen zu verbinden. Demzufolge ist dieser Stamm bei den Beduinen der Wüste so verachtet und verhaßt, daß sie behaupten, einen Hutêmi zu berühren sey ebenso schimpflich, als ein Frauenzimmer zu mißhandeln. Es wäre gut, wenn sie diesen Grundsatz auch in Betreff des Eigenthums dieser Leute befolgten; aber das eignen sie sich zu, wo sie immer können. Um sich vor solcher Beraubung zu schützen, stellen sich manche Familien der Hutêmi unter den Schutz der Schechs, die an der Küste wohnen, was dann auch respectirt wird. Auch in den Gesichtszügen sind sich die Beduinen und Hutêmi's nicht ähnlich. Die der letzteren sind schärfer, die Wangen hohl und die Augen tiefer im Kopfe liegend. Die Nase hat die Form einer langen

dünnen Adlernase; das Kinn ist auffallend breit, und der ganze Ausdruck ihres Gesichts schwerfällig und dumm. An jener Breite des Kinn's konnten wir sie gewöhnlich erkennen. Eine andere Eigenthümlichkeit bemerkt man an ihrem Haar, das sie bis zu einer ziemlichen Länge wachsen lassen; es ist eigentlich schwarz, spielt aber an einigen Stellen, wie es scheint durch Einfluß der Sonne und des salzigen Seewassers, in ein helles Roth über. Die ärmliche Nahrung, das stete Zusammenpressen ihrer Glieder bei ihrem Geschäft und der Einfluß der Elemente, dem sie dabei stets ausgesetzt sind, reichen freilich hin, um ihr Aeußeres zu verunstalten und es so noch weiter von der kräftigen Gestalt des Beduinen zu entfernen.

Diejenigen von ihnen, welche Boote besitzen, führen ihre Zelte mit sich herum, die gewöhnlich nichts weiter sind als Kemli's[182]), über ein paar Stäben ausgebreitet und so in einer Vertiefung oder hinter einer Klippe aufgestellt; die Andern dagegen, die nichts der Art besitzen, sind oft ganz nackt und suchen fast nur in Höhlen und Felsenklüften Schutz. In den Zelten halten sich Weiber und Kinder auf, und überhaupt besitzen sie kaum etwas Anderes, als Boote, Fischerwerkzeuge und Netze, ein paar Ziegen oder Schafe, und einen Stein, um das schlechte Getreide zu zerreiben, das ihnen die Habsucht der Araber käuflich überläßt. Ihre Weiber gehen unverschleiert, und ich habe Grund zu glauben, daß dieselben, sey's aus Furcht oder nach gewohnter Sitte, ihre Gunst den Arabern, die sie verlangen, niemals versagen.

Auf der nubischen Küste nahe bei Mersa Hilêb[183]) streifte ich eines Tages in einiger Entfernung von dem Schiffe

182) S. B. 1 Anm. 71.

183) S. unten Cap. 17.

umher und traf unerwartet auf eine Gruppe von Hutêmi's, einen alten Mann, eine Frau, und ein junges Mädchen. Der erstere ging vollkommen nackt, und die letztern trugen nur soviel Bekleidung, als der Anstand mindestens erforderte. Anfangs waren sie sehr beunruhigt und warfen sich mir zu Füßen, allen Ernstes um Schonung ihres Lebens bittend. Als sie sahen, daß ihnen kein Leid geschehen sollte, überredete ich sie, daß sie mich nach dem Schiffe hin begleiteten. Nie sah ich das leibhaftige Elend so vor mir, wie in dieser Gruppe. Ihr Boot war die Woche zuvor auf den Schildkrötenfang ausgelaufen, und in den letzten drei Tagen hatten sie nichts genossen als rohe Schalthiere, die sie am Strande aufgesammelt. Mit der größten Gefräßigkeit verzehrten sie, was wir ihnen reichten, und den Reis aßen sie ganz roh. Ich bemerkte, daß ihnen von dem Wühlen im Sande, wenn sie ihre Nahrung suchten, die Nägel an den Fingern fast gänzlich abgestoßen waren.

Die Wirkung ihrer widrigen Lebensweise zeigt sich an ihnen schon im frühen Alter. Als Knaben sind sie oft sehr hübsch; aber schon im zwanzigsten Jahre bekommt ihr Gesicht Falten, und schwerlich erreichen Viele von ihnen ein hohes Alter. Ihre Kleider werden selten gereinigt und nie eher abgelegt, als bis sie in Fetzen zerfallen, und ihre Unreinlichkeit ist ekelhaft. Es giebt daher unter ihnen viele Hautkrankheiten, die durch die schlechten Nahrungsmittel nur noch mehr befördert werden. Burckhardt giebt eine günstigere Schilderung von diesem Stamme; aber er hat nicht die Gelegenheit gehabt, ihn so genau kennen zu lernen, wie ich[184]).

---

184) Wellsted führt zur Vergleichung mit dem, was er über die Hutêmi berichtet hat, die Schilderung der Ichthyophagen bei Diodor an, um die Identität beider Volks-

Dreizehntes Capitel.

Die Mekka-Pilger und der Handel von Dschidda.

Man berechnete, daß in diesem Jahr, 1831, aus den ägyptischen Häfen 20,000 Pilger in dem heiligen Gebiet von Mekka anlangten. Die aus Habessinien, Nubien und dem innern Afrika schiffen sich meist in Moßawwa, Sewakin und Koßeir ein, die aus der Türkei und den Barbaresken-Staaten dagegen in Sues. In diesem letztern Hafen waren so vom Januar bis zum Juli ungefähr 70, und in Koßeir 50 Boote mit dem Uebersetzen der Pilger beschäftigt. Die Anordnungen, welche Mohammed Ali in den verschiedenen Häfen in Betreff der Einschiffung, der Ueberfahrt und Ausschiffung der Pilger gemacht hat, sind heilsam und verständig. Jedem Fahrzeug ist in Gemäßheit seiner Größe die Zahl der aufzunehmenden Passagiere bestimmt, die es nicht überschreiten darf. Manche Boote machen die Reise während dieser Zeit einige Male. Um Verwirrungen und Ungebührlichkeiten vorzubeugen, werden die Pilger in der Reihe, wie sie ankommen, in ein Register eingetragen und in derselben Reihe eingeschifft. Der Betrag des Ueberfahrtgeldes läßt sich nicht auf eine bestimmte Summe bringen, da jeder nach Maaßgabe sei-

---

stämme darzulegen. Diodor sagt unter andern (3, 15 ff.), daß die Ichthyophagen am arabischen Meerbusen zum Theil ganz nackt gehen und in Klüften ganz nahe am Meeresufer wohnen; daß sie rohe Barbaren sind und Weiber- und Güter-Gemeinschaft haben; daß sie sich fast allein von Fischen nähren und, wenn sie diese nicht haben können, Schalthiere essen; daß sie kein hohes Alter erreichen u. s. w. Schließlich bemerkt Wellsted, daß sie auch von arabischen Schriftstellern erwähnt werden.

ner Mittel zahlt; bei den Pilgern der mittlern Klasse mag es im Durchschnitt 6 Dollars für die Fahrt von Sues aus und 4 Dollars von Koßeir betragen. Die Pilger besorgen sich selbst Lebensmittel und Trinkwasser, indem sie alles an den verschiedenen Ankerplätzen von den Beduinen kaufen, die immer Schafe und Ziegen herbeibringen, wenn sie Boote ankommen sehn. Wegen des Wassers kommen sie, da immer nur auf 3 oder 4 Tage Vorrath eingenommen wird, nicht selten in große Noth, wenn die Boote durch widrige Winde an Stellen aufgehalten werden, wo kein Wasser zu haben ist.

Die Methode, welche die Schiffer bei ihrer Fahrt längs der arabischen Küste auf der oben S. 195 beschriebenen innern Fahrstraße beobachten, ist folgende: — Sie gehen unter Segel, sobald die Sonne so hoch steht, daß sie die zahlreichen Klippen in dem Canal deutlich genug unterscheiden können; ein günstiger Landwind unterstützt und beeilt ihre Segelfahrt. Sowohl wenn sie das Meer heruntergehen, als wenn sie aufwärts fahren, werfen sie regelmäßig um 3 Uhr Nachmittags schon Anker, und sind überhaupt so wenig darauf bedacht, das Ende ihrer Reise zu erreichen, daß sie sogar, wenn sich gegen diese Zeit hin ein conträrer Wind erhebt und sie fürchten läßt, den nächsten Ankerplatz um ein paar Stunden später zu erreichen, lieber umkehren und zu einem geschützten Punkte zurückgehen, den sie schon passirt waren, um daselbst bis zum folgenden Morgen zu liegen, sollte auch der Wind sich noch so günstig wenden. Die Boote werfen, mit Ausnahme der größten, selten Anker, sondern wenn man nahe genug an den Riffen ist, wird das Segel niedergelassen, und zwei oder drei von der Mannschaft springen über Bord mit Seilen und befestigen das Fahrzeug durch Haken an den Felsen. Ist es hart an den Strand gezogen, so gehen die

Pilger ans Land und bereiten sich ihr Abendessen. So oft eine Schwenkung gemacht werden muß, giebt es heillose Verwirrung, weil die Boote so vollgestopft sind. Am schlechtesten werden die Neger-Pilger behandelt; auch haben die Matrosen beständig mit den Türken und Maghrebîn Streit, den die letzteren oft mit Hülfe ihrer Messer schlichten. Um das Gedränge im Innern des Boots zu vermeiden, hängen manche Pilger ihre Betten, die den indischen Tschâr-pâi's[185]) ähnlich sind, außen auf unter freiem Himmel, und schützen sich durch ein übergespanntes Zeltdach.

Bei den Karawanen und auf den verschiedenen Stationen, wo sie Halt machen, giebt es immer eine Anzahl von Elenden, meist Kranken, die oft in den letzten Stadien ihrer Krankheit sind, und die, um die heiligen Städte besuchen und von da in ihre Heimath zurückkehren zu können, lediglich von der Barmherzigkeit ihrer Reisegefährten abhängen. Damit sich solche Kranke in den Hafenorten nicht zu sehr häufen, werden die Schiffer von den Gouverneuren gezwungen, einen Theil derselben aufzunehmen und kostenfrei weiter zu befördern. Aber um sich dieser Last zu entledigen, scheuen die Herren Nachoda's[186]) kein Mittel, und oft werden die Unglücklichen aus dem Boote ans Land gelockt und da zurückgelassen. Geschieht das in der Nähe eines Hafens, der seinen bestellten Beamten hat, so bringt sie dieser auf dem nächst ankommenden Boote unter; werden sie dagegen, wie das gewöhnlicher geschieht,

---

185) Dies Wort ist das persische چار پای und bedeutet eigentlich vierbeinig, daher gewöhnlich ein Reitthier, wie Pferd, Esel oder dgl.

186) D. i. Schiffsherren. S. oben Anm. 58.

an einer unbewohnten Küste ausgesetzt, so sterben sie jämmerlich durch Hunger oder Durst.

Da in dem Hafen von Dschidda die größeren Bagala's nicht nahe genug an die Stadt heranfahren können, um ihre Passagiere ans Land zu setzen, so stoßen, wenn jene am Eingang des Hafens erscheinen, sogleich kleine Boote vom Lande ab, um die Fremden aufzunehmen. Bald entwickelt sich dann eine bunte und geschäftige Scene. Stets giebt es dabei Zank und Streit zwischen den Pilgern und den Bootsleuten; denn hier, wie aller Orten, werden die neuen Ankömmlinge als gute Beute betrachtet, die man recht unbarmherzig auszubeuteln sich bestrebt. Alles sucht nun so schnell als möglich ans Land zu kommen, und die Straßen füllen sich mit einer so bunten Masse von Menschen, wie man sie in dieser Mischung kaum an irgend einem andern Orte der Welt zusammengedrängt sieht.

Der verwirrte Zustand, in welchem Burckhardt bei seinem Besuche im Jahr 1816 das Land Hidschâs fand, veranlaßte diesen Reisenden zu der Behauptung, daß die Zeit bald gekommen seyn werde, wo nicht mehr alljährlich die zahlreichen Pilgerschaaren in religiösem Drange nach Mekka's Heiligthum hinströmen [187]). Der zweifelhafte Kampf, den der Pascha von Aegypten damals mit den Wahhâbi's zu bestehen hatte, konnte ihn freilich nicht ahnen lassen, daß in einem Lande wie Arabien so bald wieder ein Zustand des Friedens und der Ordnung eintreten würde. Aber eben der hergestellte Friede, das Aufhören aller Bedrückungen der Pilger, und dazu vielleicht der neuerwachte Handelsgeist — alle diese Vortheile begünstigten so sehr die Pilgerfahrten, daß im Jahr 1831 eine größere Zahl von

187) S. Burckhardt's R. in Arabien S. 368.

von Pilgern in dem heiligen Gebiete versammelt war, als man sich dessen seit einem halben Jahrhundert erinnerte. Im Jahr 1816 waren nur zwei von den fünf oder sechs regelmäßigen großen Karawanen angekommen; 1831 dagegen kamen auch die damals von Burckhardt vermißten Karawanen, nämlich die der Maghrebîn aus Nordafrika, die Irâni- oder persische, und die Scherki- oder jemenische Karawane, so daß man die Gesammtzahl der anwesenden Pilger auf 120,000 Seelen berechnete. Durch mehrfache Erkundigungen erhielt ich über die Zahl der zur See angekommenen Pilger folgende Angaben, die jedoch nur als ungefähre Bestimmungen gelten können:

Aus Indien	2,000
Malaien	1,800
Aus dem persischen Golf	4,000
Von Sues und Koßeir (aus der Türkei, Aegypten rc.)	20,000
Von Hodeida, Mocha und den südlichen Häfen Arabiens	3,000
Von den Häfen der habessinischen Seite, Sewâkin, Dahlak rc., besonders arme Neger-Pilger	2,000.

Der übrige und größere Theil der Pilger kam in Karawanen zu Lande.

Ich habe schon früher erwähnt, daß wir von den Beduinen, die wir an der Küste trafen, stets Schafe kaufen konnten. Diese waren von zweierlei Art, theils weiße mit schwarzem Kopf, ähnlich den habessinischen, theils dunkelbraune mit langer verflochtener Wolle, wie Ziegenhaare. Die letztern waren zwar klein, hatten aber wohlschmeckendes Fleisch. Im nördlichen Theil von Hidschâs leben die Beduinen hauptsächlich von dem Erlös der Butter, die sie

aus Schaf- und Ziegenmilch machen. Ihr Verfahren dabei ist sehr einfach. Die Milch wird in Schläuche aus Ziegenhäuten gethan und so lange geschüttelt, bis die Butter sich absondert. Rinder giebt es zu Dschidda und weiter südlich in Menge; zuweilen findet man deren auch in Rábegh und selbst in Jembo', aber weiter nördlich sahen wir keine. Man gebraucht sie beim Landbau in den Dattelpflanzungen; aber das Fleisch wird, soviel ich weiß, weder von den Beduinen noch von den städtischen Arabern genossen, sie halten es für erhitzend und ungesund. — An Vögeln bemerkten wir an der arabischen Küste den Adler und den grauen Geier, mehrere Arten von Tauben, Schwalben, Wachteln und Rebhühner; wilde Enten schossen wir zu Ainune, und Schaaren von Flamingo's kreuzten bisweilen über den nördlichen Theil des Meeres.

In den Riffen und überall an der Küste fanden wir eine außerordentliche Mannichfaltigkeit von Fischen, und manche Buchten schienen vorzugsweise damit bedacht zu seyn. Wenn wir das große Netz nicht gebrauchen konnten, so wurde ein Boot ausgeschickt, um zu fischen, und selten kam es ohne einen reichlichen Vorrath zurück. Außer einer gewissen Art von Fischen, die wir gewöhnlich in der Nähe der Korallenriffe fanden, fingen wir Barben, Sardellen, Cavalls, Königsfische u. s. w. Die zuletztgenannten halten die Eingebornen für sehr gefährlich, und besonders die Taucher fürchten sie sehr. An den Korallenbänken giebt es viele Haifische von einer kleineren Art, die selten mehr als 6 oder 7 Fuß Länge hat; man sieht sie selten an der Oberfläche des Wassers, sie halten sich gewöhnlich auf dem Grunde. Oft schickt man eigends zu ihrem Fange Boote aus; denn die Eingebornen lieben das Fleisch dieses Fisches, welches sie einsalzen und auf den Märkten zu Jembo' und Dschidda verkaufen. Gewissen Theilen des Kopfes von die-

sem Fisch wird Heilkraft zugeschrieben, und aus der Leber bereitet man ein schlechtes Oel, indem man sie in kleine Stücken zerschneidet, diese in Schläuche thut und so lange der Sonne aussetzt, bis alles Oel ausgeschwitzt ist. Auch mit der Haut und den Flossen des Fisches wird ein vortheilhafter Handel getrieben; sie gehen auf indischen Schiffen von Dschidda und Mocha auf die Märkte von Sina. Daß Robben dieses Meer besuchen, das wußten schon die Alten; denn Schadwân nannten sie die „Robbeninsel[188]." Im nördlichen Theile kommen sie noch jetzt vor; wir sahen bei dortigen Fischern zu wiederholten Malen Haut und Zähne solcher Thiere. Wallfische hat man in der Nähe von Koßeir gesehn, und vor etwa fünf Jahren wurde einer auf der Insel Senâfîr ans Land gezogen.

Die Handelsartikel, welche aus Indien nach Dschidda kommen, werden entweder während der Wallfahrt an die Pilger abgesetzt, die sie wieder nach der Türkei, nach Syrien u. s. w. bringen, oder sie werden in Dschidda, Mekka und andern Städten von Hidschâs consumirt. Die mannichfaltigsten Schiffsladungen kommen aus Bengalen. Manche Schiffe kommen direct von Calcutta, sie sind nur mit Reis, Zucker und Dacca-Musselin, den Waaren des dortigen Marktes, befrachtet; andere bringen grobe und feine blaue Tuche, Cambric, woraus das Ihrâm oder Pilgerkleid gemacht wird, und Indigo. Berühren die Schiffe die Malabarische Küste, so laden sie noch Teak-Holz[189]),

---

188) Mannert (Geogr. VI, 1 S. 33 f.) hält Tiran für die Phokeninsel, aber kaum mit größerem Rechte. Vgl. auch oben S. 8.

189) Teak oder teek-tree nennen die Engländer einen in Indien häufig wachsenden Baum, der gutes Bauholz liefert. Der wissenschaftliche Name desselben ist Tectona

Cocosnußöl, Cocosnüsse, schwarzen Pfeffer, getrockneten Ingwer, Kurkume u. dgl., und segeln dann direct nach dem rothen Meere. Während der letzten zehn Jahre ist diese Handelsbranche allmählig so gesunken, daß sie jetzt kaum die Kosten einbringt. Von Bombay gehn selten Schiffe direct nach dem rothen Meere, ausgenommen kleinere, die für den Küstenhandel bestimmt sind. Nehmen sie eine größere Zahl von Pilgern ein, so ergänzen sie die Fracht wohl mit Zucker; aber die gewöhnliche Praxis ist, daß sie an der Malabarischen Küste laden, und zwar dieselben Artikel, wie die Bengalischen Schiffe. Dazu bringen sie aus dem Hafen von Bombay selbst jährlich 4 bis 500 Tonnen Blei, das in Mocha gelandet und nachher an die Somâli's in Berbera verkauft wird. Von Surat kommen Kaschmir-Shawls, gewirkte Zeuche, geblümte und gestickte Musseline und andere kostbare Artikel der Art, deren Werth nach einem jährlichen Durchschnitt 600,000 Dollars beträgt. Die meisten dieser Artikel gehen durch die Hände der Pilger nach Constantinopel; eine große Partie davon wird auch von den ansässigen Handelsleuten aufgekauft, welche sie wieder an ihre Agenten in Kairo absetzen. Aus Buschir (Abu Schehr) und Baßra kommen hauptsächlich Weizen, Tabak und persische Teppiche. Die letzteren werden besonders von den Beduinen-Schechs gekauft, die mindestens einen solchen Teppich zur Ausschmückung ihres Zeltes für nothwendig halten. Eben dorther kommen die Datteln von Bahrein und Baßra, die in Hidschâs sehr geschätzt sind. Aber die Ueberfahrt von Pilgern ist für die Schiffe dieser Häfen die Hauptsache. Die Schwierigkeiten und Beschränkungen, welchen die Perser, weil sie zur Secte der Schiiten gehören, in Betreff der Wallfahrt nach Mekka früher unter-

grandis. Eine Abbildung findet man bei Roxburgh, Plants of Coromandel I. Taf. 6.

worfen waren, haben jetzt ganz aufgehört. Doch machen von dorther nur reiche Leute die Wallfahrt, und diese zahlen für die Ueberfahrt eine große Summe, von Buschir aus 40 bis 100 Dollars und etwa ein Dritttheil weniger von Maskat und Bender-Abbâs. Ein dem Schech von Buschir gehöriges Schiff hatte in diesem Jahre durch Ueberfahrt von Pilgern 40,000 Rupien gewonnen. Von den Malaiischen Inseln kommen fast nur Gewürze, die man in Hidschâs sehr allgemein gebraucht. Diese Schiffe ergänzen ihre Ladungen an der Malabarischen Küste durch Reis. Auch bringen sie Jahr aus Jahr ein viele Pilger mit. Es sind zu diesem Zwecke vier Schiffe im Gange, bei welchen Mohammed Ali Pascha den Vorkauf hat. Er hat das Ueberfahrtsgeld auf eine bedeutende Summe festgesetzt, aber immer sind diese Schiffe bis zum Uebermaaß mit Reisenden angefüllt, weil es sonst keine Reisegelegenheit auf diesem Wege giebt. Eine kleine Brigg von 200 Tonnen verließ neulich Mocha mit nicht weniger als 270 Passagieren, die eigentliche Schiffsmannschaft noch ungerechnet. Es ist eine wohlbeglaubigte, wenn auch nicht allgemein bekannte Thatsache, daß alle Jahre von den Malaiischen Inseln eine Anzahl junger Mädchen nach Mekka zum Verkauf gebracht werden. Der Preis für Eine schwankt zwischen 150 bis 300 Dollars, und sie werden sowohl von den eingebornen Arabern, als von den Türken sehr gesucht, obwohl letztere die meisten kaufen.

Unabhängig von diesem Handel mit größeren, Raasegel führenden Schiffen, deren 26 an der Zahl (gegen 10,000 Tonnen) in diesem Jahre einliefen, werden auch eine Menge Geschäfte mit großen Bagala's gemacht, die während der guten Jahreszeit zwischen Indien und den Häfen des persischen und arabischen Golfs Verbindung unterhalten.

Für alle diese Waaren nehmen die Schiffe in Dschidda hauptsächlich nur baares Geld zurück, abgesehn von kleinen Quantitäten schlechter Perlen, einigen Kisten mit Rosenkränzen aus rothen Kügelchen, alten Kupferwaaren u. a. Aber sie ergänzen ihre Ladungen in Mocha und Aden durch Kaffee. Der Kaffeehandel, der früher nächst dem Getreidehandel einen Hauptzweig des Verkehrs zwischen Dschidda und Aegypten bildete, ist sehr in Abnahme gekommen, seit der amerikanische und westindische Kaffee in den Häfen des Mittelmeeres Eingang gefunden hat; ja im Jahr 1830 hörte derselbe für einige Zeit ganz auf. Wie sehr die harten Bedrückungen jenes Handels durch den Pascha von Aegypten ihre Wirkung verfehlen, geht aus der Thatsache hervor, daß nicht selten amerikanische Schiffe in Mocha Kaffee laden und nach dem Mittelmeere verfahren, wo sie ihn trotz der Kosten der langen Reise doch noch wohlfeiler absetzen, als die Kaufleute, die ihn über Aegypten hierher bringen. Der dürre Boden Arabiens bringt nur wenig Getreide hervor, und ist am allerwenigsten im Stande, so viel herzugeben, als die ungeheure Menge von Pilgern consumirt, welche jährlich in Mekka zusammenströmen; seit langer Zeit hat daher Aegypten diesen Mangel decken müssen. Mohammed Ali aber hat, vorzüglich um die Kosten seines Kriegs in Arabien zu bestreiten, auch den ganzen Getreidehandel zum Monopol gemacht, und selbst die Preise festgesetzt für sämmtliches Getreide, das in Hidschâs consumirt wird. Diese Maaßregel trägt so bedeutende Summen ein und letztere werden mit soviel Leichtigkeit und Bequemlichkeit gewonnen, daß man sie trotz der Mißbilligung der Pforte, unter deren besonderem Schutze die heiligen Städte eigentlich stehen, nicht aufgeben mag. So geht denn alles Getreide, das in Dschidda und Jembo' ankommt, auf Rechnung des

Pascha, und niemand darf die geringste Quantität davon kaufen, bis es in diesen Häfen gelandet ist, wo man den Ueberschuß, der nicht für die Zwecke der Regierung reservirt wird, den Kaufleuten abläßt, welche nachher Kleinhandel damit treiben.

Materialien zum Schiffsbau kommen entweder aus Indien hierher, oder sie nehmen den Weg vom mittelländischen Meere aus den Nil hinauf. In Dschidda und Sues werden Boote gebaut, einige wenige auch zu Koßeir und Hodeida. Sie dienen nur zu Handelszwecken; Seeräuberei ist ganz unbekannt. Dschidda und Jembo' mögen zusammen 250 bis 300 Boote besitzen. Verschiedene Arten derselben sind: die Bagala, der Dâu, der Sâjir, die Kandscha u. a.[190]). Die beiden ersteren haben eine Größe von 50 bis zu 200 Tonnen; die Kandscha ist ein langes, schmales, außerordentlich schnell segelndes Boot. Der größere Theil dieser Fahrzeuge wird im nördlichen Theile des Meeres beschäftigt durch den Transport des Getreides aus den ägyptischen in die arabischen Häfen, und durch die Ueberfahrt der Pilger. Den stärksten Handelsverkehr hat hier Dschidda, welcher Platz sich wegen seiner Lage an der Mitte der ganzen Länge des Meeres vortrefflich zum Handelsdepot eignet. Boote, die aus Jemen oder dem südli-

---

190) Ueber die Bagala s. B. 1 Anm. 10. Das Dâu oder Dào داو kennt man aus den Reisen Niebuhr's u. A. Sâjir سايِر heißt „gehend," und könnte wohl der Name eines Fahrzeugs seyn; indessen scheint es vielmehr verschrieben oder verhört für Sâ'i ساع d. i. Läufer, Eilschiff, wie die kleinste Art von Schiffen auf dem rothen Meere heißt. S. Burckh. Reisen in Arab. S. 14. Die Kandscha قنجة ist beschrieben und abgebildet bei Bruce I, 107 ff. und Taf. 1.

chen Theile des Meeres kommen, dürfen Dschidda nicht passiren, ohne daselbst einen schweren Zoll zu zahlen; natürlich ziehen sie es daher vor, ihre Ladungen in Dschidda selbst zu landen, von denen ein Theil wieder von dortigen Kaufleuten auf den ägyptischen Markt verfahren wird.

Dschidda[191]) ist eine gut gebaute Stadt; sie liegt an einem Abhange, der sich allmählig vom Meere aus erhebt. Auf der Landseite ist es von einer Mauer umgeben, die durch Wachtthürme flankirt ist. Es sind dort zwei Thore, Bâb Mekka und Bâb el-Medîna, gleichfalls befestigt. An beiden Enden der Stadt stehen Batterien, welche den Hafen beherrschen. Die Straßen sind luftig, die Häuser hoch und gut gebaut aus Korallenmasse. Hier in Dschidda, in Ssan'â, Mocha und einigen andern südlichen Städten Arabiens finden wir die reinste saracenische Architectur; weiter nach Norden hin verliert sie viel von ihrem ursprünglichen Character und vermischt sich mit der ägyptischen. Derselbe Baustil läßt sich aber auch auf der ganzen

191) Dschidda جدة ist schon oft von europäischen Reisenden besucht und beschrieben worden. Die älteren Nachrichten bis auf Niebuhr hat Büsching zusammengestellt (Erdbeschr. XI, 1 S. 629 f.). In der neueren Zeit verdanken wir ausführlichere Schilderungen von Dschidda hauptsächlich Burckhardt, der es im J. 1816 sah, und Rüppell, von welchem wir zwei Berichte haben, einen aus dem J. 1826 und einen zweiten vom J. 1831. Man s. Burckh. R. in Arabien S. 12 ff., Rüppell's R. in Nubien rc. S. 233 ff. und R. in Abyssinien Th. 1 § 6. Ueber die geographische Lage des Orts s. Berghaus Arab. und das Nilland S. 18 ff. Vgl. unten die Tabelle zu Anfang des 15. Capitels. Die richtige Aussprache des Namens, wie man sie bei den einheimischen Geographen regelmäßig angegeben findet, ist Dschudda, wofür aber in der neueren Zeit häufiger Dschedda oder Dschidda gehört wird.

Südküste Arabiens und an den Küsten des persischen Golfs bis nach Bagdad hin verfolgen, wo er unter der glänzenden Herrschaft der Chalifen seine ganze Leichtigkeit, Eleganz und Pracht entfaltete. Dort, wie in den genannten neueren Städten, bildet der runde, elliptische und gespitzte Bogen den Eingang jedes einigermaßen ansehnlichen Hauses. In Harmonie damit sind die hervorstehenden Fenster, wie man sie auch in Oxford, Coventry und andern alten Städten Englands bemerken kann. Vorn und an den Seiten sind diese Fenster verziert mit künstlich geschnitztem Holzwerk, durch dessen Oeffnungen Luft und Licht Zugang finden, und das in Geschmack und Prunk den Zierathen unsrer schönsten Kathedralen gleichkommt. Hie und da war auch gefärbtes Glas eingesetzt. Die Häuser sind meist mit Mörtel beworfen und mit vielen Arabesken in erhabener Arbeit verziert. Die Dächer sind flach, und an der Brustwehr derselben bemerkt man gewöhnlich ein seltsam geformtes Schnitzwerk. Dies nebst den schlanken und luftigen Thürmchen der zahlreichen Moscheen giebt der sonst etwas eintönigen Erscheinung so vieler viereckiger Gebäude eine angenehme Mannichfaltigkeit. Arabien ist ein Land, wo es wenig Wechsel giebt, und ich zweifle daher nicht, daß dieser Character der Baukunst dort seit den ältesten Zeiten bestanden hat, und daß Europa das, was wir Gothisch nennen, den Arabern verdankt.

An Größe sind die Häuser in Dschidda ziemlich ungleich; die Einrichtung der Zimmer ist dieselbe wie in andern arabischen Städten. Die hohen thurmartigen Aufsätze, die man in Persien und Aegypten auf den Häusern anzubringen pflegt, um den Luftzug aufzufangen und in die unteren Zimmer zu vertheilen, sind hier nicht im Gebrauch[192]);

---

192) S. darüber, was Aegypten betrifft, Lane, account of

auch baut man die Häuser nicht so, daß man von den kühlen und wohlthätigen Nordwinden profitiren könnte. Die Eingangshalle ist geräumig und hoch, der Fußboden wird darin beständig feucht erhalten; in derselben werden die Besuche empfangen, und Hausherr und Diener halten darin ihre Mittagsruhe. Jedes ansehnlichere Haus hat eine Cisterne zur Sammlung und Aufbewahrung des Regenwassers; die Brunnen dagegen liegen außerhalb der Mauern, ungefähr 1½ englische Meilen entfernt, in östlicher Richtung. Es giebt in Dschidda keine öffentlichen Gebäude von Bedeutung; die Moscheen sind nicht einmal so groß, wie die in Mocha, und das Haus des Gouverneur's ist ein armseliges Gebäude. Die Karawanserai's sind geräumig, und schließen große Plätze ein mit hochgewölbten Durchgängen, ein angenehm kühler Aufenthalt für die zahlreichen Kaufleute, welche dort mit ihren Waarenballen Quartier nehmen.

Ueber die Einwohner von Dschidda habe ich nicht viel zu bemerken. Sie sind eine so gemischte Race, daß sie nur wenig characteristische Züge mit einander gemein haben. Das gelbe Gesicht und die magere Gestalt lassen sie von den Beduinen leicht unterscheiden, obwohl sie mit diesen das große funkelnde Auge, die Adlernase und die kräftigen Züge gemein haben. Viele aus der niedern Classe, die gewohnt sind, Lasten zu tragen und andere harte Dienste zu thun, haben ausnehmend starke Muskeln. Es herrscht hier übrigens, wie hin und wieder in Afrika und anderwärts in Arabien, die alberne Sitte, den Kindern auf jeder Backe der Länge nach drei Einschnitte zu machen, wovon die Narben lebenslänglich zu sehen sind. Es werden

---

the manners and customs of the modern Egyptians I. p. 27. Burckh. R. in Arab. S. 16.

verschiedene Gründe dafür angegeben. Manche sagen, es solle das Zeichen seyn, daß sie im heiligen Gebiet geboren worden; Andere meinen, es solle gegen Ansammlung schlechter Säfte um die Augen dienen. Die Sitte ist übrigens nicht ganz allgemein, denn viele Mütter lassen bei ihren Kindern die Operation nicht zu[193]). Die Einwohner von Dschidda haben wenig von der gravitätischen Haltung, durch welche sich die in Städten wohnenden Araber gewöhnlich auszeichnen; im Gegentheil, es spielt beständig ein heiteres Lächeln um ihren Mund, und selbst bei der ernstesten Unterhaltung bedarf es nur einer witzigen Anspielung, um sie in die fröhlichste Laune zu versetzen. Mit dieser Lebhaftigkeit verbinden sie viel angenehmes und feines Wesen nicht blos unter sich, sondern auch gegen Fremde. Ich habe sie oft in ihren Häusern besucht und mit ihnen gegessen; aber wie sie auch in Wahrheit gegen Christen gesinnt seyn mochten, nie bemerkte ich bei ihnen ein äußeres Kundgeben von Intoleranz, und ich fand, daß sie in ihrem geselligen Benehmen den Engländern näher standen, als den Türken.

Die Genauigkeit und Vollständigkeit, womit Burckhardt über Dschidda berichtet, überhebt mich weiterer Bemerkungen darüber, und ich erzähle daher nur noch einige politische Vorgänge, die ich dort selbst mit erlebte. Dschidda stand früher unter einem von der Pforte eingesetzten Pascha von drei Roßschweifen; aber diese Beamten wurden bald ein bloßes Werkzeug in den Händen der mächtigen Scherîf's von Mekka, die die ganze Verwaltung an sich rissen und die sämmtlichen Zolleinkünfte sich zueigneten, obgleich die Pforte befohlen hatte, daß sie die Zölle mit dem Pascha theilen sollten. Als nun Mekka sich den

---

193) S. schon oben S. 164 f.

Wahhâbi's ergab, und der Scherîf sich offen für einen Proselyten ihres Glaubens erklärte, da waren die wenigen türkischen Soldaten, die dort in Garnison lagen, genöthigt, sich nach Aegypten zurückzuziehn. Von da an bis zum Jahr 1811 war in Hidschâs alle türkische Autorität vernichtet. Ich habe schon früher bemerkt, daß die erste Expedition, die Mohammed Ali in dem genannten Jahre gegen die Wahhâbi's unternahm, gänzlich mißglückte; eine zweite gelang besser, und in Folge derselben ward Tusun, der Sohn Mohammed Ali's, zum Pascha von Dschidda ernannt, der sich aber nur wenige Monate erhalten konnte. Sein Vater bemächtigte sich darauf durch List der Person des Scherîf, sandte denselben nach Constantinopel, und machte sich zum Herrn der sämmtlichen Revenüen. Der neue Scherîf Jahja, den der Pascha einsetzte, hatte kaum noch den Schatten der Macht, deren seine Vorgänger sich erfreuten, und mußte sich mit einem kleinen Jahrgehalt begnügen, das seiner Stellung ganz und gar nicht entsprach[194]). Im Jahr 1813 machte er den Versuch zu revoltiren, und floh damals zu den Beduinen; endlich unterwarf er sich, und jetzt ist er in Kairo. Der jetzige Scherîf vom Barati-Stamme wurde zu dieser Würde im Jahr 1827 erhoben. Nun verbreitete sich im Jahr 1831 in Dschidda die Nachricht, daß Ibrahim Pascha bei seinen Unternehmungen gegen Syrien vor den Mauern von 'Akka eine harte Niederlage erlitten habe, und daß in Folge dessen die Lage Mohammed Ali's sehr mißlich geworden. Die Bereitwilligkeit, womit man diesen Gerüchten in Dschidda und Mekka Glauben schenkte, verrieth sehr deutlich den Zustand der dortigen Gesinnung. Jedermann sprach triumphirend und mit Sicherheit von dem endlichen glücklichen Erfolg der Waffen des Sultans. Bei

194) Vgl. Burckhardt's R. in Arab. S. 68 ff.

dieser Lage der Dinge forderten plötzlich Turki bel-Mess und Semen Aga — der eine ein Georgier von Geburt und Anführer der Reiterei, der andere ein Albanese und General der Infanterie — von Churschid Bei, dem Gouverneur von Mekka, für sich und ihre Soldaten den rückständigen Sold von 20 Monaten. Unter den letzteren waren 5 bis 600 Albanesen, der Rest zweier Regimenter, die im Kriege gegen die Wahhâbi's gedient hatten. Churschid Bei konnte sie ohne Erlaubniß des Pascha nicht befriedigen; er legte daher diesem die Sache zur Entscheidung vor und erhielt die Weisung, die beiden Generale so lange hinzuhalten, bis er Gelegenheit fände, sie zu ergreifen und nach Kairo zu schikken. Aber der Bote, der diese Depesche überbrachte, wurde von den Rebellen aufgefangen. Sie waren schon zu weit gegangen, um wieder Rückschritte zu thun, und entschlossen sich rasch, in beiden Städten den Schatz zu plündern und sich selbst bezahlt zu machen. Zu gleicher Zeit nahmen sie Besitz von den Schiffen des Pascha's im Hafen. Wohl wissend, wie sehr der Erfolg seines Unternehmens von der günstigen oder ungünstigen Stimmung der Araber abhängen mußte, erließ Turki bel-Mess sogleich die strengsten Befehle, gegen sie keine Gewaltthätigkeit zu begehen; und Dschidda und Mekka gaben das eigenthümliche Schauspiel von zwei sehr reichen Städten, die von einer geldbedürftigen Soldateska mit aller Bequemlichkeit hätten geplündert werden können, und doch mehrere Wochen lang im Zustande der vollkommensten Ruhe und der besten Ordnung blieben. Endlich kam es zu einigen Scharmützeln zwischen den Rebellen und einem kleinen Haufen von Anhängern des Pascha; aber Ismaïl Bei, der die letzteren commandirte, warf sich mit ihnen in ein starkes vom Scherîf Ghâlib erbautes Fort. Darauf plünderte Turki bel-Mess den Schatz und die Magazine, und segelte nach Mocha, das er besetzte und be-

festigte. Dort bot er dem Pascha zwei Jahre lang Trotz; aber eine ägyptische Seemacht zerstörte seine Schiffe, und einige Monate später erstürmten die 'Asîr-Beduinen[195]) die Stadt und tödteten den größten Theil der Türken oder jagten sie ins Meer. Turki bel-Mess selbst warf sich in ein Boot ohne Ruder und Segel, und als dies in die offene See hinaustrieb, wurde er durch die Boote eines englischen Schiffs, das im Hafen lag, gerettet. Er wurde später nach Indien, und von da nach Syrien geschickt. Die 'Asîr-Beduinen behielten die Stadt eine Zeitlang und plünderten sie aus. Auf schlaue Weise wußten sie den Schatz ausfindig zu machen, den die Banianen vergraben hatten. In den Häusern nämlich, wo sie ihn vermutheten, gossen sie auf den Lehmboden des untern Stocks eine Quantität Wasser; wo dieses etwa schnell eingezogen wurde, da mußte die Erde kürzlich aufgegraben worden seyn, und an mehrern so ermittelten Stellen hatte ihre Nachsuchung den erwünschten Erfolg.

Vierzehntes Capitel.

Die Dampfschifffahrt auf dem rothen Meere.

Bei der Vermessung des arabischen Golfs war es ein Hauptgegenstand unsrer Untersuchung, zu ermitteln, ob es thunlich sey, auf diesem Meere Dampfschifffahrt einzurichten. Es ist darüber bisher noch nichts veröffentlicht worden, weshalb das, was ich schon oben darüber gesagt und was ich jetzt noch beifügen will, vielleicht einiges Interesse an-

---

195) S. B. 1 Anm. 2. und 209.

sprechen wird. Ich brauche wohl nicht zu sagen, wie eifrig man in den letztvergangenen Jahren auf eine regelmäßige Verbindung des Ostens mit dem Westen durch Dampfschifffahrt bedacht gewesen ist. Die außerordentliche Wichtigkeit einer solchen Verbindung und die Nothwendigkeit, dieses Ziel endlich zu erreichen, stellte sich so deutlich heraus, daß man die Sache, trotz mehrfacher Bemühungen, dieselbe zu ersticken oder zu verzögern, immer wieder ins Auge faßte und mit erneutem Interesse verfolgte [196]). Die Annehmlichkeit, Bequemlichkeit und Schnelligkeit der Verbindung Englands mit einer so großen Anzahl britischer Unterthanen, die in indischen Civil-, Militär- und Handels-Diensten stehen; die zu erwartende Zunahme der mercantilischen Interessen; die Förderung der Wohlfahrt von hundert Millionen Hindu's, die britische Unterthanen sind; die größere Sicherheit, die für uns zu erwarten steht, wenn uns unsre indischen Besitzungen um so viel näher gebracht werden: — Gründe genug, um die sofortige Einrichtung der Dampfschifffahrt auf diesem Wege zu rechtfertigen. Die neuere Geschichte liefert hinlängliche Beweise, wie schwierig es oft für das Mutterland ist, über eine entfernte Colonie eine directe Controlle zu führen und ihr dauernde und wirksame Unterstützung zu leisten. Bei Indien ist dies bei der bisherigen Lage der Dinge recht augenfällig, es muß oft für lange Zeit seinen eignen Hülfsquellen überlassen bleiben; ist dagegen

196) Nach dieser Zeit ist das Unternehmen, wie man aus den Zeitungen weiß, wirklich zu Stande gekommen, und es fahren seitdem regelmäßig Dampfschiffe zwischen Bombay und Sues. Von da geht man zu Lande nach Kairo, dann nach Alexandrien, und hier besteigt man die Dampfschiffe, die das Mittelmeer befahren. Die folgenden Bemerkungen Wellsted's sind aber auch jetzt noch sehr lesenswerth, da sie die ganze Sache in ein helles Licht setzen.

eine Dampfschifflinie eingerichtet, so kann man nicht nur jeden Augenblick eine große Truppenmasse dahin überführen, sondern auch die beständige gegenseitige Mittheilung zwischen beiden Staaten unterhalten, die für den einen, wie für den andern, unberechenbaren Vortheil haben muß. Und wie wichtig wäre es nicht für Indien im Fall eines unerwartet ausbrechenden Krieges, eine wohl organisirte Flotille von Dampfschiffen in Bereitschaft zu haben? Ferner hat Indien eine 2000 engl. Meilen sich erstreckende Küste, die durch eine Reihe militärischer Posten besetzt ist: mit welcher Leichtigkeit könnte man da die Truppen wechseln oder schnell auf einen Punkt zusammenziehn? Für die Bewältigung der Seeräuber werden Dampfschiffe sehr tauglich befunden werden, da ihre Fahrzeuge unsern Segelschiffen bei Windstille und leichten Winden, die in den östlichen Meeren häufig sind, oft entwischen.

Es ist in der That unmöglich, die Wiederaufnahme dieses alten Seeweges anders zu denken, als begleitet von den wichtigsten Folgen für die civilisirte Welt. Der große Handelsverkehr zwischen Ost und West, der einst die Macht von Tyrus begründete, der Genua stolz und die Kaufleute von Venedig zu Fürsten machte, ward von diesem Canal abgeleitet seit der Entdeckung des Vorgebirgs der guten Hoffnung, und zwar nur aus folgenden zwei Gründen, welche die Gewandtheit der modernen Zeit, wie zu erwarten steht, bald zu beseitigen im Stande seyn wird: erstlich weil die Schifffahrt auf dem rothen Meere schwierig und gefährlich ist, und zweitens, weil die Ladungen im Norden des Meeees gelandet, quer durch die Wüste geführt und am mittelländischen Meere wieder eingeschifft werden müssen, was ungewöhnliche Kosten und Mühe verursacht.

Die Zeit ist sicher nicht mehr fern, wo man Dampfschiffe, sey's durch eine weniger ins Gewicht fallende Maschie-

schienerie oder durch andere Vorrichtungen geschickt machen wird, ordentliche Lasten zu tragen, und es wird sich dann zeigen, daß solche Schiffe das rothe Meer ohne Schwierigkeit befahren können. Was den zweiten Grund, das umständliche und kostspielige Aus- und Einschiffen und den Transport durch die Wüste betrifft, so wird sich auch dieser erledigen. Mohammed Ali hat im Sinne, zwischen Kairo und Sues eine Eisenbahn zu legen, und wie es heißt, verlangt er pecuniäre Hülfe von unsrer Regierung zu diesem Unternehmen. Man müßte ihm das gewähren; es wäre für uns von großem Werth, auf solche Weise in Aegypten festen Fuß zu fassen, weil wir damit ein Recht erlangten, jederzeit unsern Weg durch das Land zu nehmen[197]). Meine Ansicht ist es immer gewesen, daß wir Aegypten, die Landstraße zwischen Europa und Indien, früher oder später einmal erwerben müssen[198]). Wie freudig die jetzigen unglücklichen Einwohner den Wechsel der Regierung willkommen heißen würden, darüber muß man diejenigen fragen, die Aegypten selbst besucht und das Volk kennen gelernt haben, und von den übertrieben vortheilhaften Gerüchten abstrahiren, die in Europa über die

197) Der Anlegung einer Eisenbahn auf diesem Wege haben sich bis jetzt unüberwindliche Schwierigkeiten verschiedner Art entgegengestellt; doch fahren zur Zeit europäische Eilwagen zwischen Sues und Kairo.

198) Dies ist in der That die Bedingung, unter welcher allein sich die Engländer die freie und ungehinderte Schifffahrt auf dem rothen Meere völlig sichern könnten, da dieselbe sonst immer von der Gnade des Pascha von Aegypten oder der Pforte abhängig und einer Störung von dieser Seite her leicht ausgesetzt seyn wird. Demnach läßt sich die etwas stolz klingende Aeußerung des Verfassers nicht tadeln, da sie wirklich aus der richtigen Einsicht in die Lage der Dinge hervorgegangen ist.

Regierung des erleuchteten Beherrschers des Landes verbreitet sind[199]).

Doch um auf die Passage über Aegypten zurückzukommen, so habe ich bereits ausgesprochen, daß ich Sues für den zweckmäßigsten Hafen halte, den man wählen könnte, um Waaren und Passagiere zu landen, wenn letztere es nicht vorziehen, Theben zu besuchen. Der obere Theil des rothen Meeres bietet für ein Dampfschiff keine größeren Schwierigkeiten dar, als der südliche. Die Alten freilich wählten südlicher liegende Häfen, wodurch sich die Land- und Fluß-Passage außerordentlich verlängerte; aber sie thaten das nur, weil ihre roheren Fahrzeuge sich nicht dazu eigneten, den herrschenden Nordwestwinden des oberen Meeres zu begegnen. Käme die projectirte Eisenbahn von Sues nach Kairo zu Stande, so würde damit jede Schwierigkeit dieses Weges verschwinden; wenn nicht, nun so haben wir auf dieser kleinen Strecke von 82 englischen Mei-

---

199) Man ist längst an die widersprechendsten Urtheile über Mohammed Ali gewöhnt; Zeitungsartikel und Reiseberichte haben ihn und seine Staatseinrichtungen bald unmäßig gelobt, bald mit dem bittersten Tadel überschüttet. Die Wahrheit mag auch hier ungefähr in der Mitte liegen. Mohammed Ali ist wirklich ein kleiner Napoleon, mit eiserner Energie verfolgt er seine Pläne; aber er hat das mit vielen orientalischen Herrschern gemein, daß er bei der Wahl der Mittel zu seinen Zwecken wenig oder gar nicht darauf sieht, was nach christlich-europäischer Ansicht edel und menschlich ist, wenn ihm auch treffliche persönliche Eigenschaften nicht abgehen. Der Wahrheit am nächsten scheint das freilich nicht sehr günstige Urtheil zu stehen, welches Rüppell jüngst ausgesprochen und durch Thatsachen begründet hat in s. R. in Abyssinien Bd. 1 S. 1—81. Vgl. die Allgem. Lit. Zeit. 1839. Nr. 163 S. 83 ff.

len, die noch dazu so eben ist, wie die bestgebahnte Straße in England, nur Räderfuhrwerk einzurichten, was ja längst geschehen seyn würde, wenn das Land in europäischen Händen gewesen wäre. Die Ueberschwemmung des Nils legt dem Verfahren von Gütern kein Hinderniß in den Weg; im Gegentheil, sie füllt den Canal, der einen Hauptarm des Nil mit dem Hafen von Alexandrien verbindet, und bewirkt so zwischen Kairo und Alexandrien eine Communication zu Wasser, die auch außer der Periode der Ueberschwemmung zu benutzen ist[200]).

200) Wellsted fügt hier noch Folgendes in einer Note bei: „Es ist bei uns über diese „Wüstenpassage" viel geschrieben worden. Kameelsättel mit Federn wurden uns angepriesen, Gesichtsmasken zum Schutz vor den Strahlen der ägyptischen Sonne, grüne Brillen, Sonnenschirme, Reisezelte u. s. w. u. s. w., alles ohne Zweifel sehr bequem und für Invaliden unentbehrlich, aber auch nur für sie. Andere mögen sich ja nicht mit solchen furchtbaren Vorbereitungen befassen; sie mögen etwa nur folgende Winke beachten. Die Kameele sind ungeschlacht aussehende Thiere. Man wähle aber zum Reiten lieber ein mageres, wenn es als ein guter Traber empfohlen wird. Man sehe darauf, daß die Wasserschläuche in gutem Stande sind; die Decken, die zum Nachtlager dienen sollen, lege man quer über den Sattel; man versehe sich mit Einer Mahlzeit für die Reise, verlasse Sues gegen Mittag, und lege trabend die Hälfte des ganzen Weges zurück, was bis gegen 11 Uhr Nachts dauern wird. Hier wird dann gegessen und geschlafen. Mit Tagesanbruch mache man sich wieder auf den Weg, und um Mittag ist man in Kairo. Man scheue sich nicht vor dem Traben; denn reitet sich auch ein Kameel abscheulich, wenn es Schritt geht, so wird man doch seinen Trab nicht viel lästiger finden, als den des Pferdes. Wie lange kann es dauern, so haben wir Räderfuhrwerk auf dieser Straße, wozu ich einen Omnibus empfehlen

Reisenden hat der Pascha, wenn sie durch sein Gebiet zogen, niemals Schwierigkeit gemacht; für durchpassirende Handelsgegenstände wird er freilich einen Zoll festsetzen. Es hatten darüber, ehe man noch an Dampfschifffahrt dachte, bereits einige Verhandlungen stattgefunden, sie waren indeß stets an der kurzsichtigen Politik der ägyptischen Regierung gescheitert. Aber unser damaliger Einfluß auf die Angelegenheiten Aegyptens war nicht das, was er heutzutage ist, und jetzt mit dem Pascha diese Sache zu arrangiren, scheint mir nicht schwierig zu seyn. Eine Abgabe von 5 pCt. für alle eingehenden Güter, wie sie in Dschidda stattfindet, würde für die Betheiligten auf beiden Seiten ganz annehmlich seyn. Ich habe schon oben irgendwo bemerkt, daß sich der Handel zwischen Aegypten und Indien, der jetzt zu Dschidda seinen Mittelpunkt hat, auf 10,000 Schiffstonnen beläuft, ungerechnet die Waaren, die in den großen Bagala's verschifft werden, deren Betrag jene Summe noch übersteigt. Es ist zwar wahr, daß sich im Orient das einmal Bestehende nicht so leicht und schnell ändern läßt; aber die Araber sind auch in allen Handelsangelegenheiten sehr auf ihren Vortheil bedacht, und die Vorzüge eines Dampfschiffes vor einem Segelschiff werden ihnen bald genug einleuchten. So würde sich der Haupt-

---

würde. Man braucht sich auch vor der Sonnenhitze nicht zu fürchten oder davor, daß man auf der Erde, dem Thau und der Nachtluft ausgesetzt schlafen muß. Fieber sind gerade in der Wüste sehr selten, und die Luft ist zu allen Zeiten außerordentlich rein." In der neuesten Zeit sind bereits Wagen und drei Relais-Stationen auf dieser Straße eingerichtet; in Sues kehrt man in einem comfortabeln englischen Wirthshause ein, und so ist in aller Weise für die Bequemlichkeit der Reisenden gesorgt.

verkehr in kurzer Zeit von Dschidda nach Sues ziehn, und auch der Handel von Indien würde allmählig wieder in seinen alten Canal geleitet werden.

Manche hielten eine Dampfschifffahrt auf dem Euphrat für vortheilhafter, als den Weg durchs rothe Meer, und obgleich man schon wußte, daß letztrer zwei Dritttheile des Jahres hindurch beständig practicabel ist, so verwarf man ihn dennoch gegen den erstern, den man noch nie versucht hatte und dessen Tauglichkeit sehr problematisch war. Colonel Chesney hat den Euphrat zu diesem Zwecke untersucht, und nach den darüber bekannt gewordenen Berichten müssen wir urtheilen, daß die sich entgegenstellenden Schwierigkeiten — die Seichtigkeit des Wassers, die reißende Strömung des Flusses und die Heftigkeit der Stürme der Wüste — diese Passage zu manchen Jahreszeiten sehr mühsam, wenn nicht ganz unmöglich machen. Doch sind die Meinungen darüber noch immer getheilt, und um die Sache ganz außer Zweifel zu stellen, hat unsre Regierung eine zweite Expedition unter Lieutenant Lynch von der Indischen Marine dahin gesendet, dessen unermüdlicher Anstrengung und innigen Vertrautheit mit der Sprache und den Sitten der Eingebornen schon die erste Expedition viel zu danken hatte. Durch diese Eigenschaften eignet sich derselbe in hohem Grade für die neue Sendung, deren Zweck zugleich ist, einen politischen Einfluß über die an der Mündung des Euphrat wohnenden Stämme zu gewinnen. Es steht zu erwarten, daß er seiner Aufgabe in jeder Hinsicht entsprechen wird[201]). Die Gegend um die Mündung des Euphrat

201) Die politischen Blätter haben auch hierüber zu seiner Zeit die betreffenden Mittheilungen gemacht. Der Euphrat bietet doch, besonders seinem obern Theile nach, zu viele Schwierigkeiten dar, als daß man ihn zu einer

verdankt, wie Unterägypten, ihre Fruchtbarkeit der jährlichen Ueberschwemmung des Flusses. Der angebaute Boden an beiden Ufern ist im Durchschnitt nur 2 bis 3 englische Meilen breit, und auf diesem Streifen Landes wohnen die ackerbauenden Stämme, von welchen wieder die anwohnenden Nomadenhorden abhängig sind; und da die Ufer des Flusses meistens niedrig sind, so würde ein auf- und abfahrendes Dampfschiff die ganze bebaute und bewohnte Umgegend beherrschen, so weit als wir es nöthig erachten werden, unsern Einfluß geltend zu machen. Wären die Schwierigkeiten dieses Weges zu besiegen, so möchte derselbe unter gewissen Umständen von großem Nutzen seyn. Wenn nämlich Krieg, Pest oder andere unvorhergesehene Umstände uns den Weg durchs rothe Meer für eine Zeit lang verschließen sollten, so stünde uns dann jener zweite Weg zu Gebote. Auch läßt sich erwarten, daß derselbe unsrem Handel förderlich seyn wird, wie wir einen erfreulichen Erfolg der Art schon durch die erste Euphrat-Expedition herbeigeführt sehen.

Das rothe Meer kann zu allen Zeiten des Jahrs befahren werden, und die gegentheilige Meinung ist ein bloßes Hirngespinnst. Die Riffe hindern nichts; im Gegentheil ist schon oben gezeigt[202]), daß sie durch den Schutz, den sie gewähren, in manchen Fällen die Fahrt erleichtern. Sie bilden nur einen Saum der Küsten; die durchschnitt-

regelmäßigen Dampfschifffahrt benutzen könnte. Wohl aber gehen jetzt in der für die Befahrung des rothen Meeres ungünstigern Jahreszeit von Bombay Couriere über Baßra den Tigris hinauf nach Bagdad, dann zu Lande über Damask nach Beirut, und von da auf Dampfschiffen nach England.

202) S. 195.

liche Breite des mitteninne liegenden Meeres beträgt 100 englische Meilen, und diese ganze Fläche hat fast durchgängig eine unergründliche Tiefe und nur ein einziges gefährliches Riff, den Dädalus[203]). Die Strömungen des Meeres sind auch nicht so bedeutend, daß sie die Fahrt merklich verzögern könnten; nur die starken Winde möchten zuweilen selbst einem Dampfschiffe hinderlich seyn, aber zu Zeiten werden sie auch seinen Lauf wesentlich beschleunigen. Ganz irriger Weise hat man angenommen, daß die Monsun's sich bis ins rothe Meer erstrecken; man hat dort vielmehr Winde von gleicher Heftigkeit aus entgegengesetzten Weltgegenden an beiden Enden, und dazwischen liegt eine beträchtliche Strecke, wo sanfte Winde und Windstille vorherrschend sind. Im nördlichen Theil des Meeres wehen das ganze Jahr hindurch vorzugsweise Nordwestwinde; aber in den Monaten Juni, Juli und August erreichen sie den höchsten Grad von Heftigkeit und streichen dann über die Meerenge Bab el-Mandeb hinaus bis nahe an das Bereich des Südwest-Monsun. Das Beispiel des Kriegsschiffes Clive hat uns gezeigt, daß während dieser Monate Segelschiffe die Fahrt abwärts auf dem rothen Meere mit gleicher oder gar größerer Schnelligkeit zurücklegen, als ein Dampfschiff, da letzteres unvermeidlichen Aufenthalt bei den Kohlendepots machen muß. Die Reise des Hugh Lindsay von Sues nach Bombay dauerte 22 Tage, die des Clive 18 Tage. Diese Nordwestwinde wehen mit ungleicher Kraft, die aber selten größer ist als die, welche man bei mäßigem Winde mit doppelt gerefftem Marssegel erreicht. Sie halten nicht oft länger als drei Tage an, und gewöhnlich wechseln sie mit gelinden Winden. Im

203) Das Dädalus-Riff liegt in 24° 58′ N. B. Berghaus Arab. u. Nilland S. 49.

südlichen Theile des Meeres aber herrschen neun Monate des Jahres hindurch Südwinde, die nur in den Monaten October, November und December ihre Gewalt öfter bis Sues ausdehnen, für gewöhnlich aber kaum 150 Meilen über Mocha hinauf bemerklich sind; und man kann sich durch einen Blick in das Journal des Hugh Lindsay überzeugen, daß dieses Schiff selbst während des Novembers von diesen Winden nur wenig in seinem Laufe gehindert wurde.

Die Hauptfrage bleibt immer die, ob Dampfschiffe in den Monaten Juli, August und September das rothe Meer hinauf fahren können. Wäre Indien nicht so entfernt von England, so ließe sich die regelmäßige Wiederkehr der herrschenden Winde dieses Meeres sogar benutzen, um die Verbindung zu beschleunigen; man könnte dann Segel statt des Dampfes gebrauchen und auf diese Weise große Ersparnisse machen, an Feuerung sowohl als an Abnutzung der Maschienen. — Welcher Weg wäre nun wohl für ein Dampfschiff der vortheilhafteste von Indien aus? Diese Frage will ich hier noch kurz beantworten. Man nimmt allgemein an, daß es für ein Dampfschiff Schwierigkeit habe, aus dem Hafen von Bombay in die offene See zu gehn. Bei Segelschiffen ist das wirklich der Fall; denn der Wind weht in einzelnen Stößen, die durch Windstille unterbrochen sind; aber das Dampfschiff wird hier vor dem Segelschiff Vortheil haben, und ich möchte behaupten, daß es, abgesehn von ganz ungewöhnlichen Umständen, welche eintreten könnten, in der Regel im Stande seyn wird, in Verlauf weniger Stunden die Sache zu bewerkstelligen. Ist dann der Wind stark genug, um die Schnelligkeit des Schiffes bis auf 3½ oder 4 Knoten zu hemmen, so wird kein erfahrner und mit den Eigenthümlichkeiten eines Dampfschiffs vertrauter Seemann daran denken, dasselbe gegen den Wind zu halten, sondern er wird es drei

oder vier Striche seitwärts legen und vorn und hinten Segel aufziehen. Das Schiff mag dann sein Kohlenfeuer auswerfen und bloß unter Segel gehn, indem es nach der Steuerbordseite umgelegt wird; denn es hat zu der Zeit auf diesem Wege immer einen Wind, der es vorwärts bringt und der um so günstiger wird, je weiter es kommt. Ist es dann bis zu 9° NB. gelangt, so hat die Kraft des Monsun schon nachgelassen. Hier oder vielleicht noch etwas südlicher mag es mittelst der Maschiene gerade auf die afrikanische Küste, dann aber allmählig mehr seitwärts auf Cap Guardafui lossteuern, selbst in dem Falle, wenn es an der Insel Socotra anlegen soll; denn die Strömungen dieser Küste sind sehr reißend. Sobald es um das Cap herumkommt, hat es Windstille oder gelinde Winde, und es muß sich nun hart an der afrikanischen Küste halten, bis es Bab el-Mandeb erreicht. Durch diesen Umweg wird übrigens die Reise nur etwa um 8 oder 900 englische Meilen verlängert, aber man wird sie sicher und leicht in 12 oder höchstens 13 Tagen vollenden. Man hat zu voreilig angenommen, daß der Nordost-Monsun die Dampfschiff-Verbindung zwischen Indien und dem rothen Meere gar nicht hindern würde. Aber in den Monaten December, Januar und Februar ist die Heftigkeit desselben auf offner See kaum geringer, als die des Südwest-Monsun. Ich kann es nicht für rathsam halten, gerade gegen denselben zu steuern, sondern würde vorschlagen, daß man sich von Bab el-Mandeb aus so lange in der Nähe der arabischen Küste zu halten suche, bis man mit einigermaßen günstigem Winde gerade nach Bombay hinüberfahren kann. Man hat viel geschrieben über die passendste Größe und Einrichtung der für diese Fahrt bestimmten Dampfschiffe, sowie über die besten Anordnungen für die Beförderung der Reisenden, der Briefe u. s. w. Die beiden neuen

Dampfschiffe, welche die ostindische Compagnie kürzlich hat bauen lassen, scheinen zu dieser Fahrt vortrefflich geeignet zu seyn; und ist der Plan einmal zur Ausführung gekommen, so wird die Erfahrung einer kurzen Zeit genügen, um das alles aufs Beste einzurichten.

Ich kann mich aber von diesem wichtigen Gegenstande nicht trennen, ohne ein paar Bemerkungen über die zweckmäßigste Anlage von Kohlendepots beizufügen. Es ist nämlich in dieser Hinsicht meine feste Meinung, daß, wenn nicht etwa eine passende Stelle in irgend einem Küstenhafen in der Nähe von Cap Guardafui ermittelt wird, die Inseln Socotra und Kamarân durchaus die dazu geeignetsten Punkte sind[204]). Socotra hat zwar keinen tauglichen größern Hafen, wohl aber zwei ganz gute Anlegeplätze, wovon der eine, Bender Golansir, während des Nordost-Monsun, der andere, Bender Deletschi, während des Südwest-Monsun brauchbar ist. Beide haben frisches Wasser in der Nähe; beide sind so tief, daß die Schiffe ganz nahe an der Küste in ruhigem Wasser liegen können. Da man, je nachdem es die herrschenden Winde erfordern, ein Schiff leicht von dem einen nach dem andern bringen kann, so thun sie bessere Dienste, als ein ungünstig gelegener großer Hafen, und erhalten uns zugleich von den Eingebornen unabhängig, deren Trägheit und Mangel an Booten bisher, wenn Dampfschiffe dort anlegten, oft viel Verzug veranlaßte. Man hat gefürchtet, daß die während des Südwest-Monsun in der Nähe der Insel häufig herrschenden Stürme hinderlich seyn könnten; aber wenn man die

---

204) Beide Inseln sind bekannt genug, Socotra im Süden der arabischen Halbinsel, und Kamarân innerhalb der Meerenge Bab el-Mandeb, südwestlich vor der Bucht von Loheia.

oben bezeichnete Wegelinie einschlägt, so wird wenigstens ein Dampfschiff auf keine bedeutenden Schwierigkeiten stoßen. Innerhalb des rothen Meeres würde Kamarân die beste Station seyn. Die Insel hat einen trefflichen Hafen, sie ist leicht zugänglich, und der Pascha von Aegypten hat sie bereits vor kurzem der ostindischen Compagnie zu diesem Zweck überlassen. Sollte es aber nöthig werden, in diesem Meere andere Depots einzurichten, so giebt es dort an beiden Küsten eine Menge wohlgeschützter Häfen, die sich dazu ganz gut eignen.

Unsre Nation mag sich Glück wünschen, daß diese für den Welthandel so wichtige Aufgabe einer Verbindung Indiens mit dem Mutterlande auf diesem Wege ihrer Lösung so nahe gebracht ist, daß man der völligen Erledigung derselben demnächst entgegensehen kann[205]).

---

205) Diese Aussicht hat sich bekanntlich in der neuesten Zeit realisirt; die englischen Dampfschiffe machen jetzt regelmäßig den Weg zwischen Bombay und Sues, und bald müssen sich aus dieser wichtigen Einrichtung nicht nur für die Politik und den Handel Englands und seiner indischen Besitzungen, sondern auch für die Belebung des Verkehrs der Europäer mit den Arabern bedeutende Folgen ergeben. Dieser Bericht Wellsted's über die Dampfschifffahrt im rothen Meere war der erste vollständigere und amtliche Bericht, den er auch im Parlament vor dem Hause der Gemeinen im Juni 1837 mittheilte. Ein Auszug davon erschien in *Lardner's* Letter on Steam Communication with India by the Red Sea.

Die Küste von Nubien.

Funfzehntes Capitel.

Ehrenrettung des Reisenden Bruce.

Als Capitän Moresby die Vermessungen an der arabischen Küste vollendet hatte, wandte er sich mit dem Palinurus nach Râs Bernos, wo man früher die Arbeit an der westlichen Küste des rothen Meeres unterbrochen hatte, um nun auch noch den übrigen Theil der Nubischen Küste bis nach Cap Calmez zu untersuchen.

Wir ankerten also zuerst unter dem Nasencap — ein Name, welcher der Gestalt des Vorgebirgs entspricht und daher von uns auf der Karte beibehalten wurde[206]). Nahe dem Ende einer niedrigen Sandstrecke, die in südlicher Richtung von dem Fuße einiger Hügel von mäßiger Höhe ausläuft, erhebt sich ein roh aus Holz gearbeitetes Grabmal. Dieses diente früher dem Seemann als eine Landmark, und wird noch jetzt bisweilen von den Arabern als Andachtsort besucht. Es scheint an der Stelle eines älteren und besseren Baues zu stehn, wovon man noch Spuren im Sande entdeckt. Es ist mir nicht unwahrscheinlich, daß zu der Zeit, wo die Griechen und Römer im Besitz von Berenice waren, hier ein Leuchtthurm gestanden hat. Man kann sich durch einen Blick auf die Karte überzeugen, daß ein

206) Nasencap (engl. Cape Nose) ist wörtliche Uebersetzung des arabischen Namens dieses Vorgebirgs Râs el-Anf, راس الانف. (Auf den zu Burckhardt's Reisen gehörigen Karten steht durchgängig fehlerhaft Ans für Anf.) Râs Bernos (nicht Bonas) ist ein andrer Name für dasselbe Cap. Vgl. Bruce I, 262.

hier angebrachtes Feuerbecken die Annäherung bei Nacht und das gefahrlose Einlaufen in den Hafen sehr unterstützen müßte. Der Palinurus ging an der Südseite des Cap vor Anker an einem schmalen Streifen Ankergrund, der sich auf eine Entfernung von ungefähr 600 Fuß von der Küste hin erstreckt; aber die vielen Riffe in der Nähe und die Südwinde, welchen der Ort ausgesetzt ist, werden wohl andere Schiffe abhalten, unsrem Beispiel zu folgen. Nicht weit von dieser Stelle liegt die Insel Dschebel Makowar in ihrer keilähnlichen Gestalt[207]. In der Nachbarschaft ferner die Insel St. Johannes (St. John), etwa 6 englische Meilen im Umfang, stufenweise in gebrochenen Landrücken aufsteigend, an manchen Stellen weiß gefärbt durch den Koth der zahlreichen Seevögel, die dort hausen. Die Erhebung der Insel kann man auf 900 Fuß anschlagen; sie ist in einer Entfernung von acht Stunden sichtbar. Ein $\frac{1}{4}$ englische Meile breiter, fast ganz über das Wasser heraufreichender Gürtel von Korallenfelsen, die sich aus großer Tiefe beinahe senkrecht erheben, schließt die ganze Insel ein, so daß man an ihr nicht Anker werfen kann. Der Palinurus wurde daher mittelst eines Enterhakens in einer der Felsenhöhlungen befestigt, wobei wir aber völlig der Gewalt der Winde preisgegeben waren, so daß ein plötzlicher Wechsel derselben uns den Untergang hätte bringen müssen.

Wir besuchten mit Lichtern eine merkwürdige Höhle auf der Ostseite dieser Insel. Nachdem wir in vielen Windungen über einen breiten schlüpfrigen Felsen hinabgestiegen, trafen wir Wasser, das trotz seines schlechten Geschmacks von den Arabern getrunken wird, die hier verweilen, um

---

207) Makowar ist nach Wellsted die Insel Konaki (Kornaka) bei Don Juan de Castro. S. unten Anm. 212.

Schildkröten zu fangen. Auf der Südostseite, in geringer Entfernung vom Strande, fanden wir darauf zahlreiche und große Aushöhlungen, die offenbar schon in sehr alter Zeit gemacht wurden. Sie breiten sich über einen großen Raum aus und sind auch oberwärts fortgeführt bis zu einem Drittel der Höhe des Hügels, auf welchem Stücke von Töpferarbeit und Glas zerstreut umherliegen. Manche dieser Höhlen sind 90 Fuß breit und 150 Fuß tief; in einigen sind die Seitenwände aufgemauert, als wenn sie zu Wohnungen bestimmt gewesen wären. In den Gruben und sonst an dem Berge lasen wir mehrere Stücke grünes Krystall auf, das von derselben Beschaffenheit zu seyn scheint, wie das von Bruce bei seinem Besuch der Smaragdberge gefundene. Dieser Reisende bemerkt, „daß dies grüne Krystall wohl der Siberdsched und Bilur, vielleicht auch der Sumrud und der von Plinius beschriebene Smaragd, keineswegs aber der seit Entdeckung der neuen Welt bekannt gewordene Smaragd ist, dessen Hauptkennzeichen die Vergleichung mit jenem entschieden nicht zuläßt, sofern der echte peruvianische Smaragd an Härte dem Rubin gleichkommt[208].“ Es unterliegt kaum einem Zweifel, daß St. Johannes die Insel war, wohin die Griechen ihre Verbrecher schickten, um den vermeintlichen Smaragd zu graben, und daß die Höhlen, welche wir fanden, die von ihnen gegrabenen Minen sind.

---

208) Bruce I, 259. vgl. V, 243 f. Plinius Naturgesch. 37, 5. Siberdsched und Sumurrud (bei Bruce Sumrud) sind beide identisch mit dem griechischen Smaragdos; Bilur ist eigentlich Beryll, wird aber ganz allgemein vom Krystall gebraucht. Die Minen auf dem Festlande in dieser Gegend sind von Belzoni und von Cailliaud besucht worden. Vgl. Ritter's Erdkunde I, 673 ff. der 2. Ausg., und unten Anm. 231.

Indem ich jetzt auf eine Vergleichung der von uns während unsres Aufenthalts im rothen Meere gewonnenen Data mit Bruce's Karte und Reisebericht eingehe, ist es keineswegs meine Absicht, die ganze Frage über die Verdienste dieses gefeierten Reisenden von neuem zu discutiren, da der Gegenstand so oft und erst noch neuerlich verhandelt worden ist[209]). Ich lenke zuerst die Aufmerksamkeit

209) Es ist bekannt, wie wegwerfend man oft über Bruce geurtheilt, wie man seine Berichte theilweise für müßige Fabeln und unverschämte Lügen gehalten hat, wie man ihn da, wo er Richtiges gab, mindestens als Compilator betrachtete und überhaupt seine Autorität auf Null herabsetzte. Ein ungünstiges Vorurtheil gegen ihn durchdringt schon die Anmerkungen, welche Blumenbach und Tychsen der im J. 1790 gedruckten deutschen Uebersetzung angehängt haben; die ungerechteste Herabwürdigung erfuhr Bruce aber durch Salt, und seitdem wurde es auch in Deutschland gewissermaßen Modeton, sich gegen seine Nachrichten stets mißtrauisch zu verhalten. Dagegen hatte sich schon Niebuhr günstiger über Bruce ausgesprochen (s. den dritten Theil seiner Reise im Anhang), und Murray vertheidigte ihn mit Glück bei Gelegenheit der Herausgabe seiner Reisen. In der neuesten Zeit hat vorzüglich Rüppell öfter die Bruce'schen Nachrichten und Beobachtungen bestätigt gefunden, während sich ihm die von Salt nur zu häufig als ungenau, nachlässig und willkürlich erwiesen. Und so finden wir hier bei Wellsted von neuem den Beweis geführt, wie ungerecht man namentlich Bruce's Breitenbestimmungen und Beobachtungen im rothen Meere beurtheilt hat. Es ist freilich nicht zu leugnen, Bruce besaß einen wunderlichen Egoismus, und seine wissenschaftlichen Discussionen, die er wohl meistens nach seiner Rückkehr auf der Studirstube in seinen Reisebericht eingeflochten hat, zeigen, daß er vielen Dingen nicht gewachsen war, über welche er sich ein Urtheil zutraute; er verwickelt sich dabei nicht selten in Wi-

des Lesers auf die Frage über die Genauigkeit der Karte vom arabischen Meerbusen, welche Bruce seinen Reisen beigegeben hat. Die Stimmen derer, welche die beste Gelegenheit hatten, die Frage zur Entscheidung zu bringen, sind getheilt. Einige, wie Dr. Clark, General Baird und die Officiere, die letzteren auf der Expedition nach Aegypten begleiteten, geben ein günstiges Zeugniß über Bruce's Genauigkeit ab, während Andere dieselbe bezweifeln und den Vorwurf des Plagiats auf ihn werfen, den sie auf die „verdächtige Uebereinstimmung" seiner Ortsbestimmungen mit denen Niebuhr's gründen. Die Behauptung der Ersteren hat man zu allgemein gefunden, um ihr großen Werth beizulegen, wogegen die der Letzteren durch die Resultate von Capitän Court's Beobachtungen außer Zweifel gestellt schien. Bevor ich aber die Resultate der neuen durch Capitän Elwon und Capitän Moresby geleiteten Vermessung der Westküste des rothen Meeres aufstelle, wo Niebuhr nicht hinkam und wo die geographischen Ortsbestimmungen Bruce's mit den unsern eben so nahe zusammenstimmen, wie die sich entsprechenden Beobachtungen der beiden Reisenden auf der entgegengesetzten Küste, muß ich die Bemerkung vorausschicken, daß man der Versicherung, Bruce habe seine Beobachtungen zur See gemacht, Niebuhr aber auf dem Lande, zu viel Gewicht beigelegt hat. Man hat darum auch die Uebereinstimmung zwischen beiden um so auffallender und verdächtiger gefunden. Die Sache ist aber die, daß von Tor bis nach Loheia beide Reisende zu Wasser reisten; und wenn Niebuhr von Loheia zu Lande nach Mocha ging, so kann man auf der andern Seite

---

dersprüche und Ungereimtheiten; aber darum hat man noch kein Recht, seine Reisebeobachtungen zu verdächtigen und ihn aufs Gerathewohl zum Lügner zu machen.

Seite wiederum voraussetzen, daß Bruce, da er so eifrig von allen Häfen und Ankerplätzen der Küste, die er auf seiner Fahrt berührte, Pläne zu entwerfen suchte, jede sich irgend bietende Gelegenheit benutzt haben wird, um sein Boot zu verlassen und seine astronomischen Beobachtungen auf der Küste zu machen.

Ich will nun in Form einer Tabelle eine Liste mehrerer Oerter der Küste und der anliegenden Inseln geben, und dabei die geographische Lage, wie sie Bruce gefunden, mit der auf unsrer Karte verzeichneten zusammenstellen. Eine Prüfung dieser Tabelle wird den Leser zuversichtlich überzeugen, daß Bruce, was die Genauigkeit seiner Beobachtungen betrifft, im Allgemeinen einen hohen Grad von Vertrauen verdient, wenn man zumal die Schwierigkeiten bedenkt, unter welchen er arbeitete. Es wird sich daraus zugleich ergeben, daß jener ehrenrührige Vorwurf des Plagiats, der ihm von seinen Gegnern gemacht, und, soviel ich weiß, von seinen Vertheidigern nie recht genügend widerlegt wurde, ganz ungerecht war. Ich gebe zuerst die Beobachtungen, die er auf seiner ersten Reise von Koßeir nach Dschebel Makowar machte, hierauf die auf dem Wege von Koßeir über Tor, Jembo' und Dschidda nach Loheia, und endlich die von hier bis nach Moßawwa' hin angestellten. Die geographische Länge der Oerter werde ich nur berücksichtigen, wo sie Bruce im Text oder im Anhange seiner Reisen ausdrücklich angegeben hat. Hier ist die Tabelle:

Namen der Orte.	Breite nach Bruce.	Breite nach unsrer Vermessung	Differenz
Koßeir	26° 7′ 51″	26° 6′ 59″	0° 0′ 52″
Die Länge ist nach Bruce 34° 4′ 15″ O. von Greenwich, nach unsrer Vermessung 34° 23′ 30″.			
Nasencap, oder Râs Bernos, oder Râs el-Anf	24 3 00	23 54 00	0 9 00
Diese Breite ist der Karte entnommen, wo jedoch das Cap nicht deutlich bezeichnet ist. Bruce legt selbst nicht viel Gewicht auf diese Bestimmung.			
St. Johannes oder Bruce's Insel	23 38 00	23 36 00	0 2 00
Von der Karte entnommen.			
Dschafâtîn Insel	27 11 00	27 11 30	0 0 30
Desgleichen.			
Schadwân, S.O. Spitze	27 19 00	27 27 00	0 8 0
Desgleichen.			
Tor	28 14 00	28 14 6	0 0 6
Desgl. Bruce verweilte hier mehrere Tage.			
Râs Mohammed	27 45 00	27 43 00	0 2 0
Lord Valentia (Reise III, 281) giebt als die von Bruce gefundene Breite 27° 54′ an. Aber Br. hat es nicht nur auf der Karte unter 27° 40′ verzeichnet, sondern er sagt auch ausdrücklich [Bd I. S. 290 d. Uebers.]: „Des Nachts beobachtete ich zwei Sterne im Meridian und schloß daraus, daß die Breite von Cap Mohammed 27° 54′ seyn muß. Dies ist aber von dem Berge oder Hochlande zu verstehn, welches das Cap hinterwärts bildet, nicht von der flachen Spitze. Die letztre erstreckt sich 3 Seemeilen (leagues) weiter nach Süden als das hohe Land.“ Die 3 Meilen betragen 9′, folglich fand Br. die Spitze 27° 45′, was nur um 2′ von unsrem Resultat, aber um 9′ von dem Niebuhr's abweicht.			

Namen der Orte.	Breite nach Bruce.	Breite nach unsrer Vermessung	Differenz
Hassâni	24° 54′ 00″	24° 58′ 00″	0° 4′ 00″
Jembo'	24 3 35	24 5 20	0 1 45
Auffallender Weise verändert Lord Valentia auch hier wieder Bruce's Angabe in 24° 5′, wodurch sie der Niebuhr'schen gleich wird. Ich nahm die Zahlen aus Bruce's Text [I, 308 d. Uebers.]. Die Länge bestimmte Br. nach zwei Beobachtungen der Jupitertrabanten zu 38° 16′ 30″, was genau mit unsrer Bestimmung zusammentrifft. Wir nahmen sie nach der Länge von Dschidda, die wir und Andere zu 39° 18′ gefunden hatten. [Gleich nachher steht 39° 16′.]			
Barîka	23 36 9	23 36 40	0 00 31
Rabegh	22 46 00	22 43 30	0 2 30
Râs Hâteba	22 1 00	22 00 10	0 0 50
Scherm Ub'hur od. Charles River	21 45 00	21 42 30	0 2 30
Dschidda	21 28 1	21 28 30	0 00 29
Nach Bruce ist die Länge 39° 16′ 45″, nach unsern Beobachtungen 39° 16′ 00″.			
Gûß	20 50 00	20 47 30	0 2 30
[S. Bruce's Karte: Gooss.]			
Merkât	20 29 00	20 29 40	0 00 40
Mersa Ibrahim	20 8 00	20 8 40	0 00 40
Râs el-Askar	19 55 00	19 51 10	0 3 50
Gonfoda	19 7 00	19 7 30	0 00 30
Râs Hali	18 36 00	18 35 15	0 00 45
Nuhûd	18 25 00	18 16 10	0 8 50
Dahabân	18 11 00	18 5 40	0 5 20
Kotumbel	17 57 00	17 53 47	0 3 13
Dschesân	16 45 00	16 53 5	0 8 5
Loheia	15 40 52	15 41 20	0 00 28
Die Länge giebt Br. doppelt an, einmal 42° 55′ 15″, das andre Mal 41° 58′ 15″. Das letztre ist offenbar Schreib- oder Druckfehler und streitet auch mit der Karte. Wir fanden die Länge nach der von Mocha zu 42° 47′ 30″.			

Namen der Orte.	Breite nach Bruce.	Breite nach unsrer Vermessung	Differenz
Kamarân	15° 20′ 00″	15° 20′ 12″	0° 00′ 12″
So nach der Karte. Bruce's Text giebt 15 ° 39 ′ vermuthlich nur durch einen Druckfehler.			
Fuscht	15 59 43	16 10 00	0 10 17
Hodeida	14 48 00	14 47 20	0 00 40
Dschebel Ssogheir	15 38 00	15 32 50	0 5 10
Mocha	13 20 00	13 19 55	0 00 5
Cap Bab el-Mandeb	12 39 20	12 41 00	0 1 40
Wir beobachteten auf der N.O. Seite des Cap, Bruce dagegen auf der S.O. Seite. Der Unterschied beträgt eine Meile.			
Krabbeninsel	13 2 45	13 3 30	0 0 45
Nakka Gharbîa	15 33 15	15 32 50	0 0 23
Dobelu Insel, Ende des Dorfs	15 42 22	15 45 40	0 2 18
Râs Schûk	15 30 30	15 35 20	0 4 50
Râs Antalu	15 50 30	15 53 50	0 3 20
Moßawwa'	15 35 5	15 36 00	0 0 55

Diese Tafel wird Bruce's Zuverlässigkeit hinlänglich constatiren, sowohl was die Berechnung der Breite (besonders wenn er sie auf dem Lande machen konnte), als was die Berechnung der Länge betrifft; denn auch die letztere hat er, so oft ihm die Gelegenheit dazu wurde, so genau bestimmt, daß wir kaum etwas Genaueres erwarten können. In der Tabelle bei Lord Valentia[210]), wo die Resultate von Niebuhr's und Bruce's Beobachtungen zusammengestellt werden, finden wir, daß von eilf verglichenen Ortsbestimmungen sieben bis auf Eine Meile zusammen-

210) Travels III, 281.

treffen. Nun aber differirt, wie schon bemerkt, die Breite von Râs Mohammed, wie sie Bruce bestimmte, in der That um 9 Meilen von der Niebuhr'schen; ferner wurden die Data, nach welchen Bruce die Breiten von Jembo', Dschidda und Loheia bestimmte, durch den verstorbenen Astronomen Maskelyne berechnet, und diese kann daher kein Verdacht treffen. So reducirt sich die Zahl der Bruce'schen Bestimmungen, gegen welche wegen auffallenden Zusammentreffens mit Niebuhr'schen der Vorwurf des Plagiats geltend gemacht werden könnte, auf nur drei — ein Verhältniß, welches noch nicht so groß ist wie das aus der obigen Tabelle sich ergebende, wo sich herausstellt, daß von 37 verglichenen Breitenbestimmungen 14 Bruce'sche mit den unsern auf 1 Meile, 20 auf 2, und 28 auf 4 Meilen zusammentreffen. Dabei ist überdem zu bemerken, daß es nicht lauter Breiten von der Ostküste sind, wo Bruce die Niebuhr'schen vor sich hatte, sondern mehrere auch von der Westküste.

Bruce's Genauigkeit verdient daher im Allgemeinen alle Anerkennung, wenn wir bedenken, mit welchen Schwierigkeiten er zu kämpfen hatte. Und dies zu wissen, ist nicht nur in sofern von Werth, als dadurch der oft angefochtene Character dieses Reisenden von Vorwürfen gereinigt wird, sondern es hat auch für die Geographie Gewicht, da wir nun statt der bisherigen Unsicherheit die moralische Gewißheit gewinnen, daß auch diejenigen geographischen Bestimmungen, die Bruce für viele Orte im Innern Habessinien's gegeben, einen ähnlichen Grad von Correctheit haben werden, wie die für die Küstenorte. Es ist von Murray, dem Herausgeber der Bruce'schen Reisen, sehr richtig vorausgesagt, daß „aller Wahrscheinlichkeit nach einige Zeit vergehen werde, ehe wieder ein Reisender die Jupitertrabanten in Gondar beobachte.“ Kenntnißreiche Männer ha-

ben Habessinien nach Bruce besucht; aber keinem ist es wieder gelungen, so tief in das Land einzudringen, wie dieser berühmte Reisende[211]).

Man hat Bruce's Bericht über seinen Besuch von Dschebel Sumrud und Makowar aus folgenden Gründen für fabelhaft gehalten. Erstlich hat er für diese Inseln eine falsche Lage angegeben, indem er Dschebel Sumrud in 25° 3′ N.B. setzt (d. i. 1° 15′ zu weit nördlich von der wahren Lage), und Makowar gar in 24° 2′ anstatt 20° 38′. Der zweite Grund ist, daß Bruce die Fahrt von Koßeir nach Makowar, eine Entfernung von fast 400 englischen Meilen, in 4 Tagen gemacht haben will, was eine Unmöglichkeit wäre. Drittens hat er gesagt, daß die arabischen Fahrzeuge bei Makowar, also in 24° 2′ N. B., nach der arabischen Küste überzufahren pflegen, während seine Kritiker behaupten, daß dies in 20° 38′ N.B., nämlich auf der wahren Breite von Makowar geschehe. Diese Beschuldigungen drehen sich hauptsächlich um die Lage der Insel Makowar, worüber auch die Gegner Bruce's im Unklaren sind. Es giebt nämlich zwei Inseln des Namens Makowar; die eine liegt in 20° 38′ N.B., die andere weiter nördlich in der Nähe des Nasencap. Diese letztere war es, welche Bruce besuchte, und die Breite, die er ihr giebt, nämlich 24° 2′, differirt von der durch unsre Beobachtungen gefundenen nur um 12 Meilen. So reducirt sich die Entfernung zwischen Koßeir und dieser von Bruce gemeinten Insel Makowar, statt der von den Gegnern angenommenen 400, auf nur 150 englische Meilen, und Bruce's Angabe, daß er den Weg in 4 Tagen gemacht, hat nichts Auffallendes mehr. Es ist ferner vollkommen richtig, wenn er behauptet, daß

211) Dies leidet für die neueste Zeit einige Ausnahmen.

bei Makowar, in 24° 2′ N.B., die arabischen Boote die afrikanische Küste verlassen, um nach der arabischen hinüber zu steuern. Dasselbe geschieht freilich auch bei dem südlichen Makowar, welches Lord Valentia meint, aber mit dem Unterschied, daß Fahrzeuge, die von Norden her kommen, bei dem nördlichen, solche aber, die von Süden, z. B. von Moßawwa', Sewâkin u. s. w. kommen, bei dem südlichen Makowar nach Arabien überfahren. Bruce war also nur insofern im Irrthum, als er behauptete, daß Fahrzeuge aus dem Süden bis zu der nördlichen Insel, die er besuchte, heraufkämen, ehe sie sich östlich wendeten. Der Name Makowar, welcher beiden Inseln gemein ist, bedeutet übrigens „Abfahrt[212]).“ Bruce macht

---

212) Burckhardt R. in Nubien (Weimar 1820) S. 658 (im Original, London 1819 S. 469): „Diese Insel führt den Namen Dschebel Mekouar; Dschebel, weil sie fast ganz aus einem einzigen niedrigen Felsenberge besteht, und Mekouar von كوّر, was in dem Dialect der Schiffer aus Jemen soviel bedeutet als hinüberfahren oder auslaufen, um überzufahren. So sagen sie: نحن كوّرنا البحر يوم الفلانى (wir sind über das Meer gefahren an dem und dem Tage), ferner: نحن كورنا من الجبل الى جدة (wir fuhren von Dschebel ab nach Dschidda). Im nördlichen Theile des rothen Meeres gebraucht man in solcher Verbindung das Wort دفع (abstoßen), z. B. نحن دفعنا من راس محمد الى البر الغربى (wir stießen von Râs Mohammed ab nach dem westlichen Festland).“ Vgl. auch ebend. S. 643. Im Texte ist bei diesem Namen Wellsted's Schreibung beibehalten; genauer wäre wohl Mukawwar (مكوّر) als Ortssubstantiv. In unsern Wörterbüchern fehlt die von Burckhardt angegebene Bedeutung von كور.

selbst die Bemerkung, daß Verwechselungen geographischer Namen im rothen Meere häufig vorkommen, und jedermann wird das bestätigen, wenn er selbst an Ort und Stelle gewesen ist. Auch dies hätte Bruce's Tadler milder und vorsichtiger machen sollen. Auf solcher Namenverwechselung aber muß es beruhen, wenn Bruce von seinem Besuch auf einer Insel spricht, die er „Dschebel Sumrud oder Smaragdeninsel (Emerald Island)“ nennt[213]), von welcher aber seine Gegner behaupten, daß es vielmehr Dschebel Siberdsched oder St. Johannes sey. Wäre nämlich letztre Behauptung richtig, so würde Bruce's Bericht allerdings unbegreiflich seyn, da er sich mit der Lage der zuletzt genannten Insel durchaus nicht vereinigen läßt. Ich sehe aber auch keinen hinreichenden Grund, warum er gerade diese Insel gemeint haben soll, und die Sache ist vielmehr auf eine jener Namenverwechselungen zurückzuführen, vor welchen Bruce selbst warnt. Er sagt einmal von den Arabern[214]), „daß sie nie um einen Namen verlegen sind,“ und wir haben davon vielfache Bestätigung erfahren. Oft genug fanden wir, daß die Fischer den Namen der einen Insel auf die andere übertrugen, und selbst die Lootsen konnten zuweilen den wahren Namen erst angeben, wenn sie gelandet waren. Nun habe ich durch Vergleichung des Bruce'schen Berichts mit den von uns erforschten Localitäten die Ueberzeugung gewonnen, daß er eigentlich die Insel Wâdi Dschemâl meint, deren Breite ziemlich genau mit der zusammentrifft, welche er seiner Smaragdeninsel giebt. Diesen Namen aber hat er ihr vielleicht selbst beigelegt, oder, was wahrscheinlicher ist, er hat ihn von den Arabern gehört, die

213) Bruce I, 255 ff.
214) Ebend. I, 258.

ihn vermuthlich mit Rücksicht auf die Smaragdminen wählten, welche sich auf dem gegenüber liegenden Continent finden. Die Entfernung zwischen der Insel und dem Festlande, wie sie Bruce angiebt, paßt genau auf Wâdi Dschemâl, und die Richtigkeit seiner Beschreibung der Küste, wo er landete und die noch immer den Namen „Saiel“ (genauer Sâhel) führt[215]), ist vollständig erwiesen durch Belzoni, der im Jahr 1816 dieselbe Stelle besuchte. Auch darin hat Bruce Recht, wenn er sagt, daß die Insel Makowar auf allen Seiten von einer starken Brandung umgeben und daß nirgends an der Insel, selbst nicht ganz nahe am Lande Ankergrund zu finden sey[216]). Alles was er über die Gestaltung und die allgemeine Beschaffenheit des Landes in der Nähe dieser Inseln (Wâdi Dschemâl und Makowar) und des Nasencaps sagt, wurde von sämmtlichen Officieren unsres Schiffes für so correct und umständlich erkannt, daß sie unmöglich dem Verdacht Raum geben konnten, als habe Bruce dies von einem andern Autor entlehnt. Zwar sagt er auch, daß ihm die Smaragdeninsel, als er ihrer ansichtig wurde, wie ein Pfeiler aus dem Meere hervorzuragen schien, was sich allerdings von Wâdi Dschemâl nicht sagen läßt; aber wir waren während unsres Aufenthalts in diesem Meere mit dergleichen, von atmosphärischer Strahlenbrechung abhängenden Täuschungen so vertraut geworden, daß wir keinen Augenblick zweifelten, den Grund jener Aeußerung bei Bruce in

215) Bruce (I, 258) deutet diesen Namen durch Acacie, das wäre Sejâl سيال; wenn aber Wellsted's Sâhel richtig ist, so müßte man darin entweder سهل Ebene, oder ساحل Küste suchen.

216) Bruce I, 263.

einer solchen suchen zu müssen. Ja ich kann hinzusetzen, daß uns gerade in der Gegend, um welche es sich hier handelt, diese Phänomene häufiger und in auffallenderer Weise vorkamen, als irgendwo anders im rothen Meere. Um diese ganze Reise Bruce's von Koßeir nach jenen Inseln zu verdächtigen, hat man sich auch auf die Unwahrscheinlichkeit des Kunststücks berufen, dessen er sich bei dieser Gelegenheit rühmt, daß er nämlich bei entstandenem Sturme das große Segel des Bootes in seine Arme genommen und in Stücken geschnitten habe[217]); aber ich habe zu Dschidda gar oft gesehn, wie ein einzelner Bootsmann das große Segel einer Bagala zusammennahm, und das mit so geringer Mühe, daß ich für meine Person an der Möglichkeit auch dieser Bruce'schen Geschichte nicht zweifeln kann. Schließlich gebe ich gern zu, daß Bruce's Bericht über den Besuch jener Inseln keineswegs klar und deutlich ist; aber dieser Mangel der Darstellung ist nicht hinreichend, um die herbe Kritik seiner Gegner zu rechtfertigen, welche das Terrain gar nicht selbst untersucht haben, sondern die ganze Sache nach halbwahren oder halbverstandenen Mittheilungen von Eingebornen beurtheilen.

Um noch durch ein anderes Beispiel Bruce's Glaubwürdigkeit ins Licht zu setzen, will ich seine Nachrichten über die Insel Dahlak einer näheren Prüfung unterwerfen. Ich stütze mich dabei auf Mittheilungen der Officiere des „Benares," welchem Schiffe von der Ostindischen Compagnie die Vermessung der südlichen Hälfte des rothen Meeres aufgetragen war. Es ist mir gestattet worden, sowohl von den an Ort und Stelle gesammelten Bemerkungen Gebrauch zu machen, als auch einen skizzirten Plan jener

---

217) Bruce I, 268.

Insel zu copiren, welche Copie ich zu besserem Verständniß des Folgenden hier gleichfalls mittheile[218].

Man hat Bruce's Bericht über Dahlak, gleich dem über die Smaragdinsel, unbedenklich und rücksichtslos für durchaus unzuverlässig erklärt und selbst das Factum seines Besuches dieser Insel in Frage gestellt. Die hauptsächlichsten Einwürfe hat man aus Salt's Reisebericht entnommen, der in neuerer Zeit mit Capitän Court die Insel bereist und bemessen hat. Ein nach dieser Vermessung entworfener Plan befindet sich auf Lord Valentia's Karte vom rothen Meer. Daraus gehe hervor, sagt man, daß auf der Insel kein solcher Hafen zu finden sey, wie ihn Bruce unter dem Namen Dobelu beschreibe[219]); daß die Zahl von 370 Cisternen, die sich nach Bruce auf der Insel finden[220]), übertrieben sey, da Salt und Court nach

---

218) Man findet diese Skizze auf der dem ersten Bande angehängten Karte. Bruce's Bericht über Dahlak (دهلك) steht im 1. Bande der deutschen Uebersetzung seiner Reisen S. 393 ff. Vgl. Berghaus, Arabia und das Nilland S. 38 ff., wo es u. A. heißt: „Dahlak ist die größte Insel im arabischen Meerbusen, 27 (engl.) Meilen lang und im Durchschnitt 8 Meilen breit. . . . Sie ist flach, mit Sandboden voll Muscheln und andern Seeproducten, mit niedrigen Küsten. Als die Perlenfischerei unter den Ptolemäern und später zur Zeit der Chalifen in hoher Blüthe stand, war Dahlak eine volkreiche Insel; aber mit dem Sinken jenes Gewerbzweiges ist auch Dahlak verödet. Zu Bruce's Zeit hatte sie noch zwölf Dörfer, die nach Ehrenberg's Bericht (in Berghaus' Hertha IX, 316) gegenwärtig auf sieben herabgesunken sind."

219) Bruce und Wellsted schreiben Dobelew, statt dessen in der deutschen Uebers. von Bruce's Reisen öfter „Dobelen" verdruckt ist.

220) Bruce I, 396.

vielem Suchen nicht mehr als 20 zählten; daß endlich Bruce's Angabe, das Wasser der Cisternen sey unrein, weil die Antilopen und andere Thiere daraus tränken und sich darin badeten[221]), durch Salt's Behauptung widerlegt werde, daß die Cisternen überwölbt seyen. — Dies sind wohl alle, wenigstens alle wesentlichen Punkte, die man gegen Bruce's Bericht geltend gemacht hat.

Es muß aber sogleich bemerkt werden, daß die Untersuchung der Insel durch Salt und Court weder für vollständig noch für genau erachtet werden kann; sie scheint im Gegentheil sehr eilig gewesen zu seyn, wie eine Vergleichung des von ihnen gezeichneten Planes mit der nach der letzten trigonometrischen Vermessung genommenen Skizze deutlich zeigt. Sie haben offenbar nur einen sehr kleinen Theil der ganzen Oberfläche der Insel gesehen. Die Existenz des Hafens Dobelu ist jetzt außer Zweifel gesetzt, und alles was Bruce davon sagt, die enge Einfahrt, die Stärke der Fluth, der unebene felsige Grund — alles hat man vollkommen bestätigt gefunden[222]). Was die Cisternen betrifft, so konnten die Officiere des Benares die Anzahl derselben nicht genau ermitteln; aber es wurden ihnen doch mehr als 120 gezeigt, die in den Felsen gehauen waren. Sie fanden sie nicht alle so geschützt, daß sie den Thieren unzugänglich wären; ja mehrere waren wirklich mit Unrath von Thieren und mit anderem Schmutz angefüllt. Die Eingebornen aber gaben eine noch größere Zahl von Cisternen an, als Bruce. Salt war allerdings gut berichtet, wenn er behauptete, daß das Grabmal des Schech Abd el-Ghâfir auf der Insel Nora (Cap Antalu gegenüber)

---

221) Bruce I, 396.

222) Bruce I, 394. 467.

liege[223]), und nicht auf Dahlak, wie Bruce sagt; aber unweit Dhollatim giebt es zwei sehr alte Grabmale, deren eins man dem Bruce wahrscheinlich als das des Schech bezeichnete[224]). Die Officiere des Benares fanden für die vielen Inseln in der Umgebung von Dahlak nicht immer genau dieselbe geographische Lage wie Bruce; aber davon überzeugten sie sich wenigstens, daß er die relative Stellung der Inseln zu einander richtig angegeben.

Ich habe in Vorstehendem kein Raisonnement geben wollen zur Vertheidigung von Bruce's Zuverlässigkeit, sondern lediglich die nackten Thatsachen, die für ihn sprechen; aber diese scheinen mir so evident zu seyn, daß ich die innigste Genugthuung fühle, durch Aufstellung derselben etwas Weniges dazu gethan zu haben, um einen berühmten Namen mehr und mehr von den ungerechten Vorwürfen zu befreien, denen er so lange ausgesetzt gewesen ist. Lord Valentia sagt irgendwo in Bezug auf Bruce: „Wenn jemand geographische Nachrichten geben will, so ist nothwendig, daß diese genau seyen, und daß er nichts für gewiß aufstelle, wovon er sich zuvor nicht selbst überzeugt hat.“

---

223) Râs Antalu bildet die Nordspitze von Dahlak. Den seichten Canal zwischen demselben und der Insel Nora passirte Bruce; Ehrenberg (a. a. O.) fand diese Insel mit dem Cap, welches er Râs Chobari nennt, zusammenhängend, so daß sich die Klippen des Canals über die Wasserfläche emporgehoben haben müssen.

224) Die betreffende Stelle bei Bruce lautet in der Uebersetzung I, 408 so: „Um halb 4 Uhr passirten wir zwischen Râs Antalu oder dem Nordcap von Dahlak und der kleinen Insel Dahalottom, die mit einigen Bäumen besetzt ist. Auf dieser Insel ist das Grab des Schech Abu Gafar u. s. w.“ Ich bin nicht im Stande, die Differenz der Berichte Bruce's und Wellsted's in den darin vorkommenden Namen auszugleichen.

Aber der edle Lord scheint eine blos durch Hörensagen gewonnene Ueberzeugung (denn als Augenzeuge hatte er das nördliche Makowar nicht kennen gelernt) für ausreichend zu halten, um darauf hin nicht allein die Glaubwürdigkeit von Nachrichten anzufechten, die sich nun durch spätere Beobachtungen so gut bewähren, sondern auch den schwersten Vorwurf zu rechtfertigen, den man einem ehrlichen Berichterstatter nur machen kann, den Vorwurf der Lügenhaftigkeit. Man kann von einer geographischen Karte um so größere Correctheit erwarten, je bedeutendere Hülfsmittel bei der Anfertigung derselben zu Gebote standen, und je mehr Zeit darauf verwendet werden konnte. Lord Valentia, dessen Beobachtungen öfter ganz incorrect sind, verweilte fast zwei Jahre im rothen Meere, Bruce dagegen nur fünf Monate. Lord Valentia war mit Chronometern und andern kostbaren Instrumenten versehen und auf einem Schiffe placirt, „das auf das vollständigste ausgerüstet und dessen Befehlshaber, damit dem Lord nichts an seiner Bequemlichkeit abginge, angewiesen war, auf Kosten der Ostindischen Compagnie einen besonders guten Tisch für ihn zu halten.“ Bruce miethet sich für sein Geld ein Boot, dessen Planken mit Stricken zusammengenäht sind. In diesem gebrechlichen Fahrzeug befährt er die ganze Länge eines Meeres — eine Strecke von fast 1200 englischen Meilen — wo die Gefahr für die Schifffahrt seit den ältesten Zeiten für so groß galt, daß es in dieser Beziehung sprichwörtlich wurde. Lord Valentia segelt unter den Auspicien des damaligen Generalgouverneur's von Indien, des Marquis Hastings, und unter dem mächtigen Schutze der englischen Flagge, welche bei der vorgängigen ägyptischen Expedition selbst Barbaren Achtung eingeflößt hatte. Bruce reiset als Privatmann, einzig in der uneigennützigen Absicht, unsre geographischen Kenntnisse zu erweitern.

Keine Regierung kümmerte sich um seine Bequemlichkeit — seine Hülfsmittel waren nur seine eignen. Man vergleiche und richte nach Billigkeit!

Sechszehntes Capitel.

Die Ruinen von Berenice.

Durch neblichtes Wetter und die Befürchtung eines Südwindes, der unser Schiff in eine sehr mißliche Lage bringen mußte, waren wir gezwungen, am nordöstlichen Ende der Foul-Bay[225]) Schutz zu suchen, wo wir in geringer Entfernung von den Ruinen der alten Hafenstadt Berenice Anker warfen. Diese einsame, jetzt nicht einmal von den Wanderstämmen der Wüste besuchte Stelle war einst durch die laute Geschäftigkeit des Handels belebt; aus dem „fernen Indien" her kam der Kaufmann in kunstloser, zerbrechlicher Barke und warf seine Anker an dieser Küste. Wie verändert ist jetzt die Scene! Jahrhunderte sind drüber hin gegangen; Sandhügel, aus der Wüste herübergeweht, decken die Gebäude des Orts; der Hafen ist verstopft und öde, und die Ruinen eines kleinen Tempels sind die einzigen Spuren der vormaligen Bedeutsamkeit des Ortes. Seit meiner Rückkehr nach Bombay

---

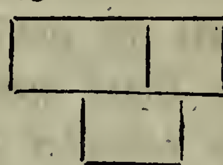
225) Dieser englische Name, welcher „die unreine Bai" bedeutet, ist derselbe, den diese Bucht bereits im Alterthum führte, nämlich ἀκάθαρτος κόλπος, sinus immundus, impurus, wegen der vielen unter Wasser stehenden Klippen und Felsenriffe, wie schon Strabo (XVI, 4, 5) den Grund der Benennung angiebt. Vgl. unten S. 264.

habe ich mir das Werk von Belzoni verschafft. Ich sehe daraus, wie derselbe aus der Richtung seiner Reiseroute schloß, daß diese Ruinen ganz nahe bei der Stelle liegen müßten, welche d'Anville dem alten Berenice anweist; doch hatte er keine Instrumente, um die Sache festzustellen, und er blieb daher so zweifelhaft, daß er noch eine Tagereise weit nach Süden an der Küste hinreisete, um zu sehen, ob sich nicht vielleicht andere Ruinen fänden, die jener alten Ortslage noch genauer entsprächen. Auch hatte er nicht die Mittel, um Ausgrabungen anzustellen, welche die Sache leicht zu sicherer Entscheidung bringen konnten, wenn sie zur Entdeckung von Resten griechischen Alterthums führten[226].

Von Râs Bernos oder dem Nasencap erstreckt sich die Küste, die hier steil abfällt und ohne Gefahr ist, in westlicher Richtung bis zu einer Entfernung von 13 englischen

226) Dem Belzoni gebührt allerdings die Ehre, die Ruinen von Berenice zuerst aufgefunden zu haben, wenn er auch, um sich zu vergewissern, ein Stück der Küste nach Süden hin recognoscirte. Auf seinen Bericht hin hat Ritter die Ortslage anerkannt (Erdkunde I, 724 der 2. Ausg.). Belzoni fand in den Ruinen des von Wellsted näher untersuchten Tempels auch schon ägyptische Sculpturen und Hieroglyphen, und wenn uns die griechische Inschrift bei Wellsted allerdings etwas sichrer macht, so erwarb sich dagegen Belzoni das Verdienst, die alte Straße zwischen Koptos und Berenice zu verfolgen (vgl. weiter unten), wo er gleichfalls einige griechische Inschriften fand. Man s. Belzoni's Narrative etc. (Lond. 1820. 4.) p. 330 – 334 und in dem dazu gehörigen Atlas Taf. 33 und 34. Mannert scheint Belzoni's Bericht noch nicht gekannt zu haben, er setzt Berenice zu weit nördlich (Geogr. der Griechen und Römer X, 1. S. 18).

schen Meilen, wo sie sich dann plötzlich nach Süden wendet. Der so entstehende Winkel bildet eine kleine Bai, welche im Süden zum Theil durch eine niedrige, sandige und mit einigen Büschen besetzte Landspitze geschützt wird. Von dem südlichen Ende dieser Spitze aus kann man die Ruinen — mit Sand bedeckte und zum Theil mit Gebüsch bewachsene Hügel — deutlich sehen in der Richtung WSW., $2\frac{1}{2}$ englische Meilen entfernt. Den Landungsplatz zunächst den Ruinen erkennt man an zwei kleinen, etwa 30 Fuß hohen Hügeln, welche hart am Meere, hinter einem niedrigen Vorsprung von dunkelfarbigen Felsen aufsteigen. Dieser Vorsprung bildet das südliche Ende einer landwärts sich einbiegenden Lagune, die vormals zu einem innern Hafen gedient zu haben scheint, obwohl die Einfahrt jetzt versandet ist; und auf dem nördlichen Ufer stehen, eine halbe englische Meile landeinwärts, die Ruinen der Stadt. Auf der höchsten Stelle, nahe dem Mittelpunkte der Ruinenhügel, ragen noch die Mauern und der obere Theil eines kleinen, aber massiven ägyptischen Tempels über den Sand hervor. Mit Ausnahme dieses Gebäudes, welches in einem sehr verfallenen Zustande und fast ganz im Sande begraben ist, erblickt man an dem Orte eben nichts Bemerkenswerthes; aber wenn ich nach dem Erfolg unsrer Bemühungen in Betreff der Tempelruine urtheilen soll, so mögen die von uns nicht untersuchten verschütteten Räume und Gebäude wohl manche werthvolle Bruchstücke von Sculpturen, Hieroglyphen u. dgl. bergen, welche die Arbeit des Ausgrabens reichlich lohnen würden. Die Ruinenhügel bedecken einen Raum im Umfang einer englischen Meile, und der Tempel steht, wie schon bemerkt, im Mittelpunkt. Von dieser Mitte liefen die Häuserreihen aus und bildeten enge Straßen, welche sich meistens rechtwinklig durchschnitten. Zwei Reihen von

Hügeln erstrecken sich in etwas weiterer Entfernung von einander von dem Tempel nach dem Meere hin, und deuten auf eine Hauptstraße, die in dieser Richtung lief. Die sämmtlichen Häuser, welche den Tempel umgaben, möchten sich auf 1000 oder 1500 belaufen; aber außerhalb dieser eigentlichen Stadt sieht man noch einige andere Häusergruppen. Sie scheinen alle aus der weichen Madrepore gebaut zu seyn, die man noch jetzt in Koßeir und in andern Küstenstädten am rothen Meer zum Häuserbau verwendet. Nach den Mauern, die allein noch sichtbar waren, konnten wir über die Form und Größe dieser Häuser urtheilen. Die meisten hatten im Innern drei Räume, die in dieser Weise abgetheilt waren . Sie sind kleiner als die meisten Häuser in andern Städten an der Küste des rothen Meeres, Jembo' ausgenommen, was eine durchaus arabische Stadt ist. Auf allen Ruinenhügeln lag verschieden gefärbtes Glas und zerbrochene Töpferarbeit zerstreut umher. Als wir den Sand bis zu einer gewissen Tiefe wegräumten, fanden wir viele Stücken von zerfressenem Metall; desgleichen einige Münzen mit unleserlicher Schrift und einen leidlich erhaltenen Schlüssel, aber nichts von größerer Bedeutung.

Der Eingang des Tempels liegt nach Osten zu. Da die Zeit unsres Aufenthalts sehr beschränkt war, so konnten wir nur ein einziges Gemach desselben näher untersuchen, und dieses schien schon früher einmal theilweise aufgegraben zu seyn. Wären wir länger dageblieben, so hätten wir leicht das ganze Gebäude aufdecken können. Als wir den Sand bis zur Tiefe von 4 bis 5 Fuß weggeräumt hatten, entdeckten wir einige Figuren, und fanden bei weiterer Nachforschung, daß solche auf gleicher Fläche

gruppenweise ringsum in dem Gemach angebracht waren. Ferner fanden wir zwei Stücken mit griechischer Inschrift, und die zerbrochenen Theile einer Statue nebst ihrem Piedestal. Darauf zogen wir einige große Steine hervor, welche die Decke gebildet hatten. Die Hieroglyphen, welche darauf standen, waren gut erhalten. Man erkennt darin das Zeichen, welches sich an den großen Statuen zu Luxor findet und von Champollion durch „colossale Statue“ übersetzt wird[227]). Die griechische Inschrift war leider defect und nur Folgendes zu lesen:

ΥΠΕΡΒΑΣΙΛΕ		Für den König ......
ΚΑΙΒΑΣΙΛΙΣΣΗ.....		Und die Königin .....
ΤΗΣΑΔΕΛΦ.........	d. i.	Die Schwester ......
ΚΛΕΟΠΑΤ		Kleopat(ra) ....
ΘΕΟ.................		..Gott..........
ΤΕ..................		....

Man erkennt darin leicht die Weihe-Inschrift eines ägyptischen Königs, der seine eigne Schwester, und zwar eine Kleopatra, zur Gemahlin hatte. Dies war bei einigen der Ptolemäer der Fall, unter andern bei Ptolemäus Dionysus, dem Gemahl der berühmten Kleopatra, die durch ihre Schönheit den Markus Antonius bezauberte. Es ist hiernach das genauere Datum der Inschrift schwer

227) Champollion, précis du système hierogl., Tableau général, No. 299. Nämlich die sitzende Statue (tuôt) nebst dem mit phonetischen Zeichen geschriebenen naa d. i. groß. Vgl. Champoll. gramm. égypt. p. 54. 65. Man suche übrigens diese Gruppe nicht etwa auf der hierzu gehörigen Abbildung (auf der diesem Bande angehängten Tafel); denn die Zeichen, die man zwischen den beiden Figuren sieht, sind offenbar willkürlich und sollen nur andeuten, daß da Hieroglyphen stehen.

zu bestimmen, da es sich fragt, welchen dieser Ptolemäer sie betrifft. Da wir aber gleich daneben das schon erwähnte Fragment einer Hieroglyphentafel fanden, auf welcher von einer „colossalen Statue“ die Rede ist, so hat wenigstens das nichts Unwahrscheinliches, daß sich beide Tafeln auf die Statue des Gottes bezogen, dem dieser Tempel von einem jener Könige geweiht worden war. Hätten wir länger an dem Orte bleiben können, so würde ich nicht nur die vollständige Ausgrabung des Tempels, sondern auch die nähere Untersuchung mehrerer anderer Gebäude ins Werk gesetzt haben, und ich zweifle nicht sehr, daß uns dies zu einigen wichtigeren Entdeckungen geführt haben würde. Die Hoffnung, vielleicht die fehlenden Reste der griechischen Inschrift aufzufinden, bewog uns, die Arbeit nicht eher aufzugeben, als bis wir das ganze Gemach ausgegraben hatten; aber es hatte dies nicht den erwünschten Erfolg. Die Mauern sind mit Hieroglyphen bedeckt; aber der weiche Stein hat von den Einwirkungen der Zeit sehr gelitten, und wir fanden die Figuren, mit Ausnahme der von mir abgezeichneten, sehr entstellt und so aufgelöst, daß man sie mit der Hand herunterwischen konnte [228]).

Südwestlich von den Ruinen und näher nach dem Strande hin liegen einige Schutthügel, die jetzt mit dichtem Gebüsch bedeckt sind. Man findet dergleichen regelmäßig in der Nachbarschaft alter ägyptischer Städte. Etwas auffallend ist es, daß wir keine Spur von Brunnen oder Cisternen entdecken konnten, obwohl wir eifrig danach suchten; nicht minder erfolglos bemühten wir uns, einen Begräbnißplatz aufzufinden. Auf den ersten Blick scheinen

228) Sehr verwischt erscheinen auch die von Belzoni ausgegrabenen Sculpturen. S. Anm. 226.

weder die Größe jenes Tempels noch der Umfang der Ruinen auf eine Stadt zu deuten, die einst das Emporium des Handels zwischen Indien, Aegypten und Europa war; aber wenn wir bedenken, daß der Ort 270 englische Meilen vom Nil, daß er folglich weit von den angebauten Landestheilen entfernt lag und es schwer seyn mußte, die nöthigen Vorräthe dahin zu schaffen: so können wir auch nicht annehmen, daß viele Einwohner nach bloßem Belieben dort ihren Wohnsitz nahmen, wenn nicht Handelsgeschäfte sie daselbst festhielten; und es darf uns also nicht befremden, daß die Stadt keinen größeren Umfang gewann[229]. Ich denke, die Resultate unsrer Nachforschungen sind schon hinreichend, um darzuthun, daß diese Ruinen wirklich dem Berenice Troglodytica des Ptolemäus, Strabo und Plinius angehören.

Ich füge hier noch ein paar, Berenice betreffende Stellen aus Robertson's historischer Untersuchung über die Kenntnisse der Alten von Indien bei[230]: „Wegen der langsamen und gefährlichen Schifffahrt nach dem nördlichen Ende des rothen Meeres hinauf fand man diesen Canal [zwischen Arsinoe und dem Nil] von so geringem Nutzen, daß Ptolemäus Philadelphus, um die Communication mit Indien zu erleichtern, an der Westküste des genann-

229) Diese Gründe werden uns um so genügender erscheinen, da auch die von Rüppell zuerst besuchten Trümmer der einst so berühmten Hafenstadt Adulis nichts weniger als imposant sind und Moßawwa', welches jetzt als Handelsemporium eine ähnliche Rolle spielt, wie vormals Berenice und Adulis, gleichfalls nichts von großartigen Gebäuden hat. S. Rüppell's R. in Abyssinien I, 266 ff.

230) S. die von Forster herausgegebene deutsche Uebersetzung S. 40 f. und S. 209 f.

ten Meeres, beinahe unter dem Wendekreise, eine Stadt bauete, welcher er den Namen Berenice gab. Diese neue Stadt ward bald der Stapelort des Handels mit Indien. Von da brachte man die Waaren zu Lande nach Koptos, einer 3 englische Meilen vom Nil entlegenen Stadt, die aber mit dem Flusse durch einen schiffbaren Canal, von welchem noch einige Ueberreste vorhanden sind, in Verbindung stand; und von da wurden sie dann den Strom hinunter nach Alexandrien geführt. Die Entfernung zwischen Berenice und Koptos betrug nach Plinius 258 römische Meilen, und der Weg ging durch die fast ganz wasserlose thebaische Wüste." — „Es ist sonderbar, daß P. Sicard (Mém. des Missions dans le Lévant, Tom. II. p. 157) und einige andere achtbare Schriftsteller Koßeir für Berenice gehalten haben, obgleich Ptolemäus dessen Breite zu 23° 50′ angiebt und Strabo es fast unter dieselbe Parallele mit Syene setzt. In Folge dieser irrigen Annahme hat man sogar des Plinius Berechnung der Entfernung zwischen Berenice und Koptos für falsch erklärt. Allein da Plinius nicht bloß die Entfernung im Ganzen erwähnt, sondern auch die verschiedenen Stationen auf dem Wege nennt und die Zahl der Meilen zwischen jeder angiebt, und da die Angaben des Plinius mit dem Itinerarium Antonini genau übereinstimmen (d'Anville, l'Egypte p. 21), so hat man keine Ursache, die Richtigkeit derselben in Frage zu stellen[231])."

---

231) Nach Plinius (Naturgesch. 6, 23) waren die Stationen auf dieser Straße von Koptos nach Berenice, die man mit Kameelen passirte, nach Maaßgabe der darauf befindlichen Tränkbrunnen (aquationum ratione) vertheilt. Die erste Station war bei einem solchen Tränkort (hydreuma, nach a. Lesart hydreum), 32 römische Meilen von Koptos entfernt; die zweite im Gebirge, eine

Die geographische Breite von Berenice fanden wir zu 23° 55′ N., also nur um 5 Minuten höher als Ptolemäus. Dieses nahe Zusammentreffen muß überraschen, wenn man weiß, wie unsicher die Bestimmung der Breitengrade bei den Alten war; vielleicht haben sie hier und zu Syene, weil diese Orte gerade unter dem Wendekreise liegen, sorgfältigere Beobachtungen angestellt. Strabo ist über die Lage von Berenice gut unterrichtet, wenn er sagt, es liege am innern Ende einer Bai, welche wegen ihrer zahlreichen Klippen und Untiefen „die unreine Bai" genannt werde. Bemerkenswerth

---

Tagereise weit; die dritte bei einem andern Tränkort, 95 römische Meilen von Koptos; darauf wieder eine im Gebirge; eine andere bei dem Brunnen des Apollo (hydreuma Apollinis), 184 M. von Koptos; nachher noch eine im Gebirge; ferner eine bei dem neuen Brunnen (novum hydreuma), 233 M. von Koptos. Vier römische Meilen von dieser letztern Station war ein alter Tränkplatz (hydreuma vetus s. Troglodyticum), bei welchem eine römische Besatzung von 2000 Mann lag. Endlich Berenice selbst, das von Koptos aus am zwölften Tage erreicht wurde. Die ganze Entfernung betrug 258 römische Meilen (= 51½ geogr. Meilen). Man machte die Reise meist bei Nacht und ruhete während der Tageshitze. Die Schiffe liefen von Berenice aus um die Mitte des Sommers, kurz vor oder bald nach dem Aufgang des Hundssternes. Soweit Plinius. Eben so viel, nämlich 11 Stationen zählen die Peutingersche Tafel und das Itiner. Antonini p. 171 ff. auf. Man s. die Zusammenstellung bei Mannert X, 1 S. 27 ff., und dazu die Karte dieser Straße bei Belzoni Taf. 38. Eine Strecke dieses Weges vom Nil her berührte auch Cailliaud, als er im Jahr 1816 und in den folgenden Jahren im Auftrag des Pascha von Aegypten auf Entdeckung von Gold- und Smaragdminen ausging. S. schon Burckhardt's Travels in Nubia, Appendix III, p. 537—539 und Cailliaud's Voyage à Méroé.

ist es, daß der heutige Name Foul-Bai noch ganz dasselbe ausdrückt[232]).

Es mag um so mehr als ein glücklicher Umstand betrachtet werden, daß es uns gelang, die Lage dieses berühmten Hafens ausfindig zu machen, als wir so wenige von den andern Küstenpunkten, die den Alten in diesem Meere bekannt waren, mit Sicherheit bestimmen können[233]). Was die Gründe betrifft, die nach Robertson's Annahme den Ptolemäus Philadelphus bewogen haben sollen, diesen vom Nile entfernteren Ort andern vorzuziehen, so muß man wohl voraussetzen, daß derselbe, um seinen Zweck, nämlich die Verkürzung der Reise, möglichst vollständig zu erreichen und namentlich die, neun Monate des Jahres hindurch herrschenden starken Nordwinde zu vermeiden, einen möglichst weit nach Süden zu, aber doch noch innerhalb der Grenzen seines Reichs liegenden Punkt wählte. Dazu hatte Berenice einen geräumigen und gut geschützten Hafen, wie man ihn auf dieser Küstenstrecke zwischen dem 23sten und 24sten Breitengrade nicht weiter findet. Die griechische Inschrift, die wir entdeckten, muß aber für einen um so wichtigeren Beweisgrund gelten, als uns nichts von andern griechischen Städten dieser Gegend bekannt ist.

Von Berenice aus südlich ist die Küste ununterbrochen niedrig und mit Klippen besetzt, hin nnd wieder mit Einschnitten, welche Lagunen bilden, deren Zugang jedoch versandet ist. Etwa 7 englische Meilen vom Strande läuft eine Bergreihe, deren Höhe wir auf 4200 Fuß bestimmten. Vor derselben erstreckt sich bis zum Meere hin eine Fläche

232) S. oben Anm. 225. Bei Wellsted steht durch einen Druckfehler Secunundus anstatt Sinus immundus.

233) Vgl. über Myos Hormus oben S. 107, über Adulis Anm. 229.

mit Treibsand. Die Berge sind in verschiedenartige Formen zerrissen und laufen größtentheils in scharfe und steile Spitzen aus. Eine der höchsten unter ihnen nannten wir Berenice's Nadel („Berenice's Bodkin"). An ihrer säulenähnlichen Gestalt kann sie der Schiffer leicht erkennen. In der ganzen Umgegend sind dies die einzigen Höhen von Bedeutung.

Unsre nächste Station nahmen wir in einer offenen Stelle zwischen den Felsenriffen, wo uns die Nadel der Berenice gerade westlich lag. Man bemerkt diese Oeffnung nur erst, wenn man ihr ganz nahe ist; aber sie führt in einen langen Canal, welcher durch zwei der Küste parallel laufende Riffe gebildet wird. Der Strand ist hier an mehrern Stellen dicht besetzt mit hohen Mangle-Bäumen[234]), die aus einer beträchtlichen Entfernung sichtbar sind und ein vortreffliches Merkmal abgeben, um den Ankerplatz zu finden. Viele von diesen Bäumen waren, ich weiß nicht durch welchen Umstand, ihrer Blätter beraubt und von der Sonnenhitze ganz verdorrt; sie könnten einen reichlichen Vorrath des besten Brennholzes abgeben. Auch die größten derselben würde man aus dem lockern Sandboden leicht herausholen können, und viele sind so beschaffen, daß man sie nur zu zersägen braucht, um sie sofort zur Feuerung zu nutzen. Dampfschiffe, denen es an Kohlen fehlt, könnten im Nothfall ihre Boote hierher schicken und das Holz als Surrogat für die Kohlen gebrauchen. — Wir sahen an diesem Theil der Küste keine Bewohner, wohl aber ein paar schlechte Hütten, und die zahlreichen Spuren von Menschen und Kameelen deuteten auf häufige Anwesenheit der Eingebornen, die vermuthlich hierher kommen, um Holz zu holen. Wir stellten sorgfältige Untersuchungen an, um die Lage des Ha-

234) S. Anm. 162.

fens Habesch, welchen Horsburgh an das äußerste Ende der Bai in 23° 20′ N.B. setzt, genau zu bestimmen; aber zwischen 23° und 24° ist in dem Riff, welches die ganze Küste umlagert, nirgends eine größere Oeffnung, als daß etwa eine mäßige Bagala hindurchfahren könnte, noch giebt es in der ganzen Ausdehnung der Bai, mit Ausnahme von Berenice und Hilêb, irgend einen Hafenplatz, der weit genug wäre, um ein Schiff aufzunehmen. Man muß daher annehmen, daß die Sache auf einem Irrthum beruht. Vermuthlich stützt sie sich nur auf Mittheilungen arabischer Lootsen, die sehr geneigt sind, die engste und unbequemste Einfahrt zu einem großen Hafen zu machen, und deren Uebertreibungssucht uns mehr als einmal in Gefahren verwickelte.

Wir kamen demnächst an eine kleine niedrige Sandinsel, welcher die Lootsen den Namen Sejâl gaben, d. h. männliche Acacien, deren einige auf der Insel wachsen[235]. Am Westende derselben stehen einige elende Hütten, Fischern vom Stamme der Hutêmi[236]) gehörig, welche einige Monate des Jahrs mit ihren Familien hier wohnen. Sie nähren sich meist von Fischen, und nur von Zeit zu Zeit verschaffen sie sich in Dschidda und Jembo' Getreide durch den Verkauf von Perlen. Ihre Boote sind klein und von der rohesten Bauart, aber sie begegnen damit auch dem ungestümsten Wetter. Sie zeigten uns Haut und Zähne einer jungen Robbe, es soll deren hier viele geben; sie werden gewöhnlich gefangen, wenn sie sich in den oberen Theilen des Riffs verirrt haben. Um sie da ausfindig zu machen, begiebt sich gewöhnlich einer der Schiffer an die Spitze des Mastes, indem er seine Füße auf ein Stück Holz stützt, das

235) Ueber diese Acacie s. B. 1. Anm. 33. Hier schreibt Wellsted Sihal.

236) S. oben S. 201 ff.

zwischen zwei Stricken festgemacht ist. Ebenso sucht man die sogenannten Seeteufel (devil-fish) und die Schildkröten auf. Der Schildkröte, welche einem geschickten Taucher selbst dann nicht entgeht, wenn das Thier ihn bemerkt, versichert man sich, indem man ihr eine Schlinge über den Kopf wirft, wobei der Fischer von hinten kommt und das Thier an einer der Seitenfloßen festhält, während er die Schlinge anzubringen sucht. Es machte mir einmal viel Vergnügen, bei dem Fange eines Seeteufels gegenwärtig zu seyn. An einem ruhigen Tage sah man ein Paar dieser Thiere um das Schiff herumschwimmen. Sogleich wurde eins unsrer kleinen Boote niedergelassen und mit einer sechs Fuß langen Harpune versehen, die an einem mehrere Faden langen Strick befestigt war. Unser Fischer, ein afrikanischer Sclav, welcher der Sache vollkommen kundig war, nahm die Harpune in die Hand, hielt die Spitze nahe an die Oberfläche des Wassers und stand dabei unbeweglich im Boote. Wir konnten ganz nahe heranfahren, so daß das Boot gerade über der Stelle stand, wo die Thiere in einer Tiefe von 3 bis 4 Fuß schwammen. Darauf sprang der Mann heraus, indem er das ganze Gewicht seines Körpers auf die gerade niedergehaltene Waffe warf, um den Stoß zu verstärken. Er stieß eins der Thiere fast durch und durch, raffte sich dann so schnell als möglich wieder in die Höhe und kletterte in das Boot, während der verwundete Fisch, nachdem er ein paar Mal im Kreise herumgegangen, eine große Strecke gerade vorwärts schoß. Wir hatten in dem Boote nichts weiter zu thun, als seinen Weg zu verfolgen und das Steuer danach zu lenken, bis er nach Verlauf einer Viertelstunde so erschöpft war, daß wir ihn sicher hatten. Er hatte fast kreisrunde Form und maaß am breitesten Theile 7 Fuß. Man schätzt die Haut sehr, und aus der Leber gewinnt man ein schönes Oel.

Von Sejâl nahmen wir einen Fischer als Lootsen mit, der aber von der Küste nur dürftige Kenntniß hatte.

Siebzehntes Capitel.

Die Bischâri-Araber.

Zu Mersa Schab[237]) lagen wir bei niedrigem Wasser auf dem Grunde, ungefähr 450 Fuß von der Einfahrt, durch welche eine starke Strömung geht; aber das Innere des Hafens hat eine ruhige Wasserfläche und ist südlich vom Ankerplatz vollständig geschützt. Durch einen engen und flachen Canal steht damit eine große Lagune in Verbindung, welche an vielen Stellen mit Mangle-Büschen überwachsen ist. Das anliegende Land bildet eine wüste und dürre Fläche, die in der Nähe des Meeres mit Salztheilen bedeckt und von der Sonnenhitze aufgezogen ist. Wir sahen hier mehrere Eingeborne, die zu den Bischâri-Arabern gehörten[238]), welche zwar die schwarze

237) So ein paar Mal im Texte „Shab", auf der Karte Sehab. Das erstere scheint richtig zu seyn.

238) Zu der hier folgenden Schilderung der Bischari's (بشاري) vgl. Burckhardt's R. in Nubien S. 214 ff. Die Originalausgabe (Travels in Nubia. Lond. 1819. 4.) enthält S. 160 f. ein Wörterverzeichniß der Bischâri-Sprache, welches in der deutschen Ausgabe weggelassen ist. Ein anderes wird von Salt mitgetheilt (Neue Reise nach Abyssinien S. 436 d. Uebers.). Ritter findet es wahrscheinlich, daß sie, abgesehn von der Beimischung arabischen Blutes, die Abkömmlinge der alten Blemmyer sind. Vgl. Strabo 17, 1. §. 2. Ritter's Erdkunde I, 552.

Gesichtsfarbe, aber weder die unangenehmen Umrisse, die dicken Lippen und die platte Nase, noch das wollige Haar mit den Negern gemein haben. Ihre Züge waren vielmehr sanft und angenehm, und schienen eine Mittelrace zwischen den Habessiniern und den Beduinen zu bezeichnen. Sie waren meist mittlerer Statur und ihre Glieder gut proportionirt, aber nicht gerade sehr kräftig. Sie trugen das Haar in Flechten; dazwischen hingen jedoch von einem dicken Wulst, zu welchem die Haare am Scheitel aufgebunden waren, Locken herab. Mitten durch diesen Haarwulst war ein rundes, etwa 8 Zoll langes Stück Holz gesteckt, welches einem Fleischspieß ähnlich sah und die Dienste eines Kammes that. Die wenigen Frauen, die wir die Schafe hüten sahen, hatten nichts Einnehmendes in ihrem Aeußern. Sie trugen Armbänder von Glassteinen und Muscheln um die Handgelenke, eine gegärbte Haut um die Mitte des Leibes und ein weites Tuch über die Schulter, während ihr Gesicht unbedeckt war. Die Männer hatten ein Stück Tuch um die Lenden gewickelt und einen weiten Mantel, der ihnen des Nachts zugleich als Decke dient. Ihre Gesinnung schien mild und gutmüthig, und sie waren größtentheils unbewaffnet, indem nur Wenige von ihnen kleine krumme Messer oder Dolche trugen, die zu Küchendiensten passender schienen als zu kriegerischen Zwecken. Wir tauschten von ihnen einige Schafe für Reis und Tabak ein, welche Artikel bei ihnen sehr gesucht sind; den Tabak nannten sie T o m b a k, ein Name, der im ganzen Orient verbreitet ist. Ihre Pfeifenköpfe waren aus einer Art von hartem schwarzen Stein gemacht; sie bedienten sich derselben ohne ein Rohr. Andere begnügten sich, den Rauch durch ein vielleicht 5 Zoll langes hohles Rohr zu ziehen, ohne solchen Kopf. Der Geschmack an Wein und andern spirituösen Getränken schien ihnen ganz

fremd zu seyn; sie nahmen durchaus nichts der Art an. Butter, Brod und Gemüse waren ihnen entweder überhaupt unbekannt oder hier nicht zu haben; und da sie auch keine Boote besitzen, so beschränkt sich ihre Nahrung vorzugsweise auf die Fische und Schalthiere, die sie an der Küste finden, und etwas Getreide, welches sie sich gelegentlich an den Ufern des Nils durch den Verkauf ihres Heerdenertrags verschaffen. Sie behaupten alle, Muhammedaner zu seyn, obwohl sie die Lehren des Koran entweder nur sehr unvollständig kannten, oder nichts weniger als streng beobachteten.

Von den Bergen von Berenice nach Süden zu giebt es auf der niedern Felsenküste nichts Bemerkenswerthes, bis man sich den Gebirgsmassen nähert, die die Araber mit dem Namen Dschebel 'Olba bezeichnen[239]). Durch mehrere Beobachtungen stellten wir die Höhe der obersten Spitzen auf 8000 Fuß fest; sie sind selten frei von Wolken. An dieser bedeutenden Höhe allein erkennt man sie leicht, da es keine Berge von ähnlicher Erhebung in der Umgegend giebt. Ich erinnerte mich, daß Burckhardt einige Male, in Syrien und in Aegypten, gesagt worden war[240]), daß es hier an der Küste in der Nähe dieses Gebirgs mehrere Höhlen gebe. Ich zog deshalb bei den Eingebornen Erkundigungen ein. Die einzigen Höhlen, von denen sie Kunde hatten — ohne Zweifel eben die in Frage stehenden — sind die Schachte einiger Silberminen nahe dem Gipfel dieses Gebirges. Sie sind einmal vor vielen Jahrhunderten in ziemlicher Ausdehnung benutzt worden; bei arabischen Schriftstellern finden sich einige No-

239) جبل علبة Burckh. R. in Nubien S. 629 f.

240) R. in Nubien S. 630.

tizen darüber; man machte Mohammed Ali darauf aufmerksam, und dieser sandte eine Commission dorthin, um die Sache zu untersuchen. Die Bewohner des Gebirgs werden als eine stolze und unduldsame Race geschildert; aber des Pascha's Name diente als ein sichres Geleit, und Herr Linant, der an der Spitze der Expedition stand, erreichte nach manchen Schwierigkeiten und Gefahren, die mit dem Ersteigen des steilen und unwegsamen Gebirgs verbunden waren, mit seiner Gesellschaft die bezeichnete Stelle. Er war der Meinung, wie mir einer seiner Begleiter mittheilte, daß man die Minen mit Vortheil werde bearbeiten können, wenn sich in der Nähe derselben Wasser finden lasse; man fand aber keins troß vielen Suchens, obgleich sich Spuren von den Trögen zeigten, in welchen man vormals das Erz gewaschen hatte.

Von Mersa Schab bis nach Scherm Hilêb giebt es keinen Ankergrund, und wir konnten uns daher der Küste nicht nähern. Dazu kam, daß das Wetter außerordentlich stürmisch war und kaum ein Tag verging, wo nicht die Sicherheit unsres Schiffes bedeutend gefährdet worden wäre, da wir stets von Riffen und Untiefen umgeben waren. Bei Nacht legten wir uns gewöhnlich an die Seite eines Riffs, die unter dem Winde war, indem wir auf gut Glück hin hofften, daß in dem gewöhnlich sehr fest stehenden Nordwind keine Aenderung eintreten würde. Scherm Hilêb liegt nicht eben günstig, da die Einfahrt in der Richtung nach Norden läuft und sehr beschränkt ist, so daß es bei Nordwestwind schwer seyn muß, den Ankerplatz zu erreichen. Von der arabischen Küste kommt bisweilen eine Bagala herüber nach Hilêb, um Kameele, Schafe, Pferdehaare u. a. zu kaufen; aber die große Scheu der arabischen Schiffer, das Meer zu kreuzen, läßt eine häufigere Communication zwischen den bei-

den Küsten nicht aufkommen. Die Wenigen indeß, welche beherzt genug sind, die Fahrt zu unternehmen, haben reichlichen Gewinn davon, da die Nubier hier den Werth des Geldes nicht kennen oder doch gleichgültig dagegen sind, und sich begnügen, wenn sie bei dem Handel ein wenig Getreide, Tabak und Flitterkram erlangen. — In geringer Entfernung vom Strande, an der Südwestseite der Bai, fanden wir in dem Bett eines Regenstromes, das aber jetzt ganz trocken lag, viele Brunnen von 2 bis 3 Fuß Tiefe, die einen Ueberfluß des besten Wassers geben. In der Umgebung derselben befanden sich mehrere Behälter aus Erdsteinen, die an der Sonne gebacken waren, von 2 bis zu 4 Fuß Höhe, von kreisrunder Form und oben hohl zur Aufnahme des Wassers, womit das Vieh getränkt wird. Es hatten sich um diese Wassertröge viele Heerden von Schafen und Ziegen versammelt, die das kurze Gras abweideten, womit die umliegende Gegend bewachsen war. Bald nachdem wir geankert hatten, zeigte sich ein Mann von den Eingebornen hinter einem kleinen Hügel, und wir sandten sogleich unsern Dolmetscher nebst dem Lootsen ab, die ihn den Zweck unsres Besuchs auseinandersetzen sollten. Als er ein paar kleine Geschenke erhielt, entfernte er sich und kam mit mehrern seiner Genossen zurück, die sich bei unsrer Ankunft verborgen hatten. Nachdem sie das erste Staunen über den Anblick der Europäer überwunden hatten, standen wir bald in freundlichem Verkehr mit den Leuten. Das Geld schien ihnen, wie schon bemerkt, gleichgültig; aber Getreide und besonders Tabak verlangten sie sehr gierig. Ihre Scheu vor Fremden war um so erklärlicher, da die Araber von der gegenüber liegenden Küste früher von Zeit zu Zeit landeten, und ihnen Vieh raubten, manchmal auch wohl die Hirten mitnahmen und in Dschidda als Sclaven verkauften. Alle

bisherigen Berichte über diese Küste schildern uns die dort wohnenden Stämme als einen stolzen und verrätherischen Menschenschlag. Freilich aber hat keiner von den Reisenden, denen wir diese Nachrichten danken, die Küste selbst betreten. Nach unsrer Erfahrung zu urtheilen, muß ich das gerade Gegentheil behaupten. Ich streifte öfter allein umher in einiger Entfernung vom Strande und begegnete einzelnen Gruppen der Einwohner; aber immer bewiesen sie sich freundlich und gutmüthig. Im andern Falle hätten wir ihnen auch nichts anhaben können; denn ihre nächsten Wohnplätze waren 10 bis 12 englische Meilen entfernt, und die an der Küste weideten, konnten sich leicht mit ihren Heerden nach dem Innern zurückziehen.

Ich bemerkte, daß sie ihre Gräber auf der Spitze mäßig hoher Hügel hatten, umgeben von einem äußern und einem innern Kreise von Steinen, und mit einem größern Steine oben und unten an jedem Grabe; der zu den Häupten war von oben her 8 bis 10 Zoll tief ausgehöhlt, aber von Inschriften oder Verzierungen war nichts zu sehen. Zehn englische Meilen vom Ankerplatz liegt ein Dorf, Namens Râsi; doch weder Ueberredung noch Versprechungen konnten sie bewegen, uns dahin zu führen, wovon der Grund vermuthlich in der Eifersucht für ihre Weiber lag. Die Dromedare, die wir hier sahen, waren, sowohl was Leichtigkeit und Schnelligkeit als was das Aussehn betraf, weit vorzüglicher als die in Arabien, wo sie daher auch in hohem Preise stehen. Wir probirten ein halbes Dutzend dieser Thiere in einem Wettrennen, das wir anstellten, und einige derselben fielen in einen Gallop, daß es große Energie des Reiters erforderte, sie zum Stehen zu bringen.

Von Hilêb wandten wir uns nach Mersa Marûb, wo die Einfahrt kaum 300 Fuß breit und folglich nur für Boote zugänglich ist. Die Natur unsrer Arbeiten

brachte es aber so mit sich, daß wir auch solche Ankerplätze benutzen mußten. Bald nach unsrer Ankunft bemerkten wir von dem Schiffe aus ein auffallendes Gebäude, und ich ging ans Land, um es zu untersuchen. Nach einem Wege von 4 Stunden über eine dürre und steinige Strecke erreichte ich dasselbe. Es war ein regulärer achteckiger Bau, augenscheinlich von hohem Alter. Die Seitenmauern waren 6 Fuß dick, aus zugehauenen Korallen und Sandsteinen erbaut, ihre Höhe maß 16 Fuß, an den Ecken aber noch 2 Fuß mehr, so daß sie nach der Mitte hin abfielen. Das Dach war flach und in der Bauart dem Grundbau ähnlich, aber so angebracht, daß seine Winkel die von den Mauern gebildeten durchschnitten, und von einer Kuppel überwölbt, die mit Mörtel beworfen gewesen war. An jeder der vier Hauptseiten des Gebäudes war ursprünglich ein Fenster mit gothischem Bogen, jedes nach einer der vier Weltgegenden gerichtet; aber das über der Thür an der Ostseite ist zugemauert. Im Innern befand sich ein schlichtes Grabmal ohne Verzierung und ohne Inschrift. Zerstreut umher waren mehrere Gräber, alle mit dem doppelten Kreis von Steinen, den ich schon erwähnt habe. In geringer Entfernung waren die Spuren einer von Kameelen betretenen Straße zu sehen, so daß ich kaum zweifle, das Monument umschließt die Reste einiger Pilger von Distinction, welche hier auf dem Wege nach Kairo starben. Die ältesten arabischen Autoren erwähnen diese Straße, und ich hörte, daß sie noch jetzt in Gebrauch sey.

Scherm Abu Mischmisch, unsre nächste Station, war zugleich die letzte bei der uns übertragenen Vermessung des nördlichen Theils des rothen Meeres. Von Cap Calmez bis Râs Bernos bildet die Küstenlinie einen Einbug, der nicht unpassend mit dem Namen der un-

reinen Bai belegt worden ist[241]). So selten wird diese unfruchtbare und felsige Küste besucht, daß wir weder in Dschidda noch in Koßeir einen Lootsen finden konnten, der dort einigermaßen bekannt gewesen wäre. Unsere letzten schwierigen und mit Gefahr verknüpften Arbeiten in dieser Gegend haben uns gezeigt, daß die dadurch gewonnene Kenntniß nur dazu dienen kann, um andere Schiffe vor diesem Labyrinth von Riffen und Untiefen ernstlich zu warnen. Die Küstenlinie ist übrigens auf den älteren Karten sehr unrichtig gezeichnet, indem sie meist um einen halben Grad zu weit westlich gelegt ist.

Achtzehntes Capitel.

Berbera und die Sumâli's.

Der Hafen- und Handelsort Berbera liegt auf der Ostküste Afrika's, nicht weit südlich von der Straße Bâb el-Mandeb. Obwohl früher gelegentlich durch Schiffe von Amerika, Indien und Isle de France besucht, wurde dieser Ort in Europa doch erst im Jahr 1826 bekannter, als eine Brig von St. Mauritius dort überfallen, ein Theil der Mannschaft grausam gemordet, und in Folge dessen von dem Gouvernement zu Bombay eine Expedition dahin abgesandt wurde. Das englische Geschwader erreichte den Zweck der Sendung vollständig. Sobald das Feuer von den Schiffen eröffnet wurde, ergriffen die Einwohner mit ihren Familien die Flucht, und ein Corps unsrer Mannschaften nahm ruhig Besitz von dem Orte. Durch die Vermittelung

241) S. oben Anm. 225.

des Schûmâkî, eines Häuptlings, dessen humaner Gesinnung der überlebende Theil von den Leuten der Brig seine Rettung verdankte, wurden viele von den Flüchtlingen am folgenden Tage zur Rückkehr bewogen, und es kam eine Uebereinkunft zu Stande, durch welche sie sich verbindlich machten, in Zukunft nie wieder ein englisches Schiff anzugreifen und in jährlichen Zahlungen den vollen Werth der geplünderten Effecten zurückzuerstatten. Um diese Zahlungen in Empfang zu nehmen und im Nothfall mit Gewalt einzutreiben, sollte jedes Jahr ein Kriegsschiff hierher kommen, bis die ganze Summe berichtigt wäre. Bei einem dieser Besuche wurden die folgenden Nachrichten gesammelt[242]).

242) Wellsted verdankt sie hauptsächlich einem Officier des Schiffes Elphinstone, er selbst besuchte Berbera nicht. S. unten S. 287. Solche auf Erkundigungen gestützte Schilderungen haben im Allgemeinen etwas Unsicheres; doch sind sie immer dankenswerth, wenn sie ein so unbekanntes Terrain betreffen, wie Berbera zur Zeit noch ist, und wenn sie mit Geschick und Vorsicht eingezogen sind. Burckhardt's Reiseberichte wimmeln von solchen mündlich eingezogenen Nachrichten, denen man ihr Interesse und ihre einstweilige Brauchbarkeit nicht streitig machen kann, wenn sie auch erst noch der Bestätigung und Vervollständigung durch Augenzeugen bedürfen. Es scheint übrigens unsrem Verfasser entgangen zu seyn, daß schon vor ihm Lord Valentia ähnliche Erkundigungen über Berbera eingezogen, welche Ritter benutzte, Erdkunde I. S. 165 f. der 2. Ausg. Schon Ptolemäus 1, 17 nennt die Küste von Cap Guardafui westlich nach Bâb el-Mandeb zu B a r b a r i a; ebenso kennen hier die arabischen Geographen den District und die Stadt Berbera, بربرة oder بربرا. S. Edrisii Africa cur. Hartmann, ed. 2. p. 95. Abulfedae Africa ed. Eichhorn p. 32.

Berbera ist eher ein großes Zeltlager zu nennen, als eine Stadt mit Häusern; denn sowohl die beständigen als die temporären Einwohner halten sich, abgesehn von einigen wenigen Kadaschan-Hütten, in Zelten auf, die aus ein paar Stäben mit darüber gehängten Thierhäuten bestehen. Diese Zelte bringen die Sumâli's, welche hier ihren Wohnsitz nehmen, mit sich; sie messen nur 8 bis 10 Fuß ins Geviert, umschließen aber häufig eine Familie, die aus dem Hausherrn, fünf oder sechs Frauen, den Kindern derselben und auch wohl noch zwei oder drei Sclaven besteht. Die Zelte stehen unregelmäßig durch einander, an manchen Stellen dicht zusammengedrängt, an andern zerstreut. Da sie von keiner Ringmauer umgeben sind, so stehen sie den Plünderungen der Räuber offen, welche beständig in den Umgebungen der Stadt umherschleichen. An Hausgeräth finden sich darin mehrere Häute, die als Nachtlager dienen, ein paar irdene Kochtöpfe, ein Stein zum Quetschen des Getreides und ein hölzerner Wassernapf. An den Wänden des Zeltes sieht man ihre Waffen, Bogen, Pfeile und Lanzen. Mit Ausnahme weniger Häuptlinge, die sich vielleicht des Besitzes einer einzelnen Luntenflinte oder eines Pistols erfreuen, haben sie keine Feuergewehre. Man sieht bei ihnen zuweilen vergiftete Pfeile; aber solche scheinen hier an der Küste lange nicht so gebräuchlich zu seyn, als im Innern, wo man sie beständig anwendet. Ihr Bogen hat verschiedene Form, und ist eine tüchtige Waffe, die sie mit großer Gewandtheit führen. Ihre Lanzen sind gewöhnlich 8 bis 10 Fuß lang und werden ebensowohl zum Werfen als zum Stoßen gebraucht, jenachdem es die Entfernung der Streitenden erfordert. Mit der scharfen Klinge derselben schneiden und hauen sie auch, und jeder führt zwei, drei, bisweilen mehr solche Lanzen bei sich.

Der beständigen Einwohner sind nur sehr wenige, so daß während der warmen Sommermonate kaum ein Dutzend Familien sich dort aufhalten; vom September dagegen bis zum April, während welcher Zeit jährlich eine Handelsmesse gehalten wird, strömen so viele Sumâli's und andere Fremde zu, daß die Zahl der Bewohner des Orts auf 7000, ja bisweilen auf 10,000 Seelen steigt. Aber diese Zahl schwankt auf und ab; denn die Karawanen verweilen nur so lange, bis sie ihre Waaren abgesetzt haben, und sie kommen und gehen abwechselnd die ganze Zeit hindurch. Der Zweck, warum diese Afrikaner in so großer Menge auf den Markt von Berbera kommen, ist der Umtausch der verschiedenen im Innern des Landes erzeugten Handelsartikel gegen andere, die aus Arabien hierher gebracht werden. Es fahren daher Boote von Mocha, Hodeida, Makalla und andern Häfen ab und zu, so daß man gewöhnlich an 30 bis 40 Boote hier beisammen sieht. Die ganze Anzahl aber der während der Marktzeit einlaufenden Boote beträgt, nach einem eher zu niedrigen als zu hohen Anschlage, etwa 250, also, da es Fahrzeuge von 40 bis 100 Tonnen sind, ungefähr 15,000 Tonnen. Außer diesen Booten finden sich gewöhnlich noch zwei oder drei größere, Raasegel führende Schiffe ein, und hiernach wird man ermessen, wie bedeutend und ausgedehnt die Handelsgeschäfte sind, die in diesem Hafen gemacht werden. Ungeachtet einer starken Strömung und beständiger Landwinde scheint die Ueberfahrt von einer Küste zur andern für die arabischen Boote keine große Schwierigkeit zu haben.

Die wichtigsten Handelsartikel, welche die Sumâli's aus dem Innern herbeibringen, sind Ghi und Kaffee, ferner Schafe, Gummi von verschiedener Art, Myrrhe, Straußfedern, kleine Quantitäten Goldstaub, Thierhäute,

und gegen das Ende der Meßzeit auch Sclaven und Sclavinnen. In Arabien gebraucht man ganz allgemein Ghi d. i. abgeklärte Butter als Zuthat zu Reis und andern Speisen; die nördlicheren Provinzen erhalten diese Butter aus Aegypten, aber Dschidda, Mekka und fast ganz Jemen beziehen sie aus afrikanischen Häfen. Die letztere wird aus Ziegen-, Schaf- und Kuhmilch gemacht und für viel vorzüglicher gehalten, als die aus der Milch von Büffelkühen bereitete ägyptische. Sie wird in langen ledernen Schläuchen verschickt, ähnlich denen, die dazu in Indien gebraucht werden[243]). — Es wird ferner von hier aus eine beträchtliche Menge Indigo nach Mocha und Makalla spedirt, wo das blaue Tuch in allgemeinerem Gebrauch zu seyn scheint, als in Dschidda und anderwärts im nördlicheren Arabien; denn hier wird es, ausgenommen von den niederen Classen, selten getragen, vermuthlich aus dem Grunde, weil sich die Fellâh's in Aegypten so kleiden, welche bei den Arabern sehr verachtet sind. Früher wurde alljährlich viel Indigo aus Indien, Habessinien und Jemen verlangt; aber das hat aufgehört, seit Mohammed Ali den Anbau und die Verarbeitung des Indigo in Aegypten selbst so sehr befördert hat. Sclaven werden hier zu dem Preise von 30 bis 50 Dollars verkauft; nur wenigen davon sind die Zähne spitz gefeilt, wie man dies bei den in Zanzibar eingefangenen gewöhnlich bemerkt[244]).

Der Kaffee, der hier verkauft wird, kommt nach den glaubwürdigsten Nachrichten, die ich erhalten konnte, etwa

---

243) Wellsted bemerkt hier, daß der indische Name Ghi an den arabischen und ostafrikanischen Küsten allgemeiner ist, als der arabische Semîn, سمين.

244) S. oben B. 1. S. 272.

40 Tagereisen weit aus dem Innern. Da er den bedeutendsten Theil der Rückladung der Boote und Schiffe ausmacht, welche den Hafen besuchen, so muß die Quantität desselben sehr groß seyn. Ich glaube, es ist in Europa nicht allgemein bekannt, daß Afrika Kaffee hervorbringt; aber bei den Arabern besteht sogar eine Ueberlieferung, daß der Kaffeestrauch in Habessinien einheimisch und von da erst nach Arabien verpflanzt ist. Ich erinnere mich nicht, daß ein Reisender davon etwas berichtet. Das Land, woher die Kaufleute von Berbera ihn beziehen, wird als ein hoher gebirgiger District geschildert, wo viel Regen fällt und viele große Bäume wachsen, in deren Schatten der Kaffee gezogen wird[245]).

Gelegentlich wird auch in dem Lager ein Bazar oder Kleinmarkt gehalten, aber nicht regelmäßig. Gemüse und Früchte hat man dort niemals zum Verkauf ausbieten sehn. Das Lager erhält seinen Vorrath an Wasser meist aus einigen schlechten Brunnen, welche 2½ englische Meilen im Innern des Landes liegen; doch hat man besseres Wasser bei einem Dorfe 6 englische Meilen südwärts, und die Boote nehmen ihren Vorrath nicht selten aus den Regenbächen, die von den benachbarten Bergen herab dem Meere zufließen. Ich bedauere, daß die von mir eingezogenen Nachrichten mich nicht in den Stand setzen, die Preise der verschiedenen Handelsartikel oder den genauen Betrag des Gewinnes anzugeben; doch schließe ich aus mehrfachen Erkundigungen, daß der letztre sich wohl auf

245) Es ist allerdings bekannt, daß der Kaffeebaum im südlichen Habessinien, in Narea und Kaffa wächst. Bruce berichtet davon II, 308 f., auch Burckhardt, R. in Nubien S. 426. Vgl. Ritter a. a. O. I, 175.

100 bis 150 pCnt. belaufen mag nach Abzug aller Kosten und Abgaben für die Waaren bis zur Landung an der arabischen Küste: ein außerordentlicher Gewinn, der aber eher zu gering als zu hoch angeschlagen ist. Als unser Kreuzer dort lag, mußte jedes Boot 30 bis 50 Dollars abgeben; aber das störte ihre Geschäfte so wenig, daß manche die Fahrt zwischen Berbera und Mocha dreimal in jenem Jahre machten.

Die Banianen[246]) von Mocha, Hodeida u. s. w. haben jeder hier ihren Handels-Compagnon, und in ihren Händen sind die sämmtlichen Handelsgeschäfte des Hafens. Von Baßra im persischen Golf bis Hodeida im rothen Meere giebt es fast keine Küstenstadt Arabiens, wo sich nicht einige Familien dieser betriebsamen Menschenrace eingenistet hätte. Sie widmen sich ausschließlich den Handelsgeschäften, bedecken ihre Unternehmungen stets mit dem Schleier des Geheimnisses und suchen auf alle nur mögliche Weise die Theilnahme andrer Leute an ihren Profiten fern zu halten. Obwohl verachtet und verabscheut von den Arabern, wissen sie demungeachtet vermöge ihrer Schlauheit und Gewandtheit fast überall ihre Pläne durchzusetzen, so daß sie z. B. in Bahrein, Maskat und andern Häfen den ganzen Perlenhandel, der jährlich 30 bis 40 Lak Rupien abwerfen soll, als Monopol an sich gebracht haben[247]).

So haben sie auch in Berbera seit vielen Jahren sich des enormen Gewinnes des dortigen Handels bemächtigt. Sie liefern für die verschiedenen afrikanischen Handelsartikel Eisen, Blei, baumwollene Zeuge, Reis und

---

246) Vgl. B. 1. S. 18.
247) S. oben B. 1. S. 182.

Dhura, so daß sich alle commercielle Verhandlungen auf Tausch beschränken und Geldzahlungen gar nicht vorkommen. Unter den Sumâli's scheinen, mit Ausnahme einiger Häuptlinge, sehr wenige Personen auch nur einen Dollar zu besitzen, was die gangbarste Münze in Afrika ist[248]); aber die Begierde, womit sie für ein paar Dollar sogar ihre Waffen hinzugeben bereit waren, zeigte deutlich, daß sie den Werth des Geldes wohl kannten. So oft man ihnen wegen ihrer verrätherischen Behandlung der englischen Brig Vorwürfe machte, suchten sie die Schuld von sich abzuwälzen, und gelegentlich sagten sie aus, daß die Banianen sie dazu angetrieben hätten. Soviel ist gewiß, daß ohne Mitwissen der letzteren das Complott weder gehörig vorbereitet noch in Ausführung gebracht werden konnte, und man hat alle Ursach zu glauben, daß sie im Einverständniß waren.

Den Officieren des Schiffes Elphinstone erschienen die Sumâli's als ein freier, kühner und edler Menschenschlag. Zu einer Zeit, wo man ihnen in Folge ihrer Weigerung oder des Unvermögens, die Entschädigungssumme zu bezahlen, alle Zufuhr abgeschnitten hatte und in ihrem Handelsverkehr eine völlige Stockung eingetreten war, trafen die Officiere bisweilen mit einem Haufen von zwanzig bis dreißig von ihnen zusammen, und das zwei oder drei Meilen vom Strande entfernt; aber sie durften ihnen nur unerschrocken nahen, so wußten sie das als ein Vertrauen zu schätzen, und gaben selbst Auskunft und guten Rath, wenn die Officiere in Gefahr waren, in die Hände von

248) Nämlich ganz besonders österreichische Thaler und vor allen andern Marie-Theresien-Thaler. Weniger sind jetzt die spanischen Thaler in Cours.

Räubern zu fallen. Genug, sie zeigten durchaus nicht die üble Stimmung und Gesinnung, die man nach der Lage der Dinge hätte erwarten sollen. — Die Kleidung der Männer besteht nur aus einem Stück weißen Tuches, um die Mitte des Leibes gewunden, so jedoch, daß das eine Ende davon quer über die Brust geht und nachlässig über die Schulter geworfen wird. Die Weiber tragen ein kleineres Stück Tuch der Art und dazu ein Stück gegärbte Thierhaut um den Leib, außerdem aber noch einen kleinen ledernen Schurz, der durch Schleifen auf der Schulter befestigt ist und die Brust verhüllt. Das Haar der Männer ist in lange Locken gekräuselt, deren mehrere zu beiden Seiten des Gesichts herabhängen. Das zwischenliegende Haar ist hoch frisirt, und alles tüchtig mit Hammelfett eingeschmiert. Oben stecken sie dann ein gerades Stück Holz hindurch, das in Form und Größe einem Bratspieß gleicht und als Kamm, aber zugleich auch als ein Instrument dient, die Locken in Ordnung zu halten [249]).

Während der Elphinstone vor Berbera lag, gab es häufig Kämpfe unter den verschiedenen dort versammelten Stämmen, die gewöhnlich von geringfügigen Veranlassungen ausgingen. So wurde vielleicht ein Mann, der ein Kameel oder ein Schaf stehlen wollte, verwundet, und die Fehde war damit eingeleitet. Diese Kämpfe gehen gewöhnlich in der Nähe der Stadt vor sich; die beiden Partheien schlagen sich dann herum, bis die eine überwunden und in die Stadt getrieben wird, worauf die Feindseligkei-

---

249) Weiteres über die Sumâli's s. unten Cap. 22. Es ist dieser Name im Deutschen nicht Somauli zu schreiben; englische Reisende bedienen sich freilich dieser Orthographie, aber sie sprechen ihr au wie â.

ten zu Ende sind. Zuweilen sah man, wie ein Haufen Verfolgter sich zum Meere zurückzog und bis an die Mitte des Leibes im Wasser stehend sich noch hartnäckig vertheidigte. Nach solchen Scharmützeln wurden bisweilen ganze Kähne voll Verwundeter an unser Schiff gebracht, um chirurgischen Beistand zu suchen. Sie waren meist fürchterlich zerfetzt und ertrugen die nöthigen Operationen mit staunenswerther Festigkeit, kein Seufzer, kein Stöhnen ging über ihre Lippen. Anfangs sah man auch die Weiber am Kampfe Theil nehmen, sie warfen mit Staub und schlugen mit Knüppeln. Die Todten und Verwundeten bringen sie weg, sobald sie gefallen sind; sie waschen sie und begraben die Leichname auf der Stelle in den Sand, ohne irgend eine Trauerceremonie.

Wenn sie einen Angriff auf einen feindlichen Stamm beabsichtigen oder ein anderes wichtiges Unternehmen vorhaben, so wird eine Versammlung der verschiedenen Häuptlinge berufen. Diese erscheinen in Begleitung großen Gefolges, alle bilden einen Kreis und setzen sich nieder, das Kinn auf den Knieen ruhend und ihre Speere in der Hand haltend, die Spitze nach dem Boden gekehrt. Dann steht einer, gewöhnlich der älteste von ihnen auf, um die Versammlung anzureden. Während er spricht, hören Alle aufmerksam und in tiefem Stillschweigen zu, bis er seine Rede endet und ein leises Beifallmurmeln andeutet, daß sein Rath gebilligt wird. Darauf setzt sich der Redner wieder, und es erhebt sich ein Andrer, bis Alle gesprochen haben, die da sprechen wollten. In dieser ruhigen Weise fassen sie ihre Beschlüsse, gewöhnlich nach ein- bis zweistündiger Berathung. Nicht selten sah man in der Ebene hinter der Stadt fünf bis sechs solche Versammlungen gleichzeitig sich berathen in ganz geringer Entfernung von einander. Wenn Feindseligkeiten beschlossen waren, so bemerkte man,

daß die Sumâli's in den mondhellen Nächten und besonders in der Nacht zunächst vor dem Beginn des Kampfes sich in Haufen von 200 bis 300 versammelten, um ihre Kriegslieder zu singen, was in wilden Klagetönen geschieht. Ein Vorsänger singt zuerst die Worte allein, und die Andern wiederholen sie im Chor. Auch das feinste Ohr konnte keinen Mißklang in ihren Stimmen entdecken, und die Wirkung dieses Gesanges, wie er über das Wasser herüber tönte und durch die Entfernung gemildert wurde, soll etwas eigenthümlich Romantisches und Ansprechendes gehabt haben. — Diese Kämpfe und Unordnungen kommen bei den Sumâli's zu Berbera um so häufiger vor, da sie hier unter keiner gemeinsamen höheren Autorität stehen, und jeder Stamm nach eignem Willen und Ermessen verfährt; aber in einer Stadt Namens Harar, 8 Tagereisen von der Küste, wo der Sultan aller dieser Stämme residirt, soll eine regelmäßige Regierung, und die Leute sollen dort friedlicher und civilisirter seyn. Sie wohnen in großen steinernen Häusern und haben zahlreiche Anpflanzungen und Gärten.

Während der Marktzeit werden die Sumâli's sehr durch Räuberhorden beunruhigt, die beständig das Lager umschwärmen und auf die Gelegenheit passen, um einen Streich gegen dasselbe auszuführen. Man konnte über diese Räuberrace wenig Näheres erfahren, obwohl ihre Anzahl auf 20 bis 30,000 streitfähige Männer angeschlagen wird. Sie sind mit allen Stämmen der Umgegend in Krieg und haben keine feste Wohnplätze; sie sind hierin wie in andrer Rücksicht den Beduinen-Arabern einigermaßen ähnlich. Ihre Kühnheit ist so groß, daß sie oft die Karawanen plündern, wenn sie kaum zwei Stunden von Berbera entfernt sind, und etwas ganz Gewöhnliches ist es, daß sie Kameele wegnehmen, die ganz nahe bei der Stadt weiden.

Werden sie bemerkt, so ist dann wohl die ganze männliche Bevölkerung hinter ihnen her; aber gelingt es ihnen in solchem Falle auch nicht, ihren Raub zu entführen, so entwischen sie doch fast immer auf ihren raschen Pferden oder Kameelen in ihre unzugänglichen Berge.

Der schon erwähnte Häuptling der Sumâli's, Schûmâkî, wünschte sehr, daß einige Officiere des Schiffes den Sultan in Harar besuchen möchten, und war überzeugt, daß sie dort wohl aufgenommen werden würden. Da Schûmâkî sich selbst als Geißel anbot und eine Schutzwache mitsenden wollte, so ist es sehr zu bedauern, daß man eine so gute Gelegenheit, sich über das Innere des Landes zu unterrichten, ungenutzt hat vorübergehen lassen; aber man glaubt, daß zwingende Umstände den Befehlshaber des Schiffes abhielten, dem Begehren der Officiere, die sich zu diesem Unternehmen erboten, nachzugeben.

Da der Islam sich über einen so großen Theil von Afrika verbreitet hat, so ist es auffallend, daß er gerade unter den Küstenbewohnern, die doch beständig mit Muhammedanern in Verkehr sind, verhältnißmäßig so wenige Anhänger gefunden hat. Nur ein Dritttheil der in Berbera versammelten Menschenmasse waren Moslim's, die übrigen theils Götzendiener, theils Christen. Ueber die Heiden weiß ich nichts Näheres zu sagen; aber Christen von dort habe ich einige Male auf ihrem Wege nach Jerusalem getroffen. Durch die Pilgerfahrt nach Jerusalem erlangen sie eine ähnliche Achtung und Heiligkeit, wie ein Hâdschi unter den Muhammedanern durch seinen Besuch in Mekka. Diejenigen, welche ich sah, waren meist arme Leute; denn die Vornehmeren unter ihnen machen die Pilgerreise nur selten. Sie gehen zu Schiffe hinauf nach Sues, wo sie landen, um den Rest des Weges zu Fuß

zurückzulegen; gewöhnlich sind sie 6 bis 8 Monate auf der Reise. Moscheen giebt es in Berbera nicht; wohl aber steht ½ engl. Meile vor der Stadt ein kleines einfaches Grabmonument, welches die heidnischen Sumâli's gelegentlich besuchen. Als eine Art von Opfergaben bringen sie dort Straußeneier dar, welche an der Decke des Grabmals aufgehängt und, wenn sie zerbrechen, durch neue ersetzt werden.

Diese meine Bemerkungen über Berbera sind so unvollständig, daß ich sie lieber zurückgehalten hätte, wenn ich nicht glaubte, dadurch einen oder den andern künftigen Reisenden zu weiteren Nachforschungen zu veranlassen. Lange hegte ich den Wunsch, diesen Hafen selbst zu besuchen; aber da unsre Arbeiten bei der Küstenvermessung in diesen Gewässern auf nördlichere Gegenden beschränkt waren, so mußte ich mich mit den Nachrichten begnügen, die ich durch einen Officier des Elphinstone erhielt und die ich nur durch wenige anderweitig eingezogene Erkundigungen vermehren konnte. Ich darf mir nicht schmeicheln, daß sie in allen Einzelheiten correct sind; doch habe ich durch beständige und wiederholte Nachfragen die möglichste Sicherheit zu erreichen gesucht. — Das Indische Gouvernement hat bei verschiedenen Gelegenheiten Anlaß genommen, die Eröffnung eines Handelsverkehrs mit dem Innern von Habessinien zu versuchen. Es war dies der ostensible Gegenstand der Reise des Lord Valentia nach dem rothen Meere im Jahr 1804; aber der Lord verfehlte diesen Zweck aus Gründen, deren Erörterung nicht hierher gehört. Herr Salt, der Secretär des Lords, war mit Briefen und Geschenken für den Beherrscher von Habessinien versehen; aber wegen des verwirrten Zustandes, worin das Land sich befand, hielt er es nicht für rathsam weiter vorzudringen, als bis Antalu, wo er mit dem Râs oder Statthalter der Provinz

Tigre, welcher der Sache günstig zu seyn schien, die Uebereinkunft abschloß, daß der Hafen Beni, 4 Tagereisen von Antalu, als Entrepôt für den Austausch der Waaren gewählt werden sollte. Diese Verabredung hat indeß weiter keine Folgen gehabt. Eine zweite, ebenfalls Herrn Salt übertragene Sendung von England aus gelang nicht besser. Im Jahr 1833 aber war das Land in einem womöglich noch verwirrteren Zustande als je zuvor. Zu einer umfassenderen Handelsverbindung mit Habessinien wäre allerdings die Zustimmung und Mitwirkung des Kaisers und der mächtigsten Statthalter des Landes nothwendig; aber man darf sich durchaus keine Hoffnung machen, daß damit die Sache abgethan wäre. Denn in einem Lande, wie Habessinien, das aus lauter kleinen, von einander losgerissenen Staaten besteht, die sich unter einander beständig bekriegen und so gut wie gar keine gemeinsame höhere Autorität anerkennen, da muß es unüberwindliche Schwierigkeit haben, einen neuen Handelsverkehr einzurichten und im Gange zu erhalten. Aber an der Küste von Berbera hindert uns nichts, einen Handelscanal zu benutzen, der seit Jahrhunderten von anderen Nationen benutzt worden ist. Die Banianen würden uns freilich jedes mögliche Hinderniß in den Weg zu legen suchen; aber dem wäre leicht abgeholfen, wenn wir in der ersten Zeit ein Kriegsschiff dort hielten, bis wir durch geschickte Agenten, denen wir anfangs die Geschäfte übertragen müßten, die Eingebornen von dem größern Vortheil eines auf Billigkeit gegründeten Handelssystems überzeugt und uns ihr Vertrauen erworben hätten. Genug, die Vortheile, welche ein auf dem Wege über Berbera angeknüpfter Handelsverkehr mit Habessinien und dem Innern von Afrika in Aussicht stellt, sind so groß, daß es sich wohl lohnt, den Versuch zu machen, da wir alle Chancen des glücklichen Gelingens auf

unsrer Seite haben. Mindestens hat die Sache soviel mehr für sich als Lord Valentia's Plan, der sich ja bereits als unausführbar erwiesen hat, daß mein Vorschlag schon dadurch gerechtfertigt wird [250].

---

250) Ueber diese Handelsinteressen und den Weg über Berbera nach dem innern Afrika läßt sich in ganz gleichem Sinne wie Wellsted ein einsichtiger Correspondent der Augsburger allg. Zeitung aus Sues vernehmen, Jahrg. 1841, April, Nr. 115. Er giebt mehrere Nachrichten über Berbera und die Residenz Harar, welche mit den obigen übereinstimmen. Letztere gewinnen dadurch eine willkommene Bestätigung. Wellsted wäre selbst gern nach Berbera gegangen, um von da nach dem Innern und zu den Quellen des Nil vorzudringen, wenn er sich nicht für die Reisen in Arabien entschieden hätte. Uebrigens ist neuerlich in den Zeitungen von einer Occupation dieser Küste durch die Engländer die Rede gewesen, obwohl noch nichts Ausführlicheres darüber verlautete.

Das südliche Arabien [251]).

Neunzehntes Capitel.

'Aden [252]).

Wenn man sich dem Hochlande, welches das Vorgebirg 'Aden bildet, von der Ostseite nähert, so bemerkt

---

251) Zu diesem letzten Abschnitt des Wellsted'schen Reiseberichts gehört die Karte des westlichen Theils der Südküste Arabiens, welche man am Ende dieses zweiten Bandes der deutschen Bearbeitung findet. Sie ist eine Copie der von Capt. Haines entworfenen und im Journal der Londoner geographischen Gesellschaft (Vol. IX. P. 1.) publicirten Karte. Sie ist ein Resultat eben der Küstenvermessung, bei welcher Wellsted beschäftigt war, und wird eine dem deutschen Leser nicht unwillkommene Zugabe seyn, da sie die erste richtigere Zeichnung dieser Küste und ein reicheres topographisches Material enthält, als irgend eine unsrer bisherigen Karten von Arabien. Wellsted's Bericht wird durch dieselbe sehr anschaulich gemacht. Sie umfaßt zugleich das Terrain, auf welchem die meisten der unten näher zu besprechenden himjaritischen Inschriften gefunden worden sind. Capt. Haines hat die Karte mit einem Memoir begleitet (Geogr. Journ. a. a. O. S. 125—156.), auf welches in den folgenden Anmerkungen Rücksicht genommen werden soll. Ebenso wird dasjenige Berücksichtigung finden, was Wellsted selbst in einem späteren Bericht über diese Küste gesagt hat. Man s. Reisen nach der Stadt der Khalifen [von Ormsby]; mit Einschluß einer Reise nach der Küste von Arabien und der Insel Socotra, von J. R. Wellsted. Aus d. Engl. von Künzel. Pforzheim 1841. S. 330 ff. Ich konnte bisher nur diese Uebersetzung benutzen. Das Original erschien zu London 1840 in 2 Bdn. u. d. T.: Travels to the City of the Caliphs, along the

man anfangs die niedrige Landzunge gar nicht, die es mit dem Continent verbindet. Daher scheint es, als wenn 'Aden eine Insel wäre, die in beträchtlicher Entfernung vom arabischen Festlande liegt. So zeigte sich's auch uns zuerst, als wir am Morgen des 17. Februar 1835 mit frischem Winde auf seinen östlichen Hafen lossteuerten. Die Umrisse des Vorgebirgs sind sehr schroff; nach oben ist es in scharfe und spitzige Kuppen zertheilt, deren Vorder-

---

shores of the Persian gulf and the Mediterranean. Including a voyage to the Coast of Arabia, and a tour on the Island of Socotra. By I. R. Wellsted Esq.

252) 'Aden عدن ist seit der Besitznahme durch die Engländer in unsern Tageblättern vielfach erwähnt und beschrieben worden. Die besten und ausführlichsten Aufsätze darüber, die dem Herausgeber zu Gesicht gekommen, stehen im (Cotta'schen) Ausland Jahrg. 1839. Nr. 91. 92. u. 118. 119. und Jahrg. 1840. Nr. 152., ferner in der Augsburger Allgem. Zeitung 1839. Nr. 58. u. 139. Ein Plan von 'Aden findet sich auf der in Anm. 251. erwähnten Karte am Ende dieses Bandes. — Schon im Nov. 1837 wurde Capt. Haines von Bombay abgeschickt, um mit dem Sultan des Stammes 'Abd-'Ali über die Abtretung 'Aden's an die Engländer zu unterhandeln. Er erhielt auch die vorläufige Zusage. Als er aber im Oct. 1838 mit neuen Instructionen und einiger Mannschaft wiederkam, war der Sultan anderer Gesinnung; er schnitt dem englischen Schiffe die Zufuhr von Holz und Wasser ab. Haines blokirte sofort die Häfen der Stadt. Ende Dec. kamen zwei Kriegsschiffe mit 700 Mann Truppen von Bombay, und am 20. Jan. 1839 wurde die Stadt gestürmt. Hierauf wurde sie durch Capitulation den Engländern abgetreten. Aber schon im Nov. dieses Jahres begann der Sultan wieder Feindseligkeiten, die seitdem öfter wiederholt wurden und den Engländern die Behauptung dieses für die Dampfschifffahrt auf dem rothen Meere so wichtigen Platzes sehr erschwerten.

und Seitenflächen dunkelfarbige horizontale Schichten zeigen, welche wieder in rechten Winkeln von Streifen in lichterem Grau durchschnitten sind. Die Wolken, die gerade über den höchsten Spitzen schwebten, gaben dem Ganzen ein höchst düsteres Ansehn. Allmählig kamen die Befestigungswerke auf der kleinen Insel Sîra, die Thürmchen auf den äußersten Höhen über der Stadt, und endlich die Stadt selbst zum Vorschein. Kurz vor Mittag ankerten wir in dem innern Hafen. Von da aus erblickt man Stücken von Mauerwerk und halbverfallene Thürme auf den benachbarten Höhen, woraus man auf das frühere Vorhandenseyn von ausgedehnten Befestigungsmauern schließt. Große Kanonen liegen am Strande hingeworfen, und ein paar stattliche Minarets, welche noch aus den sie umgebenden Schutthaufen emporragen, erinnern den Beschauer an die vormalige Größe und Bedeutung dieser Stadt.

Abulfeda zu Anfang des 14ten Jahrhunderts führt 'Aden an als einen damals blühenden Handelshafen, und schon im 11. 12. und 13. Jahrhundert unterhielt es einen ausgedehnten Handel mit Indien und China; es war damals das Entrepôt der Schätze des Morgenlandes [253].

253) Wie Abulfeda äußert sich auch sein Zeitgenosse, der arabische Reisende Ibn Batuta, der im J. 1329 'Aden besuchte (Uebers. von Lee S. 55.), und ähnlich noch Ibn Ijâs um 1500. Die älteren unter den arabischen Geographen nennen die Stadt noch klein, rühmen aber schon ebenso sehr ihren ausgedehnten Handelsverkehr. So Ißtachri um 910 (Ausg. v. Möller S. 14.) und Edrîsî (I, 6.). Vgl. Rommel Abulf. Arab. p. 28. 29. Schultens, Index ad vit. Salad. — Der Verfasser des Periplus bezeichnet diesen Handelshafen mit dem Namen Arabia felix (Ἀ. εὐδαίμων) und berichtet, daß kurz vor seiner Zeit die Stadt von einem Cäsar zerstört worden. Dies mag sich vielleicht, wie Mannert meint, auf die

Den höchsten Punkt seiner Blüthe scheint es im 16. Jahrhundert erreicht zu haben. Die Portugiesen hatten sich kürzlich in Indien niedergelassen, da nahmen Sultan Ghauri, der vorletzte Mamlukenfürst von Aegypten, und bald darauf Soliman der Prächtige, um den Handel in diesen Meeren gegen sie zu behaupten, die verschiedenen Häfen von Arabien in Besitz. In Europa wurde nun, um die Türken zu vertreiben, eine Seemacht ausgerüstet und unter den Befehl des berühmten Albuquerque gestellt, der aber die Schwierigkeit, gegen 'Aden etwas auszurichten, sogleich erkannte, als er dessen ansichtig wurde. Der Erfolg rechtfertigte seine Vermuthung; denn er war zuletzt gezwungen,

---

Expedition des Aelius Gallus unter Kaiser Augustus beziehn; auch mag Adane bei Philostorgius (hist. eccl. 3, 4.) dem heutigen 'Aden entsprechen. S. Mannert, Geogr. der Griechen u. Römer VI, 1. S. 56 f. der 2. Ausg. Aber wenn derselbe Gelehrte das Athana des Plinius (Naturgesch. 6, 28) oder gar mit J. D. Michaelis und Büsching das Eden bei Ezechiel (27, 23) hieher zieht, so müssen wir dem entschieden widersprechen. In früherer Zeit hatten die arabischen Handelsleute die Producte Indiens auf ihren eignen Schiffen nach Aegypten gebracht, und so einen großen Gewinn gehabt. Unter den Ptolemäern wurde eine directere Verbindung mit Indien eröffnet, und jene Zerstörung von 'Aden hatte wohl, wie auch Wellsted in einer Note vermuthet, den Zweck, den Zwischenhandel der Araber zu vernichten, der sich aber dennoch im Verlauf der folgenden Jahrhunderte wieder geltend machte. Von europäischen Reisenden besuchten 'Aden z. B. Barthema, Salt im J. 1809, Seetzen im J. 1810. Vgl. auch (de la Roque) Voyage de l'Arabie heureuse, Par. 1716. Büsching XI, 1. S. 691 f. Niebuhr Beschr. v. Arab. S. 254. Notices et Extraits IV, 522. Wellsted, Reisen nach der Stadt der Khalifen S. 359 ff.

unverrichteter Sache wieder abzuziehn. Aber von dieser Zeit an datirt sich der Verfall von 'Aden. Es verdankte seine Reichthümer und seine wichtige Stellung dem Umstande, daß es ein Entrepôt des indischen Handels war, so lange dieser seinen Weg durch Aegypten nach Venedig und Genua nahm; aber es verlor seine Bedeutung bald nachdem der Weg um das Vorgebirg der guten Hoffnung entdeckt worden. Wenigstens erhielt dadurch sein Handel den Todesstoß. Doch erhielt es sich noch eine Zeit lang; die dortigen Kaufleute hatten sich bereichert, und noch immer war 'Aden wenigstens der Haupthafen für Jemen. Aber gegen die Mitte des 17. Jahrhunderts mußten die Türken Jemen räumen, nachdem sie es fast hundert Jahre besessen hatten, und 'Aden fiel wieder in die Hände seiner früheren Herren [254]. So war seit alten Zeiten diese Stadt berühmt wegen ihres Handels und wegen ihrer Häfen. Wer auch der Gründer gewesen seyn mag, die Lage war glücklich gewählt und wohl berechnet; sie gewährte ein imposantes Ansehn, indem sie die Pracht ihrer Gebäude zur Schau stellte, und vereinigte mit dieser Pracht die Festigkeit, deren sie bedurfte, um den Haupthafen und das Bollwerk des glücklichen Arabiens zu bilden.

'Aden liegt an der Nordseite eines hohen Vorgebirgs und ist mit dem Festlande durch eine sehr schmale Landenge verbunden, welche nur etwa 600 Fuß Breite hat. Auf einer alten Karte, die ich besitze, wird statt dieser Land-

254) Die Türken hatten 'Aden im J. 1538 genommen, sie räumten es wieder im J. 1630. Es fiel dann zunächst an den Imâm von Ssan'â; aber im J. 1705 erklärten sich die umwohnenden Stämme für unabhängig, und es stand seitdem bis zur Occupation der Engländer unter dem Sultan der 'Abd-'Ali.

enge ein künstlicher Damm angegeben, und ich zweifle kaum, daß 'Aden erst in ziemlich neuer Zeit aufgehört hat, eine Insel zu seyn[255]). Die kleine Felseninsel Sîra, die auf ältern Karten als ein befestigtes Eiland bezeichnet wird, ist von 'Aden durch einen seichten Canal geschieden, der zur Ebbezeit trocken liegt und gegen 600 Fuß Breite hat. Die Erhebung der Insel auf ihrem höchsten Puncte wurde von uns auf 600 Fuß geschätzt[256]). Von der Mauer und den Befestigungswerken, welche früher die Spitze umgaben, ist jetzt nur ein einziger Thurm übrig, der am Rande des Abhanges steht. In demselben wohnt der Beamte, der die Hafengebühren erhebt und in dieser Höhe leicht jedes Boot bemerken und anhalten kann, wenn es den Versuch macht, zu entwischen.

---

255) Die arab. Geographen wissen hiervon nichts; sie sagen zum Theil ausdrücklich, daß 'Aden auf der Küste liege, und dahin ist es auch auf Ißtachri's Karte gesetzt (bei Möller Taf. I.), welche schon im Anf. des 10ten Jahrhunderts entworfen wurde, so daß die im Text angeführte „alte Karte" kaum in Betracht kommt und Wellsted's Vermuthung allenfalls nur für eine ältere Zeit Wahrscheinlichkeit hat, sofern sich allerdings an dieser Küste Versandungen zeigen. S. im Text weiter unten, und Salt's neue Reise nach Abyssinien (Weimar 1815) S. 92. — Die Breite von 'Aden giebt Haines (a. a. O. S. 133.) zu 12° 46′ 15″ an, die Länge der Nordspitze von Sîra zu 45° 10′ 20″ von Greenw. Andere Bestimmungen s. bei Berghaus, Arab. u. d. Nilland S. 72.

256) Nach Haines S. 133. etwa 430 F. Auf dieser Insel ist wahrscheinlich der Vulcan zu suchen, welchen die arabischen Geographen erwähnen. Kaswîni, Athar el-bilâd Cod. Gothan. 234. fol. 30. Ibn Ijâs Cod. Goth. 302 p. 399. Man vgl. was Seetzen über die vulkanische Beschaffenheit der Gegend sagt; v. Zach monatl. Corresp. Bd. 28. S. 231 f.

Von dieser Insel aus erstreckt sich in die See hinein eine kurze Landspitze, an welcher sich die Wellen brechen und die in früherer Zeit sehr dazu geeignet seyn mußte, aus dem zwischen ihr und der Stadt liegenden Raume einen innern Hafen zu bilden. Von einem solchen ist jedoch jetzt nichts weiter übrig, als ein enger Canal mit tiefem Wasser hart unter dem Riff, wo nur sieben oder acht Bagala's Platz finden. Sonst ist alles mit Sand ausgefüllt, der sich sehr schnell angehäuft haben muß, da das Vordertheil und das Steuer eines alten Fahrzeugs, wahrscheinlich einer türkischen Galeere, jetzt gerade auf der Oberfläche des Sandes aufsteht an einem Orte, wo es noch vor dreißig Jahren vor Anker lag. Der Damm, an welchem früher, wie sich die älteren Einwohner noch erinnern, die größten Boote zu jeder Zeit ihre Lasten ausluden, kann jetzt selbst bei hohem Wasserstande nicht einmal von den kleinsten erreicht werden.

Alles, was von der alten Stadt 'Aden noch übrig ist, besteht in ein paar Minarets, etwa 100 Häusern und einigen zerrissenen Mauerresten; sonst sieht man nur noch Gräber, Wälle, Schutthaufen und Mauern von alten Wohngebäuden ohne Dach. Der Minarets sind vier an der Zahl, aber zwei davon sind in einem sehr verfallenen und wackeligen Zustande, so daß man meint, sie werden dem nächsten Monsun nicht mehr widerstehen können. Es sind hübsche achteckige Gebäude von ungefähr 60 Fuß Höhe, die Spitze mit einer Kuppel verziert und die Seiten mit allerlei Arbeit in Relief; aber die dazu gehörigen Moscheen liegen jetzt in Trümmern. Eine von ihnen, Schuma genannt [257]), wurde noch bis vor Kurzem besucht; aber

257) Wahrscheinlich Dschämi'a جامعة d. i. große Moschee.

obwohl der Ruf des Muessin noch jeden Freitag von ihrem Minaret herab erschallt, so versammeln sich doch die Gläubigen jetzt nur unter einem geräumigen Schuppen nahe dabei. Die Moscheen sind aus lauter gebrannten Backsteinen oder Ziegeln erbaut. In dem eingeschlossenen Hofe derselben ist ein Brunnen, der früher eine Fontaine bildete zum Behuf der religiösen Abwaschungen; aber auch diese sind sämmtlich verfallen, und der einst heilige Ort hat weder Flur, noch Dach, noch Thüren, sondern ist mit Schmutz und Schutt angefüllt. Der andere Minaret, der noch in leidlichem Zustande ist, steht nahe am Sûk oder Marktplatz, aber seine Moschee ist ebenfalls eine Ruine. Von den noch vorhandenen Häusern sind jetzt nur wenige bewohnbar; das geräumigste und am besten erhaltene wird von Sultan el-Hasan bewohnt, wenn er sich in der Stadt aufhält, und ist in Form und Bauart den türkischen Häusern in Dschidda ähnlich [258]). Man bemerkt dieselbe Verschwendung von hölzernen Verzierungen um die Fenster; hölzerne Balken durchkreuzen die Mauern und über den Thüren sind Koransprüche angebracht. Oben sind die Mauern mit Thürmchen versehn, und über den Thüren und Fenstern und rings um dieselben sind allerlei Schnörkeleien in die dicke Mörtelbekleidung eingegraben, womit das ganze Gebäude beworfen ist. Dieser Kalküberzug muß den Häusern, von der See her angesehn, auf dem düstern Hintergrunde der umliegenden Berge ein lichtes und freundliches Ansehn gegeben haben.

---

258) Die eigentliche Residenz des Sultan's ist nämlich Lahedsch, s. unten Cap. 20. Wellsted nennt ihn irrig Mahasan. Nach Haines S. 136 ist sein Name el-Hasan ibn Fudhl 'Abd el-Kerîm.

Die Befestigungswerke, welche die Stadt umgeben, und die Geschütze, die dort aufgestellt sind, rühren von Sultan Selim her [259]. Mit ungeheurem Aufwand von Arbeit hat man rund herum auf der ersten Bergreihe, die sich über die Stadt erhebt, eine Mauer gezogen, welche eine Länge von fast 4 englischen Meilen hat. Andere sind längs der Höhen zu beiden Seiten des Zugangs vom Lande her erbaut, wie denn fast alle Engpässe der Berge verschanzt und auf den höchsten Spitzen bis zu einer Höhe von 1200 Fuß mit Burgen und Wachtthürmen besetzt sind. Auf einer hohen Spitze auf der Ostseite hat man sogar eine ungeheure Kanone aufgepflanzt und an einer Drehbasse befestigt, was bei der Beschaffenheit des Locals außerordentlich viel Arbeit gekostet haben muß. Die Stadt selbst scheint nur auf der Seeseite und auf der Westseite mit Mauern versehn gewesen zu seyn; dort kann man kaum noch die Fundamente verfolgen, und hier ist sie durch eine Sandablagerung verschüttet, die bis zur ganzen Höhe der Mauer allmählig ansteigt. Man geht in die Stadt nach Belieben entweder über diese verschüttete Mauer hinweg oder durch eins der erbärmlichen Thore. Eins der letzteren führt den Namen Bâb el-Aschûr und wird der Formalität wegen gewöhnlich verschlossen gehalten [260]. Früher war längs der ganzen Seeseite eine Batterie auf-

---

259) Vielmehr von Soliman dem Prächtigen. S. de la Roque S. 52. Nach Haines S. 136 trägt die eine der noch vorhandenen großen Kanonen eine Inschrift, worin der Name Soliman nebst der Jahrzahl 901 H. (= 1523 n. Chr.) zu erkennen ist.

260) Dieses Thor sowohl als die übrigen Festungswerke fanden die Franzosen zu Anfang des vorigen Jahrhunderts noch in ziemlich gutem Zustande. S. de la Roque S. 41. 52 f.

gepflanzt, und man sieht dort noch heute auf rohen und gebrechlichen Laffetten jene ungeheuren Kanonen liegen, die schon längst die Aufmerksamkeit der Reisenden auf sich gezogen haben. Sie sind für Kugeln von 60 bis 68 Pfund gebohrt, und die eine hat folgende Dimensionen: Länge 17 Fuß 2 Zoll, Umfang am Hintertheil 6 F. 2 Z., an der Mündung 4 F. 4 Zoll. Sie sind aus Messing gegossen und mit türkischen Inschriften versehen. Auf dem westlichen Strande stehen noch einige andere von gleicher Größe. Man muß sich wundern, daß die Araber sie nicht von Werkleuten aus Aegypten oder Indien zerschneiden lassen, da sie jetzt unbrauchbar sind und das Metall doch seinen Werth hat. Ich bemerkte dies dem Sultan el-Hasan; aber er erwiderte mit mehr Gefühl, als ich bei ihm voraussetzte, er wolle 'Aden nicht des einzigen ihm noch übrigen Zeichens seiner früheren Größe und Macht berauben. Es machte ihm viel Freude, als ich ihm sagte, daß der Ruf dieser Kanonen bis nach England gedrungen sey. Mohammed Ali hatte kein solches Bedenken, als er eine ähnliche große Kanone zu Geld machte, welche die Türken zu Dschidda zurückgelassen hatten. Die wirksamste Batterie und die verderblichste für alle Schiffe, die sich dem Hafen näherten, mußte die auf jener vorspringenden Spitze von Sîra errichtete seyn. Dreißig bis vierzig Kanonen von verschiedner Größe waren ehedem hier aufgepflanzt; jetzt liegen sie umgeworfen und vernachlässigt da. Die eisernen sind vor Alter in Stücken zerfallen, die messingenen sind allein noch in einem brauchbaren Zustande.

Von den geräumigen mit Jaspis belegten und mit Kuppeln versehenen Bädern, welche in der von La Roque im Jahr 1716 herausgegebnen Reise beschrieben werden, ist jetzt, soviel ich erfahren konnte, keine Spur mehr vorhanden; auch haben die ältesten Einwohner keine Erinne-

rung mehr davon [261]). Man führte mich zu mehrern Wasserbehältern am untern Ausgange der Thäler, welche aus den benachbarten Gebirgen herabkommen und im Winter die Wasserbetten für die Bergströme bilden. Diese Behälter sind von halb-elliptischer Form; der größte mißt 68 Fuß in der Länge und hat 20 Fuß Tiefe. Sie sind von fester Bauart und werden von außen durch Strebepfeiler gestützt; inwendig führen Stufen hinab, ganz so wie man dies in Indien bemerkt bei den Wasserbehältern, die an den Ufern der Flüsse angelegt sind. Man sagte mir, daß einige davon früher als Bäder benutzt worden seyen, während andere von jeher nur eben zu Wasserbehältern dienten [262]). Das Wasser, das aus den Brunnen der umliegenden Ebenen geschöpft wird, scheint sehr gut zu seyn;

---

261) S. de la Roque S. 47 f.

262) Dieser Wasserbehälter gedenkt Ibn Batuta S. 55. Vgl. Salt, neue R. nach Abyssinien. (Weimar 1815.) S. 87. Letzterer erwähnt auch der verfallenen Wasserleitung, ebend. u. S. 92. Im Jahr 1709 wurde dieselbe noch benutzt. S. de la Roque S. 52. Haines sagt darüber S. 134: „Der Aquäduct, welchen Soliman der Prächtige gebaut hat, läßt sich in nordwestlicher Richtung bis 8 engl. M. ins Innere hinein verfolgen. Er ist aus rothen Backsteinen und andern Steinen gebaut, und da das Terrain keinen Bogen nöthig macht, so hat er die Form eines 5 Fuß hohen Walles. Er fängt auf dem nördlichen Ende der Halbinsel an, gerade innerhalb der verfallenen Mauer, die den Namen Dureib el-'Arabi führt und quer über den Isthmus läuft, und reicht bis an das Dorf Bijär Amheit, so daß die ganze Länge 16,320 Yards (= 48,960 Fuß) beträgt. Der hier liegende Brunnen, aus welchem die Wasserleitung gespeist wurde, ist 60 F. tief, und nahe dabei liegen die Ruinen eines kleinen Forts“. Wellsted (R. nach d. Stadt der Khalifen S. 362 f.) sieht in diesen Resten der Wasserleitung eine

aber die Eingebornen sagen, es sey schwer und, wenn man sich dessen längere Zeit bediene, blähend und unverdaulich.

Daß diese Stadt früher sehr bevölkert gewesen seyn muß, das beweisen zur Gnüge ihre zahlreichen und ausgedehnten Begräbnißplätze. Der größte derselben ist der türkische, der sich in einer breiten Linie von der Schuma-Moschee bis zum Grabmal des Schech Idrîs erstreckt. Noch sind dort viele Denksäulen übrig, von schönem Marmor, mit dem Turban und andern Verzierungen versehn; aber die meisten sind abgebrochen und zerstört wahrscheinlich durch die Hand der Araber, die noch immer den bittersten Haß nähren gegen ihre vormaligen Oberherren. Im 17. Jahrhundert hatte 'Aden 30,000 Einwohner; der Hafen war voll von Schiffen mit den Waarenschätzen des Orients befrachtet, und die Stadt mit großen stattlichen Gebäuden geziert, darauf berechnet, dem Fremden den hier herrschenden Glanz und Prunk zu verkünden. Aber mit dem allen ist es jetzt vorbei, der Handel ist verschwunden, die Häfen sind meist ganz leer und der ganze Ort öde, so daß man beim Anblick der einst so reichen Handelsstadt unwillkürlich an den Weheruf der biblischen Propheten über das alte Tyrus erinnert wird. Die jetzige Einwohnerzahl übersteigt kaum 800, Araber, Sumâli's und Abkömmlinge von Sclaven; aber nicht ein einziger Türke ist jetzt dort zu sehn. Sie leben meist in Hütten, die über den Ruinen der alten Stadt errichtet sind und deren Gerüst aus zusammengefügten Pfählen besteht, welche man mit Matten bedeckt hat. Nur etwa 20 Familien treiben jetzt Handelsgeschäfte, die übrigen fristen ihre elende Existenz theils durch Zutragen von Holz und Wasser auf die Pilgerboote, theils

---

verfallene Straße, ein Irrthum, den er mit Andern theilte. Vgl. Haines S. 134.

durch Fischerei. Einige wenige Banianen wohnen gleichfalls dort und sind im Besitz des größten Theils der Handelsgeschäfte. Sie leben in guten, dauerhaft gebauten Häusern und stehen in großem Ansehn. Aber den interessantesten Theil der Bevölkerung von 'Aden bilden etwa 250 bis 300 Juden, welche mit ihren Weibern und Familien ein besonderes Quartier bewohnen. Ihre Hütten sind eben so gebaut wie die der Araber, und wenngleich die Umgebungen sehr schmutzig sind, so haben doch viele derselben im Innern eine Sauberkeit und Bequemlichkeit, wie man sie in den Hütten der Araber nicht antrifft. Die Hausflur ist mit Matten belegt, sie haben Tische und Stühle, und in einigen Häusern bemerkte ich Teller, Löffel, Messer und Gabeln. Sie schlafen auf Matratzen, die mit einer Art von weichem Gras gestopft und mit einer Decke aus farbigem Kattun überzogen sind. Sie sind meist schlank gewachsen und haben echtjüdische Physiognomie. Die Kinder sind sehr hellfarbig und manche kamen mir außerordentlich hübsch vor. Sie haben dunkle, ausdrucksvolle Augen, korallenrothe Lippen, perlweiße Zähne und rosige Wangen, behalten jedoch ihr gutes Aussehn nicht, wenn sie in den Jahren fortschreiten; ja manche alte Weiber, die auf den Straßen hinkrochen, sahen abschreckend garstig und halbverhungert aus. Die Juden dürfen nicht Soldaten werden, sind aber geschickte Handwerker und Künstler. Sie machen silberne Ohrringe und andere Zierathen für ihre Weiber; sie sind die Lastträger und Ziegeldecker für 'Aden und Lahedsch. Einige von ihnen bereiten ein berauschendes Getränk aus Rosinen, welches die Araber in großen Quantitäten consumiren. Getreide und einige kleine Handelsartikel verkaufen sie in ihren Häusern. Manche fangen längs des Strandes Fische mit Netzen und bringen sie zum Verkauf an den Wasserbehälter; aber sie gehen nicht in See zum Fisch-

fang, wie das in Mocha geschieht. In ihrem Quartier haben sie eine kleine Synagoge und zwei Schulen, wo ihre Kinder im Lesen, im Schreiben und in der hebräischen Sprache unterrichtet werden. Sie schreiben auf hölzerne Tafeln mit einer Art Röthel. Ihre Lesemethode war uns auffallend; alle Knaben sagten zugleich, jeder seine Stelle, die er eben lernte, mit möglichst lauter Stimme auf. Man kann sich dieses Babel denken in einem kleinen Zimmer, wo 30 bis 40 Knaben versammelt waren! Der Schulmeister stolzirte im Zimmer auf und ab, einen Stock in seiner Hand, womit er die Trägen oder Widerspenstigen strafte.

Die Häfen von 'Aden sind ohne Zweifel die besten in ganz Arabien und werden noch jetzt von einigen Fahrzeugen besucht, besonders von den Sumâli's in Berbera und Bender Kasim, welche zu jeder Jahreszeit mit einem günstigen Winde hieher fahren können. Außer den Handelsartikeln, die ich schon oben in meinem Bericht über Berbera aufgeführt habe [263]), bringen sie auch Balken zum Häuserbau, Rinderfett, das die Eingebornen hier schmelzen und wie Butter gebrauchen, desgleichen Kameele und Schaafe. Zur Rückfahrt nehmen sie Reis, Tabak und blaues Tuch ein. Von dem letztern werden hier 20 bis 30 Ellen für einen Dollar eingekauft, und in der Heimath für das Dreifache dieser Summe wieder verkauft. Die Sumâli's haben außer der Verschiffung der Waaren wenig bei dem Handel zu thun; denn in jedem der beiden Häfen wohnt ein Baniane, der die Geschäfte besorgt. Nur den Handel mit den Schafen besorgen die Sumâli's allein, da die Banianen aus religiösen Gründen keinen Handel mit den Thieren treiben dürfen. Es werden aber fortwäh-

---

263) S. oben S. 278 ff.

rend sehr viele Schafe von den afrikanischen Häfen nach denen der arabischen Küste gebracht, man schätzt sie jährlich auf 10,000 Stück. Dieser Handel ist daher sehr einträglich, und die Sumâli's lassen die arabischen Boote nicht daran Theil nehmen. Der Preis ist verschieden nach der Jahreszeit; beim Südwest-Monsun, wo die Ueberfahrt stürmisch ist, und während der heißen Monate verkaufen sie das Stück für 1½ bis 2 Dollar, aber sonst für 1 oder höchstens 1½ Dollar. Die Fahrzeuge der Sumâli's halten ungefähr 50 Tonnen. Sie sind viel kühnere Schiffer als die Araber, und gehen oft in See und setzen dreist nach der arabischen Küste über, wenn die Araber mit ihren Kähnen kaum an ihrem Strande hin zu schleichen wagen. 'Aden liefert nur die oben erwähnten Artikel, die den Sumâli's zum Umtausch geboten werden. Sie kommen auf den Pilgerbooten, die hier auf ihrer Fahrt längs der Küste anlegen, um Holz und Wasser einzunehmen. Das letztre ist schön und leicht zu haben; die Araber bringen es in Schläuchen von einigen Brunnen her, die eine halbe englische Meile vom Strande entfernt sind.

Man fordert von den Fahrzeugen, die hier anlegen, eine Abgabe von 2½ pCt. von allen Ausfuhr- und Einfuhr-Artikeln, und dazu noch ein geringes Hafengeld. Doch erwartet der Dola (دولة) außerdem ein kleines Geschenk. Der jetzige Dola ist ein artiger, gastfreundlicher Mann, der sich den Europäern sehr aufmerksam beweist. Er steht unter Sultan el-Hasan, der das Oberhaupt des Gebiets von 'Aden ist. Letzterer residirt bisweilen für ein paar Wochen in 'Aden, meistens jedoch wohnt er in Lahedsch [264]).

Da

264) S. oben Anm. 258 und das folg. Cap.

Da 'Aden von einem Halbkreise von Hügeln umschlossen und ohne fließendes Wasser, ohne Bäume, ja ohne alle Vegetation ist, so müßte die Hitze dort sehr groß seyn, wenn sie nicht durch erfrischende Seewinde gemildert würde.

Das Grabmal des Schech Idrîs[265]), das jetzt verfallen ist, muß einmal ein schönes Gebäude gewesen seyn. Es ist von bedeutender Größe, mit einer Kuppel versehn und von einem Säulengange umgeben. Zwischen den Säulen und dem Gebäude selbst sind mehrere Gräber, die aber jetzt vernachlässigt werden, indem der ganze Raum voller Schmutz und Schutt ist. Man tritt in's Innere des Gebäudes durch ein ansehnliches Thor, das ganz mit Koransprüchen bedeckt ist, welche mühsam und geschmackvoll in das Holz eingeschnitten sind. Nach der Ueberlieferung wurden sie in Surat gearbeitet, dort in's Meer geworfen und hier am Orte ihrer eigentlichen Bestimmung an die Küste getrieben. Gerade unter der Mitte der Kuppel liegt der Schech begraben, und zu beiden Seiten neben ihm fünf von seinen Nachkommen.

Zwanzigstes Capitel.

Der Besuch in Lahèdsch[266]).

'Aden steht nebst einem kleinen angrenzenden Gebiet unter der Herrschaft des Sultan el-Hasan, eines

---

265) So schreibt Haines den Namen, Wellsted „Eïdrúse" und in d. R. nach der Stadt der Khalifen S. 361 „Eydresee" nach corrumpirter oder mißverstandener Aussprache, Niebuhr „Eddris Ibn Abdullah".

266) Arab. لَحْج also eigentlich Lahg' oder Lahdsch (fast Lachdsch) zu sprechen. So Firusabadi im Kamus, wo

unabhängigen Häuptlings, der zu Lahedsch residirt. Lahedsch ist eine Stadt, welche 18 englische Meilen nordwestlich von jenem Hafen liegt [267]). Der Weg dahin war seit langer Zeit durch Schwärme vom Stamme der Fudhli's [268]) so unsicher gemacht worden, daß niemand ohne eine militärische Bedeckung diese Straße ziehen mochte. Es war mir daher sehr erwünscht, als ich eines Morgens, wo ich den Dola besuchte, von diesem vernahm, daß Sultan el-Hasan einen expressen Boten nach 'Aden geschickt

---

auch die Notiz, daß der Ort von der Familie Lahdsch bin Wäïl bin Katan benannt seyn soll. Die gewöhnliche Aussprache Lahĕdsch hat einen furtiven Vocal. — Barthema besuchte diesen Ort auf seiner Reise von 'Aden nach Dhamâr, Seetzen auf dem umgekehrten Wege von Dhamâr nach 'Aden. Salt machte, wie Wellsted, einen Abstecher dahin von 'Aden aus. S. Seetzen in Zach's mon. Corr. Bd. 28. S. 230. Salt's neue R. nach Abyss. S. 91 ff. Vgl auch Iohannsen, hist. Iemanae p. 280. Haines S. 136. Wellsted, R. nach der Stadt der Khalifen S. 361 ff.

267) Statt der 18 Meilen, die hier nach Haines' Angabe gesetzt sind, hat W. vermuthlich nur durch einen Schreibfehler 28 Meilen. Statt „nordwestlich" setzt er „nordöstlich". Jenes hat Haines, und ich habe es vorgezogen, weil es mehr mit der Karte stimmt, auf welcher die Richtung etwa NNW. ist.

268) Der Stamm الفضلي wird auf 15,000 Seelen geschätzt, worunter 4000 Waffenfähige sind. Ihr Gebiet nimmt etwa 70 engl. Meilen der Küste ein und soll sich auf 80 Meilen in's Innere erstrecken. Sie sind ein schöner Menschenschlag; ihre Religion ist ein laxer Muhammedanismus; ihr Haupthafen Ssughra, wo auch ihr Sultan jährlich ein paar Monate residirt. Vgl. unten S. 315, 316 und Haines S. 139 f. Wellsted schreibt „Futháli". Vgl. „Föddel", das Gebiet dieses Stammes, bei Niebuhr Beschr. v. Arab. S. 255.

habe mit der Botschaft, er wünsche mich zu sehen und ich solle, wenn es mir recht wäre, am nächsten Tage mich einer Karawane anschließen, die nach Lahedsch ginge. Am Morgen des 5. März bestiegen wir die Kameele und machten uns auf den Weg. Dieser führte uns über und durch einige Hügel hin, an den Ruinen ehemaliger Vorstädte vorbei, und zog sich dann in nordwestlicher Richtung durch ein breites Thal, welches in der Entfernung einer engl. Meile von der Stadt in eine enge Schlucht ausläuft. Die Sandsteinfelsen zu beiden Seiten haben ein merkwürdiges Ansehn. Sie haben abwechselnd rothe, purpurne oder gelbe Streifen, die sich in fast senkrechter Richtung hinaufziehn, und bilden durch ihr glänzendes und buntes Farbenspiel einen eignen Contrast mit dem trübfarbigen Kalkstein, womit sie umgeben sind. Indem wir einen steilen und felsigen Pfad hinaufstiegen bis zu einer Höhe von etwa 400 Fuß, gelangten wir zu der Stelle, wo man das erste Thor angebracht hat. Hier waren die natürlichen Wände der Schlucht so nahe an einander gerückt, daß man sie durch Kunst erweitert hat; denn die Spuren des Meißels sind noch auf dem Felsen zu erkennen. Etwas Mauerwerk zu beiden Seiten und einige Reste von Holz und Steinen sind alles, was von dieser Verschanzung noch übrig ist. Einige Schritte weiter kamen wir zu dem Ende der Schlucht, die hier durch einen viereckigen Thurm versperrt ist, wo beständig eine Wache steht, weil dieser Paß den einzigen Zugang zur Stadt von der Landseite beherrscht. Gleich den übrigen Befestigungswerken ist auch dieser Thurm ein türkischer Bau und eben so verfallen wie jene. Oben auf demselben sind zwei kleine Artilleriestücken aufgepflanzt. Nachdem wir durch diesen Thurm gegangen waren, bekamen wir eine schöne Ansicht der hintern Hafenbucht, die einem großen See gleicht, voll dunkler felsiger In-

seln [268]). Zunächst stiegen wir dann einen steilen Weg hinab zu einer Schlucht, welche sich um den Rand der Bucht hinzieht, und gingen an den Ruinen eines Zollhauses und bald darauf an dem Grabmal eines Schech vorüber, dessen Inneres durch eine Schutzwand verdeckt war.

Jetzt hatten sich die meisten Kameele der Karawane zusammengefunden, und wir rückten ohne alle Ordnung vorwärts. Soweit das Auge reichte, sah man nichts als eine todte ebene Fläche ohne alle Spuren von Vegetation. Ueber einige in das Land hereinreichende Meeresarme waren schmale Brücken gebaut, von denen aber nur noch die Pfeiler standen. Der eingefallene obere Theil derselben war durch Balken ersetzt, die man mit geflochtenen Binsen und etwa 1 Fuß Erde darüber bedeckt hatte. Sie bogen sich so sehr von der Last der Kameele, daß ich kaum erwartete, daß die Karawane ohne einen Unglücksfall hinüber kommen würde; aber die Araber nehmen so etwas sehr leicht. Wenn eine solche Brücke zusammenbricht, so machen die Karawanen so lange einen großen Umweg, bis der Sultan sie wieder herstellen läßt. Bald zeigten sich nun in der Umgegend kleine Gesträuche, und die Besorgniß vor den Fudhli's hielt unsre Gesellschaft wach. Es giebt eine lebendige Scene, wenn ein Haufe von 30 bis 40 Beduinen durch die Ebene streift, das lange Haar im Winde flatternd, wenn sie den Kriegsgesang ihres Stammes brüllen oder nach allen Seiten ihre Flinten abschießen. Bevor ich mit meinen Augen sah, wie geschickt diese Leute ihr Kameel regieren, wußte ich nicht, was das Thier leisten kann.

---

269) Unter dieser hintern Hafenbucht ist die westliche Bai von 'Aden zu verstehen, welche die englischen Seefahrer gewöhnlich Aden Back Bay nennen. Auf der Karte steht der einheimische Name Bender Tuwajji.

Es wird ebenso plötzlich angehalten, gewendet, und überhaupt ebenso vollständig dressirt, wie ein Pferd. Der schnellste Gang der Kameele, die ich in Hidschâs, auf der Halbinsel des Sinai und in Aegypten sah, war nur ein schleppender Trab, bei welchem sie selten mehr als 6 bis 8 engl. Meilen in der Stunde zurücklegen; dabei lassen sie den Kopf tief zur Erde hängen und sehen zahm und muthlos aus. Das Kameel von Jemen dagegen, wie auch das Omanische, trägt den Kopf hoch, bewegt seine Beine ebenso frei und geschickt wie das Pferd; und ohne Zweifel machen diese Thiere in ihrem gewöhnlichen Schritt 12 bis 14 engl. Meilen die Stunde; denn sie hielten mit unsern Pferden Schritt, wenn diese in kurzem Galopp gingen. Der Reiter sitzt quer über den Schultern des Kameel's, indem er seinen rechten Fuß auf den Nacken stützt, um damit das Thier anzutreiben. Außer der Halfter, die blos um die Kinnbacken gebunden ist, wird auch ein Riemen an dem Knorpel der Nüstern befestigt, dessen man sich aber nur bedient, wenn das Thier widerspenstig ist.

Ungefähr 8 engl. Meilen von 'Aden hielten wir kurze Zeit an, um bei dem Grabmal des Schech Othman etwas Kaffee einzunehmen. Es ist dies ein sonderbar aussehendes viereckiges Gebäude, dessen Dach aus mehrern kleinen neben einander hinlaufenden Kuppeln besteht, mit einer großen Kuppel im Mittelpunkt gerade über der Stelle, wo die Gebeine des Schech ruhen. Das Wasser in der Nähe ist salzhaltig und bitter. Unsre Führer murmelten ihre Gebete, indem sie den Kopf auf das rothe Tuch stützten, womit das Grab bedeckt ist; dann küßten sie den Zipfel und strichen mit der Hand über die Decke, als wenn sie den darauf liegenden Staub sammeln wollten, den sie dann an den Kopf und an die Brust brachten.

Hinter Schech Othman lief der Weg zwischen hohen Sandhügeln hin, die mit Bäumen besetzt sind, und um $7\frac{1}{2}$ Uhr Abends hielten wir ganz nahe bei der Stadt Lahedsch. Die Führer feuerten ihre Flinten ab, um unsre Ankunft zu signalisiren, und einige Minuten nachher kamen wir beim Palast des Sultan an. Durch ein kleines Pförtchen traten wir in eine geräumige Halle ein, die durch ein paar einsame Lampen spärlich erleuchtet und fast ganz von bewaffneten Beduinen angefüllt war. Ringsum an den Wänden hingen Lanzen, Schilde, Säbel und Flinten. Nachdem wir hier ein paar Minuten gewartet hatten, führte man uns durch verschiedene große Räume und enge Gänge, und endlich fanden wir den Sultan, auf einem Ruhebett liegend, in der Ecke eines sehr kleinen Zimmers. In der Mitte hing eine Lampe und umher standen einige Sclaven mit langen Kerzen von angezündetem Holz in den Händen. Der Sultan erhob sich nicht, indem er Unwohlseyn vorgab; aber er ließ mir eine Mahlzeit vorsetzen, die aus gerösteten Pfannkuchen, Rostbraten, zerlassener Butter und ungeheuren Schüsseln mit Reis bestand, alles auf kleinen runden Decken aufgestellt. Nachdem ich davon genossen hatte, wies man mich in ein kleines Haus, das zu meiner Aufnahme eingerichtet worden war [270]).

Die Furcht vor den Fudhli's, die man in der Nähe glaubte, hielt die ganze Stadt wach, und es gab Lärm aller Art. Die Wachen zogen durch die Straßen und gaben durch fortwährendes Abfeuern der Flinten ihre Wachsamkeit kund. Einige waren dicht vor unsrem Hause aufgestellt zu unsrem Schutze; sie vertrieben sich die Zeit mit

---

270) Hiermit mag man den ähnlichen Empfang Salt's bei dem damaligen Sultan von Lahedsch vergleichen; n. Reise nach Abyss. S. 94 f.

lautem Singen, und um Mitternacht, wo sie heißer und schläfrig wurden, lösten sie Andere ab, die mit neuer Kraft bis an den Morgen lärmten. Dazu kamen die durchdringenden Stimmen von Weibern, die man nach allen Richtungen hin hörte, das ununterbrochene Geheul der Hunde, das Schreien der Esel, das Brüllen der Kameele und das Quäken einer Legion von Katzen: wobei ich begreiflicher Weise nur sehr wenig und schlecht schlief. Der Wachsamkeit der Einwohner zum Trotz versuchten die Fudhli's in der zweiten Nacht einen Einfall, verbrannten einige Häuser und zogen sich mit einer ansehnlichen Beute zurück.

In seiner äußern Erscheinung unterscheidet sich Lahedsch nur wenig von den meisten andern arabischen Städten. Die Stadt nimmt einen bedeutenden Raum ein; aber sie hat viele große Plätze, die gar nicht bebaut sind und zum Theil nur dazu dienen, um Schutt und Koth aufzuhäufen. Auch liegen die Häuser zerstreut und sind lange nicht so fest gebaut, als z. B. in Makalla oder Schechr. Die Hütten, welche aus den Stengeln des Ta'âm (طعام Holcus sorghum) zusammengesetzt sind, haben gewöhnlich eine kegelförmige Gestalt und außer der Thür gar keine Oeffnung weiter; sie haben ein schlechtes und unscheinbares Aussehn. Die Zahl der ordentlichen Häuser schätzte ich auf 400; Hütten waren wohl doppelt so viel. Einwohner sind, ohne die Weiber und Kinder, etwa 5000, der dritte Theil davon Soldaten. Zwischen Lahedsch und Ssan'â besteht zur Zeit noch viel Verkehr. Dienstags und Donnerstags wird Markt gehalten, wo die Beduinen in großer Zahl aus dem Innern herbeikommen und ihre Vorräthe von Milch, Butter und Weihrauch gegen Getreide und Tuch austauschen. Es giebt aber keine reichen Capitalisten in der Stadt, obwohl fast jederman Handel treibt. Die Bewohner gehören zur

Secte der Seidi's und sind sehr tolerant[271]). Es wurde mir versichert, daß ein Reisender selbst in europäischer Kleidung ohne Gefahr von hier nach Ssan'à gehen könne.

Lahedsch liegt, gleich vielen andern Ortschaften, die ich später in der Tehâma besuchte, auf einer Oase[272]). Nichts kann unfruchtbarer seyn, als die sandige Wüste, welche den Ort umschließt, und doch gedeihen in der nächsten Umgebung der Stadt mehrere Arten Getreide, Früchte und Gemüse. Der Boden wird durch die Bergströme bewässert, die ihn durchschneiden, und durch zahlreiche künstliche Gräben, welche theils von jenen abgeleitet sind, theils aber auch aus Brunnen gefüllt werden, die vortreffliches Wasser und an 15 Fuß Tiefe haben[273]). Auffallend war

---

271) Diese Secte, welche sich in Jemen seit dem 9. Jahrh. der Hidschra verbreitet hat, führt ihre Lehren auf Seid, einen Großenkel des Chalifen 'Ali zurück und ist nach diesem Imâm benannt. Die Seidi's sind daher 'Aliden und in ihren Ansichten den verschiedenen schiitischen Secten ähnlich, gehören aber zu den gemäßigteren und betrachten sich gern als eine fünfte orthodox-sunnitische Secte, wie sie denn auch die drei ersten Nachfolger Muhammed's nicht verfluchen, wie die Schiiten, und nur dem 'Ali ein höheres Recht zum Chalifat vindiciren. Ueber ihre Lehren sehe man besonders Niebuhr, Beschr. v. Arab. S. 20 ff. und De Sacy in den Notices et Extraits IV, 438 ff.

272) Ueber den Ausdruck Tehâma d. i. Küstenland s. oben Anm. 176. S. 192. Vgl. von Hammer in den Wien. Jahrbb. Bd. 92. S. 33. 60. 62. Nach Haines S. 137 ist die geographische Lage von Lahedsch 13° 2' NB. und 45° 0' 30" OL. von Greenw.

273) W. bemerkt hier: „Niebuhr läßt bei dieser Stadt einen „Fluß vorbeifließen, welchen die neueren Karten weg„lassen. Aber Niebuhr hat ganz Recht. Jener Fluß ent„springt in der Nähe von Ab [Nieb. Äbb, genauer „Habb حب] und Dschobla; er mündet in's Meer

mir die Aehnlichkeit, welche diese Landschaft mit Aegypten hat. Da ist dieselbe klare und reine Atmosphäre, derselbe fruchtbare Boden, dasselbe Pflanzengrün, eben solche einzelne Palmengruppen, eben solche Einfassung des fruchtbaren Landes durch die Wüste; es fehlt, um die Aehnlichkeit zu vollenden, nur der demüthige Fellah und der mächtige Nilstrom. — Jederman war hier zum Kampfe bewaffnet; der Landmann nahm seine Flinte und seine Lanze mit zu seiner Arbeit, und obgleich seine Hütte auf dem Boden stand, den er bearbeitete, scheute er sich doch, sie einzunehmen, und suchte bei Einbruch der Nacht mit seiner Familie Schutz in der Stadt.

Der Sultan hatte mich zu sprechen gewünscht, um zu erfahren, ob wir geneigt seyn würden, ihn in seinen Operationen gegen die Fudhli's zu unterstützen. Es schien ihm viel daran zu liegen, einen ausgedehnteren Handelsverkehr zwischen Indien und 'Aden einzurichten; er brachte auch den Vertrag zur Sprache, welchen sein Vorgänger in solcher Absicht mit Sir Home Popham abgeschlossen hatte; aber er wird das schwerlich noch erleben. Sultan el-Hasan ist ungefähr 50 Jahr alt, von kleiner Statur,

———

„bei Schech Ahmed, 5 engl. M. westlich von 'Aden. „Ein andrer Arm desselben erreicht wenigstens in der Regenzeit die Küste bei Ssughra." Das Thal des letztern heißt Wâdi Bahrein, weil die Gebirgswasser darin einen großen See bilden. Haines S. 140. Schech Ahmed ist das Dorf, welches Haines Bir Ahmed nennt, S. 131 und auf der Karte. Den Fluß bei Lahedsch erwähnen auch arabische Geographen. Derselbe perennirende Fluß ist gemeint bei Johannsen, Hist. Iem. p. 268. Er heißt Wâdi Meithem ميثم Nieb. Beschr. S. 183. 239. (auf der Karte Niebuhr's und bei Berghaus „Meidam"). Not. et Extr. IV, 531.

corpulent, ernst und mürrisch; und man konnte leicht bemerken, daß er von Allen in seiner Umgebung sehr gefürchtet wurde. Ein vorherrschender Zug in seinem Character ist der Geiz. Sein Oheim Ahmed, von dem er seine Schätze zum größern Theil geerbt hat, soll der tapferste und klügste aller damaligen Häuptlinge Jemen's gewesen seyn. Er förderte den Handel, lud Kaufleute aus Indien und Aegypten zur Uebersiedelung in sein Gebiet ein, und hielt ein gut organisirtes Heer, so daß 'Aden damals auf gutem Wege war, einen Theil seiner verlornen Bedeutsamkeit wiederzugewinnen. Aber Sultan el-Hasan ist ihm in allen Stücken unähnlich; denn so lange er an der Regierung ist, hat er seine Zeit in unnützen Streitigkeiten mit den Nachbarstämmen verloren, und nicht zufrieden mit den Schätzen, die sein Vorgänger aufgehäuft, hat er unter allerlei Vorwand von verschiedenen Leuten fortwährend Geld erpreßt, bis sie, seiner Willkür zu entgehen, aus seinem Gebiete flohen. 'Aden ist unter ihm allmählig in seinen jetzigen elenden Zustand verfallen. Viele fremde Handelsartikel kommen jetzt nicht aus 'Aden nach Lahedsch, sondern werden über Ssan'â von Mocha eingeführt. Es scheint aber mit Sultan el-Hasan's Herrschaft bald aus zu seyn; seine Feinde hatten, ehe wir noch die dortige Küste verließen, 'Aden geplündert, und die benachbarten Stämme werden nicht aufhören, ihn zu beunruhigen, bis sie ein gut Theil von dem Reichthum in ihre Hände gebracht, den er auf so ungerechte Weise erworben hat. — Manufacturen sind in Jemen überhaupt selten; doch habe ich in Lahedsch wohl dreißig Seidenweber in Arbeit gesehn. Das Garn erhalten sie aus Indien, und die Farben sind gut.

Einundzwanzigstes Capitel.

Die Küste zwischen 'Aden und Makalla.

Als wir 'Aden verlassen hatten und weiter nach Osten segelten, machten wir an der Küste nicht eher wieder auf längere Zeit Station, als bis wir Ssughra erreichten, ein kleines, zerstreut liegendes Dorf von ungefähr 100 Häusern und dreimal soviel Hütten [274]). Es hat nur dadurch einige Bedeutung, daß es der Seehafen von Jâfa' ist. Es giebt da keine Waarenhäuser, sondern die Waaren, die theils durch die anlegenden Bagala's, theils aus dem Innern hier ankommen, werden auf dem Strande niedergelegt. Kaffee und unpräparirte Färberröthe, Fuah genannt [275]), scheinen die hauptsächlichsten Ausfuhrartikel zu seyn, und der erstere war zur Zeit unsrer Anwesenheit um 200 pCt. wohlfeiler als in Mocha. Sie tauschen für diese Artikel Getreide und Datteln ein. Bei dem zweideutigen Character der Araber in dieser Gegend war ich verwundert, daß man die Waarengüter so offen liegen läßt; aber ich hörte, daß der jetzige Schech in der Bestrafung der Räuber unerbittlich streng ist. Man erzählte mir einen kürzlich vorgekommenen Fall, daß ein Araber ertappt wurde, als er aus

---

274) Ssughra صغرى scheint die richtigste Schreibung des Namens zu seyn, obwohl man häufig, und auch bei Wellsted, Schugra findet. Das Haus, das der Sultan der Fudhli's hier hat (Anm. 268), liegt nach Haines 13° 21′ 30″ NB. und 45° 46′ OL. von Greenw. In der Ebene hinter der Stadt erheben sich Granithügel und bilden westlich unweit der See eine Spitze, die wahrscheinlich die von Horsburgh so genannte schwarze Spitze (Black Point) ist. Vgl. Haines S. 139 f.

275) S. Bd. 1. S. 23. Anm. 18.

einem der Ballen Kaffee stehlen wollte. Es wurde demselben die Hand abgehauen und in das Loch gesteckt, welches er in dem Ballen bereits gewühlt hatte, dann die Oeffnung zugemacht und so der Ballen mit der Hand an den Ort seiner Bestimmung geschickt. Wenn solche Fälle vorkommen, was jedoch selten ist, so entdeckt man den Schuldigen gewöhnlich durch seine Fußstapfen, die sich in dem Sandboden leicht verfolgen lassen.

Ssughra ist der gewöhnliche Wohnsitz des Sultan Ahmed, des Hauptschech's der Fudhli's [276]). Er ist ein vollkommener Beduine in seiner Lebensweise, in seinem Character und seinem ganzen Benehmen. Die Geschicklichkeit, womit er kürzlich einige Streiche gegen die Besitzungen des Sultan's von 'Aden führte, hat ihm einen großen Ruf an der ganzen Küste verschafft. Die Fudhli's sollen streit- und rachsüchtig seyn. Ich habe hier und anderwärts oft gehört, daß es in der Umgegend von Ssughra einen kleinen Stamm giebt, der nie mehr als 40 Männer zählt; aber ob sie das durch Kindermord erreichen, oder wie sie sich sonst der Ueberzähligen entledigen mögen, konnte ich nie erfahren.

Die bedeutendsten Oerter in der Nähe von Ssughra auf dem Wege nach Jâfa' sind folgende: Nêmus, eine Tagereise weit, eine Stadt von 400 Häusern und von zahlreichen Dattelpflanzungen umgeben; El-Imschop, eine große Stadt, 2 Tagereisen entfernt; und Jâfa', woher große Quantitäten Kaffee kommen [277]). Es scheint

276) Haines S. 140 nennt ihn Abdallah ben Ahmed.

277) Ueber die Landschaft Jâfa' يافع s. Niebuhr Beschr. S. 281. Vgl. Not. et Extr. IV, 536. Johannsen S. 278. Der Stamm der Jâfa'î ist weit verbreitet und zahlreich. Sein Gebiet ist im Innern gebirgig mit vielen frucht-

dies die äußerste östliche Grenze des Kaffeelandes zu seyn. Jâfa' wurde mir als ein hoher, bergiger District beschrieben, Hadhramaut gleich an Umfang wie an Zahl der Dörfer, womit er besetzt ist. Dorther stammen die regierenden Familien zu Schechr und Makalla, sowie die ganze Aristokratie oder die angesehenern Familien dieser Städte. Dies bewog mich, über ihren Stamm Nachrichten einzuziehen, die ich hier mittheile, weil sie kurz, wenn auch eben nicht wichtig sind. Es wohnen in Jâfa' sechs Hauptstämme: die Barêki, die Beni Naji, die Beni Dummiri, die Kasêdi, die Beni Gosêdi und die Mahudi [278]). Die ersten vier bewohnen ein großes Thal Namens Dumakub [?], die beiden letzten einen andern Theil des Landes. Ali Nej, der Schech von Schechr, ist ein Barêki; der Stammvater des Abd-el-Abib [Abid?] zu Makalla war ein Kasêdi. Jâfa' wäre wohl der Untersuchung eines Reisenden werth. Die Bewohner rühmen sich, daß sie nie unterjocht gewesen, und ihre Sitten sind vermuthlich seit ältester Zeit her unverändert geblieben. Die Leute des Landes, mit denen ich zusammentraf, schienen einen Grad von Bildung und Civilisation zu besitzen, wie man

---

baren Thälern. Haines S. 137. Die Namen Rêmus und Imschop sind vermuthlich corrumpirt, wenigstens finde ich sie sonst nirgends angegeben. Der letztre ist vielleicht derselbe mit Medscheba bei Niebuhr Beschr. S. 282.

278) Auch diese Namen sind gewiß zum Theil durch Mißverständniß entstellt. Die Barêki entsprechen wohl den Barwâchi بَرواخى bei Haines S. 152; die Kasêdi erkenne ich in den Kaßâïdi قصايدى wieder, Haines S. 151. Die Beni Gosêdi sind wohl gar dieselben mit den Kaßâïdi, und den Mahudi entsprechen vielleicht die Hamûdîje bei Haines S. 152. Die übrigen Namen sind mir dunkel.

ihn in den meisten andern Theilen von Arabien nicht findet.

Jâfa' und Hâschid we Bekîl [279]) sind die beiden mächtigsten Stämme im Osten von Ssan'â. Die von dem erstern Stamme wandern nie aus und fechten auch nicht außerhalb der Grenzen ihres Gebiets; die vom letzteren thun beides, wandern oft nach Indien aus und thun auswärts Kriegsdienste. Die hauptsächlichste Beschäftigung der Einwohner von Jâfa' besteht in dem Anbau von Kaffee, Weizen, indischem Korn und Sennes-Sträuchern. Wenn das Land feindlich angegriffen wird, so werden die Bewohner durch Boten zusammengerufen, welche im Lande umhergehn und den Leuten ansagen, daß sie sich zu einer bestimmten Zeit vor ihrem Schech stellen sollen. Obgleich keine regulären Truppen da sind, so können doch auf solche Weise, wie mir versichert wurde, 10,000 Mann zusammengebracht werden.

Howaija [280]) liegt nur eine kurze Strecke vom Strande entfernt und ist eine Stadt von beträchtlicher Größe. Demungeachtet ist sie bisher auf unsern Karten noch nicht verzeichnet worden: was wohl daher kommt, daß sie durch eine Reihe mit der Küste parallel laufender Sandhügel vor den Augen der Vorbeisegelnden theilweise verdeckt wird. Howaija liegt 5 engl. Meilen in gerader Richtung vom Meere.

---

279) S. Niebuhr's Beschr. v Arab. S. 258 ff.

280) Diesen Namen habe ich nach Haines S. 141 gesetzt für Wellsted's „Howhar". Die beiderseitigen Beschreibungen beweisen die Identität, und die richtige Schreibweise schien die bei Haines zu seyn. Nach Letzterem hat die Stadt 600 Häuser und 5000 Einwohner (nach Wellst. 5000). Sie liegt in einer großen Ebene, 5 engl. M. landeinwärts, unter 13° 28' 45" NB. und 46° 47' 25" OL. von Greenw. Die Einwohner treiben Ackerbau.

Die Stadt nimmt einen ziemlich großen Raum ein, hat aber nicht über 600 Häuser; denn diese liegen zerstreut in einzelnen Gruppen und bilden eigentlich kleine Dörfer, deren einige eine malerische Lage haben mitten in Anpflanzungen und im Dickicht von Acacien und Nebikbäumen. Die Zahl der Einwohner wurde auf 3000 geschätzt. Sie sind alle fest angesiedelt, unterscheiden sich von den Beduinen und beschäftigen sich nur mit Ackerbau. Der Ländereibesitzer steht hier unter ähnlichen Verhältnissen wie in Omân. Der Pächter ist verpflichtet, in Kriegszeiten seinem Schech oder Lehnsherrn Dienste zu thun, und in Friedenszeiten giebt er ihm einen Zehnten von den Landesproducten. Der fruchtbarste Theil des Districts, den die Urladschi inne haben, ist ein großes Thal, welches im Allgemeinen dem Wâdi Mêfa' sehr ähnlich ist [281]). Manche Heerdenbesitzer schicken ihr Vieh in gewissen Jahreszeiten auf die Weide in die angrenzende Wüste; die meisten aber thun dies nicht. In der Regenzeit wird das Thal von einem breiten, aber seichten Strome durchflossen, und nahe am Seestrande fanden wir noch mehrere Teiche. Meine Erkundigungen gehen in Betreff dieses Thales nicht über das Dorf oder die Stadt Naſſâb [282]) hinaus, welche 7 Tagereisen von der Küste entfernt seyn soll. Die Menge Getreide, die es hier giebt, beweist aber zur Gnüge, daß das ganze dahinwärts liegende Land sehr angebaut und mit einer zahlrei-

---

281) Vgl. Bd. 1. S. 283. Das Gebiet der Urladschi reicht 55 engl. Meilen längs der Küste von Makâtein im Westen bis Wâdi Ssanam im Osten, und erstreckt sich 200 engl. M. in's Innere. Die Küste selbst ist flach, aber 35 engl. M. landeinwärts zieht sich eine hohe Gebirgsreihe.

282) Haines hat Naſâl, Wellsted Nassaub.

chen Bevölkerung besetzt ist, welche in zerstreuten Dörfern wohnt und an den gewöhnlichen Lebensbedürfnissen keinen Mangel leidet. Von den 7000 Männern, die in diesem District wohnen, sind wenigstens 2000 mit Luntenflinten bewaffnet und stellen sich ihrem Schech unter den vorhin erwähnten Bedingungen. Sie erhalten dann weder Sold noch Waffen, wohl aber allen sonstigen Kriegsbedarf. Außer dem Fußvolk kann Sultan Näßir noch 500 berittene Beduinen aufbieten, was ihm ein großes Uebergewicht über die benachbarten Stämme giebt, die keine Reiterei haben. So führte er vor einigen Jahren gegen die Stadt Ssughra am hellen Tage einen Schlag aus, plünderte und steckte sie in Brand, und hatte sich schon zurückgezogen, ehe noch die Fudhli's, die in der Nähe waren, zusammenkommen konnten, um Widerstand zu leisten. Diese Reiterei trägt nicht wenig dazu bei, daß er von den feindlichen Nachbarn, die ihn umgeben, in Ruhe gelassen wird. Die Pferde sind zwar klein, aber gut gebaut, und sie sollen außerordentliche Ausdauer haben. Ochsen, Schaafe und Esel sind hier ebenfalls zahlreich und gut in ihrer Art. Howaija hat keine Bagala's, und der Handel, den die Einwohner treiben, besteht nur in dem Austausch ihres Ueberflusses von Getreide gegen Datteln, Tücher, Gewürze u. a., die alljährlich in etwa 20 Fahrzeugen aus den östlichen Häfen hieher gebracht werden. Auch wird viel Kaffee von Ssughra hier gelandet. Die Fische sind an diesem Theil der Küste vortrefflich.

Ghubbet Burûm ist wegen des Schutzes, den diese Bai gegen den Südwest-Monsun gewährt, den arabischen Schiffern längst bekannt gewesen. Oefter legen dort Fahrzeuge beim Eintritt dieses Windes an, um die gute Jahreszeit abzuwarten. Der Hafen ist leicht zugänglich; er liegt 14° 20″ 40″ NB. und 49° 2′ 50″ OL. von Green-

Greenwich. Dort ist ein kleines Dorf mit einer Dattelpflanzung, welches denselben Namen führt wie der Hafen. Es liegt am Eingange eines Gebirgspasses, der sich eine gute Strecke in's Innere des Landes hineinzieht und nur nach der Seeseite hin offen ist. Die Atmosphäre ist sehr beengt und die Hitze groß. Dies fördert die Dattelernte sehr, aber man bemerkt auch die Wirkung davon an den magern Gestalten der Einwohner. Frisches Wasser giebt es hier in Ueberfluß; zum Theil fließt es in kleinen Bächen ab, zum Theil wird es in 2 Fuß tiefen Höhlungen aufbewahrt. Es ist von guter Qualität, und die Einwohner ließen uns unsern Vorrath nehmen, ohne dafür etwas zu fordern. Sie waren des Anblicks der Europäer noch ungewohnt und in ihrem Betragen sehr gefällig und gutmüthig [283]).

Fuwa hat ungefähr 200 Häuser von roher Bauart. Die Einwohner sind vom Stamme Biur Hasan [284]), und troß der Nachbarschaft von Makalla so ungastlich gegen Fremde, daß uns die Araber sehr nachdrücklich warnten, anders als in größerer Anzahl an's Land zu gehn; und die Aufnahme, die einer der Officiere fand, der allein in das Dorf ging, bestätigte uns dies. In dieser Gegend wächst viel Tabak.

283) Nach Haines S. 148 hat das Dorf Burûm 450 Einwohner in schlechten Häusern und Hütten. Es steht unter dem Schech des Berischi-Stammes. Râs Burûm, ein dunkles und schroffes Cap, meist aus Kalkstein bestehend, liegt nach Haines 14° 18′ 30″ NB. und 49° 3′ 25″ OL. von Greenwich. Eine andere Angabe s. bei Berghaus, Arabia und das Nilland S. 73.

284) So Wellsted. Vielleicht sollte es Beni Hasan heißen, Haines S. 149, oder nach dessen Karte Berischi.

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Hißn Ghorâb oder das Rabenschloß, und Makalla.

Am Morgen des 6. Mai 1834 ankerten wir in einem kleinen und engen Canal, der auf der einen Seite von einer kleinen niedrigen Felseninsel, auf der andern aber von einer hohen schwarzen Klippe begrenzt war, welcher letzteren unsre Lootsen den Namen Hißn Ghorâb gaben[285]). Da wir auf der Spitze dieser Klippe einige Ruinen bemerkt hatten, so ging ich bald nach unsrer Ankunft an's Land, dieselben zu untersuchen. Um die Strömung zu vermeiden, welche längs der Insel stattfand und an der senkrecht aufsteigenden Seeseite der Klippe eine starke Brandung verursachte, fuhren wir in eine kleine Bai auf der Nordost-Seite, wo das Wasser ruhiger war. Indem wir an einer sandigen Landzunge ausstiegen, die sich vom Meeresufer nach dem Fuße des Hügels hinzieht, befanden wir uns mitten unter den Ruinen von zahlreichen Häusern, Mauern und Thürmen. Die Häuser sind klein und vier-

---

285) Dieser Name bedeutet „Rabenschloß" und bezieht sich ohne Zweifel auf die dunkle Gestalt des Felsens. Denselben Namen führt, wahrscheinlich aus gleichem Grunde, eine Bergruine südlich von Hebron; s. Robinson's Palästina Bd. 1. S. 351. Ghorâbi الغرابي ist ein Schloß in Jemen, so benannt „propter nigrum aspectum"; s. Rutgers hist. Iemanae (Leid. 1838) S. 65 u. 216. An der Südküste Arabiens giebt es mehrere solche Vorberge, die von der See aus ein auffallend dunkles Ansehn haben. Daher schon bei Ptolemäus hier ein „schwarzer Berg", und auf neueren Karten ein „schwarzes Cap" und eine „schwarze Spitze" sich finden. Vgl. oben Anm. 274 und Bd. 1. Anm. 220.

eckig, und haben meistens vier Zimmerräume in einem einzigen Stockwerk. Die Mauern scheinen in mehrern parallelen Linien in verschiedener Höhe über die Vorderseite des Hügels hingelaufen zu seyn; auch bemerkt man daran Thürme in ungleichen Entfernungen von einander. Auf dieser Seite steigt der Hügel bis zu einem Drittel seiner ganzen Höhe nur mäßig steil an, und dieser untere Abhang ist dicht mit Ruinen angefüllt. Von größeren öffentlichen Gebäuden ist jedoch keine deutliche Spur zu sehn, auch nichts von Bögen oder Säulen. Die Häuser sind sämmtlich von abgebrochenen Stücken des Felsens erbaut, und aus dem noch zusammenhängenden Gemäuer muß man schließen, daß sie mit Mörtel überzogen waren; doch ist alles sehr verwittert. Man scheint den Mörtel, wie noch jetzt an vielen Stellen der arabischen Küste, aus calcinirten Korallenmassen bereitet zu haben. Hiṣn Ghorâb ist etwa 500 Fuß hoch [286]); die Grundlage des Felsens ist ein dunkelgrauer fester Kalkstein. Er muß früher eine Insel gebildet haben, obwohl er jetzt mit dem Festland durch einen niedrigen sandigen Isthmus verbunden ist, der durch die starken Südwestwinde zusammengeweht und offenbar von neuerer Formation ist. Die Einwirkung des Meeres erkennt man deutlich an den ausgewaschenen Höhlungen in einer Felsenreihe, die jetzt zwar in einiger Entfernung vom Wasser liegt, aber in einer früheren Periode offenbar davon bedeckt gewesen seyn muß.

Wir sahen uns lange vergebens nach einem Wege um, der zur höchsten Spitze führte, sie schien auf allen Seiten unzugänglich zu seyn; und fast hatten wir schon

286) Haines S. 144 giebt die Höhe zu 464 Fuß an, und die geographische Lage der östlichen Spitze zu 13° 59′ 20″ NB. und 48° 24′ 30″ OL.

unsre Bemühung aufgegeben, als wir auf den Gedanken kamen, daß zwei neben einander stehende Thürme, die wir bemerkten, wohl den Aufgang beherrscht haben möchten. Wir kletterten daher über die von diesen Thürmen herabgefallenen Trümmer und entdeckten endlich die Spuren eines Pfades, den man, um den Aufgang zu erleichtern, längs der Vorderseite des Hügels im Zickzack ausgehauen hatte. Oberhalb sowohl als nach unten zu war der Felsen steil behauen, so daß der Weg eine Art Terrasse bildete, auf welcher aber, selbst an den breiteren Stellen, kaum zwei Menschen neben einander gehen konnten. Da wir so nach oben und unten einen steilen Abhang neben uns hatten und noch dazu der Regen einzelne Stellen verwaschen hatte, so war der Weg oft unsicher und beschwerlich. Aber unsre Mühe wurde reichlich belohnt durch die Entdeckung einiger Inschriften auf der glatten Oberfläche des Felsens zu unsrer Rechten, als wir etwa noch ein Dritttheil der ganzen Höhe bis zur Spitze hatten. Die Schriftzeichen sind 2½ Zoll lang und mit vieler Sorgfalt und Regelmäßigkeit ausgeführt. Um jede Auslassung oder sonstige Irrung zu vermeiden, wurden von dreien von uns drei einzelne Copieen genommen und diese nachher geprüft und verglichen [287]). Als wir unsern Weg von hier weiter nach der Spitze fortsetzten, sahen wir fast eben so viele Häuser wie unten, Mauern und andere Vertheidigungswerke in verschiedenen Entfernungen von einander, über die Seitenfläche des Berges hin zerstreut, und auf dem obersten Rande des Abhanges einen viereckigen Thurm von massivem Bau, welcher einst vermuthlich zugleich als Wacht- und Leuchtthurm dien-

287) Wellsted stellte diese Untersuchungen in Gesellschaft der Herren Cruttenden und D. Hulton an. Ueber die Inschriften s. den Excurs!

te, und den man noch jetzt viele Meilen in die See hinaus bemerken kann. Die Treppen, welche hinaufführen, sind zum Theil sehr geräumig, Fenster und Thüren einfach, ohne Bögen. Ein paar hundert Fuß von diesem Thurme liegen die Wasserbehälter, die mühsam aus dem harten Felsen gehauen und inwendig mit Kitt überzogen sind.

Als ich alle Theile des Hügels untersucht hatte, drängte sich mir das Urtheil auf, daß derselbe durch Natur und Kunst zu einem außerordentlich festen Platze geworden. Während die Natur nur eine Seite desselben zugänglich gelassen hatte, war dieser Punkt durch Kunst so stark befestigt worden, daß es auch dem verwegensten Muthe und der äußersten Geschicklichkeit unmöglich seyn mußte, ihn zu ersteigen. Aber auch abgesehn von diesem Vortheil, wenn wir den gesetzlosen und barbarischen Zustand erwägen, in welchem die Bewohner dieser Küste von den ältesten Zeiten her sich befanden, mußte dieser Platz wegen seiner natürlichen insularischen Beschaffenheit unschätzbar seyn, weil er sowohl einen schwer zu erreichenden Zufluchtsort als ein sicheres Handelsmagazin bildete; und auf alle Fälle mußten ihm die beiden Häfen, die bei jedem Winde sicher sind, zumal bei dem sonstigen Mangel geschützter Häfen an dieser Küste, eine große Bedeutung für den Handel geben. Vielleicht daß die Inschriften sowohl hierüber, als über manches Andere einen erwünschten Aufschluß geben. Die Bemerkungen, welche ich über die in den Ruinen von Nakb-el-Hadschar gefundene Inschrift gemacht [288]), werden auch auf die hier entdeckten Anwendung finden. Beiderlei Inschriften haben so viel Aehnlichkeit mit einander, daß ich sie ohne Bedenken auf gemeinschaftlichen Ursprung zurückführe. Ich mache nur noch aufmerksam auf die auffallende Ue-

288) S. Bd. 1. S. 297 ff.

bereinstimmung der Lage dieser Häfen von Hißn Ghorâb, wie sie sich aus unsrer Vermessung ergiebt, und des Hafens von Caua Kanim, der nach Arrian 250 Meilen von Arabia Felix oder dem jetzigen 'Aden entfernt seyn soll [289]). Die Eingebornen wußten von den Ruinen nichts weiter zu sagen, als daß man sie den Ferindschi's zuschreibe [290]), und daß ein arabischer Stamm des Namens Beni Ghorâb früher Hißn Ghorâb und den umliegenden District besessen habe [291]).

---

289) Ptolemäus 6, 7. und der Periplus des erythr. Meeres (Geogr. min. ed. Hudson I. p. 15.) nennen jene Hafenstadt Kane; sie ist dieselbe, die Plinius (Naturgesch. 6, 23) als „Cane thuriferae regionis" bezeichnet. Mannert setzt den Ort, gewiß zu weit östlich, bei Cap Fartak, Geogr. d. Griech. u. Röm. VI, 1. S. 84 d. 2. Ausg. Viel wahrscheinlicher, wenn auch nicht evident, ist die von Wellsted gegebene Vermuthung. Andere identificiren Kane mit einer Bai von Hardscha (Hargia). Nun liegt allerdings zwei Tagereisen von Hißn Ghorâb eine Stadt Hardscha, von welcher vielleicht auch der betreffende Theil der Küste benannt wird; aber es giebt dort keine Bai. S. Wellsted, Reisen nach d. Stadt der Khalifen S. 372. Mit dem biblischen Channeh (Ezech. 27, 23.) hat unser Ort nichts gemein.

290) D. h. den Franken oder Europäern.

291) Der Name des Schlosses kommt sicher von der natürlichen Erscheinung des Felsens, auf welchem es liegt (s. Anm. 285). Wellsted's Angabe von einem Stamme Beni Ghorâb scheint mir daher etwas verdächtig, zumal man weiß, wie freigebig die Araber mit einem Ja sind, wenn ein Reisender sie fragt, ob dieser oder jener Name existire. Da indeß auch Hulton, freilich eine gute Strecke weiter östlich, an dieser Küste eine Familie Ghorâb gefunden haben will, so mag es immerhin eine solche geben, nur daß sie ihren Namen vermuthlich erst jenem Schlosse verdankt. Die Nachricht des Dr. Hulton findet sich im

Die Stadt Makalla liegt unter 14° 31′ NB. und 49° 13′ OL. von Greenwich, auf einem niederen Küstenvorsprunge, der auf jeder Seite eine kleine Bai hat[292].

Journal of the Royal Asiatic Society, N. IX. Aug. 1838. Art. V., wo er sagt: „Ich bemerke das Zusammenstimmen der Namen Hißn Ghorâb und Beit Ghorâb, Schloß und Familie Ghorâb, welche letztere einem der größten und mächtigsten Stämme im Gebiete von Hammam [l. Hamûm] angehört. Wir befragten einen von diesem Stamme wegen jenes Namens, und er gab an, daß seine Vorfahren von Hißn Ghorâb gekommen, welchen Ort er jedoch nur von Hörensagen kannte. Jetzt wohnen mehrere andere Stämme zwischen dieser Gegend und Hißn Ghorâb, so daß man schließen könnte, wenn anders jene Angabe richtig ist, es habe sich ein Theil jener Familie wegen des fruchtbaren Bodens hieher gezogen". Auch Haines S. 152 zählt Beit Ghorâb unter den Familien des Stammes Hamûm auf, und berichtet zugleich S. 144, daß nach einer Tradition der Araber zu Hißn Ghorâb einst ein Stamm des Namens „Kûm Harmâs" gewohnt, dessen Nachkommen noch heute bei Makalla zu finden seyen. Allein auch dieser Name scheint keine historische Geltung zu haben; denn er bedeutet offenbar „Volk des Hermes" قوم هرمس und ist wohl nur ersonnen, um die ehemaligen Bewohner des Schlosses als Kenner der Schreibkunst zu bezeichnen. Aus dem allen aber geht hervor, daß jegliche sichere Kunde von den Erbauern des Schlosses und der großen Stadt, die es beherrschte, verloren gegangen ist. Sicher gab es hier in alter Zeit ein belebtes Handelsemporium und einen gewissen Grad von Cultur, das bezeugen die Ruinenmassen an dem geschützten Hafen und der Gebrauch der Schrift.

292) Der Name dieser Stadt wird häufig Makullah geschrieben, wo aber das (englische) *u* ein schlechtes *a* darstellt. Niebuhr schreibt Markalla, Beschr. v. Arab. S. 283. Eine Stadt Makkala kennt auch Ptolemäus (6, 7. S. 180 Bert.), aber die Lage stimmt durchaus nicht. Vgl. übri-

Viele von den Häusern, obwohl nicht so gut wie die in Dschidda und Mocha, sind doch hoch und fest; ihre Bauart erinnerte mich lebhaft an die maurischen Gebäude in Spanien. Einige von den besten sind mit Mörtel beworfen, jedoch nur in breiten Streifen, welche in gleicher Höhe mit den Fenstern hinlaufen, so daß diese wie Schießlöcher auf einer Schiffsplanke aussehen Die Thüren sind so niedrig, daß man sich fast bis zur halben Körperlänge bücken muß, um hindurchzukommen. Die Treppen sind dunkel und enge; man muß sich, so gut es gehn will, hinauffühlen; dann kommt man an eine zweite Thür, wo gewöhnlich ein nubischer Sclav als Thürsteher fungirt. Die größeren Häuser haben Brunnen und Wasserbehälter innerhalb ihrer Mauern, zu welchen ein verdeckter Gang vom obern Stockwerk hinabführt. In jedem Stockwerk findet man Schießscharten für Flinten, und alles zeigt, daß diese Wohnun-

---

gens Wellsted's Bericht über Makalla in d. R. nach der Stadt der Khalifen S. 347 ff.; Haines im Geogr. Journ. a. a. O. S. 149, auch Seetzen in Zach's Corresp. Bd. 28. S. 241. Die Stadt scheint erst in einer verhältnißmäßig neueren Zeit für den Handel wichtig geworden zu seyn. Jetzt ist dort eine Kohlenniederlage für die englisch-ostindischen Dampfboote. Nach Haines liegt sie theils auf einer schmalen, südlich vorspringenden Felsenspitze, theils am Fuße einer Reihe röthlicher Kalksteinklippen von 300 F. Höhe, auf welchen sechs viereckige Thürme zum Schutze der Stadt errichtet sind. Ueber diesen Klippen ragt der G'ebel Gharra empor, 1300 F. über dem Meere, aus weißem Kalkstein bestehend. Auf der Westseite der Stadt läuft eine verfallene Mauer bis zur Küste mit einem bewachten Thore. Sie hat nur wenig steinerne Häuser, darunter das Haus des Nakib oder Gouverneur's und zwei Moscheen. Die Einwohnerzahl giebt Haines auf 4500 an.

gen gelegentlich als Zufluchts- und Vertheidigunsplätze dienen sollen.

An dem Abhange, der von der Stadt nach dem benachbarten Gebirge hinaufführt, liegt eine große Vorstadt, aus Hütten bestehend, deren Bewohner vorzüglich Sumáli-Sclaven und arabische Seeleute sind, welche die Bewohner der Stadt an Zahl übertreffen. Stadt und Vorstadt zusammengenommen, mögen es etwa 5000 Einwohner seyn. Ihre Beschäftigung ist verschieden; Viele treiben seemännische Geschäfte, Andere befassen sich mit dem Handel zwischen der Stadt und dem Theile von Hadhramaut, als dessen Seehafen sie angesehen werden kann. Nahe am Seestrande steht eine Reihe von Schuppen, worin Schmiede arbeiten, die meistentheils aus Zanzibar stammen. Hier werden Lanzenspitzen, die krummen Messer oder Dolche, welche Dschenbie heißen [293]), Nägel u. dgl. verfertigt. Die Arbeit ist zwar roh, aber erträglich gut. Einige Sachen, die wir für das Schiff machen ließen, waren besser, als man sie in Indien erhält. Zur Feuerung gebrauchen sie Holzkohlen. Zwei aufgeblasene Häute, oben mit einer Handhabe, und eine eiserne Röhre, die aus der untern Haut in horizontaler Lage hervorragt, dienen als Blasebalg, den sie in der Richtung von oben nach unten in Bewegung setzen und womit sie einen fast ununterbrochenen Luftzug hervorbringen können. Wenn man der Küste nach Westen zu folgt, kommt man an einem offenen Raume vorüber, wo Fische und Gemüse zum Verkauf ausgestellt werden. Noch weiterhin steht eine Reihe von Hütten, wo frisches Fleisch verkauft wird, nämlich Hammel- und Ziegenfleisch, aber kein Rindfleisch; denn Rinder giebt es nicht in Makalla, ausgenommen die wenigen, welche die Banianen hal-

293) S. Bd. 1. Anm. 15.

ten. Auf dieser Seite der Stadt wohnen auch mehrere Barbiere, die zugleich die Stelle von Chirurgen vertreten. In letzterer Eigenschaft beschränken sie ihre Praxis hauptsächlich auf Brennen, Aderlassen und Schröpfen. Ihre Methode zu schröpfen ist außerordentlich einfach. Erst ritzen sie die Stelle des Körpers mit einem Rasirmesser; dann setzen sie ein cylindrisches Glas auf, welches unten weit ist, oben aber in eine Spitze mit kleiner Oeffnung ausgeht; durch diese Oeffnung wird mit dem Munde die Luft aus dem Glase gesogen, und so füllt es sich mit Blut. Diese Operation wird wiederholt, so oft es nöthig ist. Man hat in Makalla viele Mühlen, um aus dem Saamen des Sesamum orientale Oel zu pressen. Durch einen 7 Fuß hohen Cylinder läuft oben, wo er etwas weiter ist, eine Walze, welche an einem Querbalken befestigt ist, den ein Kameel im Kreise herumdreht; durch den Druck der Walze gegen die Seiten wird das Oel ausgepreßt und läuft in ein unten angebrachtes Becken ab.

Die Einwohner Makalla's und der andern südarabischen Städte sind von den Bewohnern Omân's und der Küsten des rothen Meeres in mehrfacher Hinsicht verschieden. Sie sind mager, sehr dunkelfarbig und gewöhnlich noch unter mittlerer Statur. Das Haar tragen sie nicht geschoren oder geflochten, sondern entweder fließt es in krausen Locken über die Schultern herab, oder es ist hinten in einen dicken Büschel zusammengebunden und in einen ledernen Beutel gesteckt. Ihre Kleidung besteht in einem kurzen Hemd, das nur bis auf die Mitte des Leibes herabreicht; Lenden und Schenkel werden durch eine Hülle von blauem gestreiften Baumwollenzeug bedeckt, welche von einem breiten ledernen Gürtel festgehalten wird. In dem Gürtel tragen sie ihre Pistolen nebst einem Pulvervorrath in einer großen Flasche, die stark mit Messing belegt ist; desgleichen

die Dschenbie oder den Dolch in einer silbernen Scheide, deren Spitze in starker Krümmung verlängert ist, so daß sie bis in die Gegend des Kinn's heraufreicht.

Viele Sumâli's kommen nach Makalla, ohne dort festen Wohnsitz zu nehmen. Sie sind ein schöner Menschenschlag und von allen andern Einwohnerclassen leicht zu unterscheiden an ihrem martialischen Aussehn und ihrer hohen Statur; denn kleine Leute sind unter ihnen selten. Sie haben wohlgeformte Glieder, eine etwas gebogene Nase, im Uebrigen regelmäßige Züge, in denen sich aber die Kühnheit und Freimüthigkeit ausdrückt, welche wesentlich zum Character der Sumâli's gehört [294]). Ihre Hautfarbe ist dunkel und glänzend. Ihr Haar ist von Natur schwarz, aber sie wenden Mittel an, um demselben eine gelbliche Farbe zu geben. So mächtig wirkt auch hier die Mode! Die Sumâli's behaupten die Engländer gern zu haben, aber sie hassen und verachten die Araber.

Noch vor wenig Jahren war es nichts Ungewöhnliches, daß die Bewohner dieser Küste vorbeisegelnde Fahrzeuge überfielen und plünderten, was jetzt bei der beständigen Communication, die dort stattfindet, nicht wohl mehr angeht. Jetzt verfolgen sie daher nicht mehr seeräuberische, sondern Handels-Interessen, und es ist merkwürdig, daß sie sich unter einander selten berauben, obwohl die Handelsgüter ganz offen und unbewacht am Strande liegen. Ertappten Dieben wird der Kopf geschoren, und so werden sie, auf einem Esel reitend, in Parade durch die Stadt nach ihrem Gefängniß geführt. In bedeutenderen Fällen muß der Verbrecher Spießruthen laufen; seine Mitbürger stellen sich dann in zwei Reihen auf und schlagen ihn beim Durch-

---

294) S. oben S. 277 ff.

laufen mit einem kurzen Strick. Auch war ich einmal Zeuge, daß ein Sumâli, der einige silberne Zierathen gestohlen hatte, die Strafe der Verstümmelung erduldete. Er war dazu verurtheilt, seine Hand zu verlieren, und ein Sclav mußte sie ihm am Strande, wo die ganze Stadt versammelt war, mit einem gewöhnlichen Messer abschneiden.

Makalla war kürzlich der Schauplatz eines kleinen innern Aufruhrs, wie sie in Arabien so häufig mit dem Regierungswechsel verbunden sind. Die Beduinen, welche von beiden Partheien zu Hülfe gerufen waren, unterhielten gegen einander ein beständiges Feuer von den verschiedenen Stadttheilen aus, welche sie besetzt hatten. Endlich wurde der eine Prätendent vergiftet, und so erhielt der jetzige Schech Muhammed ibn Abd-el-Abib[295]) das Regiment. Er weiß zu regieren, und schon seine erste Maaßregel zeigte, daß er sich über die gewöhnliche kurzsichtige Politik der meisten orientalischen Herrscher erhoben hatte. Er setzte die Abgaben von 10 auf 5 pCt. herab, und in Folge davon zog sich Alles aus den andern Häfen weg nach Makalla, so daß diese Stadt, wenn Muhammed am Leben bleibt, bald eine größere Bedeutung für den Handel erhalten wird, als irgend einer der Häfen zwischen Maskat und Mocha. Obwohl die Regierung von Makalla bereits seit ein paar Jahrhunderten in derselben Familie erblich gewesen ist, so hat dieselbe doch keine Schätze gesammelt, weil die Zölle ihre einzige Einnahme sind und sich jährlich nur auf etwa 10,000 Dollars belaufen. Das kleine Gefolge des Fürsten besteht zumeist aus Suhili-Sclaven, welche auch die Ordnung in den Städten aufrecht erhalten, aber im

---

295) Der letzte Theil des Namens ist verdorben; vermuthlich soll es heißen Abd-el-Abîd. Vgl. oben S. 317.

Uebrigen dieselbe einfache Lebensweise führen, wie die andern Einwohner [296]). Das Audienzzimmer des Fürsten zeichnet sich vor Privatwohnungen nur durch einige alte Sessel aus; die Wände sind kahl und der Fußboden mit zerlumpten Decken belegt.

Makalla kann als der Haupthafen von Hadhramaut betrachtet werden; die Einfuhrartikel sind dieselben wie in 'Aden. Zwei Arten von Weihrauch kommen aus dem Innern hierher, um nach Indien ausgeführt zu werden; die eine, Lubân [لبان], genannt, aus Hadhramaut selbst, eine schöne Spezerei, die in den Tempeln und Häusern als Räucherwerk gebraucht wird, und die andere Lubân matî genannt, minder wohlriechend, aber gewöhnlicher zum Kauen verwendet. Andere Producte der Art, wie Semur, Katâd [297]) und Myrrhe, nebst Schaafen und Geflügel, kommen auch von der habessinischen Küste. Das Innere des Landes selbst liefert eine große Menge von Tabak, Indigo und Weizen. An Tabak werden jährlich nicht weniger als 5000 Ballen ausgeführt, besonders nach der Suhili-Küste. Doch ist er anderwärts weniger geschätzt, weil man ihn nicht gehörig anzubauen versteht. In Makalla selbst kosten 20 Pfund Tabak Einen Dollar.

---

296) Suhili oder Sowyly heißen die Bewohner der Küste von Zanzibar. Genauer sollte Sawâhili سواحلى (d. h. Küstenbewohner) gesprochen und geschrieben werden.

297) Ueber den Semur-Baum s. Bd. 1. S. 54. Katâd قتاد ist der dornige Strauch, der das Gummi Tragant giebt, Tragacantha, im System Astragalus.

Dreiundzwanzigstes Capitel.

Die Provinz Hadhramaut.

Wir wissen aus den alten Schriftstellern, daß zwischen den arabischen Häfen und Indien bereits Verkehr bestand, als der Handel noch in seiner Kindheit war. Von diesem Verkehr ist noch immer ein kleiner Rest übrig; die ausgetauschten Handelsartikel und die Reisewege sind nach Verlauf so vieler Jahrhunderte dieselben geblieben; ja selbst die Form der Barken scheint nur wenig Veränderung erlitten zu haben. Noch immer bringt man aus Indien hierher Muskatnuß und Pfeffer und gesponnene Seide, nur freilich nicht mehr „viel Gold und Edelgesteine“ (1 Kön. 10, 2.). 'Aden, Makalla und Schechr unterhalten zusammen noch immer etwa 70 Fahrzeuge für diesen Handel, und mehrere davon fassen 200 Tonnen. Im September verlassen sie ihre Häfen; die größeren Schiffe gehen östlich bis Râs Fartak, die kleineren bis Râs el-Hadd, und von diesen Punkten aus setzen sie nach der Küste von Indien über und legen in der Nähe von Purbender an. Zwar hat jedes Fahrzeug seinen Lootsen; aber nur wenige haben astronomische Instrumente oder sind im Stande, Beobachtungen zu machen. Doch habe ich bisweilen dort eine rohe Art von Astrolabium gesehn und einen Sonnenhöhenmesser. Zuweilen können sie die Ortsbreite mit leidlicher Genauigkeit bestimmen; oft aber erkennen sie ihre Annäherung an die indische Küste, gleich den Schiffern des Alterthums, nur an der Farbe des Seewassers oder an den Schlangen, die ihnen zu Gesicht kommen.

Die Araber machen Ansprüche auf die Erfindung des Kompasses. Haben sie damit Recht, so haben sie entweder in diesem Stück wie in so vielen andern Beziehungen kläg-

liche Rückschritte gemacht, oder sie sind darin nie über die ersten kunstlosen Anfänge hinausgekommen. Die Kompasse, deren sie sich jetzt bedienen, sind sammt und sonders schlecht; sie werden in Indien eigends zum Verkauf für sie fabricirt. Die Nadel ist gewöhnlich so gestellt, daß sie für die Abweichung an einem Orte vielleicht vier Grad zuläßt; aber dieselbe wird auch in manchen Gegenden Indiens gebraucht, wo die Abweichung kaum merklich ist, und wiederum im rothen Meere, wo sie 8 bis 10 Grad beträgt. Aber freilich ist ein halber Kompaß-Strich bei dieser Art von Schifffahrt eine Kleinigkeit. Als ich auf der Insel Socotra war, lief ein Boot an die Küste und ging gänzlich zu Grunde, indem die Mannschaft am Festlande Afrika's zu seyn glaubte. Ein Araber brachte einst einem unsrer Officiere einen Kompaß zur Ansicht; dieser prüfte ihn und gebrauchte das arabische Wort für „Kälte", um damit die Trägheit der Nadel zu bezeichnen. Bald nachher kam der Araber wieder und hatte eine Anzahl Pfefferkörner in das Gehäuse gelegt, um, wie er sagte, „die Nadel zu erwärmen"! — Während des Südwest-Monsun's werden ihre Fahrzeuge entweder abgetakelt oder im arabischen und persischen Meerbusen beschäftigt.

So dürr und öde im Allgemeinen die Gebirge aussehn, welche die Seeküste einschließen, so giebt es doch darin fruchtbare Thäler. Ein solches ist Bakrein[298]), drei engl. Meilen von Makalla, eine schroffe Schlucht, von hohen Dattelpalmen beschattet, mit einem Bache, der durch dieselbe herabfließt und eine Reihe von Teichen bildet, aus denen die Gegend ringsum ihre Bewässerung gewinnt. Zum ersten Male sah ich hier auf arabischem Boden den Cocos-

---

298) Vermuthlich Bahrein. Vgl. das gleichnamige Thal bei Ssughra, oben Anm. 273.

nuß- und Cashew-Baum. Der Boden besteht aus einem hellfarbigen harten Lehm, ist aber augenscheinlich sehr fruchtbar, wenn er gut bewässert wird. Das Thal hat eine heiße Quelle, worin der Fahrenheitsche Thermometer auf 93° stieg. Auch erhält die Stadt ihren Wasserbedarf aus dieser Gegend. Die Hügel in der Nachbarschaft von Makalla bestehen aus secundärem Kalkstein, von Sandsteinadern durchschnitten. Die Höhe, welche hinter der Stadt emporragt, ist von hellerer Farbe als die nächst umliegenden Berge, und bildet ein gutes Merkzeichen, woran man die Localität von der See aus erkennt.

Von Makalla aus wünschte ich wo möglich nach Hadhramaut vorzudringen, und hatte mir dazu bereits die Genehmigung des Gouvernements von Bombay ausgewirkt. Es sollte 5 Tagereisen entfernt seyn. Schon hatte der Schech eingewilligt und mir Führer verschafft, als die Sache sich wieder zerschlug wegen der Unruhen, die damals im Lande herrschten. Früher wohnten Banianen dort, aber seit einigen Jahren hatte sich keiner mehr dahin gewagt. Da dieses Land den Europäern zur Zeit noch gänzlich unbekannt ist, so gebe ich hier einige Nachrichten darüber, die ich gesammelt habe.

H a d h r a m a u t ist eine große Thalebene von ungefähr 60 engl. Meilen in der Länge. Es läuft fast parallel mit der Küste und ist dicht mit Städten und Dörfern besetzt [299]). Ich

---

299) Der Name Hadhramaut حضرموت, in der Bibel 1 Mos. 10, 26. Hazarmaweth, bedeutet „Wohnung des Todes“ und bezieht sich auf das ungesunde Klima. S. schon Arrian im Peripl. des erythr. M. S. 16. Eratosthenes (bei Strabo XVI. S. 768 Casaub.) nennt die Bewohner des Landes Χατραμωτῖται, Ptolemäus (6, 7. S. 178. Bert.) Χατραμμῖται (a. Lesart Chatramonitae), Pli-

Ich verzeichne hier einige derselben, indem ich mit dem bedeutendsten Orte am westlichen Ende beginne.

'Inan [im Original Aïnan], eine sehr alte Stadt, mit mehrern öffentlichen Gebäuden. Auf einem ihr benachbarten Hügel giebt es Inschriften und rohe Spuren von Sculptur.

El-Gotten besteht in einer Anzahl kleiner Dörfer, die auf und an dem Hügel El-Had liegen [300]).

Schibâm, muthmaaßlich das Saba der Alten, auf unsern Karten irriger Weise 9 Tagereisen östlich von Schechr gesetzt. Es hat eine bedeutende Anzahl von ordentlichen Häusern, aber keine Hütten. Schibâm wird von mehrern arabischen Schriftstellern erwähnt, und ist eben so alt wie Terîm [301]).

Plinius (NG. 6, 28.) Chatramotitae. Was die arabischen Geographen betrifft, so kennt Ißtachri um 910 n. Chr. (S. 14 Ausg. v. Möller) Hadhramaut als Namen des Landes und einer kleinen Stadt darin. Er sowohl als Edrîsi rechnet dazu die Sandwüste el-Ahkâf; letztrer dehnt es noch weiter aus und schließt auch Mareb ein, wie nach ihm Ibn el-Wardi. Vgl. Rommel, Abulfed. Arab. descr. p. 35. Nach Hadhramaut verlegen die Araber viele ihrer alten Sagen, die zum Theil im Koran erwähnt werden. Dort soll der Stamm 'Âd und der zu ihm gesandte Prophet Hud gewohnt haben, dessen Grab man noch zeigt; dort stand das hochgemauerte Schloß; dort ist der rauchende Brunnen, in welchen die Seelen der Ungläubigen gebannt werden, u. s. w. — Ueber Hadhramaut s. noch Niebuhr Beschr. v. Arab. S. 283 ff. Seetzen in Zach's monatl. Corresp. Bd. 28. S. 239 ff.

300) Bei Niebuhr Beschr. S. 288 el-Katten.

301) Die beiden Städte شبام und تريم werden von den arabischen Geographen gewöhnlich als Hauptstädte von Hadhramaut bezeichnet. Sie liegen etwa eine Tagereise auseinander, Schibâm östlich, Terîm westlich. Den Namen Schibâm

El-Gofâr ist nicht sehr groß, hat aber mehrere Heiligengräber. Man findet dort Wasser, indem man den Sand bis zur Tiefe von 1 bis 2 Fuß mit den Händen aufgräbt.

Terîse, größer als 'Jnan. Das Haus des dasigen Dola ist wegen seiner Größe und Festigkeit berühmt; es liegt auf einem Hügel, der den Beduinen für unüberwindlich gilt [302]).

Sêjûn, die größte von allen diesen Städten. Sie hat Mauern, aber keine Kanonen. Eine enge Schlucht bildet den einzigen Zugang zu ihr [303]).

Mâdudi, an Größe und Aussehn Terîse ähnlich [304]).

Bôr und Tierbi, zwei Städte, die dicht neben einander liegen [305]).

El-Gorfah am Fuße eines Hügels, auf dessen Spitze ein Castell liegt [306]).

Towari, eine große Stadt.

---

führen auch ein paar Oerter in Jemen. Man s. Edrîsi übers. v. Jaubert I. S. 149. Niebuhr, Beschr. S. 286. 288. 257. Not. et Extr. IV, 533. Abulfed. S. 96. Paris. Ausg., Fresnel im Journ. asiat. Jun. 1838, S. 509., von Hammer in Wien. Jahrbb. Bd. 92. S. 34. Bd. 94. S. 113. Das alte Saba ist in Schibâm gewiß nicht zu suchen.

302) Trîs bei Niebuhr ebend.

303) Bei Niebuhr ebend. Seiûn, bei Seetzen in Zach's Corresp. Bd. 28. S. 242 Sejûn und Seijûn, ohne Zweifel dieselbe, die Haines S. 151 Sihûn nennt und als die jetzige Hauptstadt von Hadhramaut aufführt, 24 Stunden von Schibâm entfernt.

304) Vermuthlich entspricht Om Dude bei Nieb. Beschr. S. 288.

305) Bei Niebuhr Bôr und Tarbe.

306) Niebuhr el-Gurfa, S. 288.

Irîtha, Terîse ähnlich an Umfang.

Thibi, kleine zerstreut liegende Dörfer, Dattelpflanzungen u. s. w. [307]).

Terîm, die größte Stadt in Jemen, mit Mauern und mehrern Thoren, auch berühmten Gräbern [308]).

'Inâd, der Geburtsort des zu 'Aden begrabenen Schech Idrîs, an Umfang Terîm fast gleich [309]).

Beled Nebi Hud, der Geburtsort des berühmten Propheten Hud [310]).

Ich muß glauben, daß dieser Theil von Arabien bei weitem besser bevölkert ist, als man bisher gewöhnlich angenommen hat. Die Städte 'Inâd und Terîm sollen jede 10,000 Einwohner haben, und einige von den andern nicht viel weniger. Da nun von Makalla nur wenig Lebensbedürfnisse nach Hadhramaut gehen, so würde man nicht wohl begreifen, woher die Mittel für den Unterhalt einer so zahlreichen Bevölkerung kommen, wenn dieses Land, wie man bisher meinte, eine Wüste wäre. Aber auch diese Meinung ist ein Irrthum. Man schilderte mir ganze Districte, die reich an Getreidefeldern und Gärten sind, alles gut bewässert, mit Gras bewachsen, und geschmückt und beschattet mit hohen und stattlichen Bäumen. — Viele Araber von hier und aus der benachbarten Provinz Jâfa'

---

307) Tibi nennt auch Niebuhr a. a. O.

308) S. Anm. 301.

309) Im Original steht „Aïnad", bei Niebuhr Beschr. S. 287. 288 Ainâd, nach Letzterem 13 Tagereisen von Keschin und 7 Tagereisen von Schechr. Haines (S. 151) hörte von einem Orte 'Aïnât, 26 Stunden von Sihûn oder Sejûn, der wahrscheinlich derselbe ist. Die erstere Schreibung scheint hier die richtigere; عناد bedeutet Widerstand und könnte recht wohl einen festen Ort bezeichnen.

310) Vgl. Anm. 299. Niebuhr Beschr. v. Arab. S. 287 f.

schiffen sich nach Indien ein, um im Dienste der dortigen eingebornen Fürsten ihr Glück zu versuchen, und sie werden von diesen sehr geschätzt wegen ihrer Tapferkeit und Ergebenheit. In britische Dienste wollten sie sich, sey es aus Furcht vor der strengeren Disciplin oder aus einem andern Grunde, bis jetzt nicht begeben. Der ganze District steht unter der Herrschaft des Groß-Schech Babak ibn Salim, dem auch einige von den Küstenstädten Tribut zahlen. Aber seine Macht, ohwohl sie schon Jahrhunderte lang besteht, scheint im Allgemeinen nicht weiter zu gehn als die Macht andrer Schechs.

Außer Makalla ist auch Schechr ein Seehafen von Hadhramaut, und hat seinen Namen dem umliegenden District mitgetheilt, der sich auf jeder Seite der Stadt etwa 20 engl. Meilen weit ausdehnt [311]). Schechr liegt auf

311) Der Name dieser Stadt und Landschaft ist häufig falsch geschrieben worden sowohl von europäischen Geographen als von den Arabern selbst. Die richtige Schreibweise ist شِحْر, die sich im Deutschen annäherungsweise am besten durch Schechr mit spitzem dem *i* ähnlichem *e* ausdrücken läßt. Mit breiterem Vocal schreibt es Niebuhr Schähhr, Wellsted Schaher u. s. w. Ganz corrumpirt ist die Schreibung شجر und سجر, wonach man bald Seger, bald Sadschar oder Schadschar findet. S. z. B. Büsching XI, 1. S. 700 ff. Das Richtige findet sich im Ißtachri S. 14, bei De Sacy in den Not. et Extr. IV, 530. 533, bei von Hammer in Wien. Jahrbb. Bd. 94. S. 114, bei Rommel S. 42 u. A. Außer dem Angeführten s. noch Edrîsi übers. v. Jaubert I. S. 150. Wellsted R. nach d. Stadt der Khalifen S. 355 ff. Saadia im 10. Jahrh. setzt Jes. 60, 6. Schechr für Saba, freilich ohne Grund. Auch Marco Polo erwähnt den Ort unter dem Namen Escier, und in den portugiesischen Berichten heißt er Xaer und Xael. Manche rechnen ihn zu Mahra. Hai-

einem sanft ansteigenden Abhange hart am Meere und ist die größte Stadt an dieser Küste. Von Ost nach West beträgt ihre Länge etwa $\frac{1}{2}$ Stunde und ihre Breite vielleicht halb soviel. Das Haus des Schech, das nahe am Strande steht, hat vor den andern Privathäusern nichts voraus, als daß es geräumiger ist. Gleich daran stößt das Gefangnenhaus, wo zur Zeit meiner Anwesenheit einige Verbrecher eingesperrt waren. Moscheen giebt es mehrere in Schechr; die größte derselben ist, wie die in 'Aden, dem Schech Idrîs geweiht. Ein offener Raum vor dem Hause des Schech dient als Marktplatz, wo täglich Lebensmittel und andere Gegenstände zum Verkauf ausgestellt sind. Merkwürdig ist's, daß es in Schechr keine öffentlichen Kaffeehäuser giebt, die doch sonst in Arabien so häufig sind. Hier besuchen sich die Leute in ihren Privatwohnungen, um mit einander Kaffee zu trinken, und öffentlich es zu thun, gilt für unanständig. In andern Beziehungen unterscheidet sich Schechr nicht von andern arabischen Städten.

---

nes führt S. 151 f. zwei Orte des Namens auf. Der eine westlichere war einst groß, ist aber jetzt verwüstet, und liegt hart an der Küste unter 14° 38′ 30″ NB. und 49° 27′ 35″ OL. von Greenw.; derselbe war früher die Residenz des Häuptlings der Kaßäïdi, jetzt hat er nur 300 Einwohner. Der jetzige Hauptort, von welchem W. hier handelt, liegt etwas weiter östlich und erstreckt sich eine engl. M. längs der Küste hin; das befestigte Schloß liegt 14° 43′ 40″ NB. und 49° 40′ OL. von Greenw. Er hat einige Moscheen, ein Zollhaus, 6000 Einwohner, viel Handel, aber nur eine Rhede, keinen Hafen. So Haines.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Der District von Schechr.

Als ich in Schechr war, wurde dort das 'Îd gefeiert, und alles war Lust und Fröhlichkeit [312]). Jedermann trug Shawls und Festkleider, und manche Kinder insbesondere waren mit Silberschmuck buchstäblich beladen. Auch pflegen sich die Bewohner das Gesicht bunt zu malen, so daß sie wie tätowirte Neuseeländer aussehn. Auf den Straßen sah man viele Gruppen versammelt, wo die Beduinen ihren Kriegertanz aufführten, welcher dem ganz ähnlich war, den ich in Omân sah. Auch Tänzerinnen zeigen bei dieser Gelegenheit ihre Künste in den Häusern; ihre Tänze sind den wollüstigen Tänzen der 'Âlma's in Aegypten sehr ähnlich [313]). Nach allem, was ich dort gesehen und von den Arabern selbst gehört habe, steht die Züchtigkeit des weiblichen Geschlechts in diesem Theile von Arabien auf keiner hohen Stufe.

Die hiesigen Araber sind leidenschaftliche Tabaksraucher, und das Erste, was man einem Gaste anbietet, ist eine kunstlose Wasserpfeife, die aus einer Cocosnuß und

---

312) In der deutschen Uebersetzung der oft angeführten Reisen nach d. Stadt der Khalifen S. 356 findet sich ein sonderbares Mißverständniß. Wellsted schreibt nämlich das arab. Wort عيد, welches „Fest" bedeutet (s. Bd. 1. S. 245), „Aid". Dies nimmt der Uebers. für das englische aid und übersetzt daher the feast of the Aid durch „das Fest der Hülfe"!

313) Diese letzteren sind aus den Reisebeschreibungen bekannt. Sie sind zugleich Sängerinnen. Der Name 'Âlma, eigentl. 'Âlimeh عالمة Plur. عوالم bedeutet eine Kennerin, eine Gelernte. S. Lane, manners and customs of the modern Egyptians II, 61. 269.

einem kurzen Rohre besteht und die während eines Besuchs unaufhörlich Reihe um geht. Auch Opium und Hanfsaamen raucht man oft bis zur Berauschung. Die Bevölkerung dieser Küste ist verschiednen Ursprungs. Die höheren Classen, die die Aristokratie bilden, stammen aus Jâfa' und Hadhramaut und unterscheiden sich von den übrigen durch eine viel hellere Gesichtsfarbe. Die Andern stammen von den Fremden ab, die sich zu verschiedenen Zeiten hier niedergelassen haben. Alle aber bewahren die Erinnerung ihrer Abkunft. Ein Araber mag vergessen, wie alt er ist; aber stets kennt er seine Abstammung. Wegen der häufigen Auswanderungen, die hier wie in Omân stattfinden[314]), wechseln auch die Herrscherfamilien. Nur vor kurzer Zeit noch besaßen die Dscha'fari's die ganze Küste; ihnen folgten die Guthurên, und diesen wieder die jetzigen Beherrscher.

Ali Ney, der Schech von Schechr, ist ein wahres Muster eines arabischen Häuptlings. Seine Gerechtigkeit steht in solchem Rufe, daß die Beduinen in einem weiten Umkreise ihre wichtigeren Streitigkeiten ihm zur Entscheidung vorlegen. Unsre Officiere waren einst zugegen, als eine Klage vor ihn gebracht wurde. Der Verklagte hatte den Kläger bei einem Streite mit einem groben Schimpfworte beleidigt. Nachdem die Beschuldigung vollständig erwiesen war, sagte Ali Ney: „Böse Worte geben böse Thaten; der Schuldige soll 10 Dollar zahlen!“ Und zu den Officieren sich wendend sprach er: „Die Sache ist etwas schneller abgemacht, als eure Kadhi's in Indien sie abgemacht haben würden“. Er hatte wohl durch die Banianen von der Langsamkeit des englischen Gerichtsverfah-

314) S. darüber auch Burckhardt's R. in Nubien S. 605 d. Uebers.

rens gehört. Die bestehende Sitte verbietet, daß irgend ein Andrer als der Schech zu Pferde durch die Stadt reite; uns wurde es ausnahmsweise gestattet, so oft wir eine Excursion in die Umgegend machen wollten. Die Regierung ist hier und anderwärts an der Küste zur Zeit in den Händen gewisser Dynastien oder Familien, die mit den Unterthanen theils gleichen, theils verschiedenen Stammes sind. Die Thronfolge ist dem Namen nach erblich, nur daß das Recht des Erstgebornen nicht selten übergangen wird, wenn ein anderes einflußreiches Mitglied der Familie vorhanden ist. Bei dem Tode des Regenten treten gewöhnlich mehrere Prätendenten auf, die um die Herrschaft streiten, bis sich zeigt, welcher von ihnen der Stärkere ist, wo sich dann Alle diesem unterwerfen. Ihre Macht ist in so weit eine absolute, als sie in Ausübung derselben keine andere Controlle haben, als die öffentliche Meinung. Denn sollte sich einer durch seine Regierungsacte besonders verhaßt machen, so würde dann irgend ein anderes Mitglied der Familie nicht verfehlen, diese Stimmung zu benutzen und ihn zu verdrängen.

Die Naturproducte dieses Landes sind nur wenig verschieden von denen in Omân. In den Gebirgen sind Drachenblut- und Weihrauch-Bäume sehr häufig. Erstere habe ich oft selbst gesehn, nicht so aber die letzteren; doch wurde mir gesagt, daß sie auf den höchsten Bergen in einem dürren Boden wüchsen, wo kein anderer Baum fortkommen würde. Eine beträchtliche Menge des Harzes, das wegen seiner rothen Farbe Drachenblut genannt wird, schwitzt von selbst aus; doch fördert man es in manchen Gegenden auch durch Einschnitte, die man in den Stamm des Baumes macht. Ich fand die mittlere Höhe der Dracaena draco oder des gemeinen Drachenbaumes zu 18 bis 20 Fuß und den Umfang 3 bis 5 Fuß. Wenn diese Bäume jung sind,

haben sie gewöhnlich nur einen einfachen Stamm ohne Aeste, und die Blätter bilden oben eine sternförmige Krone; doch werden sie älter, so treiben sie drei, vier, auch fünf Aeste oder Stämme. Diese bestehen in einer Anzahl langer Röhren, die unten zusammenlaufen, aber an dieser Stelle auffallend dünn sind. Von dem äußersten Ende jedes der Aeste schießt ein Büschel von Blättern auf, welche im Kreise herum stehen und wie Strahlen von der Mitte auslaufen; sie sind schwertförmig und lederähnlicher Natur, die äußeren 10 bis 14 Zoll lang und am untern Ende ungefähr 2½ Zoll breit. Die in den innern Kreisen stehenden sind kleiner und mehr gekrümmt. Die Zweige sind dicht verschlungen und bilden verwickelte und phantastische Formen, während die Blätterkronen regelmäßigere Umrisse haben. Der Baum gleicht, aus einiger Entfernung angesehn, einem umgestürzten Kegel, der auf einem dünnen Cylinder steht. Die Rinde des Baumes hat eine Bleifarbe; das Holz ist weich und schwammig, und hat dünne der Länge nach liegende Fasern. Die Wurzeln spreizen sich sehr und legen sich nahe der Oberfläche des Bodens theilweis über einander; nur wenige davon gehen etwas tiefer abwärts, und oft suchen sie, gleich denen des wilden Feigenbaums, ihre Nahrung in dem dürftigen Erdreich der Felsenklüfte. Die Araber glauben, daß diese Bäume verschiedenen Geschlechts seyen. Die männlichen geben nach ihrer Meinung kein Harz; dagegen schwitzt es so reichlich aus den weiblichen Bäumen, daß man, um es zu gewinnen, nie nöthig hat Einschnitte zu machen. Auf der Insel Sokotra giebt es zwei Arten dieses Harzes, wovon eine dunkel karmesinfarbene, Moselle genannt, für die beste gehalten wird [315]). Die günstigste Zeit, es einzusammeln,

---

315) Vgl. Reisen nach d. Stadt der Khalifen S. 443 f.

soll die Zeit bald nach dem Einsetzen des Südwestmonsun seyn. Je höher der Ort liegt, wo die Bäume stehn, desto reichlicher ist die Ernte: was mit der gewöhnlichen Meinung der Naturforscher, daß Baumharz in einer heißen Temperatur stärker ausschwitze als in einer kalten, nicht übereinstimmt. Ich habe über diesen Gegenstand darum so ausführlich gesprochen, weil die Botaniker über den Baum, der im Orient das sogenannte Drachenblut erzeugt, noch nicht ganz sicher zu seyn scheinen.

Noch giebt es an dieser Küste zwei andere bemerkenswerthe Bäume, die sich auch auf Sokotra finden [316]). Beide lieben steinigen Boden und wurzeln in den Klüften der Kalkgebirge. Die Stämme bestehen durch und durch aus einer weißen cellenartigen Substanz, die so weich ist, daß wir die stärksten Stämme mit einem gewöhnlichen Messer durchschneiden konnten. Die Blätter des einen fressen die Kameele, die des andern verschmähen sie. Aus dem Stamme und aus den Blättern von beiden fließt ein milchweißer Saft, so scharf, daß er außerordentlich schmerzhaft wirkt, wenn er an's Auge kommt. Aus ein und derselben Wurzel wachsen mehrere Stämme auf, die sich in geringer Höhe vom Boden in viele Aeste theilen. Das auffallende Mißverhältniß ihrer geringen Höhe zu ihrem Umfange und die verhältnißmäßige Dürftigkeit ihrer Belaubung giebt ihnen ein sonderbares groteskes Ansehn; denn viele sind nicht höher als 5 Fuß und bedecken dabei unten einen Raum, der oft mehr als 5 Fuß im Durchmesser hat. Es war mir nicht vergönnt, diese Bäume in ihrer Blüthe zu sehn; in meinen Hülfsmitteln finde ich sie nirgends erwähnt. — Der Aloestrauch wächst überall auf der Küste; es scheint ganz dieselbe Species zu seyn wie die Sokotrinische, und doch

---

316) Vgl. Reisen nach d. Stadt der Khalifen S. 391.

nehmen sich die Araber selten die Mühe, den Saft zu sammeln.

Das Klima von Südarabien lernten wir nur während der Zeit des Nordost-Monsun kennen, der im October beginnt, anfangs nur sanft weht, dann aber stufenweise immer heftiger wird bis Mitte December, wo er am stärksten zu seyn pflegt. Nach dieser Zeit nimmt er wieder allmählig ab bis zur Mitte des Mai. Das Wetter ist gewöhnlich neblicht, aber weder die Hitze noch die Kälte so groß wie auf dem arabischen und persischen Golf. Sonderbar ist es, daß diese arabische Küste, die doch im Allgemeinen dieselbe natürliche Beschaffenheit und dieselben Monsunperioden hat, wie die indischen Küsten, in Betreff der Witterung so ganz verschieden ist. Denn während die Ebenen hier in Arabien vom Regen überschwemmt werden, hat man dort in Indien einen wolkenleeren Himmel und eine sengende Hitze.

Es bleibt mir noch übrig, von T'hafâr, Mirbât und Keschîn zu reden, und zwar nur weil sie auf unsern Karten als große Städte figurirt haben; denn jetzt sind es elende Dörfer. T'hafâr liegt unterhalb eines hohen Gebirges; die Gegend umher ist gut angebaut; man kann dort Rindvieh und Geflügel haben [317]). Mirbât hat ei-

---

317) T'hafâr ظَفَار, von Wellsted Dofàr, von Andern Dafar oder Dhafar geschrieben, ist die alte berühmte Hafenstadt des himjaritischen Reichs, die nicht mit der gleichnamigen jemenischen Stadt unweit Ssan'â verwechselt werden darf, wie das die Araber selbst bisweilen thun. In der Bibel heißt sie Sĕfâr סְפָר 1 Mos. 10, 30, woran man um so weniger zweifeln darf, da der Name von den Eingebornen ganz ähnlich, nämlich Işfôr gesprochen wird. S. Fresnel im Journ. asiat., Jun. 1838, S. 519. An der Stelle der alten Stadt liegen jetzt mehrere Dörfer

nen guten Hafen [318]); aber die Bewohner der Umgegend sind wild und ungastlich. Sie tödteten vor einigen Jahren

längs der Küste, und besonders in dem einen derselben, el-Belîd البليد genannt, finden sich noch prächtige Ruinen, schön behauene Steine, Reste von Bögen und Gewölben. Belîd steht jetzt zur Zeit der Ebbe auf einer Halbinsel, hinter welcher sich ein Golf in's Land hineinzieht, der den alten Hafen bildete. So berichtet nach der Aussage eines Eingebornen Fresnel a. a. O. S. 521 f. Ibn Batuta (übers. v. Lee S. 57 f.) scheint im J. 1329 T'hafâr noch als einzige Stadt in der Ebene, ohne umliegende Dörfer, wenn auch schon in sehr gesunkenem Zustande vorgefunden zu haben. Die jetzige Zertrümmerung mag seit der Zerstörung durch die Portugiesen im J. 1526 datiren. Vgl. Bochart's Geogr. sacr. P. I. lib. 2. cap. 30. Niebuhr Beschr. S. 236. 286. 290. Seetzen in Zach's Corresp. Bd. 20. S. 308. Rommel S. 30. Johannsen S. 265. Gesenius Thesaur. T. II. p. 968. Berghaus Arabia und das Nilland S. 75. von Hammer in Wien. Jahrbb. Bd. 94. S. 94. 113. Wellsted R. nach d. St. der Khalifen S. 345.

318) Mirbât مرباط wird oft ungenau Morebat genannt. Wellsted berichtet in den R. nach d. Stadt der Khalifen S. 342 f.: „Wir gelangten in Morebat am 19. Dec. 1833 an. Es war einst als einer der sichersten und ruhigsten Häfen der ganzen Küste bekannt. Am Rande der Bucht bemerkt man die Trümmer eines alten Schlosses, einige wenige unansehnliche Häuser und noch armseligere Hütten. Im Hafen lagen einige Boote, welche nach Indien Gummi, Aloe u. dgl. bringen. Diese Producte werden aus der hohen Bergkette bezogen, welche sich hinter der Stadt erhebt, und die, wie wir mit Hülfe unsrer Fernröhre bemerkten, mit dichten Waldungen bedeckt ist. Als wir ankerten, kamen mehrere Einwohner an Bord; es waren wilde und rohe Leute; ihre Züge hatten einen Character, der sie von allen andern Arabern der Halbinsel unterschied. Sie waren von sehr dunkler Gesichtsfarbe, die

den berüchtigten Seeräuber Sejjid Muhammed Akîl, der hier eine Feste erbaut und seinen Sitz aufgeschlagen hatte [319]). Die wenigen von Keschîn jetzt noch übrigen Häuser sind von den Stürmen halb im Wüstensand begraben [320]). Ich besuchte Omar ibn Tuari, den dortigen Schech, dessen Vorfahren einst Könige von Fartak hießen, um mit ihm über eine Geldsumme zu verhandeln, die ihm unser Gouvernement für die Abtretung der Insel Sokotra anbieten ließ. Obwohl der alte Häuptling kaum einen Schatten von Autorität, ja kaum die Mittel einer leidlichen Subsistenz besaß, so entfaltete er doch eine Seelengröße, wie sie eines mächtigen Kaisers würdig wäre. Bei seinem hohen Alter war er völlig erblindet, weshalb er sich von einem kleinen Knaben in das Zimmer führen ließ. Nachdem er mit verstellter Ruhe meine Vorschläge bis zu Ende angehört, sprang er auf und sagte mit bitterem Nachdruck: „Euer Gouvernement will Sokotra

---

Nase war dünn, lang und hervorstehend, das Kinn sehr breit, die Augen lagen tief, und das Haar, obgleich lang, war nicht geflochten. Morebat zählt jetzt kaum 500 Seelen, die völlig unter der Herrschaft der Beduinen stehn. Die wenigen Kaufleute, die sich hier niederließen, klagen, daß sie ihres Lebens nicht sicher seyen. . . . Es ist hier gutes Wasser zu haben. . . . Das Land zunächst der Küste ist in jeder Richtung von Bergströmen durchschnitten". Vgl. auch Seetzen bei Zach Bd. 20. S. 309. Berghaus S. 75.

319) Er kaperte namentlich ein amerikanisches Schiff und mordete dessen Mannschaft. Vgl. R. nach d. St. d. Khalifen S. 336. 343 f.

320) Keschîn oder Kischîn wird von Niebuhr erwähnt, Beschr. S. 287. Derselbe theilt einen Plan des Hafens mit Taf. 17. Vgl. Wellsted R. nach d. Stadt der Khalifen S. 345 ff. Büsching XI, 1. S. 702 f. Berghaus S. 74.

kaufen? Wirklich? Sokotra! das so viele Jahrhunderte lang das Erbe meiner Väter gewesen? Nimmer! Und wenn ihr dieses Zimmer mit Gold füllen wolltet, ihr sollt nicht so viel Land bekommen, als es breit ist!" Als unsre Kriegsschiffe auch gegen seinen Willen dort landeten, stellte er sich an die Spitze eines Haufens von Beduinen, und nur der Mangel an Geld hinderte ihn, Fahrzeuge zu miethen und seine Truppen hinüberzuführen. Doch hat er seitdem zwei Fahrzeuge weggenommen, welche unter britischer Flagge Handel trieben. Schon früher waren einige Officiere zu verschiedenen Malen an ihn abgesandt worden, um wegen Sokotra zu verhandeln. Der alte Schech nahm keinen Anstand zu sagen: „Der Erste versicherte, daß ihm diese Angelegenheit übertragen sey; dann kam ein Andrer, und wieder ein Andrer mit derselben Versicherung — ich glaube, ihr seyd alle miteinander Lügner!"

Ich habe hier, um nicht weitläufig zu werden, nur das Hauptsächlichste von den Beobachtungen und Nachrichten mitgetheilt, die ich bei meinem Aufenthalt in Südarabien sammelte. Die übrigen Bemerkungen werden am zweckmäßigsten der Karte überlassen, die jetzt entworfen wird [321]). Diese Karte wird ein interessantes Terrain verzeichnen, das bis auf die neueste Zeit noch niemals genauer untersucht wurde; und wenn sich auch an den Theil des Landes, von dem ich jetzt rede, nicht so viele wichtige historische Erinnerungen knüpfen, wie an die Küstenländer des rothen Meeres, so giebt es doch auch dort gar Manches, was

321) Vermuthlich ist die Karte des Capitän Haines gemeint. S. oben S. 290.

unser Interesse in Anspruch nimmt. Dort sind die Wohnsitze der berühmten Stämme Mahra, 'Ad und 'Amalek; dort zu Hâsik zeigt man das Grab des Propheten Hud, Noah's Nachkommen im fünften Gliede [322]). Nach 'Aden setzen die arabischen Dichter die wunderbar verschwundene Stadt Irem mit ihrem prächtigen Palaste und den herrlichen Gärten [323]). Endlich, in Hadhramaut blühte das himjaritische Königreich, dessen Macht sich einst bis nach Indien erstreckte, das zweitausend Jahre bestanden und die berühmte Königin von Saba, Salomo's Zeitgenossin, unter seine Beherrscher gezählt haben soll.

---

322) Vgl. oben Anm. 299. Ueber Hâsik حاسك Ibn Batuta S. 61. Niebuhr Beschr. S. 287.

323) Das Paradies Irem إرم wird nicht nur vielfach von arabischen, persischen und türkischen Dichtern, sondern auch im Korân (Sur. 89) erwähnt. Die Sage von diesem Wundergarten ist sehr verschiedenartig ausgeschmückt, und knüpft sich gewöhnlich an die Gegend von 'Aden, weil dieser Name mit dem biblischen Garten Eden übereinstimmt.

Excurs

über

die von Lieut. Wellsted bekannt gemachten himjaritischen Inschriften.

Von

dem Herausgeber.

Das südliche Arabien erscheint auf unsern bisherigen Karten, wenn man das von Carsten Niebuhr bereiste eigentliche Jemen in seinem westlichen Theile ausnimmt, wie eine öde Wüste, in welcher man nichts als Sandflächen und Sandhügel vermuthet und die man sich kaum etwa durch eine vereinzelte, mühsam die verwehte Spur der Straße suchende Handels- oder Pilgerkarawane belebt denkt. Aber die Karten lügen — oder vielmehr sie reden die Wahrheit, indem sie unsere Unkenntniß bezeugen und in dem leergelassenen Raume die wüste Leerheit unseres geographischen Wissens in Betreff dieser Regionen darstellen. In der Wirklichkeit scheint die Sache nach den neuesten Reisekunden, die wir dorther vernommen haben, ganz anders zu liegen. Aus solchen ergiebt sich nicht dies allein, daß die Meeresküste mit Ortschaften dicht besetzt ist, die noch immer ein freilich sehr verkleinertes Bild des vor Alters hier blühenden Handelsverkehrs abspiegeln; nein, einzelne kühne Reisende haben auch

auch genug gesehn von den grünen und bebauten Eingangsthälern, die vom Strande aus nach dem Innern führen, und genug gehört von den bevölkerten Städten, die dort anzutreffen sind, als daß man noch länger in dem eingewurzelten Irrthum beharren könnte, daß dieses Land nicht viel besser als unbebaut und unbewohnt sey. Zwar giebt es im Innern von Südarabien große dürre Sandstrecken, eine ganze Landschaft ist darnach benannt, el-Ahkâf bedeutet Sandhügel; aber es mangelt auch nicht an bewässerten Thälern und fruchtbaren Oasen. Wie sich die kleinen Oasen im Innern der Provinz 'Omân darstellen, diese dicht beschatteten und feuchten Fruchtinseln in dem dürren Sandmeere der Wüste, das haben wir zuerst aus Wellsted's Berichten erfahren *). Sie verdanken zwar ihre Fruchtbarkeit hauptsächlich einer künstlichen Bewässerung; aber diese Kunst datirt nicht von gestern her, sondern ist nur Ueberbleibsel einer im höheren Alterthum wahrscheinlich viel weiter greifenden Industrie. Das „grüne Gebirg" im Herzen von 'Omân würde mit seinen Südfrüchten und Weinpflanzungen jedem andern Klima Ehre machen **). Die Bergwasser der Regenzeit bilden in den verschiedenen Thälern oft starke wilde Ströme, die zwar nur für kurze Zeit das Meer erreichen, aber auch gewöhnlich ihren ganzen Lauf entlang dem anliegenden Landstreifen wenigstens für einige Zeit den Segen der Befruchtung mittheilen. Das südarabische Gebirgsland hat offenbar mehr Wasser, als man bisher vorauszusetzen pflegte; sogar an perennirenden Flüssen fehlt es nicht gänzlich. So hat der Fluß von Sebîd in seinem oberen Laufe wohl beständig Wasser, wenn er auch in dem Küstenlande einen Theil des Jahres hindurch trocken

*) S. Bd. 1. S. 69. 70. 190. u. a. O.

**) Bd. 1. S. 92 ff. 200. 243.

erscheint. Niebuhr's Nachricht von dem bei 'Aden in's Meer mündenden Wâdi Meithem ist durch Wellsted ausdrücklich bestätigt worden *). Folgen wir unserem Reisenden auf seinem Ausflug nach dem Wâdi Mêfa und den dortigen Ruinen, so scheint zuerst der heiße Sand auf dem Wege nach dem Innern nichts Erfreuliches zu versprechen; aber kaum sind die ersten Hügel erreicht, so gewähren die fleißig angebauten Thalflächen einen erquickenden Anblick von Fruchtbarkeit **). Aehnliche Erfahrungen machten die Officiere des Palinurus bei Vermessung dieser Küste an einigen andern Stellen, und überall vernahmen sie, daß das Innere des Landes voll sey von Städten und Dörfern mit bebautem Ackerboden, daß die Berge zum Theil belaubt, die Thäler gut bewässert und befruchtet seyen. Genug, es steht zu hoffen, daß, wenn einst europäischen Reisenden der Zutritt mehr als bisher gestattet und aus reichlicheren Berichten von der Hand eines Meisters wie Carl Ritter ein treueres und vollständigeres Gemälde des „Weihrauch-Landes" entworfen seyn wird, ein ganz anderes Bild vor unsre Augen treten muß, als dasjenige ist, welches man jetzt uns vorzuführen pflegt, und daß den phantastischen Schilderungen, welche die morgenländischen Dichter von Irem's herrlichem Garten entwerfen, eine nicht allzu dürftige Wirklichkeit zu Grunde liegt.

Ist uns aber diese Erwartung so nahe gelegt, müssen wir glauben, daß der Mensch auch hier seit lange durch Fleiß und Mühe den Dank der Natur, die Frucht des Bodens sich zu erwerben wußte, — und wir könnten noch zwei-

---

*) Niebuhr, Beschreibung von Arabien, S. 183. Wellsted Bd. 2. S. 312. Anm. 273. Vgl. Lond. geogr. Journ. Bd. 8. S. 271.

**) S. Bd. 1. S. 292. 295.

feln, ob in diesen Umgebungen einer nicht undankbaren, wenn auch die Thätigkeit des Bewohners in Anspruch nehmenden Natur die Cultur des Geistes jemals einen gewissen Aufschwung genommen? Lange freilich hatten wir auch dafür keine directen Beweise. Nur die vormalige Existenz eines lebhaften Handelsverkehrs, der sich an Arabiens Küsten hin und über seine Karawanenwege zog, ließ uns allenfalls auf Weiteres schließen; oder wir entnahmen aus der dunkeln Kunde von dem einst hier blühenden himjaritischen Königreich die Vermuthung, daß diese Königsmacht wohl keine ganz rohe gewesen, daß sie einen höheren Bereich gehabt, als eine heutige Schech-Herrschaft, daß man in ihr vielleicht sogar ein bescheidenes Vorbild der glänzenden Reichsmacht eines Harûn Reschîd erkennen und behaupten dürfe, daß auch in dieser Periode politisches Wachsthum und erweiterte Umsicht eine gewisse Bewegung anderer geistiger Potenzen zur Folge gehabt haben werde. Und dem war wirklich so! Längst hatten wir durch die dem Norden Arabiens entsprossenen Muhammedaner Kunde davon, daß es vor Muhammed's Zeit im südlichen Theil ihres Vaterlandes eine himjaritische Buchstabenschrift gegeben; aber ihre verworrenen Nachrichten hatten das Factum fast zu einem Mährchen gestempelt, fast jeder ihnen unlesbare alte Schriftzug floß für sie mit dem himjaritischen zusammen. Die neueste Zeit erst hat uns vergewissert, daß es wirklich Schriftmonumente der Art noch giebt; englischen Marineofficieren, den braven Reisenden Cruttenden, Hulton, Wellsted, J. Smith und Sanders gebührt das Verdienst der Entdeckung solcher Denkmäler, und die berühmten wissenschaftlichen Institute Englands, die geographische und die asiatische Gesellschaft zu London sind es, denen wir die Veröffentlichung dieser Entdeckungen hauptsächlich danken. Erst durch diese neuesten Bemühungen ist es uns möglich

geworden, auch den früheren Fund unseres Seetzen als einen himjaritischen zu constatiren. — Ferner wußte man bis auf diese Zeit so gut wie nichts von alten Baudenkmalen und sonstigen Steinarbeiten in Südarabien; ja man ahnete dergleichen hier eben so wenig, als in den Indianergebieten Nordamerika's. Doch hier, wie dort, werden wir jetzt eines Andern belehrt. Der Bau des Rabenschlosses und der umliegenden Stadt gehört sicher einer verhältnißmäßig alten Zeit an; der Aufgang zu dem Schlosse ist zum Theil mühsam in den Felsen gehauen, eben so die oben angebrachten Wasserbehälter *). Der Bau von Nakb el-Hadschar ist gleichfalls ein solider und alterthümlicher Bau, aus ziemlich großen, meist behauenen und durch Mörtel verbundenen Werkstücken aufgeführt **). In dem Memoir des Capt. Haines zu der in unsre Ausgabe der Wellsted'schen Reisen aufgenommenen Karte ***) geschieht einiger ähnlicher Ruinen von Burgen und Städten Erwähnung. Ein wenig östlich von dem Cap Bâb el-Mandeb liegt ein viereckiger Berg, Namens Turba (تربة d. i. Hügel), auf welchem Ruinen, und nahe dabei ein verfallenes Dorf mit einem geschützten Ankerplatz, worin Haines das alte Okelis vermuthet (S. 125 f.). Auf dem Gebirge Charas (bei dem Cap St. Antonio) fand sich eine Ruine von roh behauenen Steinen, an welche sich bei den Arabern Geistergeschichten knüpfen, daher diese Höhe Dschebel Dschinn heißt (Haines S. 129 f.). Eine andere dunkle Ruine zeigte sich hinter Makatein (S. 141.), und von bedeutendem Umfang waren die alten Baureste von Misenât, wo man Münzen, eine Waage u. a. ausgegraben hat (S. 154.).

---

*) S. Wellsted Bd. 2. S. 322—325.

**) Wellst. Bd. 1. S. 298 ff.

***) Ebend. Bd. 2. S. 290. Anm. 251.

Hier war es, wo Sanders, Smith und Hulton ans Land gingen. Sie fanden, daß die Steine der Burgruine behauen und mit Mörtel fest gekittet gewesen. Zwölf engl. Meilen nach dem Innern des Landes vorgedrungen fanden sie in einer Höhle am Gebirge hinter der kleinen Dattelpflanzung Nachl Majûk Inschriften mit rother Farbe geschrieben. Aehnliche Inschriften trafen sie in einer Höhle auf einem andern Ausflug weiter westlich, auf welchem sie die sehr alte Burgruine Hißn el-Meimeli, wie auch das Schloß Maaba besuchten. Ueber letzteres berichtet Hulton *): „Das Schloß Maaba ist allem Anschein nach sehr fest gewesen und gut gebaut aus Steinen und Mörtel, obwohl erstere nicht behauen waren, wie man uns berichtet hatte.... Die Lage ist trefflich gewählt an einer Höhe, wo drei fruchtbare Thäler zusammenstoßen, welche gut angebaut und dicht mit Dattelbäumen bepflanzt sind. Es hieß, dies sey eins von den Schlössern gewesen, welche den Handelsweg nach Hadhramaut deckten, wo es mehrere ähnliche giebt. Der Weg führt noch jetzt unter den zertrümmerten Mauern weg."

In der That hat die Meinung, welche Wellsted in Bezug auf Nakb el-Hadschar äußert, und die nach der eben angeführten Stelle aus Hulton's Bericht auch unter den Arabern traditionell zu seyn scheint, daß nämlich diese Burgen in Südarabien zum Schutze der Handelsstraße, zugleich wohl auch als Waarendepôts errichtet worden, die höchste Wahrscheinlichkeit; wie ja die großen Pilgerstraßen, die von Damask und von Kairo nach Mekka führen, noch jetzt viele befestigte Stationen haben, die ursprünglich gewiß auch mit Rücksicht auf die Handelszwecke gebaut sind

---

*) Journ. of the Royal Asiatic Society, Nr. IX., Aug. 1838. Art. V.

welche sich von jeher an die Wallfahrt nach Mekka knüpften. Doch scheint es im Innern von Südarabien in älterer Zeit auch andere als Schutz- und Trutzbauten, es scheint auch Paläste und Prachtbaue gegeben zu haben, welche mehr dem Luxus, und auch wohl solche, die den religiösen Zwecken des Volkes dienten. Von ersterer Art mag das im Koran (22, 44.) erwähnte „hochgemauerte Schloß“ gewesen seyn, welches die traditionelle Erklärung jener Stelle nach Jemen setzt *). Von einem Tempelgebäude handelt eine der unten zu erklärenden Inschriften; und es möchten an manchen Orten noch viele Ueberbleibsel der Art zu finden seyn. Eine vorzüglich große Ausbeute scheint für einen künftigen Reisenden die Gegend zu versprechen, wo das alte Mâreb lag, eine Gegend, die wir ohne Zweifel als den ehemaligen Hauptsitz der Sabäer betrachten müssen und die darum auch jetzt noch von den dortigen Arabern Ardh es-Sabâ, d. i. Land von Saba, genannt wird. Mâreb liegt nordöstlich von Ssan'â, der jetzigen Hauptstadt von Jemen, und ist von dort aus in zwei Tagen zu erreichen. Seit längerer Zeit werden nach jener Residenz des Imâm Bausteine und zum Theil sehr kostbare Bausteine, manche mit Inschriften, aus den Ruinen von Mâreb geholt, und nach der Aussage der Eingebornen sind dergleichen dort noch viele vorhanden **). Zu Ssan'â hörte Cruttenden von den jüdischen Goldarbeitern, daß ihnen von den Hirten aus der Gegend um Mâreb nicht selten viereckige Goldmünzen zum Kauf angeboten würden. Ein Baniane bestätigte dies und fügte hinzu, daß man auch Edelsteine und Perlen dort

---

*) Vgl. meinen Versuch über die himjaritischen Schriftmonumente (Halle 1841) S. 32.

**) S. Cruttenden im Journal der Lond. geogr. Gesellschaft Bd. 8. (1838) S. 267 f. 287. Vgl. m. Versuch S. 36.

finde, und daß die Einwohner besonders nach starkem Regen in dem vom Wasser aufgerissenen Boden dergleichen zu suchen pflegten. Im Garten des Imâm zu Ssan'â fand Cruttenden selbst einen aus Marmor gehauenen Kopf und erfuhr, daß auch dieser aus Mâreb gekommen und daß derselbe einer ganzen Statue angehörte, die der Imâm als einen Rest des alten Götzendienstes sogleich zertrümmern ließ. Jenen Kopf brachte Cruttenden mit nach England, und er ist wohl die einzige Antike dieser Art in Europa *). Aus Mâreb stammten auch die Steine mit den Inschriften, welche Cruttenden zu Ssan'â copirte und im Londoner geographischen Journal bekannt machte, und so möchte auf alle Fälle diese Gegend als ein Hauptziel für etwanige künftige Nachforschungen zu bezeichnen seyn.

Um zu dem Verständniß der bisher bekannt gewordenen himjaritischen Inschriften zu gelangen, müssen wir einestheils wohl zuerst noch so bescheiden seyn zu fragen, was uns etwa die geschichtliche Tradition darüber an die Hand giebt, und dann anderntheils mit kritischer Benutzung des Traditionellen auf dem Wege der paläographischen und sprachlichen Combination das Verständniß möglichst zu vollenden suchen. Daß dies bis jetzt nur erst in einem geringeren Grade gelungen ist, wollen wir hier im Voraus, um uns nicht selbst zu belügen oder Andere irre zu führen, sogleich freimüthig bekennen; aber wir können auch ebenso zuversichtlich hinzusetzen, daß die Hauptschwierigkeiten, die sich einer vollständigeren und sichreren Entzifferung zur Zeit noch entgegenstellen, vorzugsweise in der Dürftigkeit und Incorrectheit des vorliegenden Materials ihren Grund haben. Zwar ist es gelungen, ein Alphabet der himjaritischen

*) Cruttenden a. a. O. S. 288. M. Versuch S. 37.

Schrift aufzustellen, das bereits mehr Laute befaßt, als das hebräische, indem z. B. für das ח zwei Zeichen ermittelt sind, deren eins dem arabischen ح, das andere dem härteren Laute des خ entspricht; aber es sind auch einige Charactere übrig, deren Laut noch nicht mit Sicherheit bestimmt werden konnte. Ein großes Hinderniß des sichern Fortschrittes der Entzifferung liegt namentlich in der bis jetzt noch zu geringen Anzahl der Inschriften, in der fragmentarischen Beschaffenheit der meisten von ihnen, und in der theilweisen Unsicherheit der vorhandenen Copieen. Mitunter führt der Zustand der Inschriften selbst solche Unsicherheit herbei, wenn sie lückenhaft und defect, oder wenn sie, wie die von Hulton und Smith bekannt gemachten, nicht in den Stein gehauen, sondern nur mit Farbe gemalt und daher mehr oder weniger verwischt sind. Anderswo fehlt es, wenn auch äußerliche Vollständigkeit und scheinbar die größte Deutlichkeit der Charactere vorhanden ist, dennoch an einer ausreichenden Genauigkeit und Zuverlässigkeit der Copie, wie wir dies leider von der langen und beinahe vollständig erhaltenen zehnzeiligen Inschrift von Hißn Ghorâb behaupten müssen. Es wäre daher eine ebenso unbillige als der Sachlage unangemessene Zumuthung, wenn man die vollständige Erklärung gerade dieser Inschrift dem Entzifferer als Hauptaufgabe entgegenhalten und ihre Lösung als die eigentliche Bewährung seiner anderweitigen Resultate ansehen wollte. Die wahre Hauptaufgabe und der maaßgebende Prüfstein der Entzifferung ist nach unsrem Ermessen vielmehr zunächst nur die Erklärung derjenigen Inschriften, welche vollständig erhalten sind, zugleich aber in sehr zuverlässigen Copieen vorliegen. Beides vereinigt sich in den zwei Inschriften von Ssan'â (aus Mâreb), welche auf der diesem Bande angehängten Tafel (Nr. III.) nach Cruttenden's Zeichnung im geogr. Journal abgebildet sind. Etwas weniger

schon ist es der Fall bei der Inschrift von Nakb el-Hadschar (Nr. VI.), wie wir sehen werden. Eine andere nicht geringe Schwierigkeit liegt darin, daß wir die eigenthümliche Sprachform der Inschriften, den speciellen Dialect, worin sie abgefaßt sind, hauptsächlich nur erst aus den entzifferten Inschriften selbst kennen lernen mußten, da uns sonst keine litterarischen Producte des südarabischen Dialects aus vormuhammedanischer Zeit bekannt sind. Was uns in dieser Hinsicht einigermaaßen zu Hülfe kam, war die wohlbegründete Voraussetzung, daß wir eben einen arabischen, von dem islamitischen Nordarabisch nicht allzu weit abliegenden Dialect hier finden würden, bei welchem man zugleich einen gewissen Grad von Verwandtschaft mit dem in Habessinien vormals herrschenden sogenannten Aethiopisch vermuthen durfte. Was die arabischen Grammatiker und Lexicographen vom jemenischen und himjaritischen Dialect berichten, ist eben nicht viel, verdient aber jetzt bei dem gesteigerten Interesse für Südarabien vollständiger gesammelt und erläutert zu werden *). Zwar lernten wir neuerlich durch Fresnel's interessante Mittheilungen im Pariser asiatischen Journal **) den heutzutage in Mahra, also innerhalb der Grenzen des vormaligen himjaritischen Reichs gesprochenen Dialect kennen, dessen Abweichung vom Nordarabischen den muhammedanischen Schriftstellern längst aufgefallen war ***). Aber ich überzeugte mich bald, daß

*) Schultens Monumenta vet. Arab. und Eichhorn's Aufsatz vor der deutschen Uebers. von Richardson's Abhandl. über Sprachen, Litt. und Gebräuche morgenl. Völker (Leipz. 1779) bedürfen sehr der Sichtung und Vervollständigung.

**) Journ. asiat. III. série, T. V. u. VI.

***) Der Geograph Ißtachri bemerkt (S. 14. der Ausg. von Möller): „Die Sprache der Einwohner von Mahra klingt

die Sprachform der Inschriften im Allgemeinen eine ältere sey, und daß jenes Neuhimjaritische nur wenig zur Erläuterung derselben hergebe. Doch hat das letztere an sich Interesse genug für den Sprachforscher, und man wird dasselbe bei der Erklärung jener Inschriften einstweilen noch im Auge behalten müssen, um jeden etwanigen Anknüpfungspunkt zu nutzen *).

Im nördlichen Arabien bediente man sich gegen die Zeit Muhammed's, wenn man überhaupt, was wohl nicht allzu häufig geschah, zu schreiben Veranlassung nahm, einer Schrift, die der altsyrischen, der sogenannten Estrangelo sehr ähnlich war, d. h. der Schrift, womit die syrischen Christen ihre Evangelienbücher schrieben. Sie wurde namentlich beim Niederschreiben des Koran gebraucht, und ein ungefähres Bild derselben, das jedoch durch die Kalligraphen schon etwas alterirt ist, kennen wir aus den noch übrigen ältesten Koranfragmenten unter dem Namen der kufischen Schrift, welchen ihr die Kunstfertigkeit der Koranabschreiber der Stadt Kufa verschaffte **). Bei der nun

---

sehr fremdartig, so daß man sie kaum verstehen kann." Wörtlich so auch Abulfeda (Geogr. S. 101. d. Paris. A.). Desgleichen Edrisi 2, 6. (im vollständigen Text) und das Dschihannuma S. 533. Vgl. Seetzen in Zach's monatl. Correspond. Bd. 20. S. 320. 445. Fresnel im Journ. asiat. T. V. p. 512. 531.

*) Eine gedrängte Uebersicht des Characteristischen dieses neuhimjaritischen Dialects gab ich in der Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes Bd. III. S. 288—293. Weiter verbreitete sich darüber Gesenius in der Allgem. Litt. Zeit. 1841. Nr. 123. Von einer spätern brieflichen Mittheilung Fresnel's wird demnächst an einem andern Orte die Rede seyn.

**) Proben kufischer Schrift liefern u. a. Niebuhr (Beschreib. von Arabien Taf. IV. u. ff.), Adler (de codd. cuf.), De

entstehenden Polygraphie der Muhammedaner durchlief die Schrift in rascher Folge verschiedene Bildungsstufen, und hielt sich später am stetigsten in einer Cursivform, welche wegen ihres allgewöhnlichen Gebrauchs Neschi, d. h. Bücherschrift genannt wurde. Dies ist die Form, welche auch unsre gedruckten arabischen Bücher darstellen, die uns aber hier nicht näher angeht.

Schon längere Zeit vor Muhammed aber, ja vermuthlich schon einige Jahrhunderte vor Christi Geburt war in Südarabien sowie auch in Habessinien eine andere Form der semitischen Schrift eingeführt; und diese ist es, welche wir theils auf unsern himjaritischen Monumenten, theils in einigen vorchristlichen Inschriften Habessiniens und dann etwas modificirt als die gewöhnliche Bücherschrift bei den habessinischen oder äthiopischen Christen in Gebrauch finden. Wie die muhammedanischen Schriftsteller von der eigenthümlichen Sprache der südlichsten Provinzen des himjaritischen Reiches Kunde haben, so berichten sie auch Manches von dem eigenthümlichen Schriftzug, dessen sich die Himjariten bedienten, und von Inschriften in solchem Schriftcharacter. Doch lag ihnen die Sache meistens so fern, ihre Kenntniß der himjaritischen Schrift war so unsicher und incorrect, daß sie leicht jede andere ihnen sonst nicht näher bekannte alte Schrift mit der himjaritischen verwechselten. Solche Nachrichten hat bereits De Sacy gesammelt in seiner gelehrten Abhandlung über altarabische Litteratur *). Obgleich nun viele davon auf Täuschung oder Mißverständniß beruhen mögen, so glauben wir hier doch Einiges der

---

Sacy (Gramm. arab.), Lindberg (Lettre à M. Brönsted sur quelques médailles cufiques. Copenh. 1830), Möller (paläogr. Beiträge, H. 1. Erf. 1842).

*) Mémoires de l'Acad. des Inscr. T. 50. p. 267 sqq.

Art mittheilen zu müssen, weil jetzt nach Entdeckung wirklicher himjaritischer Monumente sich ein neues Interesse daran knüpft. Jene Araber bezeichnen diese Schrift theils ausdrücklich als die himjaritische, theils überhaupt nur als die „alte Schrift“ القلم الاول, theils endlich mit dem besondern Namen **Musnad** قلم المسند. Die Erklärung dieses letzteren Namens ist noch streitig; doch bedeutet er am wahrscheinlichsten **gestützte** Schrift, mit Rücksicht auf das Stützen- oder Säulenartige derselben, indem bei mehrern Characteren der obere Theil des Buchstaben von einem darunter stehenden Schafte gleichsam getragen wird. Man vergleiche in dem auf der Tafel (unter Nr. IV.) abgebildeten Alphabete namentlich die Zeichen für ב, ג, ה, ח, ח, י, ל, ס, ק, und erwäge dazu den allgemeinen Eindruck, welchen die Schrift auf das Auge macht, der gewöhnlichen arabischen Schrift gegenüber, und man wird jene Benennung vollkommen erklärlich finden, zumal auch der sonstige Sprachgebrauch hierzu stimmt, wenn z. B. ein Kameel mit auffallend langen Beinen ناقة سناد genannt wird *).

Die ausführlichste der Nachrichten über Musnad-Inschriften, welche De Sacy beigebracht hat, ist die des Makrîsi, eines gelehrten und einsichtsvollen arabischen Schriftstellers in der ersten Hälfte des 15. christl. Jahrhunderts. Er gedenkt der verschiedenen Arten auf Felsen zu schreiben, des Eingrabens und Aushöhlens der Schrift, der Einrahmung derselben u. s. w. Nur bezieht er sich

---

*) ناقة سناد طويلة القوايم Semachscheri im Esâs (Berlin. Hdschr.). Vgl. Zeitschr. f. d. Kunde des Morgenl. I. S. 339. Abweichend, aber auch im Widerspruch mit den Monumenten ist De Sacy's Erklärung des Namens, Mémoires a. a. O. S. 276 ff. Ihm folgt auch noch Fresnel im Journ. asiat. 3. série, T. V. (1838) p. 554 sq.

zunächst offenbar auf ägyptische Monumente, mit welchen die arabischen u. a. in Vergleich gestellt werden *). Namentlich erwähnt er der Inschriften an der Kuppel des himjaritischen Schlosses Ghumdân bei Ssan'â, am Thore von Samarkand, an der Säule von Mâreb (عمود مارب), an der Mauerzinne des alten Schlosses Muschakkar in Bahrein, an dem Schlosse el-Ablak el-Ferd (الابلق الفرد) in Jemen und am Thore von Edessa. An einer andern Stelle redet Makrîsi nach dem Bericht eines älteren Schriftstellers sogar von einem Buche in Musnad-Schrift, das im peträischen Arabien gefunden worden seyn soll **). An himjaritische Schrift ist hierbei gewiß nicht zu denken. Ein früherer Schriftsteller berichtet (bei Sacy S. 267), auf einem Steine in Jemen habe man eine alte Inschrift des Sinnes gefunden:

Wer beherrscht Damar? Die Himjariten die vortrefflichen.
Wer beherrscht Damar? Die Aethiopier die abscheulichen.
Wer beherrscht Damar? Die Perser die Freien.
Wer beherrscht Damar? Die Koreischiten die Kaufleute.

Dieselbe Inschrift theilt Mas'udi mit, nur daß er Thafâr für Damar setzt und angiebt, daß sie sich auf einem schwarzen Steine am Thore dieser Stadt gefunden ***). Nuweiri bringt eine Inschrift bei †), die ein alter König von Jemen mit „Musnad-Schrift" auf eine eherne Statue eingraben ließ, welche er in einem Thale in Afrika aufstellte, wo ein Theil seines Heeres im Sande vergraben wurde. Derselbe Autor führt ein paar Verse des Dichters

*) S. De Sacy a. a. O. S. 268.

**) S. Hamaker, de expugnat. Memphidis p. 118.

***) Schultens, hist. imp. vet. Ioctan. p. 158.

†) Ebend. p. 57.

Di'bil bin 'Ali an, worin dieser auf solche Inschriften deutet, die sich in Merw und in Schasch, also in den Provinzen Chorasan und Transoxanien finden sollten. In die letztere Gegend führt uns auch eine von den Arabern oft wiederholte Notiz, daß ein himjaritischer König, Namens Schamar, einen Kriegszug dahin unternommen, auf den Trümmern der von ihm zerstörten Hauptstadt des Landes Samarkand erbaut, und auf eins seiner Thore eine himjaritische Inschrift gesetzt habe, die so anfing:

„Im Namen Gottes. Schamar Jar'asch hat diesen Bau „errichtet dem Sonnengotte, seinem Herrn".

So Hamsa Isfahâni in Schultens Histor. Ioctan. p. 26. Ibn Haukal um die Mitte des 10. Jahrhunderts spricht von dieser Inschrift als Augenzeuge. Er sagt *): „An dem einen Thore von Samarkand sah ich eine eiserne Tafel mit einer Inschrift. Die Einwohner behaupten, daß dieselbe himjaritisch sey, daß dieses Thor von einem Herrscher (Tobba') von Jemen erbaut und mit jener Inschrift versehen worden, und daß Ssan'â (in Arabien) von Samarkand 1000 Parasangen entfernt sey. Noch während meines dortigen Aufenthaltes wurde jenes Thor bei einem Volksaufruhr verbrannt, und so verschwand die Inschrift". Schon etwas früher als Ibn Haukal erwähnt auch Ißtachri die Inschrift von Samarkand **) mit den Worten: „An einem ihrer Thore war eine eiserne Tafel, worauf geschrieben stand, daß sie dem Tobba' gehörte und daß von Ssan'â nach Samarkand 1000 Parasangen seyen". Beide Stellen sind in der von Ouseley bekannt gemachten Oriental geography (p. 287.) verschmolzen. Man hat diese Nachricht oft für ganz grund-

---

*) Bei Abulfeda, Geogr. S. 493 d. Paris. Ausg.

**) Ausg. von Möller S. 119. Z. 14.

los und fabelhaft gehalten; doch dürfen wir wenigstens daran wohl nicht zweifeln, daß Ibn Haukal in Samarkand eine solche Inschrift in fremdartigen Characteren gesehen. Eine andere Frage ist es freilich, ob diese Charactere himjaritisch waren, wie die Einwohner von Samarkand behaupteten, und ob die sich daran knüpfende Sage von dem Kriegszug des Tobba' geschichtlichen Grund habe. Doch erwäge man hierbei noch das Zeugniß eines andern arabischen Reisenden, auf welches Staatsrath von Frähn aufmerksam gemacht hat *). Abu Dolef nämlich, der zu Anfang des 10. Jahrhunderts lebte, spricht von einer arabischen Völkerschaft im Westen von China, bei welcher er noch die himjaritische Schrift in Gebrauch fand. Seine Worte sind: „Darauf kamen wir an einen Ort mit Namen el-Kalîb. Dort sind nomadisirende Araber, die noch von jenen herstammen, welche nach dem Feldzuge, den der Tobba' gegen die Länder von Ssîn (China) unternahm, hier zurückblieben. . . . Sie reden die altarabische Sprache und verstehen keine andere; auch schreiben sie mit himjaritischen Charakteren und kennen unsere Schrift nicht. Sie verehren Götzen. Ihr König ist aus einer gewissen Familie, die allein Ansprüche auf den Thron zu machen hat. . . . Ihr König schickt an den von Ssîn Geschenke ein. Wir brachten einen ganzen Monat auf der Reise durch dieses Land zu und befanden uns in steter Furcht und mancherlei Gefahren ausgesetzt". — Von Felseninschriften zeugt auch schon der Dichter Lebîd um die Zeit Muhammed's **), ein altes und unverdächtiges Zeugniß, das vermuthlich auf eigner Anschauung beruht und am wahr-

*) In einem Schreiben an A. Th. Hartmann, s. Leipz. Litt. Zeit. 1822. Nr. 321.

**) S. dessen Moallaka Vs. 2.

scheinlichsten doch wohl auf alt-arabische, vielleicht insbesondere auf himjaritische Inschriften zu beziehen ist. An Fabelei wenigstens ist in diesem Falle gar nicht zu denken, wenn man solche auch zum Theil bei den späteren Berichten voraussetzen muß, wie z. B. bei der Erzählung, welche Simon Assemani mittheilt *) von einer Tafel, die in Jemen durch einen starken Regen aus der Erde hervorgeschwemmt wurde, auf welcher ein an der Pest gestorbener seinen Tod meldet!

Verlassen wir jetzt diese dunkeln und unbefriedigenden Ueberlieferungen, da es uns vergönnt ist, mit eignen Augen zu schauen, was das glückliche Arabien in der Blüthezeit seines Glückes mit ehernem Griffel in Stein geschrieben! Betrachten wir diese Felsenräthsel mit dem geschärften Blicke europäischer Wissenschaftlichkeit! Lauschen wir der stummgewordenen Beredtsamkeit dieser einst so verständlich redenden Steine, nachdem Jahrhunderte lang der Sohn der Wüste schweigend an ihnen vorübergegangen, nicht ahnend, daß sie Klänge der Muttersprache seiner Voraltern enthalten, und noch weniger begreifend, wie die Frenki's aus fernem Lande beim „Abschreiben der alten Steine" andere Zwecke haben können als etwa den, mittelst solcher Schrift mit den bösen Geistern sich zu verständigen und den Zauber vergrabener Schätze zu lösen!

Der erste europäische Reisende, der auf Entdeckung himjaritischer Denkmäler in Jemen ausging, war Carsten Niebuhr; aber sein Bemühen war erfolglos. In Bezug darauf sagt er in seiner Beschreibung von Arabien S. 94.: „Ich habe zwar nicht das Glück gehabt, in Jemen Denkmähler mit Inschriften von der Zeit der Hamjaren zu sehen; man

*) Catalogo della bibl. Naniana I. p. 172.

man sagte mir aber, daß man noch unter den Ruinen der berühmten Stadt Dhafar *), etwa zwei Meilweges nach Südwest von Jerîm, ingleichen an einer Mauer in dem Dorfe Hóddâfa, am Wege von Damâr nach Sanâ, alte Inschriften antreffe, die weder Juden noch Mohammedaner lesen könnten. Diese sind vielleicht mit den Schriftzügen geschrieben, welche Pococke die hamjarischen nennt.... Ein Holländer, welcher ein Mohammedaner geworden war, zeigte mir kurz vor meiner Abreise aus Mocha eine Inschrift von einem ganz unbekannten Alphabet, die er in einem Dorfe (wenn ich nicht irre) in dem District Belâd Anês copirt hatte. Ich zweifle deswegen gar nicht, daß man in der bergigten Gegend von Jemen, und vornemlich zwischen Taâs, Sanâ und Tehâma noch jetzt Inschriften mit hamjarischen Schriftzügen antreffen könne. Weil ich eben damals, als der erwähnte Holländer mir seine Abschrift zeigte, an einem hitzigen Fieber sehr krank lag, so hatte ich mehr Ursache, mich zum Tode zu bereiten, als alte unbekannte Inschriften zu sammeln, und versäumte deswegen die Gelegenheit, diejenige abzuschreiben, die er mir wies. Erinnere ich mich recht, so bestanden die Buchstaben dieser Schrift aus lauter geraden Strichen...."

Etwa vierzig Jahre später, im J. 1810, gab sich Seetzen, den von Niebuhr gegebenen Wink benutzend, viel Mühe, in Jemen solche Inschriften aufzufinden. Seine Erkundigungen waren anfangs fruchtlos; auch das Dorf Hóddâfa konnte er nicht erfragen **). Glücklicher war er

*) S. oben S. 347. Anm. 317.

**) Seetzen in v. Zachs monatl. Correspondenz, Bd. 28. S. 227. Das Dorf Chodâfa خدافة liegt an der Pilgerstraße, die von 'Aden über Ssan'â nach Mekka führt, und zwar allerdings zwischen Dhamâr (Dhimâr) und Ssan'â. Man

bei den Ruinen von Thafâr, drei Stunden südlich von Jerîm, in welchen er drei Inschriften entdeckte, deren eine er für etliche Para kaufte und mit sich nahm. Die zweite copirte er an Ort und Stelle. Die dritte aber war oben an einem Hause eingemauert, zu hoch, als daß er sie hätte abschreiben können. Fünf andere Inschriften fand Seetzen eine Stunde davon in dem Dorfe Mankat. Sie waren sämmtlich in die Außenmauer der dortigen Moschee eingemauert. Zwei von diesen copirte er gleichfalls, die andern waren zu hoch für's Auge. Leider mußten diese Copieen wegen ungünstig drängender Umstände, wie Seetzen selbst gesteht, sehr flüchtig gemacht werden, und man erkennt aus ihnen nur eben so viel, daß die Inschriften wirklich himjaritische Charactere enthalten. Die Abbildung derselben im zweiten Bande der Fundgruben des Orients (Tafel zu S. 282) stimmt mit der Originalzeichnung, die mir aus Seetzen's nachgelassenen Papieren mitgetheilt wurde, genau überein. Besser steht es um die gleichfalls dort abgebildete Inschrift jenes Steines, den Seetzen in Thafâr kaufte. Diese hat er nämlich später in Mocha bei hinlänglicher Muße mit der größten Sorgfalt und, wie es scheint, in ihrer natürlichen Größe abgezeichnet. Um so mehr ist es zu bedauern, daß gerade dieser Stein rings angebrochen und die Inschrift dadurch zu einem ganz kleinen und unbedeutenden Bruchstück geworden ist, worin die Reste von fünf Zeilen noch sichtbar sind, in der ersten kaum drei Charactere, in der zweiten etwa sechs, in der dritten sieben bis acht, in der vierten acht, und in der fünften kein einziges vollständiges Zeichen. Seetzen ist aber in Betreff dieser Inschrift in einem eigenthümlichen Irrthum befangen, in-

---

f. von Hammer-Purgstall in den Wiener Jahrbb. Bd. 92. S. 54.

dem er die Vertiefungen des Steines, welche in der Abbildung schwarz erscheinen, für die Buchstaben hält, während die Züge derselben vielmehr in dem weiß gelassenen Raume d. h. in dem, was auf dem Steine erhaben erscheint, zu suchen sind. Es versteht sich so von selbst, daß alle Folgerungen, die Seetzen aus dieser seiner irrigen Meinung zieht, und die Vermuthungen über Form und Abkunft der himjaritischen Schrift, die er daran knüpft, völlig in der Luft schweben. Erst nachdem uns eine gewissere Anschauung himjaritischer Schriftzüge geworden, ließ sich der Irrthum erkennen und widerlegen *).

Seetzen's Fund blieb als ein todter Schatz unerklärt und fast unbeachtet in den Fundgruben liegen, niemand wußte damit etwas anzufangen; höchstens wiederholte man Seetzen's Behauptungen, oder wollte, ihn corrigirend, in jenen schwarzen Vertiefungen eine der kufischen ähnliche Schrift erkennen. Erst die englischen Küstenvermessungen im letztverflossenen Jahrzehend brachten uns unerwartet eine neue Anzahl von himjaritischen Inschriften, welche von einigen Officieren dieser Expedition bei ihren Ausflügen in das Innere von Südarabien an verschiedenen Orten entdeckt wurden. Bekannt gemacht wurden davon zuerst die Inschriften von Hißn Ghorâb, wie sie auf unsrer Tafel unter Nr. VIII. abgebildet sind, in dem Journal der Asiatischen Gesellschaft von Bengalen, Bd. 3. (1834) Taf. XXXII, nebst einem dazu gehörigen Auszug aus Wellsted's Reisejournal, ebend. S. 554 f. **). Einen zweiten damit

*) Das Nähere hiervon, wie von den Seetzen'schen Inschriften überhaupt s. in meinem Versuch über die himjar. Schriftmonumente S. 6—12.

**) Ich verdanke die Einsicht davon der gütigen Mittheilung des Hrn. Prof. Lassen in Bonn.

ganz übereinstimmenden Abdruck brachten Wellsted's Travels in Arabia (Lond. 1838) Bd. 2. S. 424. Dieselben enthielten auch, Bd. 1. S. 418, die Inschrift von Nakb-el-Hadschar (s. die Tafel beim 1. Bande der deutschen Bearbeitung), welche auch schon im Journal der Geographischen Gesellschaft von London Bd. 7. (1837) erschienen war. Ich hatte mir unterdessen eine Abschrift der beiden Alphabete verschafft, welche in zwei Handschriften der Königl. Bibliothek zu Berlin (Nr. 110. in 4. und Nr. 248. in Fol.) als himjaritische aufgeführt sind *). Ungefähr gleichzeitig erhielt Hr. Dr. Gesenius aus England sowohl den Abdruck der Inschrift von Nakb el-Hadschar, der in dem Geographischen Journal erschienen war, als auch eine handschriftliche Copie der zehnzeiligen Inschrift von Hißn Ghorâb, und verstattete mir eine flüchtige Ansicht derselben, während auch ich ihm jene Alphabete mittheilte. Mit Hülfe der letzteren schrieb ich dann sofort eine Abhandlung über die himjaritische Schrift, welche noch im Jahre 1837 im Druck erschien **). Ich suchte darin festzustellen, daß diese Alphabete wirklich himjaritische seyen, indem nicht wenige ihrer Buchstaben theils mit den äthiopischen, theils mit denen der beiden an Gesenius geschickten Inschriften übereinstimmen oder sich sonst nach paläographischen Gründen als semitische Schriftcharactere erweisen; ich wies nach, daß der Worttheiler in einem von oben nach unten laufenden Striche (|) besteht, wie in alt-äthiopischen Inschriften, und widerlegte die damals noch, besonders auf De Sacy's Auctorität hin, allgemein angenommene irrige Meinung, als laufe die himjaritische Schrift von der Linken zur Rechten,

*) S. die Tafel am Schluß dieses Bandes Nr. IV. in der 5ten Reihe.

**) Zeitschr. für die Kunde des Morgenlandes, Bd. 1. S. 332 ff.

eine Meinung, welcher auch Fresnel noch folgte *). Dadurch war die erste sichere Grundlage für die Entzifferung himjaritischer Schriftdenkmale gegeben, ja eigentlich schon die Entzifferung selbst damit begonnen. Wenn jene Alphabete wegen der ungeschickten Zeichnung, in der sie vorlagen, im Einzelnen noch diesen und jenen Zweifel zuließen, so wurden solche für mich gänzlich beseitigt, als bald darauf Wellsted's Reisen in meine Hände kamen und mir Gelegenheit gaben, die darin enthaltenen Inschriften mit Muße zu studiren. Ich wurde bald über die Lesung einzelner Wörter und kleiner zusammenhängender Reihen von Wörtern sicher, wie in der großen Inschrift von Hißn Ghorâb Z. 9. ארץ חמירם und מלך חמירם ואקולה, Z. 10. ורחהו, Z. 2. אלהת כלן, Z. 6. סטרו, und in der letzten Z. die Zahlenangabe und Anderes. Ungefähr gleichzeitig, ich weiß nicht ob vielleicht etwas früher oder später, hatte Dr. Gesenius in derselben Inschrift Z. 9. jenes מלך חמירם „König der Himjariten" entdeckt, ohne daß ihm das daneben stehende eigenthümlich himjaritische واقوالّه „und seine Unterkönige" deutlich geworden war **). Während man in England auf diese ersten Bemühungen, wenn auch mit einigem Rückhalt, anerkennend einging, in Deutschland selbst aber von einer Seite her in Bezug auf die Inschrift von Nakb el-Hadschar der Zweifel geäußert wurde, ob dieselbe überhaupt himjaritisch oder nicht vielmehr griechisch sey ***), schritten Dr.

*) Journ. Asiat. 3. série, T. VI. p. 556.

**) S. Journ. of the R. Geogr. Soc. of London Vol. VIII. p. 287. Asiatic Journal Nr. CX. p. 169. Gesenii Thesaur. ling. hebr. Art. מלך.

***) Wiener Jahrbb. Bd. 92. S. 20. Der Recensent findet darin die griechischen Buchstaben *I*, *X*, *Y*, *Ψ*. Der Zweifel wird sich durch die jetzt mitgetheilte Cruttenden'sche Copie hoffentlich erledigen.

Gesenius und Schreiber dieses, unabhängig von einander, in der Entzifferung weiter vor. Ich erhielt durch Vermittelung eines Freundes aus England eine zweite handschriftliche Copie der großen Inschrift von Hißn Ghorâb, sowie durch Dr. Ewald's Bemühung im Mai 1838 eine Abschrift der von Hulton und Smith bei Dîs und bei Majuk gefundenen Inschriften, welche dann im August desselben Jahres im Journal der Asiatischen Gesellschaft zu London (Nr. IX. Art. 5.) veröffentlicht wurden.

Wie schon diese letzteren Inschriften nicht sehr brauchbar sind und nur einzelne deutliche Wörter darbieten, weil sie gar nicht in Stein gehauen, sondern mit rother und schwarzer Farbe an die Wände einer Höhle gemalt und zur Zeit ihrer Entdeckung bereits an vielen Stellen verwischt und verwittert waren, so ist noch weniger etwas anzufangen mit dem Geschreibsel, welches Wellsted in Wâdi el-Moje copirte *). Jene kommen an diesem Orte nicht näher in Betracht, da Wellsted gar keinen Theil an ihrer Entdeckung hat **). Unter den Characteren, die derselbe in Wâdi el-Moje fand, haben einige allerdings eine gewisse Aehnlichkeit mit himjaritischen Buchstaben; aber andere erscheinen wiederum so fremdartig und das Ganze, wenigstens in der vorliegenden Zeichnung, so unvollkommen und räthselhaft, daß ich auf die Deutung lieber gänzlich verzichte, als durchaus unsichere Vermuthungen aufstelle.

Zu den bereits aufgezählten Inschriften kamen endlich noch im Jahr 1838 die schönsten und brauchbarsten von

*) S. die Tafel Nr. I. und oben bei Wellsted S. 153.

**) Etwas Weiteres darüber in m. Versuch über die himjar. Schriftmon. S. 47 ff. Desgleichen über einige angeblich himjaritische Zeichen, die von den Arabern als Talisman benutzt worden sind, ebend. S. 50. f.

allen, nämlich die vier von Hulton und Cruttenden in Ssan'â entdeckten, aber wahrscheinlich aus Mareb stammenden Steine, welche offenbar mit großer Sorgfalt copirt und in einer genauen und schönen Abbildung im 8. Bande des Londoner Geographischen Journal's mitgetheilt wurden. Zwei davon sind leider defect, die andern zwei aber *) bis auf Weniges vollständig und gut erhalten. Diese Inschriften kamen zuletzt in meine Hände, waren mir aber um so willkommener, da sie bei ihrer Deutlichkeit und Correctheit sehr dazu dienten, um danach die Entzifferung der übrigen zu sichern und zu sichten. Ich hatte bereits diesen Excurs zu Wellsted's Reisen entworfen **) und das zum Behuf einer weiteren philologischen und paläographischen Begründung der darin niedergelegten Ergebnisse gesammelte Material geordnet, als Gesenius' Aufsatz über himjaritische Sprache und Schrift erschien ***). Ich fand seine Resultate so abweichend von den meinigen, daß ich es für das geeignetste halten mußte, die hauptsächlichsten, zum Theil principiellen Differenzen unsrer Entzifferungen in einer besondern Zugabe zu meiner Schrift zu behandeln, um nicht den Gang der eignen Untersuchung durch wiederholte Berücksichtigung der einzelnen Abweichungen zu oft zu unterbrechen. So erschien der oben schon öfter angeführte „Versuch über die himjaritischen Schriftmonumente, mit einem Vorwort an Herrn Dr. Gesenius", durch die hinzugekommene kritische Arbeit etwas verspätet, in den letz-

*) Abgebildet auf der Tafel am Ende dieses Bandes, Nr. III.

**) Jetzt, wo der Abdruck sich um so vieles verspätet hat, erscheint derselbe natürlich in veränderter Gestalt, da der Gegenstand seitdem schon discutirt worden und einige neue Grundlagen gewonnen hat.

***) Hall. Litt. Zeit., Juli 1841. Nr. 124 ff. (auch besonders abgedruckt).

ten Tagen des October 1841. Was dort in dem polemischen Vorwort mehr in den Hintergrund treten mußte, das hole ich hier mit Vergnügen nach, nämlich die ausdrückliche Anerkennung der scharfsinnigen Forschung und glücklichen Divinationsgabe, die sich auch in dieser paläographischen Arbeit des Hrn. Dr. Gesenius kundgiebt, obwohl sie, wie es scheint, etwas beeilt und von ihrem Verfasser selbst später als ein „wenig vorbereiteter Versuch" bezeichnet wurde. Ich war durch mühsamere Untersuchung um ein paar Schritte weiter vorgedrungen, und Hr. Dr. Gesenius war der erste, der dies freimüthig einräumte und, auf meinen Standpunkt eingehend, die Erklärung weiter förderte *). Auch überließ mir derselbe jetzt noch die von Cruttenden verfertigte handschriftliche Copie der Inschrift von Nakb el-Hadschar, welche um vieles deutlicher ist als die Wellsted'sche **).

Nachdem ich so sämmtliche bisher aufgefundene himjaritische Schriftdenkmale aufgezählt und kürzlich angegeben habe, wie sie nach und nach veröffentlicht und welche Versuche zu ihrer Erklärung gemacht worden, kann ich nicht umhin zu bedauern, daß außer Gesenius und mir sich zur Zeit noch kein Dritter mit der Entzifferung dieser interessanten Monumente befaßt hat. Auch sind weder neue Inschriften zu Tage gekommen, noch hat man, was meines Erachtens so dringend nöthig wäre, um sichern Boden zu gewinnen, die von Hißn Ghorâb von neuem verglichen. Jedoch sind ein paar kurze, von Isenberg in alten Ruinen bei dem Dorfe Jahâ in Habessinien und zwar in der Provinz Tigre gefundene Inschriften hinzugekommen, welche, trotz ihrer fragmentarischen Beschaffenheit, auf die Ge-

*) S. die Recension meines Versuchs von Gesenius in d. Hall. Litt. Zeit., Dec. 1841, Nr. 221 f.

**) S. die angehängte Tafel, Nr. VI.

schichte der himjaritischen Schrift ein willkommenes Licht werfen. Sie sind abgebildet in Isenberg's amharischem Lexicon (London 1841. 4.) S. 209, desgleichen in der Hall. Litt. Zeitung Mai 1842, Nr. 91. S. 115, wo ich eine Erklärung derselben versucht habe, und hier auf unsrer Tafel Nr. V. Ich lese die beiden Zeilen so:

אקני | בנוורך

ובשמת | ועזתם | ורסיתך

d. h.

Ich nehme in Besitz durch unsre Belagerung ...

...und durch die Edlen und ihre Kraft und unsre Waffenrüstung...

Die beiden Steine scheinen zu einer und derselben Inschrift gehört zu haben. Die Erklärung, wie ich sie a. a. O. zu begründen suchte, möchte sicher seyn, bis etwa auf das zweite Wort der ersten Zeile, über welches sich zweifeln läßt. Das erste und letzte Wort der zweiten Zeile (vielleicht auch das zweite der ersten) enthalten eigenthümlich äthiopische Ausdrücke, die sich im Arabischen nicht finden, ja שם Schum gehört dem Specialdialect von Tigre an, wodurch der Gedanke, daß die Inschrift von einem himjaritischen Eroberer herrühren könnte, ganz abgewiesen wird. Nun sind aber die Charactere offenbar identisch mit den himjaritischen, sie haben noch nichts von der Vocalbezeichnung der späteren christlich-äthiopischen Schrift und laufen nicht, wie letztere, von der Linken zur Rechten, sondern, wie die himjaritische Schrift, von der Rechten zur Linken. Wir ziehen hieraus wohl mit allem Recht die Folgerung, daß einst in Habessinien dieselbe Schrift gebraucht wurde, welche wir auf den himjaritischen Monumenten vorfinden. Zugleich aber gewinnt damit die Ansicht sehr an Wahrscheinlichkeit, daß dieselbe von Arabien herübergebracht worden und daß sie die umgekehrte Richtung sowie die Vocalzeichen, mit welchen sie sich uns in den christlich-äthio-

schen Schriften darstellt, erst durch die ersten dort auftretenden Lehrer des Christenthums und Bibelübersetzer erhielt. Von derselben Art, wie unsere, scheinen einige der von Salt bekannt gemachten äthiopischen Inschriften zu seyn, wogegen ich jetzt die Rüppell'schen *) nicht mehr als vorchristliche betrachten kann.

Unter Nr. IV. auf unsrer Tafel habe ich in der letzten Columne rechts das himjaritische Alphabet aufgestellt, so weit es sich aus den Inschriften mit Sicherheit ergiebt. Nur die mit dem Fragezeichen versehenen Figuren sind mir zweifelhaft; andere, bei denen dies noch mehr der Fall ist, habe ich jetzt lieber ganz weggelassen. Bedenklich könnte man auch das פ finden, da es sich weder in graphischer Hinsicht recht begreifen läßt noch in den verwandten Alphabeten ein genau Entsprechendes hat. Aber graphisch genommen könnte die Figur nur etwa ein ע darstellen, was jedoch nicht wahrscheinlich ist, weil einmal (in der Inschr. von Nakb el-Hadschar Z. 1.) das andere Zeichen des ע daneben steht und zwei ע in den semitischen Sprachen so äußerst selten zusammentreffen. Die größere oder geringere Aehnlichkeit der einzelnen Zeichen der beiden aus Berliner Hdschrr. entnommenen Alphabete mit dem aus den Inschriften gezogenen wird durch die Nebeneinanderstellung auf der Tafel von selbst einleuchten. **) Weiter links folgen die in der Inschrift von Jahâ vorkommenden Charactere, denen aber noch das Waw in der Figur O beizufügen ist. Hierauf das aus andern Inschriften ent-

---

*) S. Rüppell's Reise in Abyssinien, Bd. 2. S. 269 ff. und Taf. 5. im Atlas. Vgl. meine Erklärung dieser Inschriften, Hall. Litt. Zeit. 1839. Nr. 105 ff.

**) Vgl. mehr darüber in der sie betreffenden Abhandlung, Zeitschrift f. d. Kunde des Morgenl. Bd. 1. S. 336 f.

nommene altäthiopische Alphabet, worin die vor einem Comma stehenden Zeichen aus den Salt'schen, die übrigen aus den vorhin erwähnten Rüppell'schen Inschriften entlehnt sind. Alsdann die gewöhnlichen äthiopischen Buchstaben in ihrer einfachsten Figur, und in der ersten Columne die entsprechenden hebräischen Buchstaben, deren wir uns beim Umschreiben der Inschriften bedienen, weil sie sich dazu besser eignen und allgemeiner gekannt sind, als die arabische Cursivschrift. Die eigenthümlich arabischen Laute bezeichnen wir durch einen dem nächstverwandten hebräischen Buchstaben übergesetzten Punkt, wie der in solchem Fall daneben stehende arabische Buchstab zeigt. — Daß in den Inschriften ein Strich von oben nach unten den Worttheiler bildet, ist schon bemerkt worden.

Was nun die Erklärung der Inschriften selbst betrifft, so haben wir es hier eigentlich nur mit den Wellsted'schen zu thun, halten es aber für zweckmäßig, zuvor auch die beiden unter Nr. III. abgebildeten von Hulton und Cruttenden zu Ssan'â gefundenen zu erklären, weil sie, vollständig und gut erhalten, wie sie sind, zugleich in einer sehr treuen Copie vorliegen und daher die verhältnißmäßig sicherste Deutung zulassen. Beide Steine waren in Ssan'â als Bausteine in Häuser eingemauert und nach der Aussage der Eingebornen aus Mâreb herbeigeschafft. Die Inschriften sind in Relief gearbeitet, die Buchstaben haben ungefähr $2\frac{1}{2}$ Zoll Länge.

Die erste der hier abgebildeten ist in ihren vier Zeilen vermuthlich ganz vollständig und unbeschädigt erhalten, wenn nicht etwa am Schlusse der letzten Zeile ein Buchstab abgebrochen ist. Ich lese und erkläre sie jetzt so:

עבדכללם ושיתהו אזו לי בת אלה
לעאר ובניהמי הנאם והילל אלהת קולם צ
נאו והשינן בתהמו ירת בררא רחמנן וצנא
בורה דהרק דלתלתן וסבעי וחמס מאתם חיו[ל]

d. h.

Abd-Kulàlâm und seine Gemahlin vermachten mir das Gotteshaus zum Lehen, und ihre Söhne übergeben es (jetzt). Mit Anrufung der Gottheit haben sie ihre Rede bekräftigt. Glücksgüter möge ihr Haus erben durch die Hülfe der gnädigen Götter! Und es ist (diese Schenkung) festgestellt worden im Monat Charik des Jahres 537.

Zur sprachlichen Erklärung gebe ich hier nur das Nöthigste, indem ich das Weitere in meinem Versuch S. 38 ff. beigebracht habe. Der Name zu Anfang der Inschrift ist aus zwei Wörtern zusammengesetzt, aber in eins geschrieben ohne Trennungsstrich, gewiß identisch mit Abd-Kulâl, wie u. a. einer der himjaritischen Könige hieß, der nach De Sacy's Berechnung von 273 bis 297 n. Chr. regierte. Die Endung am oder um findet sich auch sonst im himjaritischen Dialect, wie auch in der amharischen Sprache. שית „Gemahlin" ist das amhar. set, das arab. sitt ستّ für سيّدة. Das mittlere Zeichen, sonst ein ע, ist hier, wie auch in הילל Z. 2 und anderwärts, Vocalzeichen *). Die Worte אזו לי gehören der Construction nach eng zusammen und sind daher zusammengeschrieben. אזו ist nach dem Aethiopischen: einem etwas testamentarisch vermachen. בת אלה Gotteshaus, Tempel. — עאר *mutuo datum*, ein Lehen, wie das arab. عارة und عاريّة. Vgl. die folgende Inschrift. Ueber Lehensverhältnisse in Arabien s. Wellsted Bd. 1. S. 268 f. ובניהמי „und ihre Söhne", mit dem angehängten Pronomen himî, wie sich sol-

*) Vgl. m. Versuch S. 18. 21. 25. 39. 46.

ches gelegentlich auch im Arabischen neben himû, humû, him und hum findet. הנאם ist Particip im Plural von هنأ geben, schenken *). ה○לל etwa הִלּוּל zu lesen, das ○ als Vokal, wie oben. אלהת ilâhat die Göttin, d. h. vorzugsweise die Sonne oder auch der Mond, jenachdem dieser oder jene bei den einzelnen Stämmen der alten Araber

---

*) Diese erste Hälfte der zweiten Zeile ist so von Gesenius erklärt worden in der angeführten Recension. Ich hatte in dem ersten Worte לעאר das ע nicht erkannt, weil es (wenigstens in der edirten Copie) mit dem ל ganz zusammenfließt und auch höher steht als gewöhnlich. Ueberdem erscheint der letzte Buchstab deutlich als ein ן und muß man daher annehmen, daß er verzeichnet ist. An die Zeichnung mich haltend hatte ich gelesen לאן ובני המר הנאם und übersetzt: weil ich nebst den Söhnen meines Schwiegervaters ihnen diente. Wenngleich nun die in der Recension hiergegen aufgestellten Gründe nicht alle Stich halten, so giebt doch die verbesserte Lesung einen so guten Sinn, sie hat eine so gute Stütze an der nächsten Inschrift, in der ich eine solche Schenkungsurkunde und zugleich jenen Ausdruck für „Leben" nachgewiesen habe, endlich ist das هنأ in der angenommenen Bedeutung wenn auch keineswegs sehr häufig, doch so passend (es liegt darin das zu Gute kommen lassen und bezieht sich zugleich auf den Lebensunterhalt), daß ich sehr gern auf diese Emendation eingehe. Die erste Erklärung, die Dr. Gesenius von dieser Inschrift gab, war diese: „Dsukelalam schenkte diesen Grund und Boden für das Gotteshaus uns (לאן = לנא statt לעאר) und baute es umsonst (d. i. auf seine Kosten, הנאם = hebr. חִנָּם?) der Gottheit zum Heiligthum. Zu Schanden wurde ihr (nämlich der Feinde) Gebet, Er empfange das von den Barmherzigen (Göttern) Erflehte. Das Heiligthum ist ... von Alabastersteinen ... fünfhundert ..." S. Hall. Litt. Zeit. 1841. Nr. 125. S. 391. Man kann hieraus beispielsweise ersehen, wie weit unsre beiderseitigen ersten Resultate von einander abwichen.

als Hauptgottheit verehrt wurde. Es wird auch mit vorgesetztem Artikel الإلاهة gesprochen, und dies ist die Form Ἀλιλάτ, welche Herodot (3, 8.) als den Namen der Mondgöttin bei den Arabern anführt. Noch weiter zusammengezogen heißt sie اللاهة und sogar اللات, Allât, Koran 53, 19. Daß bei den heidnischen Arabern Gestirndienst herrschte, ist bekannt. קולם צנאר sie bekräftigten ihre Rede, von قول Rede und dem äthiop. ጸንዐ: bestärken *). Die Worttrennung am Ende der Zeile ist in diesen Inschriften ganz eben so frei wie im Aethiopischen. — Der noch folgende Rest der Inschrift enthält vermuthlich einen Segenswunsch für die Familie der Schenkenden, und zuletzt das Datum der Schenkung. השינן nehme ich für חש׳ und erkläre diesen Plural durch Güter, Vermögen (opes), Glücksgüter, womit vorzüglich das aramäische חסן zusammenstimmt. Das ה könnte nach lautlichem Wechsel für ח stehen, oder auch verschrieben seyn. ירחת für ירת׳ يَرِث von وَرِث, aram. ירת. Das folgende בררא ist deutlich arab. بِرِدْءٍ „mit Hülfe“, und im Aeth. der Stamm רדא der gewöhnliche für den Begriff helfen. רחמנן die Barmherzigen (Götter). צנא wieder das äthiop. ጸንዐ: als Intransitiv oder Passiv. חרק erkläre ich aus dem arab. خَرِيق d. i. ein lange anhaltender und heftiger Wind, hier vermuthlich der Monsun, nämlich der heftige Südwest-Monsun, dessen alljähriges Eintreten und periodische Dauer für den Seehandel des südlichen Arabiens gewiß Bedeutung genug hat, um eine Jahreszeit oder einen Monat darnach zu benennen **). Nur das bleibt vorläufig noch ungewiß,

---

*) S. m. Versuch S. 40.

**) Man s. unter andern Wellsted's Reise nach d. Stadt der Khalifen S. 336. 372. 396.

ob בורח̇ ד̇ח̇רק im Monat Charik bedeutet, oder allgemeiner nur in der Jahreszeit des Monsun; denn ורח̇ heißt im Aethiop. und Amharischen Monat, aber auch Zeit überhaupt. Von einer größeren Zeitperiode, nämlich vom Jahr steht ח̇רקת am Schluß der großen Inschrift von Hißn Ghorâb, worüber unten mehr. Die Jahrzahl wird hier mit ד̇ל angeknüpft, wie dort ebenfalls. Die Zahlwörter selbst ת̇ל̇ת̇ן וסבעי וח̇מ̇ס מאתם sind nicht zu verkennen. Das letzte Wort lese ich חיול = حول Jahre, so daß das ל am Rande des Steines abgebrochen wäre, welche Annahme gewiß keine Schwierigkeit hat.

Die Inschrift enthält hiernach eine Schenkungsurkunde über einen Tempel, mit dessen Besitz wohl liegende Gründe, Zehnten, Votivgaben oder sonstige Einkünfte verbunden waren. Der Legatarius ist freilich in der Inschrift, wie wir sie vor uns haben, nicht genannt; vielleicht daß sein Name weiter unten stand, wo der Stein abgebrochen ist. Wäre der Legator jener König Abd-Kulâl, so würde die Aera, nach welcher die Jahrzahl gerechnet ist, um das Jahr 250 vor Chr., also in der Zeit der ersten Ptolemäer, beginnen. Nur ließe sich dann doch wohl erwarten, daß der Königstitel nicht ganz fehlte. Auch hatten die Araber vor Muhammed so viele Aeren, daß leicht irgend eine andere gemeint seyn kann *).

Die zweite auf unsrer Tafel abgebildete Inschrift von Ssan'â, aus zwei Zeilen bestehend, mit einem darunter gesetzten Monogramm und vollständig erhalten, bietet eine ähnliche Urkunde dar über ein als Lehen empfangenes Stück Land. Sie lautet so:

---

*) S. mehr in m. Versuch S. 29. 41.

עאג ודדכרב ובנהמו ונשאכרב ות
ער דנאס ערן ד. מדר מ∘ת ומרצצן ו
יחטט.

d. h.

'Âg und Dadkarib und ihre Söhne und Nasakarib und Ta'ar der jüngere übernehmen als Lehen dieses todte (d. h. wüste und unbebaute) Stück Land und bebauen es wieder. Und so sey es in Besitz genommen!

Statt עאג läßt sich auch עאל lesen, wobei Gesenius an den Namen Ali erinnert, der aber עלי علي geschrieben seyn müßte. Die beiden nächsten Namen sind mit Karib zusammengesetzt, wie die sonst vorkommenden himjaritischen Namen Abukarib und Kulaikarib. Ta'ar ist nicht ganz sicher, man kann auch Ta'an lesen. דנאס „der jüngere" nach dem äthiop. ዘደንአስ፡ In ערן erkenne ich den Plur. des Particip von عار entleihen. Die Form würde im Nordarabischen عارين, im Hebr. עָרִים oder עָרִין geschrieben werden. ד ist hier Demonstrativpronomen = ذا. מדר Erde, Land, ist vorzüglich im Aethiop. sehr gebräuchlich, im Arab. und Aramäischen Erdscholle. מ∘ת met = ميت. Todt nennen die Araber ein wüstliegendes Stück Land, im Gegensatz zu beackertem oder mit Gebäuden besetztem Boden und „todtes Land beleben" heißt entweder es urbach machen und bestellen, oder es mit Gebäuden versehen *). War es schon früher eine Baustelle, so gebraucht man auch den Ausdruck verbinden, zusammenfügen, nämlich die zerstreuten Trümmer. So erklärt Gesenius das folgende מרצצן مرصصين von رص, verbinden. Vgl. مرصوص von einem festgefügten Bau. Ich

*) S. die in m. Versuch S. 44. angeführten Stellen.

Ich hatte מנצצן gelesen: „und sie declariren dies“, von نصّ. Aber ich ziehe jenes vor. Daß dem ersten H der mittlere Strich fehlt, ist leicht zu sehen. Am Ende der Zeile steht noch ו und. Das Monogramm, mit diesem und verbunden, bedeutet ויחטט (arab. فَيُخْطَط) und so sey es in Besitz genommen, von خط eigentl. mit Linien umziehen, insbesondere ein Stück Land, von welchem man Besitz nimmt *). Das Wort bedeutet auch schreiben, wonach man übersetzen könnte: und so sey es aufgezeichnet. Das ויחטט war vielleicht eine stehende Formel für solche Documente, woraus sich die Zusammenziehung derselben in ein Monogramm leicht erklären ließe. Hr. Dr. Gesenius hatte dieses Monogramm gar nicht berücksichtigt und es sogar in der Zeichnung der Inschrift weggelassen. Seine Erklärung war diese:

אבולכרב בנהם נסאכרב ת
ר צראש רש צמורם ת מרצצן

„Abulcarb hat diese (Gebäude) gebaut, Nasacarb mit dem Fürsten Dsu-Nijasch, dem Haupt der Bundesvölker, haben (sie) gemeinschaftlich wiederhergestellt“. Man sieht, wie hier in der ersten Zeile ע übergangen, das ג mit dem Trennungsstrich zusammen zu einem ב gemacht, das darauf folgende ו (welches Hr. Dr. Gesenius anderwärts als Interpunctionszeichen nahm) übergangen, das erste ד (wie sonst immer) für ו genommen, das zweite ד aber in ein ל corrigirt, und das ת am Ende der Zeile als Präposition (mit) gefaßt wird. In Z. 2. ist das ע wieder übergangen, das ר als Abbreviatur für ראש genommen, aus ערן durch Conjectur רש gemacht u. s. w. **)

*) S. m. Versuch S. 45.

**) Ich glaubte dies beibringen zu müssen, um an einem Beispiel zu zeigen, wie der in der angef. Recension mir ge-

Wenn wir den Inhalt dieser beiden kleinen Inschriften mit ziemlicher Sicherheit ermitteln konnten, so bieten dagegen die von Wellsted zuerst bekannt gemachten bei weitem größere Schwierigkeiten dar. Sie sind sämmtlich nahe der Südküste Arabiens gefunden worden, wogegen jene aus dem Innern des Landes stammen. Wir dürften uns daher wohl nicht sehr wundern, wenn hier ein etwas abweichender, von der uns näher bekannten Sprache Nordarabiens sich weiter entfernender Dialect herrschte, Wörter, Formen und Bedeutungen, die mehr zu den Sprachen Habessiniens hinneigten, oder auch wohl solche, die mit unsern Mitteln überhaupt nicht hinlänglich aufgehellt werden könnten. Dies ist aber nicht das einzige Bedenken, das uns entgegentritt. Während wir in den beiden eben erklärten Texten alle einzelnen Charactere ihrem Buchstabenwerthe nach bestimmen, und wo sie etwa in graphischer Hinsicht schwankend waren, durch die sprachliche Deutung genügende Entscheidung gewinnen konnten, so sind dagegen in den Wellsted'schen Copieen die unter sich ähnlichen Buchstaben oft schwerer zu unterscheiden, und überdem stoßen wir darin auf einige neue Zeichen, deren Geltung sich noch kaum sicher ermitteln läßt. Wie viel davon etwa auf Rechnung dessen kommen mag, der die Schrift in den Stein grub, oder ob beim Copiren die sich ähnlichen Charactere confundirt worden sind, das läßt sich von unserer Seite nicht wohl entscheiden; doch hat es allen Anschein, daß die Copieen nicht mit aller nöthigen Sorgfalt gemacht worden. Nur eine neue und ganz genaue Abzeichnung der Originale an Ort und Stelle könnte uns darüber Gewißheit bringen.

---

machte Vorwurf einer „etwas kühner geübten Kritik" ebenso sehr oder mehr noch die Entzifferung des Recensenten trifft, als die meinige.

Einstweilen müssen wir uns an das Gegebene halten, und wir wollen sehen, was sich etwa mit einiger Sicherheit herauslesen läßt. Es ist aber dabei nach dem eben Gesagten nothwendig die Voraussetzung zu machen, daß in den vorliegenden Copieen gewisse Buchstaben ihrer Figur nach durch einander laufen, so daß man sie öfter erst nach Sinn und Zusammenhang unterscheiden kann. Namentlich ist dies der Fall mit den verschiedenen Figuren der Buchstaben ׆, ז, ׄ und ב. Am gewagtesten möchte diese Annahme auf den ersten Blick bei dem ב erscheinen; allein sie ist schon darum unumgänglich nothwendig, weil sich sonst in diesen sämmtlichen Inschriften kein ב ausfindig machen ließe, was bei einem semitischen Texte von solchem Umfang kaum denkbar wäre. Auch würde sich außerdem so viel Häufung von S-Lauten zeigen, daß wir schon daran irre werden müßten. Und da auch in den Inschriften von Ssan'â neben der einfacheren Figur des ב (s. die erste Figur desselben auf der Tafel, Nr. IV.) eine andere mit zwei Querstrichen sicher vorkommt, so hat unsre Annahme um so weniger Bedenken *).

Die Inschriften von Hißn Ghorâb sind auf unserer Tafel (unter Nr. VIII.) genau so dargestellt, wie sie Wellsted in seinen Reisen publicirt hat, nur daß wir in der ersten derselben die drei Buchstaben החר auf dem Rande links an die 7te Zeile angehängt haben, weil sie offenbar dahin gehören und in der oben erwähnten handschrift-

*) Die Recension in der Hall. Litt. Zeit. scheint mir dessenungeachtet einen Vorwurf daraus zu machen. Es werden dort zum Beleg sechs Beispiele aus der ersten Inschr. von Ssan'â angeführt und doch alle diese gerade eben so gelesen, wie ich sie las. Und so verhält es sich auch mit dem, was daselbst über die Verwechselung der ähnlichen Figuren des ב und ר gesagt wird.

lichen Copie auch wirklich den Schluß dieser Zeile bilden. Hierin aber, wie in dem vorhin Gesagten, haben wir Anlaß genug, zu glauben, daß sich namentlich in diese lange Inschrift beim Copiren manche Fehler eingeschlichen haben können; und man wird es daher nicht ungehörig finden, wenn wir uns auch in anderer Beziehung an ein paar Stellen einstweilen durch Conjectur zu helfen suchen. Es ist uns das bei wiederholter Betrachtung nur immer nöthiger erschienen; doch sind wir stets bereit, eine passende Erklärung, die sich enger an die vorhandenen Copieen anschließt, gegen die unsere einzutauschen.

Die erste Zeile der großen Inschrift (Nr. 1.) scheint eine Art Ueberschrift zu bilden, die ich jetzt so erklären möchte:

סמיקע אשוע ובניהו שרח ד כל יכמל ויסלכר דיסקר בה צלחית

d. i.

Samika' Aschwa' mit seinen Söhnen arbeitete dies alles. Es werde vollzogen und bleibe im Andenken das, wodurch der Friede befestigt wird!

Der Name סמיקע ist ganz ebenso gebildet wie der biblische שמידע 4 Mos. 26, 32. *) אשוע scheint Beiname zu seyn, أشوع bedeutet im Arab. einen der struppiges Haar hat. Der zweite Buchstab in ובניהו, den ich für ב nehme, sieht in der handschriftlichen Copie so aus Ħ, und der vorletzte etwa 4 worin ich ein ה erkenne, obwohl die gedruckte Copie ein כ hat. שרח ד כל ist in eins geschrieben ohne Trennungsstrich, weil es eng zusammengehört. שרח im Aeth. und Amhar. arbeiten z. B.

*) In der handschriftlichen Copie steht für ° ein kleiner unscheinbarer Strich, der nur zufällig scheinen konnte. Daher las ich früher סמיק.

in Eisen, in Stein u. s. w. Wir haben die Form שרח hier als Perfect gefaßt; sie läßt sich aber auch als Particip ansehn. ה̇ כל dies alles = ዘንቱ፡ ኵሉ፡ ذا كلّه. Es ist vermuthlich nicht gerade die Arbeit des Steinmetzen gemeint, sondern vielmehr die des Baumeisters, der mit seinen Söhnen dem ganzen Bau des Rabenschlosses (Hißn Ghorâb) vorstand. Die ganze Inschrift aber scheint das Document eines Friedensschlusses zu seyn, in Folge dessen sich ein Verein von Stämmen dort an der Küste im Gebiet des himjaritischen Reiches verband, die Stadt baute, deren Ruinen noch jetzt zu sehen sind, und die Burg auf dem Felsen anlegte. In Bezug hierauf wird sogleich noch der Wunsch beigefügt, daß die Bedingungen dieses Friedens vollzogen und der Abschluß desselben mittelst des folgenden Documentes in Andenken erhalten werden möge. Die drei Verba יכמל = يُكْمَل, י°ד̇כר = يُذْكَر und י°קר = يُقَرّ sind als Passiva auszusprechen, und in den beiden letzteren soll das ° den Vocal ŭ ausdrücken. וי°ד̇כר habe ich aus der handschriftlichen Copie hergestellt, wo vor dem ד̇ die Gruppe °]|°° zu sehen ist; auch jenes ה̇ ist undeutlich, es kann entweder ה̇ (H) oder ד gewesen seyn, welches letztere aber für ד̇ stehen würde. בה = بِهِ, das ב in der handschr. Copie wie oben in ובניה̇. Ungefähr ebenso sieht das folgende צ aus in dem Worte צלחית = arab. صُلْح oder صِلاح Friede. Die Punkte neben dem ח sind vielleicht zufällig und ohne Bedeutung. Doch läßt sich auch צלחי für sich nehmen, und das ✕ als Schlußzeichen der Ueberschrift, etwa entsprechend dem تمّ der arabischen Bücher.

Mit Z. 2. beginnt der eigentliche Text der Urkunde, worin uns aber so viele Schwierigkeiten entgegentreten, daß wir namentlich nach dem mittleren Theile hin, der wohl gerade den Kern des Inhalts bildet, Schritt für Schritt fühlen, auf wie schwankendem Grunde wir hier noch stehen, bis wir zuletzt in Z. 8 — 10 wieder einen genügenderen Halt finden. Doch der Versuch sey gewagt! Wo es gilt, die erste Bahn zu brechen, wird man nicht so unbillig seyn, sogleich den richtigsten und bequemsten Weg eröffnet zu sehen. Z. 2 heißt es zunächst:

ירחֹם אלֿהת כלֿ°ן ודיתסניו לֿדנם °מתלֿן ושרקן וחזם עילֿ°ן

d. h.

Es erbarme sich die Gottheit unsrer Aller, und derer, die in ihrer Anbetung übereinstimmen, unsrer Edlen und unsrer Gefährten und der ganzen Schaar unsrer Stammgenossen!

ירחֹם d. i. يَرْحَمْ = يَرْحَم. Der Trennungsstrich hinter diesem Worte hat in dem Abdruck die Form eines ר, was nur Irrthum seyn kann. אלֿהת, obgleich ein grammatisches Femininum, ist als Masc. construirt, weil eine männliche Gottheit gemeint ist. Vgl. oben S. 381 f. — In כלֿ°ן ist das Zeichen ° wieder vocalisch. יתסניו (das zweite י ist in der handschriftlichen Copie deutlich) zu äth. ተሰናአወ፡ d. h. im Einverständniß seyn. Davor steht ד̊ = ذو äth. ዘ፡ als Relativpronomen. לֿדנם würde hebr. לְדִינָם arab. لِدِينِهِم zu schreiben seyn; die Bedeutung ist Religionscultus, wie im Arabischen. Das Wort schließt sich eng an das vorhergehende an, daher ist es diesem ohne Trennungsstrich angefügt. °מתלֿן arab. أَمَاثِل die Vornehmen, die Proceres (s. z. B. Ali's 100 Sprüche, ed. von Fleischer S. 13. Z. 19., wo neben ein=

ander die Worte اشراف واكابر واعيان واماثل). Das ○ entspricht hier dem arabischen ع mit seinem Vocal. שרק scheint für שרך zu stehen, und ein Plural von شريك „Genosse“ zu seyn. Sonst würde شُرْق Plur. von شريق „schöner Jüngling“ herbeigezogen werden können, wenn dies nicht ein höchst seltnes, vermuthlich nur poetisches Wort wäre. חזם حزم für حزب ሕዝብ: Schaar, Volk, wie im Arab. der Plur احزام wirklich vorkommt. Das letzte Wort dieser Zeile ist im Abdruck deutlich ויר○ן, woraus ich früher ולר○ן ولبنا machte. Allein die handschriftliche Copie hat עיר○ן und das zweite י ist oben nicht geschlossen, weshalb es mir jetzt näher zu liegen scheint, daß man dieses zweite י in ל ändere und erkläre عِيالنا (die Schaar) unsrer Familienglieder oder Stammgenossen, wie عيال nicht selten vorkommt.

Z. 3. beginnt deutlich mit dem Worte וישרם vielleicht sich anschließend an das ירחם zu Anfang der vorigen Zeile: (die Gottheit erbarme sich ihrer) und erfreue sie, nämlich = ويسرّهم von سرّ erfreuen. Daran würde sich auch noch das folgende Wort sehr passend anschließen, wenn man es וירף lesen dürfte. Darin könnte liegen das arab. ويرأف und (die Gottheit) sey gnädig, oder ويرقّ und sie sey gütig, oder ويرفأ, und sie gebe friedliche Ruhe von رفأ. Das ☓ als פ gelesen, gäbe weiterhin in unsrer Zeile das Wort صفاء, ferner Z. 4. كفر oder فرّ, Z. 6. מפנר (worüber nachher), in der 4ten Inschr. von Ssan'á Z. 3. פלג فلج, in der 8ten Inschr. von Dis דאלפם von אלף u. s. w., so daß keine der Stellen, wo das Zeichen vorkommt, absolut gegen diese Auffassung ist,

wenn wir die einzelnen Wörter für sich nehmen. Doch ist auf der andern Seite keine dieser Stellen von der Art, daß ihre Lesung nach dem Zusammenhange ganz sicher entschieden werden könnte; und ich muß gestehen, daß mir die Deutung des Zeichens durch פ nicht wenig zweifelhaft ist, zumal wir noch ein anderes finden werden, das ungefähr eben so viel Ansprüche hat, ein פ zu seyn, ohne daß es dem hier besprochenen sehr ähnlich sieht. Für unsre Stelle würde, das einzelne Wort angesehen, auch צ passen, nämlich וירץ وَيَرْضَ vom hebr. רצה arab. رضى „Wohlgefallen haben" *). Bleiben wir indeß vorläufig bei jener Bestimmung stehen und halten an رفا, fest in der Bedeutung wiederherstellen (ein zerrissenes Verhältniß, z. B. den Frieden, die Ruhe), eigentl. nähen, ein zerrissenes Kleid flicken (wie im Hebr. und Aethiop.). Das dazu gehörige Object wäre hier vielleicht וקהת (l. zu Anfang des Worts ◦◦ statt ◦◦◦) den Gehorsam = arab. وَقْيَةٌ. Dazu das voraufgehende ומכרבם (für 'במ) unter den Verwandten (Stammgenossen). كرب wird auch im Arab. gleichbedeutend mit قرب gebraucht. Mißlich ist nur die Annahme, daß ו für die Präpos. ב stehen soll; indessen läßt sich für diesen Wechsel der beiden nahe verwandten Laute manches anführen, namentlich die auffallende Erweichung

*) Im Alphabet auf der Tafel habe ich dieses Zeichen hauptsächlich nur wegen seiner Aehnlichkeit mit dem äthiop. ጸ als צ aufgestellt. Doch ist darauf kein Gewicht zu legen, und es bleibt daneben gewiß, daß in den Inschriften sowohl die Figur des צ als auch die des ד und des ז, wenigstens nach den jetzt vorliegenden Copieen, für צ gebraucht werden. Nur ist noch die Frage, ob der Grund dieser Vermischung der Zeichen ein lautlicher oder ein bloß graphischer ist.

des ב zu ו in einigen habessinischen Dialecten und daß im Neuhimjaritischen umgekehrt ב für ו (und) steht *). Das folgende וצפאין = وصفانا, und unsre Eintracht, wäre ein zweites Object zu dem Verbo ירף.

Mit den letzten Worten von Z. 3. scheint nun eine neue Wendung einzutreten. Es ist, wie ich glaube, von einem Friedensstörer die Rede, der in dem Stammvereine eine Spaltung herbeizuführen wußte. Es ist vielleicht zu lesen:

וילֿ לד ולי מן ויסב

Wehe ihm, der sich abgewandt von uns und schmähete.

Nämlich arab. وَيْلٌ لِذَا وَلَّى مِنَّا وَسَبَّ, wobei لذا für للذى stehen würde. Daß der Trennungsstrich in zusammengehörigen Worten etwas sparsam gesetzt wird, haben wir bereits an einigen Beispielen gesehen. — Z. 4. schließen sich die ersten vier Worte vermuthlich noch an das Vorige:

ולזחם ולדעין ◦כפרן ורקית

worin etwa der Sinn liegen möchte:

> und ihm, der da drängte (in sie drang) und uns beschuldigte des Unglaubens und der Zauberei.

Aber ich mag weder die Lesung noch die Deutung dieser Stelle vertreten. ולזחם = وَلِزَاحِم von زحم. ולדעין = وَلِدَاعِينَا von دعا. Das ע (◦) gewinne ich durch leichte

---

*) S. Isenberg, dictionary of the amharic language p. 81. Fresnel im Journ. asiat. 3. série Tom. VI. p. 83. In einem noch unedirten neuhimjaritischen Texte kommt vor بيعقوب = ويعقوب (und Jakob), بكولت (und er sagte es), بساجد (und er betete an), بحلم (und er träumte) u. a.

Conjectur, denn eigentlich steht da ein unvollkommenes ד (ꝏ). Das folgende Wort von كفر, und רקית = رَقْيَة, äth. ርፈቀተ. Die Figur des ק in רקית ist deutlich, wenn man den links daran hängenden Zug für fehlerhaft ansieht; sonst ließe sich auch ein H daraus machen und רדית „Schwäche“ lesen von رَدى. Weiter lese ich:

וגרדן וקבלן ושר לי ובני מלחם
ואשעבהמו והכת

d. h.

Und wir rüsteten, und er stand uns gegenüber; und es mißfiel mir und meinen Söhnen der Streit und ihre Spaltung und Reibung.

גרד = جَرَّد Truppen rüsten, besonders ein Reitercorps aussenden. קבל = قَابَل. שר = شَرّ bös seyn, übel seyn. מלחם = hebr. מלחמה, aber auch im Arabischen ein altes Wort ملحمة in gleicher Bedeutung *). אשעב = إِشْعَاب Spaltung, Lostrennung von den Stammgenossen. חכת „Reibung“, wie z. B. arab. تحكك sich reiben an jemand, ihn reizen. Das Folgende in der 5. Z. und die erste Hälfte der 6. Z. ließe sich so umschreiben und erklären:

ואלהן וסלקן וציקתהו ריחם ורכבן ומטין
ן וסאכלן ופארד ואזוה

d. h.

Und er bedrängte uns und schmähete uns. Da trieben ihn die Stürme in die Enge und unsre Kameele und unsre Reitthiere und unser Fußvolk; und er ward verlassen und wich zurück.

Die Deutung dieser Stelle, die vielleicht die schwierigste in der ganzen Inschrift ist, habe ich nicht ohne einige

---

*) S. m. Versuch S. 23.

Conjecturen zu Stande gebracht, und sie ist mir selbst noch sehr problematisch. Das oben besprochene ב habe ich auch hier in dem zweiten Worte der 6. Zeile festgehalten, aber in diesem und dem darauf folgenden Worte zweimal א für כ lesen und auch den undeutlichen dritten Buchstab des vorangehenden Wortes für א nehmen müssen. Ob dazu in der Aehnlichkeit der Zeichen und in der so gewonnenen Lesung ausreichende Berechtigung liegt, mögen Sachverständige entscheiden. Zur Erläuterung der einzelnen Ausdrücke diene Folgendes. אלהן nehme ich für אלחן = أَلْحَنَا, ein Fall wie in השינך oben S. 382. סלק nach dem Arabischen und Aethiopischen: verletzen, schmähen, verspotten. וצ͏ּיקתתו ist deutlich arab. وضيقته. ריחם Winde, Stürme, von ريح und רוּחַ. רכב = رَكْب, eine Schaar berittener Kameele oder auch wohl Pferde. Für das ב in רכב steht im Drucke freilich ∏, aber die handschr. Copie hat H, und das Richtige scheint Ħ d. i. ב. מטי = مَطِىّ Reitthiere, Kameele oder Pferde, ein Wort, das die alten arabischen Dichter nicht selten gebrauchen (י habe ich aus ל gemacht, beide Buchstaben sehen sich ähnlich). — Das ך zu Anfang der 6. Z. ist wohl nichts als fehlerhafte Wiederholung des die vorige Zeile schließenden ך, ein Fehler, der jedenfalls nicht dem Copisten, sondern dem Arbeiter zur Last fällt, der die Schrift in den Stein grub. וסאכלך möchte ich durch وشوكلنا erklären, weil die Bedeutung „Fußvolk“ so gut in diesen Zusammenhang paßt, obwohl mir das Wort شَوْكَل nur aus dem Lexicon bekannt ist. ופארד und er ward verlassen oder abgeschnitten, eigentl. er trennte und vereinzelte sich, von فرد nach Analogie von فارق u. a. Für ופכרד mit beibehaltenem כ wüßte ich

keine Erklärung zu finden. אזור = أُزُر wie z. B. Harir. S. 109.

Von der Mitte der 6. Zeile an wird der Text der Inschrift allmählig deutlicher, und bei den beiden letzten Zeilen möchte unsre Erklärung wohl ganz feststehen. Nur in den nächstfolgenden Worten ist noch Einiges dunkel, und namentlich Verbindung und Zusammenhang schwer zu ermitteln. Für ומהרג liest man in der handschr. Copie deutlich ומחרג. Jenes käme von مرج und könnte Aufruhr oder Ueberfall bedeuten, wie das arab. مَرْج, wogegen die andere Lesart auf حرج beengt, bedrängt seyn, oder auf حَرَج Verbrechen führt *). Mit dem Worte כריז oder vielmehr כרבן weiß ich noch weniger etwas anzufangen. Vielleicht: unsres Verleumders, mit Vergleichung von سبّ, das wir in Z. 3. fanden (s. oben S. 393.). Weiter דנסק oder בנסק gehört sicher zu arab. نَسَق geordnete Reihe, besonders auch zusammenhängende Rede. Dazu stimmt das folgende סטרו = سطروا sie haben geschrieben, aufgezeichnet. Doch könnte dies auch im Sinne von سيطروا stehen d. i. sie haben regiert, verwaltet. Dazu als Object דן מפנדן דערן מוית diesen Bergbezirk, den wir als todtes Land zum Lehen erhielten. Das Pronomen דן wie Z. 1. u. Z. 8. מפנד möchte ich nach dem arab. فَنَد („hoher

*) Bei diesem Worte, wie noch in ein paar andern Stellen, liegt es deutlich zu Tage, daß die Figur, welche sonst das ל darstellt, diese Geltung nicht wohl haben kann wegen des Zusammentreffens mit dem ר. Schon nach graphischen Gründen kommt dann kaum ein anderer Buchstab als ג in Betracht.

Berg", s. Tebrîsi zur Hamasa S. 8. unten) erklären durch Bergland oder Gebiet mit einem Berg. Ich beziehe dies auf den Berg, auf welchem die Rabenburg lag, und das dazu gehörige Gebiet. ערן (am Ende der 6. und zu Anfang der 7. Zeile) = عَرْنا von عار, worüber oben S. 380 u. 384. מוית ein Adjectiv gleichbedeutend mit dem obigen מות = ميت von todtem d. h. unbebautem Lande. — Was hierauf folgt, scheint sich wieder auf jenen Verräther zu beziehn. Man lese den Rest der 7. Zeile so:

כתובהו גנאתהו וחלקהו ומסללתהו ומנקלתהו

d. h.

wie man ihm lohnte sein Vergehen und seine Lüge und seinen Trug und seine Verleumdung.

תוב = ثوّب mit doppeltem Accus. „einem etwas lohnen". Vor diesem Worte steht כ, wie es scheint, hier Conjunction mit der Bed. wie, als. Aehnlich findet sich solches כ im Amharischen gebraucht. Möglich auch, daß hier wie oben Z. 6. א für כ zu setzen wäre, wodurch die gleichbedeutende Form أثوب gewonnen würde, vielleicht als Infinitiv اثواب zu lesen. Doch in den beiden folgenden Zeilen kann man jene Partikel nicht wohl entbehren. גנאת = جناية Vergehen. חלק Lüge, nach dem arab. Verbum خلق „etwas Falsches erdenken". מסללת ein Infin. III. = مسالّة, dessen Bed. „trügerisches Verfahren" sich aus dem arabischen Sprachgebrauch ableiten läßt, wo أسلّ bedeutet „heimlich entwenden", und „bestechlich seyn". Dieselbe Infinitivform ist מנקלת = مناقلة Zuträgerei, verleumderisches Wesen, von نقْل Verleumdung.

Z. 8 — 10. der Schluß der Inschrift lautet nun im besten Zusammenhange folgendermaßen:

כסתסנעו בהו כגזאו דן ארץ חבשת ואסיו אהבשן זרק
תן בארץ חמירם כהרגו מלך חמירם ואקולהו אחמרן וארח ד
ורחהו דחלתן דלארבעי וסת מאתם חרקתם

d. h.

wie sie darin übereinkamen, wie sie einnahmen dieses Land Habaschat, und (wie) sich betrübten unsre Schaaren über unsre Zerstreuung im Lande der Himjariten, wie da der König der Himjariten und seine Fürsten unsre Truppen überfielen. Und es wurde das Datum davon verzeichnet. Die Zeit unsrer Niederlassung (trifft) auf sechshundert und vier Jahre.

כסתסנעו „wie sie übereinkamen“ d. h. gemeinschaftliche Sache machten, nach አስተሰናአወ፡ vgl. oben über Z. 2. dieser Inschrift, S. 390., hier mit ע statt א, wie auch im Aethiopischen häufig. Vorn ist durch die vorgesetzte Partikel כ ein א verdrängt. בהו = arab. بِهِ „darin“.

גזא = ገዘአ፡ amhar. ገዛ፡ erwerben, in Besitz nehmen, occupiren. ארץ חבשת „das Land Habaschat“ d. i. nicht, wie ich früher glaubte, Habessinien in Afrika, sondern vielmehr eben die Umgegend des Rabenschlosses, wo ein aus verschiedenen Stämmen gemischtes Volk wohnte, sogenannte أحابيش (s. nachher!). אסיו von أَسِيَ sich betrüben. אהבש (ה für ח) = أحابيش vermischte Volkshaufen. זרקת Accus. eines Verbalnomen, von זרק im Hebr. und Aram. „zerstreuen“. Den ersten Buchstab dieses Wortes nimmt man am sichersten für ז, obgleich dieses sonst öfter durch dasselbe Zeichen wie ד ausgedrückt wird nach Art des Aethiopischen, wo ז und ד durch H: dargestellt werden. Die Alphabete der Berliner Handschriften haben für ז eine ähnliche Figur. בארץ חמירם „im

Lande der Himjariten" ist sehr deutlich. הרגו „sie überfielen", von هَرَجَ, oder „sie bedrängten", von حَرَجَ. Das Object hierzu ist אחמרן „unsre Truppen", ein Plural zu خَمْرٌ großes Heer, خَمَرٌ und خُمَارٌ Menschenmenge. Subject des Satzes ist מלך חמירם ואקולהו „der König der Himjariten und seine Fürsten". أَقْوَالٌ Plur. von قَيْلٌ Fürst, Unterkönig, welches Wort nach ausdrücklichen Zeugnissen der Araber dem himjaritischen Dialecte angehörte. Jenes אחמרן ließe sich auch durch das äth. አሕማሪነ: unsere Schiffe erklären. — Den Schluß der Inschrift bildet eine Zeitangabe. Noch am Ende der 9. Zeile steht וארח ד d. i. entweder وَأَرَّخَ ذا und es wurde dies datirt, oder ארח als Subst. = أَرْخَة, und ד als Genitiv, wie die Araber in solchem Falle sagen تاريخ ذلك „das Datum davon". Dann ist es noch von סטרו Z. 6. abhängig: Man verzeichnete dies und das ... und auch das Datum davon. Immer steht ח für das härtere ח̇, und das einbuchstabige Pronomen ist ohne Trennungsstrich angehängt, wie man dies in äthiopischen Hdschrr. bei dem entsprechenden H: gerade ebenso findet. Mit Z. 10. hebt er von neuem an: Das Datum davon aber, nämlich unsrer Niederlassung, das heißt wohl, seit derselben, so daß von dieser Niederlassung an gerechnet ist bis zu der Zeit, wo jener Krieg beigelegt und die Inschrift als eine Art Friedensdocument abgefaßt wurde. ורח im Aeth. Monat, und Zeit (s. S. 383.) ist hier mehr Zeitbestimmung, Datum; im Arabischen وَرَّخَ = أَرَّخَ datiren. Statt חלת von حَلَّ könnte auch חגת gelesen und dies für das arab. حِجَّة „Wanderung", „Pilgerfahrt" oder auch „Jahr" genom-

men werden; aber jenes scheint das passendste. Die Zahl ist mit דּל angeknüpft, wie in der ersten Inschrift von Ssan'â, oben S. 383. Die erste Zahl ארבער wäre am genügendsten durch äth. አርብዓ፡ vierzig erklärt. Da indeß die ganz analoge Form סבער oben S. 380. nur sieben, nicht siebzig bedeuten kann, so mag auch hier der Einer vier gemeint seyn. כהֹ = ستّ aram. שֵׁת sechs. מאתם ist Plur. Hunderte. הֹרקתם Jahre, eigentl. Monsun's, worüber oben S. 382.

Nach dem so ermittelten Inhalte erscheint demnach diese lange Inschrift allenfalls wie ein öffentliches Document, auf ein historisches Ereigniß sich beziehend, das etwa folgender Art war. Ein Volksstamm, vermuthlich aus der Vereinigung mehrerer Stämme erwachsen und zu den sogenannten Habasch oder Ahâbîsch (احابيش d. h. gemischte Volkshaufen, s. Z. 8.) gehörig, hatte sich seit langer Zeit an der Südküste Arabiens in der Gegend des Hißn Ghorâb niedergelassen (Z. 10). Da beredete ein Empörer (vielleicht unter himjaritischem Einfluß stehend) einen Theil seiner Stammgenossen zu Streit und Abfall, indem er verleumderische Gerüchte ausstreute (Z. 3 f. u. Z. 7). Es kam zum Bürgerkriege, und die Rebellen, obgleich anfangs zur See durch widrige Winde, zu Lande durch die aufgebrachte Truppenmacht gedrängt (Z. 5 f.), verstärkten sich immer mehr, und besetzten das Land (Z. 8). Viele der Bewohner wurden flüchtig, sie zerstreuten sich im himjaritischen Gebiet (Z. 8 f.), und der König der Himjariten erschien mit einem Heere (Z. 9), wahrscheinlich als Eroberer den Streit der Stämme schlichtend. Nachdem so unter irgendwelchen Bedingungen die Ruhe hergestellt worden, erbauten oder erneuerten die zurückgebliebenen Patrioten die Rabenburg auf jenem Inselberge und gruben diese In-

Inschrift in den Felsen zum Andenken an diese Pacification (Z. 1.).

Ich wiederhole schließlich nochmals das Geständniß, daß ich die gegebene Erklärung dieser Inschrift keinesweges für durchaus gesichert und vollendet halte, und daß ich namentlich für die mittleren Zeilen theils von einer genaueren Copie und theils auch von ferneren Entzifferungsversuchen noch manche Berichtigung, manchen näheren Aufschluß erwarte.

Unter dem Text der Inschrift steht zu beiden Seiten links und rechts etwas, das vielleicht eine Unterschrift bilden soll. Ich bin nicht im Stande, die zum Theil verzierten oder verschlungenen Buchstabenfiguren der Reihe nach zu bestimmen; doch habe ich bereits die Vermuthung ausgesprochen, daß von der Gruppe zur Linken die ersten vier Zeichen einen Namen enthalten möchten, die folgenden כחב aber, weil die Zeile zu Ende war, rechts wieder aufgenommen und ausgeschrieben כחבשי zu lesen seyen d. h. vom Stamme der Habaschi, כ = amhar. ኀ፡ *).

Es sind uns nun noch die kleineren Inschriften von Hißn Ghorâb übrig, die auf der Tafel, Nr. VIII., unter der großen abgebildet sind. Nr. 2. kommt nicht in Betracht, da das Zeichen schwerlich Schriftcharactere enthält; es scheint eine Art Windrose vorzustellen und diente wohl

*) S. m. Versuch S. 30. In der Erklärung der Inschrift selbst ließ ich dort noch viele Lücken, die ich hier versuchsweise, so gut es mir möglich war, ausfüllte, hoffend, daß billige Kritiker mir das gewagte Unternehmen, wenn sich mein Verdacht wegen Unvollkommenheit der jetzt vorliegenden Copie bestätigen sollte, nicht zum Vorwurf machen werden. Hr. Dr. Gesenius hat in der angef. Recension wenigstens meiner Erklärung der letzten Zeilen dieser Inschrift seinen Beifall geschenkt.

dazu, die Weltgegenden zu bezeichnen, wenn es nicht ganz müßig und zwecklos ist.

Nicht weit von dem Steine, in dessen Oberfläche diese Figur eingekratzt war, fand sich, auf dem Gipfel des Berges von Hißn Ghoráb, das kleine losgebrochene Felsenstück, auf welchem die Inschrift Nr. 3:

מרתֿדם דלך אוסם סטר סמה

d. h.

Marthad der unsere. Es hat der Schreiber seinen Namen aufgezeichnet.

Marthad مرثد ist ein vorzugsweise in Südarabien vorkommender Personenname. So hieß ein himjaritischer König Marthad Ben Abd-Kulál, der nach De Sacy's Berechnung im J. 321 n. Chr. den Thron bestieg. Ein Fürst (قيل) dieses Namens kommt in der Geschichte des Dichters Amralkais vor, u. s. w. Die Endung in der hier stehenden Form מרתֿדם scheint eine Bildungssylbe zu seyn, wie oben S. 380. *). Ich hatte sie hier früher als Pluralendung und das Wort als Appellativ genommen in der Bedeutung: die Edlen, mußte aber in Folge dessen die Inschrift für unvollständig halten. Jenes glaube ich jetzt mit Gesenius vorziehen zu müssen; auch finde ich es so in meinen ersten Collectaneen, und habe es nur verlassen, weil ich damals die bei Wellsted unter den drei Zeilen dieser Inschrift befindlichen zerstreuten Charactere für den Rest eines längeren Textes halten zu können meinte, während dieselben wohl nur zufällig dahin gerathen sind. דלך unser (qui nobis est) entspricht dem aram. דילנא. Das Wort אוסם ist aus dem arab. وسم einzeichnen zu erklären, womit auch وشم verwandt ist. סטר ist Particip = ساطر hebr. שֹׁטֵר

*) Vgl. m. Versuch S. 38.

Schreiber. סמה seinen Namen = ስምሁ:
سمه. Ich füge noch die treffende Bemerkung aus Gesenius' Recension bei, welche sich auf diese Inschrift bezieht: „Der Name des Königs [Marthad] sollte aus irgend einem Grunde, etwa weil er mit seinem Heere dort gelagert war, oder auch aus müßiger Schreiblust dort verewigt werden, es geschah aber nicht *manu propria*, wahrscheinlich weil das Schreiben kein fürstlich Geschäft war, sondern durch den Schreiber. Der Ausdruck ***Marthadus noster*** deutet darauf, daß etwa seine ihm ergebenen Hauptleute ihm diese kleine Ehre durch den Schreiber des Stammes erzeigen ließen, und scheint ein Ausdruck der Liebe und Verehrung gegen den Fürsten, allenfalls mit Anspielung auf das Bedeutsame des Namens (unser Löwe)“. مرثد nobilis, bedeutet nämlich auch den Löwen. — Seine erste Lesung (מרדום ז לנא שם שטר שמה „diesen Deich hat uns Schum der Schreiber aufgerichtet“) hat Dr. Gesenius nach dem Erscheinen meines Versuchs aufgegeben.

Nr. 4. fand sich, wie die lange Inschrift Nr. 1., an der Felsenterrasse, die den Aufgang zum Rabenschloß bildet, nur an einer etwas tieferen Stelle. Vielleicht ist sie so zu lesen:

סירם אצרד דן מלדן מסדא בצדד ע
קב קנא סתטר דערהן מוית

Die erste Zeile weiß ich noch kaum besser zu erklären, als früher *), nämlich so, daß darin der Werkmeister genannt wäre, der bei den Bauten des Rabenschlosses die Maurerarbeit besorgte. Er hieß אצרד Aßrad. Das davorstehende סירם nahm ich für das arab. شيّد mit Mör-

*) Versuch S. 32 f.

tel bewerfen, daher aufmauern, besonders von einem hohen und festen Bau gebraucht. Das daran hängende Pronomen ם- möchte auf die einzelnen Gebäude oder vielleicht auf die beiden Thürme gehen, die den Aufgang decken *). Der noch folgende Accus. דֹּן מַלְדֹּן stünde dann in Apposition dazu. Das Pron. דֹּן ist bereits vorgekommen. מלדן = ملاذنا unsre Burg. Der dritte Buchstab dieses Wortes ist freilich sehr undeutlich, ich weiß nicht ob durch Verwitterung oder durch die Schuld des Copirenden. Wie er in Wellsted's Copie erscheint, kann man ihn schwerlich für richtig halten. Daher vermuthe ich ein **H** oder ⊨| d. i. ד̇, vielleicht auch |◁ d. i. ד, welches aber für ד̇ stehen würde. מכדא nahm ich für مَشِيدًا als ein hohes Mauerwerk, und verglich قصر مشيد hochgemauertes Schloß, im Koran 22, 44. und Aehnliches. Es könnte aber auch zu شَدَّ (festigen) gehören oder zu أسدى (wohlthätig seyn) oder zu سَدَّ. בכדד auf dem Berge, mit Vergleichung von صَدَّ und سَدَّ Berg. Doch ist der letzte Buchstab dieses Worts sehr zweifelhaft, ich gewinne das ד etwa wie vorhin in מלדן. Die 2. Z. hat in der Schreibung nichts Zweifelhaftes, ausgenommen das erste Wort (wozu das ע am Schluß der 1. Z. gehört), das man עקב oder עקץ oder עקז lesen kann. עקב ist vielleicht ein Name (vgl. عُقْبَة) und קנא = قانئ der Rothe, ein Beiname. Also עקב קנא כתטר ד̇ ערהן מוית d. h. 'A. der Rothe hat verzeichnet dies ihr Lehen an todtem Land. כתטר = أسْتَطَر, ער „Lehen“ wie oben

---

*) S. Wellsted oben S. 324.

S. 380. 384. 397. Das Pronomen הן vielleicht feminisch in Bezug auf die Stämme, oder als Masc. zu nehmen. מרית wie S. 397. — Die unten rechts befindlichen Charactere gehören nicht mehr zur Inschrift und sind wohl nur zufällig dahin gerathen.

Wir kommen zuletzt noch zu der Inschrift von Nakb el-Hadschar, von welcher bereits im ersten Bande der Wellsted'schen Reisen die Rede war *). Auf der jenem Bande angehängten Tafel, in dem Felde, welches die Specialkarte zu der Reise nach Nakb el-Hadschar enthält, findet sich die Inschrift genau so, wie sie im 7. Bande des Londoner geographischen Journals und in der Originalausgabe der Reisen erschienen war. Diese Copie ist aber im Druck so verkleinert, daß sie dadurch etwas undeutlich geworden war. Ueberaus willkommen war mir's daher, daß ich durch die Güte des Hrn. Dr. Gesenius eine zweite Copie nach Cruttenden's Zeichnung erhielt, welche nun auf der Tafel hinter diesem zweiten Bande unter Nr. VI. zum ersten Male vollständig erscheint, nachdem Gesenius selbst davon bereits die erste Zeile und einen kleinen Theil der zweiten edirt hatte **). Erst an dieser Zeichnung erkennt man die Richtigkeit der Aussage Wellsted's, daß die Inschrift mit äußerster Sorgfalt ausgeführt sey ***). Doch muß es auf einem Schreibfehler beruhen, wenn er sagt, die Buchstaben seyen acht Zoll lang, da Cruttenden ihnen nur 2½ Zoll Länge giebt; vermuthlich schrieb Wellsted zuerst 3 statt 8. — Bei Vergleichung der beiden Copieen treffen wir leider auf mehrere Abweichungen, wodurch Critik und Auslegung der Inschrift nicht wenig erschwert werden.

---

*) S. Bd. 1. S. 283 ff. 299 ff.

**) Hall. Litt. Zeit. 1841. Nr. 125. S. 390.

***) Bd. 1, S. 299.

Zwar macht Cruttenden's Zeichnung wegen ihrer schön in die Augen fallenden Deutlichkeit den Eindruck größerer Correctheit, und ich trage kein Bedenken, ihr im allgemeinen den Vorzug zu geben; doch liegt darin keineswegs ein durchaus entscheidendes Criterium, und die andere Copie darf daher nicht unberücksichtigt bleiben. Die Inschrift findet sich an dem südlichen Eingange, welcher durch die Ringmauer zu den innern Ruinen von Nakb el-Hadschar führt, in zwei langen Zeilen auf der glatten Fläche von vier Bausteinen fortlaufend, wie aus der Abtheilung dieser Steine bei Cruttenden zu sehen ist. Sie ist nicht nur am Schluß der zweiten Zeile defect, wie Cruttenden ausdrücklich angiebt, sondern hat auch sonst einige schadhafte Stellen, die nach Wellsted's Meinung von absichtlichen Zerstörungsversuchen herrühren.

Wenn ich nun Cruttenden's Copie zu Grunde lege, so scheint mir die vordere Hälfte der ersten Zeile folgendermaßen gelesen werden zu können:

אטד שש שלט ית עם מבני לנא מיפת עיל עפת

d. h.

Es errichtete Schasch, der Beherrscher dieses Volkes, die Gebäude für uns (die wir sind vom Stamme) Mefat, eingewandert aus Ifat.

Das sehr deutliche erste Wort אטד lese ich أَطَّادَ. Dies bedeutet: festigen, gründen, ein Gebäude aufführen, daher بناء مطاد ein hohes Gebäude. Auch أَطَّدَ heißt festigen. Gleich hier zu Anfang weicht Wellsted ab. Für אטד hat er scheinbar die Buchstaben אלבך, aber ך kann wohl für ד verzeichnet seyn, und לב lassen sich zu einem ט vereinigen. Aus den paar Strichen, die noch vor diesem Worte stehen, weiß ich nichts zu machen. Das bei Cruttenden folgende ש zwischen zwei kurzen Strichen glaubte

ich anfangs übergehen zu müssen, da es bei Wellsted fehlt, und da es sich allenfalls als ein fehlerhafter Ansatz des Steinhauers zum nächsten Worte erklären läßt, welches mit ש anfängt. Doch schien es mir, näher angesehen, ein doppeltes שש darzustellen, und so könnte darin wohl der Name des Regenten des Landes enthalten seyn, den man bei der gegebenen Erklärung ohnehin nicht gern vermißt. Darum behielt ich es bei. Man denke bei diesem שש etwa an den arabischen Namen شاس oder an سايس. שלט Herrscher = ሠለጠ፡ שַׁלִּיט, vgl. سلطان Sultan. Uebrigens ist das ל dieses Wortes von Cruttenden beim Abzeichnen selbst zuerst ausgelassen und am Rande nachgetragen, während es in Wellsted's Copie an seiner Stelle steht. ית עם dieses Volkes, als Genitiv. ית ein Demonstrativpronomen, wozu man im Aethiop. und Amhar. entsprechende Formen hat. עם Volk, ist aus dem Hebr. bekannt, und auch das Arabische bietet Verwandtes dar. מבני die Gebäude, dieselbe Pluralform wie die arab. مبانى (z. B. in De Sacy's Chrestom. I. S. 140. Z. 15). לנא = لنا uns. Dazu in Apposition מיפת Mêfat, der Name des Stammes, dem dieser Bau gehören sollte, wahrscheinlich um seinen Handelsinteressen zu dienen und die Handelsstraße zu schützen *). Zuerst muß ich nun die Lesung dieses Namens zu rechtfertigen suchen. Die Buchstaben מי..ת unterliegen keinem Zweifel; wohl aber möchte man an dem פ Anstoß nehmen, da wir oben eine anscheinend ganz andere Figur für פ erkannten, nämlich die im Alphabet als zweifelhaftes צ aufgeführte **). Ich gab dort die Unähnlichkeit vorläufig zu, muß aber hier nachträglich behaupten,

---

*) Vgl. oben S. 357. und Bd. 1. S. 303.

**) S. die Tafel und oben im Text S. 391. 392.

daß dieselbe dennoch nicht allzu groß ist, sofern die obige Figur sich aus der hier vorkommenden leicht ergiebt, wenn man das Viereck ◇ als Grundzug denkt und die oben und unten zusammenlaufenden Striche desselben nach außen verlängert ⟡. Ein passenderer Name aber als M ê f a t könnte uns hier nicht begegnen. Er ist offenbar identisch mit dem Namen des Wadi M ê f a, in welchem die Ruinen liegen, wie mit dem des Ortes M ê f a in diesem Wadi *), und jener Stamm scheint diese beiden Namen veranlaßt zu haben. Der Stamm Mêfat war aber, wenn wir die nächsten Worte der Inschrift richtig deuten, in diese Gegend eingewandert aus Ifat. עיל nämlich, eine Collectivform etwa wie عُيَّل oder عُيَّال, leite ich ab von äthiop. ሄለ፡ a u s w a n d e r n, ሄለት፡ A u s w a n d e r u n g, vgl. عال w a n d e r n. Bei עפה könnte man vielleicht an die habessinische Provinz Ifât ኢፋት፡ denken, die jetzt den östlichen Theil des Königreichs Schoa bildet. Doch ist dies nur eine Vermuthung, welche ganz wegfallen würde, wenn wir עיל durch عيال F a m i l i e erklärten. Vgl. oben S. 391. Auf alle Fälle sind wir sicher, daß die sechs Zeichen z w e i Wörter enthalten, die eng zusammengehören und daher keinen Trennungsstrich haben.

Wenn sich diese Erklärung des Anfangs der Inschrift vielleicht den Beifall der Kenner erwirbt, da sie sich ohne mühsames Suchen aus den deutlichen Buchstaben ergiebt und

---

*) Ich habe Bd. 1. S. 290 ff. die Schreibung Mêfa' d. i. ميفع befolgt, halte aber jetzt Mêfa oder Mêfât d. i. ميفى oder ميفاة für das richtige, theils weil Wellsted und Haines „Meifah" schreiben, theils eben wegen der Form des Namens in unsrer Inschrift. S. Bd. 1. a. a. O. Anm. 222. und m. Versuch S. 36.

und einen nicht unpassenden Inhalt zu Tage bringt, so gestehe ich dagegen den weiteren Verlauf des Textes zur Zeit noch nicht zusammenhängend nachweisen zu können. Doch will ich meine Vermuthungen über Einzelnes nicht zurückhalten, hoffend, die eine oder die andere möchte für Weiteres einen Anknüpfungspunkt gewähren. Bei dem nächsten Worte סברם denkt man allenfalls an שָׁבַר ሰበረ: zerbrechen, wie es auch Gesenius nahm. Doch mag شَبَرَ beschenken, wie es scheint, besonders von einem Ehrengeschenk, näher zu liegen. Belege für diese Bedeutung führt Dschauhari in seinem Lexicon an. Dies angenommen, wäre der Rest der ersten Zeile, einschließlich der beiden ersten Zeichen der zweiten, vielleicht so zu lesen:

סברם ועז מיפת לם מייכד ובהת בליל

d. h.

Er (der Fürst des Landes) schenkte sie (die Gebäude), und (der Stamm) Mêfat besetzte sie als ein Unterpfand und als einer Behausung in der Nacht.

Zuerst mache ich wieder auf die sparsame Setzung des Trennungsstriches aufmerksam. Er steht hinter dem ersten Worte einmal, und dann erst wieder hinter בליל, einen ganzen Satz abschließend. ועז ist deutlich zu lesen, wenn man den ersten der beiden Kreise, die das ו bilden, von dem Trennungsstrich ablöst. Die Bedeutung von עז ist *invalescere*, woraus sich in dieser Verbindung *occupare* wohl ableiten läßt. In מיפת erscheint bei Cruttenden statt des י ein ע, und das מ ist verhältnißmäßig zu klein, aber bei Wellsted ist alles regelmäßig und richtig. Cruttenden konnte leicht den Stil des ♀ übersehen oder vergessen, und so entstand sein °. Das Wort מייכד oder, wenn das eine י zu viel ist, מיכד (**Unterpfand**) erkläre ich zunächst aus dem Amharischen, wo መያዣ:

dasselbe bedeutet *). Schon Ludolf giebt daneben eine contrahirte Form an, und in der neueren Zeit scheint die vollständige gar nicht mehr im Gebrauch zu seyn, daher Isenberg nur contrahirte Formen des Wortes aufführt **). Es kommt von hebr. אחז arab. أخذ äthiop. ኣኅዘ: nehmen, amhar. የኅዘ: contrah. .የዘ: dass., wovon äth. ኣኅዘ: Pfand, arab. أخاذة *feudum*, ein Stück Land, das man vom Landesherrn zum Lehen erhält. Statt des ኅ: d. i. ח̇ steht hier in dem Worte ein ኸ: = כ, wie sonst im Amharischen nicht selten. בחח möchte das arab. باحة Behausung seyn, eigentl. das Atrium des Hauses, s. z. B. Hamasa S. 297. Das ח ist bei Wellsted vollständig, bei Cruttenden ה. Das vor diesem Worte stehende ו ist ⸰ für ◦◦ vielleicht um Raum zu sparen. Das ב des folgenden בלל ist in beiden Copieen unvollkommen, und bei Wellsted nicht allein dieses Wort entstellt, sondern auch Anderes in dem eben besprochenen Satze.

Was die zweite Zeile weiter noch enthält, ist bei Cruttenden Folgendes:

לנאת יא עסנם אד מ נעימנ . וא . לת דדלנא רבנר יד קיד ...

Hier ist mir in der Mitte נעימן deutlich als نعيمنا unsre Wohlhabenheit, unser Reichthum. Läßt man dann mit Wellst. den Trennungsstrich weg, den Crutt.

---

*) Ludolfi Lex. amhar. p. 80.

**) Isenberg, Dict. of the Amhar. lang. p. 37. Bei solchem in Handel und Wandel viel gebrauchten Worte, das auch fremde Kaufleute in den Mund nehmen, ist das so wenig zu verwundern, als wenn der Römer das phönicische arrhabon ערבון zu arrha verkürzt.

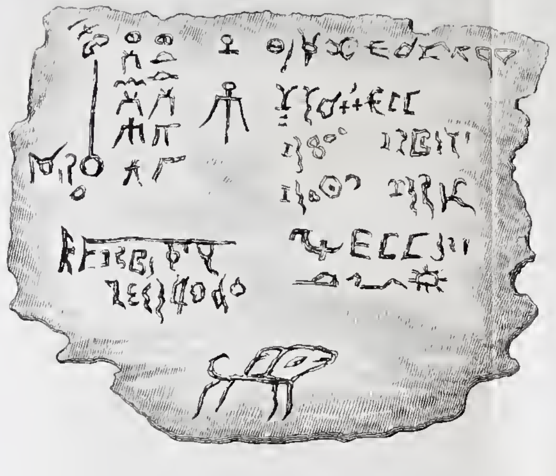
zwischen אר בג setzt, so giebt dies die Phrase ادام نعيمنا er hat unsern Reichthum dauernd gemacht. Weiterhin möchte דּלכא genau dem äthiop. HH : ለ𝟒: entsprechen: quicquid nobis est. Die letzten Worte vielleicht قايد[ة] يد leitende Hand, oder يد قايد Hand des Führers. — Doch da einmal diese Zeile defect und lückenhaft ist, so lasse ich's bei diesen Versuchen bewenden.

Zusätze und Verbesserungen.

S. 20. Anm. 20: Seit dies geschrieben wurde, ist Beer's Abhandlung über die sinaitischen Inschriften erschienen (Studia Asiatica, fasc. III. Lips. 1840), aber auch leider ihr Verfasser bald nachher verstorben. Aus dieser vollständigeren Darlegung der Sache ergiebt sich zunächst, daß Beer's Entzifferung im Großen und Allgemeinen eine richtige Grundlage hat, wenn auch vieles Einzelne noch genauer zu bestimmen und überhaupt noch Manches zu ermitteln bleibt. Weniger genügt dagegen seine Hypothese über Abkunft und Zeitalter der Inschriften. Schon als ich jene Anmerkung schrieb, fühlte ich in dieser Hinsicht Schwierigkeiten und suchte ihnen durch eine Modification der Beer'schen Ansicht auszuweichen, ohne jedoch damit auch nur mir selbst genug zu thun. Bei einer eindringenderen Untersuchung verdient vor allem die scharfsinnige Vermuthung Credner's beachtet zu werden (Heidelb. Jahrbb., Nov. 1841. S. 908 ff.), wonach die Inschriften auf einen Baalscultus zu beziehen sind, welcher vor der Einführung des Christenthums in der peträischen Halbinsel bestanden. Er combinirt damit die Nachricht des Diodor (3, 42. 43) von einem steinernen Altar mit einer Inschrift in alten unbekannten Zügen, der seit langer Zeit in dem Orte Phoinikon (d. i. Palmenhain) im peträischen Arabien das Ziel einer im je fünften Jahre wiederholten Wallfahrt gewesen, die mit Hekatomben von Kameelen gefeiert wurde. Ich bemerke, daß Strabo 16, 4. §. 18.) dieselbe Nachricht, nur kürzer, aus Artemidor mittheilt. Credner macht mit Recht darauf aufmerksam, daß die Inschriften nicht sowohl auf Wallfahrten nach dem Sinai, als vielmehr nach dem Serbâl deuten, wo man sie in großer Menge bis zu den höchsten Gipfeln hinauf findet. Dies ließe sich, wenn die Inschriften von christlichen Pilgern herrührten, allenfalls durch die Annahme erklären, daß ihnen der Serbâl für den Sinai der heil. Schrift gegolten; allein der Umstand, daß die Inschriften durchaus keine biblische Namen, sondern u. a. mehrere enthalten, die mit **Baal** zusammengesetzt sind, bringt uns der Credner'schen Hypothese näher. S. noch unten Anm. 24. Sollte wohl gar auch die Benennung des Berges darauf hinführen? Serbâl سربال bedeutet ein Kleid, in der That eine unpassende Benennung! Wie aber, wenn in dem letzten Theile des Worts der Name **Baal** läge, wie auch sonst häufig בַּל für בַּעַל vorkommt? Der vordere Theil möchte dann vielleicht سِرّ **arcanum**, oder سرب **Palmenwald** seyn, womit wir auf jenes Phoinikon zurückkämen. —

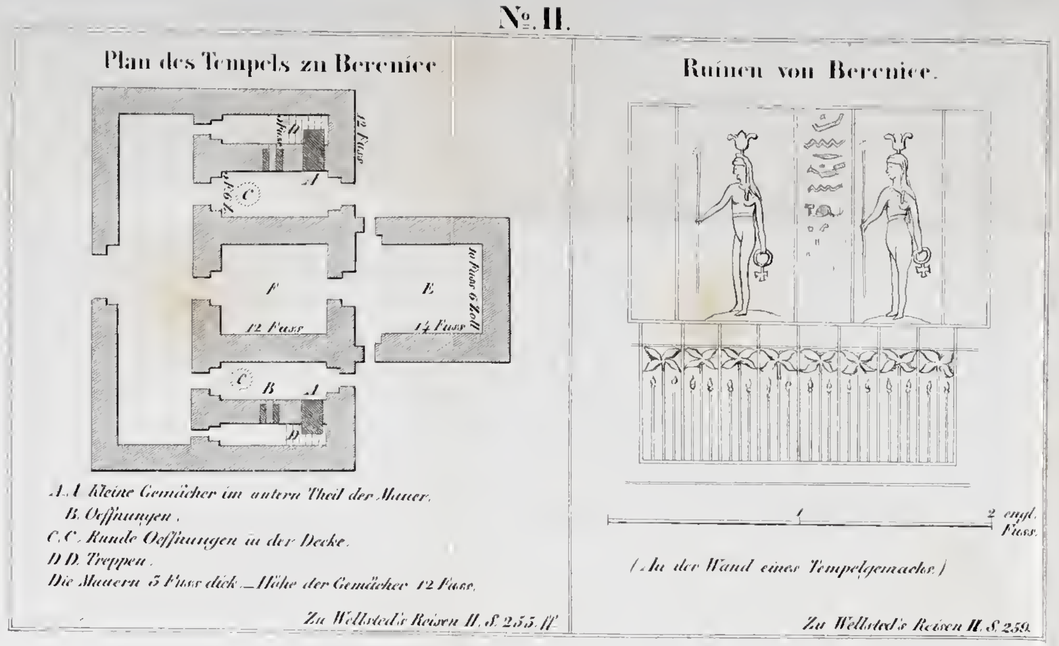
S. 82. Anm. 75: Schubert bestimmt die Höhe des Sinai vielmehr zu 7026 Fuß über dem Meere. S. die Angaben in seiner Reise nach d. Morgenl. II, 314.

No. I.
Inschriften in Wâdi-l-Moje.



Zu Wellsted's Reisen II. S. 153.

No. II.



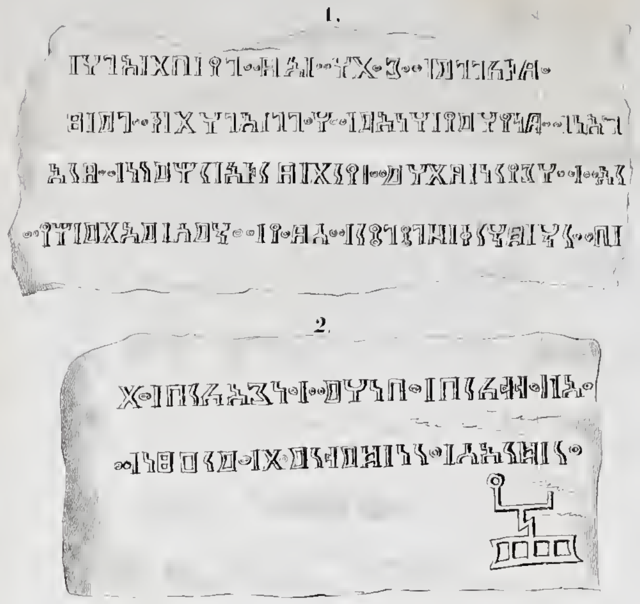
A.A. Kleine Gemächer im untern Theil der Mauer.
B. Oeffnungen.
C.C. Runde Oeffnungen in der Decke.
D.D. Treppen.
Die Mauern 5 Fuss dick _ Höhe der Gemächer 14 Fuss.

Zu Wellsted's Reisen II. S. 255 ff.

(An der Wand eines Tempelgemaches.)

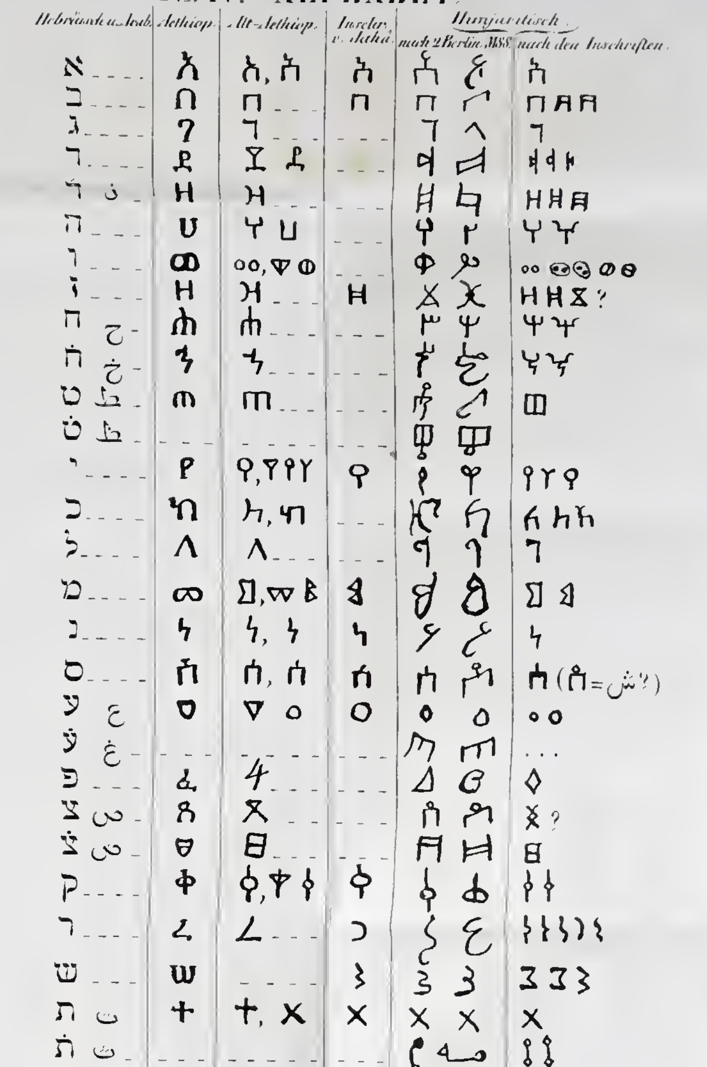
Zu Wellsted's Reisen II. S. 259.

No. III.
Inschriften von Ssan'â.

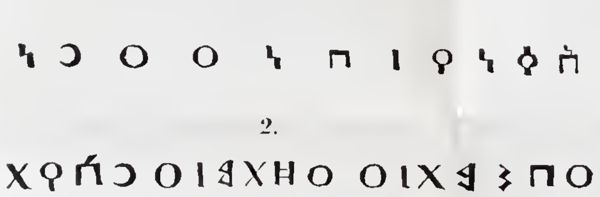


Zu Wellsted's Reisen II. Excurs.

No. IV. ALPHABET.

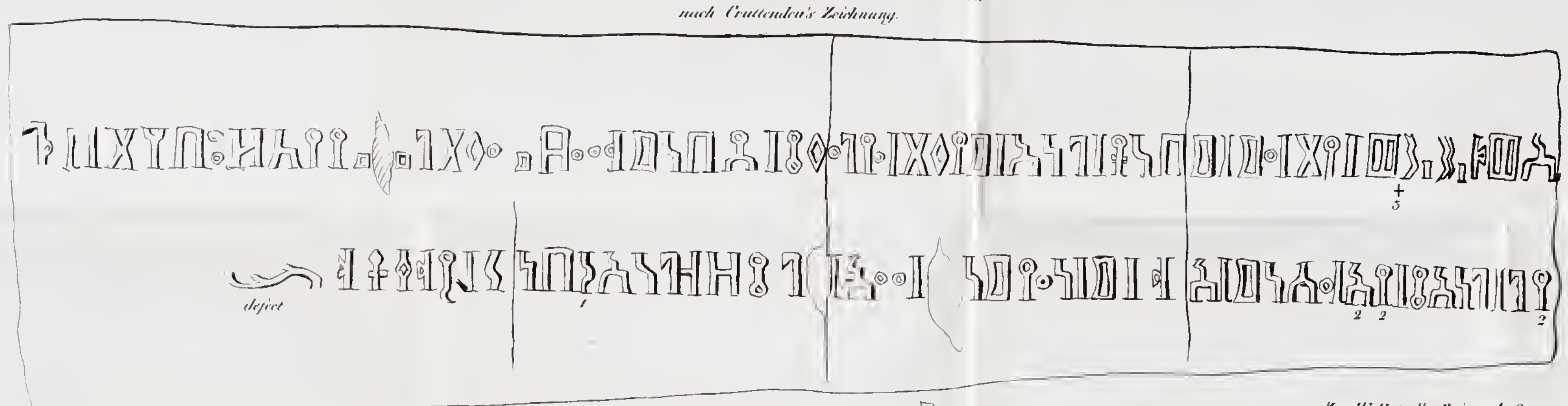


No. V.
Inschriften von Jaha in Habessinien.



Zu Wellsted's Reisen II. Excurs.

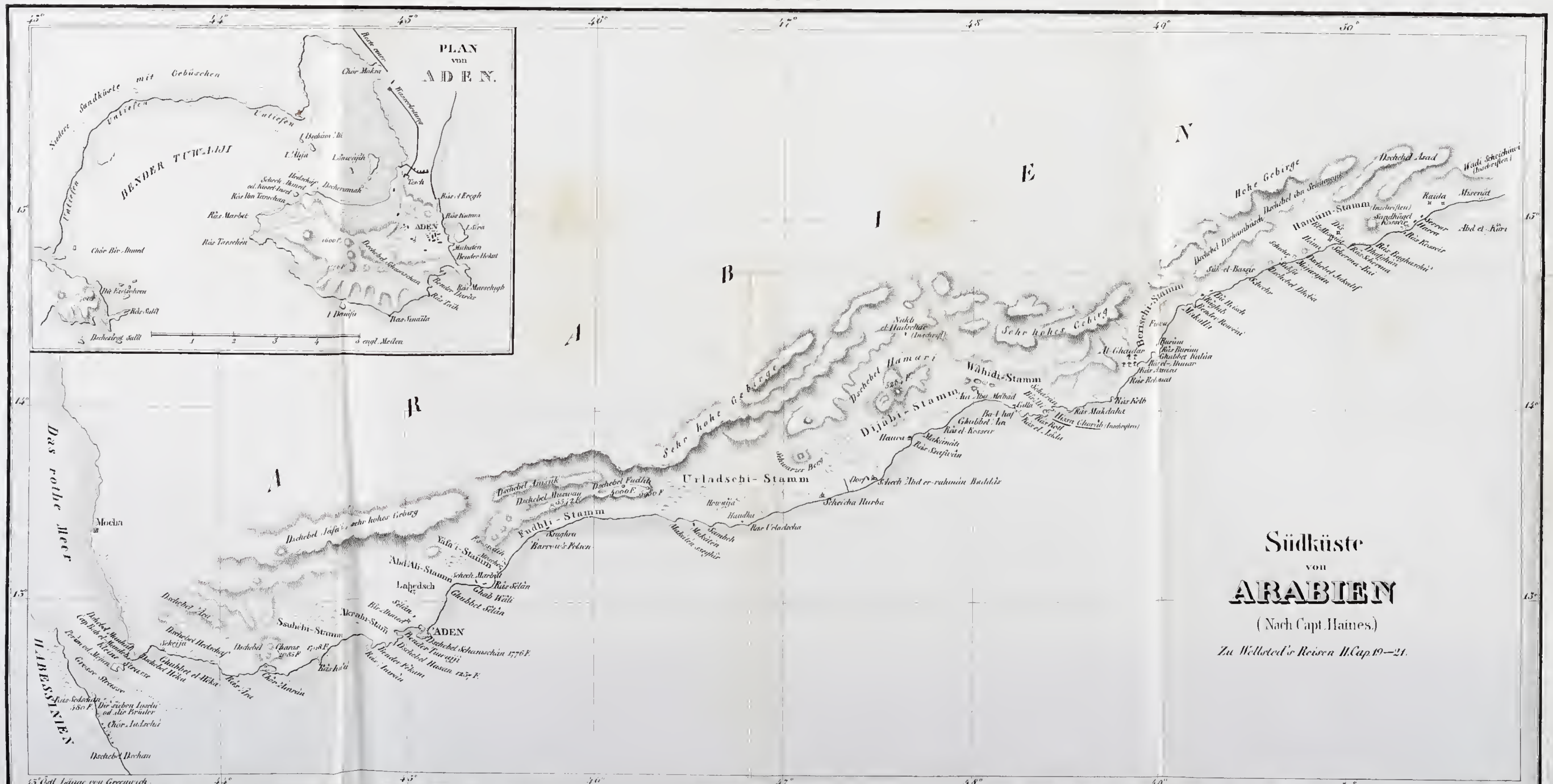
No. VI.
Inschrift von Nakb-el-Hadschar
nach Cruttenden's Zeichnung.



1 Zweifelhaft. 2 Abweichend von Wellsted's Copie. 3 ausgelassen.

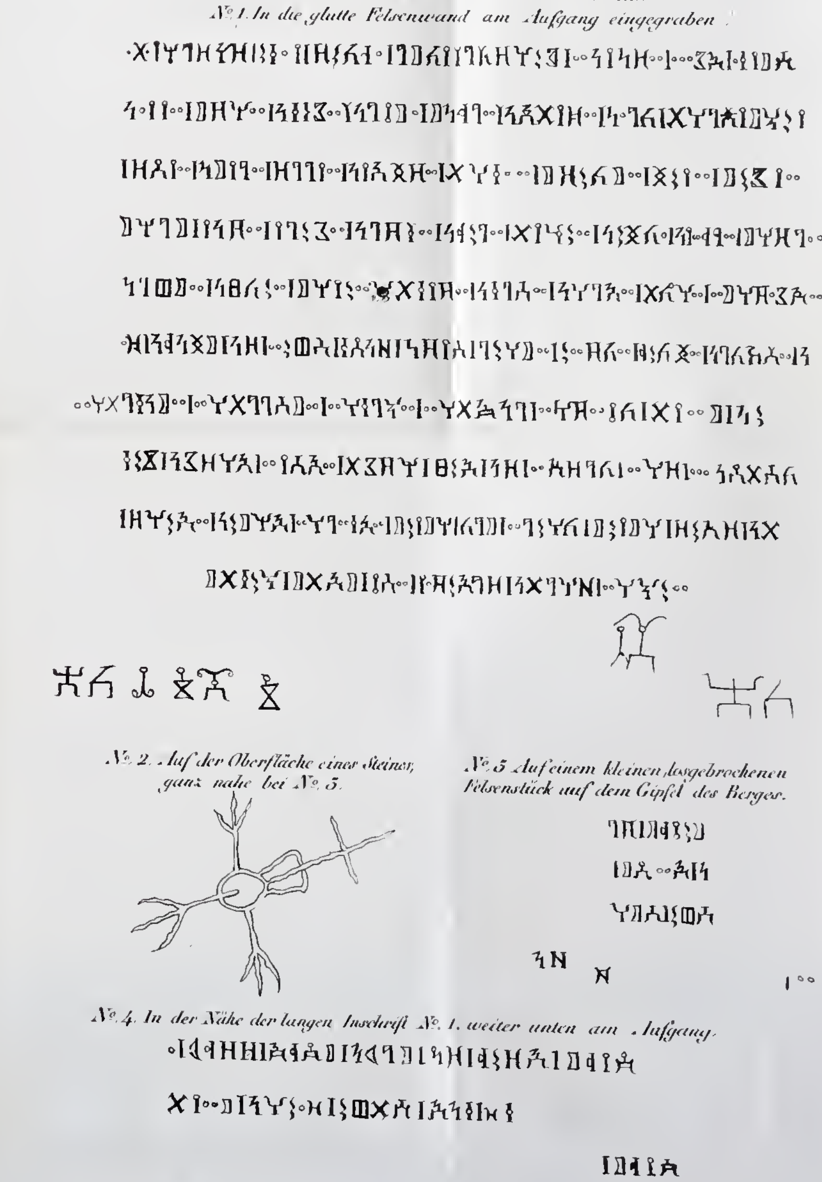
Zu Wellsted's Reisen I. S. 299.

No. VII.



Südküste von ARABIEN
(Nach Capt. Haines.)
Zu Wellsted's Reisen II. Cap. 19—21.

No. VIII.
Inschriften zu Hissn Ghorâb.



No. 1. In die glatte Felsenwand am Aufgang eingegraben.

No. 2. Auf der Oberfläche eines Steines, ganz nahe bei No. 3.

No. 3. Auf einem kleinen losgebrochenen Felsenstück auf dem Gipfel des Berges.

No. 4. In der Nähe der langen Inschrift No. 1. weiter unten am Aufgang.

Zu Wellsted's Reisen II. Cap. 22.